1874

G5

1869

Æ. Seyffer inv. sc.

Reise

in die Levante

von

SIR JAMES DALLAWAY

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

mit Kupfern.

2te Auflage

mit einer Vorrede vom Herrn Geh. Reg. Rath

Dr. CROME.

Giessen bey Tasché u. Müller

1806.

Das alte und neue Constantinopel.

Erster Abschnitt.

Die Reise, welche hier beschrieben werden soll, ging von Constantinopel aus an der östlichen Küste des Mar di Marmora durch Anatoli hin nahe bei Halikarnassus vorbei: wir kehrten längst der Aegeischen Küste zurück, besuchten Samos, Chios, Mytilene und Tenedos, und untersuchten die berühmte, jezt verödete Gegend des ehemaligen Troja. Diese Reise umfaßt ungefähr tausend englische Meilen.

Unsere Absicht war, uns genau von dem gegenwärtigen Zustande der Ruinen zu unterrichten, die einst der Stolz des klassischen Alterthums waren,

und den Boden in der Nähe kennen zu lernen, der einst dem cultivirtesten Volke der Welt zum Wohnplaz diente. Diese weiten Landschaften, deren Züge dem Wechsel und der Zerstörung nur wenig unterworfen sind, haben ihr ehemaliges Interesse noch: sie prangen mit Aussichten, wie wir sie nie bevor in der Natur oder auf der Leinwand sahen. Die bewundernswürdigen Reste der Herrlichkeit Griechenlands sind um so anziehender, jemehr sie die Einbildungskraft erfüllen, die, von der Geschichte geleitet, gedenkt, was sie ehemals waren. Jezt sind viele beinahe gänzlich zerstört; wenige Säulen stehen noch und kein einziger Tempel ist vollkommen erhalten. Von vielen Städten hat der Pflug die Stäte unkenntlich gemacht, wo sie einst lagen, und ein neuerer Geschichtschreiber von Griechenland (Gillius) sagt eben so schön als richtig, der gegenwärtige Zustand dieses Landes verhalte sich zu dem ehemaligen, wie das stille Dunkel des Grabes zum lebhaften Glanze des geschäftigen Lebens.

Aber es liegt auch zwischen jener Herrlichkeit und der heutigen Verödung ein Zeitraum von mehr als zweitausend Jahren! Wir müssen daher über sie nicht sowohl erstaunen, als vielmehr die Ursachen aufsuchen, die sie herbeigeführt haben, die Begebenheiten vergleichen, und die Denkmäler und Ueberbleibsel genau kennen lernen, welche der gewaltsamen Zertrümmerung entgangen, von der langsamern Hand der Zeit zerstört worden. Wir können aus vormals nie-

dergeschriebnen Schilderungen untersuchen, um wie viel wir zu spät geboren sind, als daß wir beurtheilen könnten, wie weit wir in der Kunst den Alten nachstehen — wir müssen uns begnügen, das, was noch nicht gänzlich von der Erde verschwunden ist, mit unsichern Merkmalen zu bezeichnen.

Der klassische Reisebeschreiber, Georg Sandys, den seine Nachfolger nur selten übertroffen haben, sagt in seiner schönen und kräftigen Sprache: Diese reichen Gefilde liegen jezt wüste und bedeckt mit Gebüschen, den Schlupfwinkeln der wilden Thiere, der Mörder und Räuber: weite Ländereien sind entvölkert oder nur sparsam bewohnt; blühende Städte verwüstet; prächtige Gebäude zerfallen in Ruinen; herrliche Tempel zerstört oder entweiht; die wahre Religion verbannt und unterdrückt; der Glanz des Adels bis auf die Spur verloschen; kein Strahl von Wissenschaft, keine Aufmunterung irgend einer Tugend — überall herrschen Raub und Gewalt, und es giebt keine Sicherheit für den unterdrückten, durch Armuth entnervten Bewohner.

Der Charakter der Jonischen Landschaften ist eher majestätisch als sanft. Hohe Gebirge, die sich in zusammenhängenden Reihen fortsetzen; Gipfel und Klippen, die über die gewöhnliche Wolkenregion hinausragen; Seen, die ganze Distrikte bedecken und das Aegeische Meer, das allenthalben dem Auge eine weite Fläche darbietet. — Die Flüsse sind groß, aber nicht schön, wenigstens sind sie es nicht so fern von ihrem

Ursprung, als wir sie sahen. Wer den Hermus, den Läuster, den Mäander sieht, muß entweder die Einbildungskraft der Dichter bewundern, oder den Wechsel der Zeiten beklagen: denn er wird vergebens auf den Gesang eines sterbenden Schwanes horchen, oder im Sande nach Goldkörnern suchen. Blos angeschwollen wird er sie bisweilen ihr ganzes Bett füllen sehen, und er wird erstaunen müssen über die kühnen Mährchen, die man von ihnen erzählt. Auch die Wasserfälle, eine so schöne Zierde der Gebirgslandschaften, erscheinen nur nach Regengüssen: wir haben keinen gesehen.

Die Ansicht des Landes verlor dadurch nichts, daß unsre Reise im Winter fiel; denn der Frühling wird hier ohnedies sehr schnell von dem Sommer verdrängt, und das Auge des Engländers späht umsonst nach grünem Rasen und blühenden Wiesen. Die Temperatur der Luft war ausnehmend mild und der Himmel nur selten bewölkt.

Dieser majestätische Styl der Landschaft erhält jedoch hinreichende Abwechslung. Selten findet man irgendwo die Gegenstände in solcher Harmonie, und mehr pittoresk kann keine Gegend durch ihre Bewohner werden. Die langen, fließenden Gewänder der Einwohner, die mannichfaltigen, bunten Farben, in welche sie sich kleiden, der stattliche Gang der Kameele über Ebnen, an deren Ende das Auge nicht reicht, das vorsichtige Herabklimmen dieser Thiere von steilen Abhängen: alles dies paßt vortreflich zum

Ganzen. Türkische Dörfer, mit ihren Minarehs*), die fern in den Gründen der Berge, oder in den Ebnen liegen, umgeben von hohen, schattigen Cypressen, beleben die Scene und unterbrechen die Vorstellung der Zerstörung. Die Cypressen werden so alt, als die Eichen; selten sieht man sie in Wäldern. Auf Todtenäckern und in der Nähe von Palästen sieht man deren oft, die sechs Fuß im Umfang und eine verhältnismäßige pyramidalische Höhe haben. Von den Sträuchen, genannt Cypressen, die wir in unserm Klima ziehen, darf man auf diese gar nicht schließen: wenn wir etwas ihnen ähnliches haben, so ist es ein Eibenbaum, der anfangs konisch gezogen worden, seit vielen Jahren aber seine Zweige behalten hat. Wenn Lady Craven die Bäume in England in ihrem ungünstigen Vergleiche mit den Türkischen, Besenreis nennt, so kann sie nur die Cypressen meinen. Die häufigen Brunnen, die von wohlthätiger Frömmigkeit erbaut sind, stehen in bestimmten Entfernungen von einander und geben ein Maas ab für diese Ebnen, die sich, je weiter man kommt, je weiter auszubreiten scheinen.

Wenn bleich vor Durst der Pilger langsam wallt,
Wie sehnt er sich nach einem kühlen Quell,

*) Hohle Säulen neben den Moscheen, die oben eine Galerie haben, von welcher der Muezzin oder Küster die fünf Stunden zum Gebete ausruft.

Den trocknen Mund zu netzen und die Glieder
Zu laben. Rauscht ein Blatt, so dünkt es ihm,
Es sey ein' Quell, der ihm so lieblich rausche.

Warton.

In diesen Gegenden sind sie, wo nicht pittoresk, doch charakteristisch, besonders wenn sie von Ahornen umschattet werden. Interessant war es, um Mittag bei ihnen vorbei zu gehen, und die andächtigen Muselmänner, nach ihren Waschungen, auf ihren Teppichen knieend, die vom Propheten vorgeschriebnen Gebete murmeln zu hören.

Der Künstler, wenn er durch diese klassischen Gegenden reist, findet ausser den herrlichen Ansichten und Ruinen, die seinen Gemälden Würde geben können, Gelegenheit, in den Trachten und dem Ansehen der heutigen Einwohner das Costüme und die kleinen Theile der malerischen Darstellung zu studiren.

Wir verweilten uns zu wenig, um über den Nationalcharakter urtheilen zu können; doch fanden wir, als Reisende, allenthalben höfliche Aufnahme und wurden nirgends beleidigt. Mehrere Agas oder türkische Landedelleute nahmen uns mit der größten Gastfreiheit und einer eigenthümlichen Simplicität im Benehmen auf. Man würde sehr ungerecht seyn, wenn man auf sie von denen schließen wollte, die man in Constantinopel oder in den europäischen Provinzen sieht.

Die Griechen werden gewöhnlich mit ihren Vorfahren verglichen. Einst Besitzer dieses Reichs und jezt Sklaven desselben; einst unter Herrschern, die Literatur, Künste und Geschmack aufmunterten, und jezt unter Despoten, die sie als elende Sklaven unterdrücken, können sie sich freilich nicht mehr ähnlich seyn. Ob sie gleich jezt gewissermaßen noch mehr Duldung genießen, als die Unterthanen andrer Eroberer, so haben sie doch ihre vorige Energie nicht wieder erlangt. Die reicheren Griechen — und nur der Besitzstand macht einen Unterschied unter diesem Volke — sind gewandt, listig, und aufs höchste nur etwas weniger unwissend, als ihre Herren. Die ärmern, aus Instinkt die fröhlichsten Geschöpfe von der Welt, sind betrügerisch und auf jeden Vortheil begierig. Die Sklaverei hat den Geist dieses Volkes verderbt. Der Einfluß des Klimas reizt sie zu einer geräuschvollen, ungebundnen Lustigkeit, die mit der gesezten Heiterkeit der Türken sehr absticht. Jene sind Sklaven, die im Vergessen ihrer Erniedrigung in ihren Ketten tanzen.

Sehr unterhaltend ist der Anblick der mannichfaltigen Formen der Menschen in diesen Gegenden. Was diese noch mehr erhebt, ist die verschiedne Kleidung, und das Charakteristische, Seelenvolle in den Gesichtszügen. Die alten Männer erinnern uns immer an die schönen Köpfe und Figuren, die einst die italienischen Meister ihren Heiligen gaben. Noch sieht man unter diesen herabgesunkenen Menschen die

Originale der alten Statuen und Medaillen: ja, man glaubt nicht selten eine große Aehnlichkeit zwischen den Zügen bekannter Helden, die auf uns gekommen sind, und denen eines Bauern oder Schiffers zu entdecken. Auf den Inseln, besonders auf Chios, findet man noch Menschen mit eben so schönen symmetrischen Gesichtszügen, von eben so edler Gestalt, als die waren, welche die alten Dichter einst begeisterten. Nur daß die Schönheit unter diesem Himmelsstriche so bald verwelkt! Gleichwohl lebt man hier so lang, als anderwärts — woher man sich denn den Spott der Dichter über verblühte Reize erklären kann; denn nicht leicht dauert die Schönheit hier über das dreißigste Jahr hinaus.

Man reiset hier auf Pferden, die man von einer Stadt zur andern miethet: bequemer kann man bei dem Zustande der Wege nicht reisen. Der Eigenthümer der Pferde und dessen Knechte gehen mit. Rechnet man nun noch einen Janitscharen, den man zur Bedeckung mitnimmt, und einen Dollmetscher, eine unentbehrliche Person — so ist ein hübscher Trupp fertig. Die Länge des Wegs berechnet man nach Stunden, die jedoch bald länger bald kürzer sind, je nachdem der Weg eben oder bergicht ist. Man rechnet nämlich den Weg, den ein Kameel in einer Stunde durchläuft. Ein Europäer, der einst hier reiste, gab sich die Mühe, die Schritte zu zählen, die ein Kameel mit einer Karawane in einer Stunde mache, und fand so durch Vergleichung,

daß es in dieser Zeit zwei und drei Viertel engl. Meilen zurücklege.

In den meisten kleineren Städten befinden sich Khans in bestimmten Entfernungen von einander. Dies sind weite Räume, wie Scheuntennen, für die Pferde, rund umgeben mit einer Erhöhung für die Reisenden; zugleich sind hier verschiedene Kamine angebracht, auf welchen das Essen bereitet wird. Hier schläft man auf hingebreiteten Matten. In besseren Städten sind sie etwas bequemer, und in besondere Zimmer abgetheilt. Bisweilen findet man einen Griechen bereit, zu noch besserer Bequemlichkeit seine Hütte zu vermiethen; alsdann wird man zugleich von diesem bedient. Klöster sind selten, auch sind sie gewöhnlich schmutzig, gewähren keine Bequemlichkeit und verlangen eine unverhältnismäßige Bezahlung. Hat aber der Reisende das Glück, in dem Hause eines Aga aufgenommen zu werden, so genießt er alle Bequemlichkeit, die in diesem Lande möglich ist. Bei seiner Abreise bietet er dann dem Hausherrn ein Geschenk an, und giebt ein Trinkgeld an die Bedienung. Auch werden Bijouterien für die Frauen des Harem *) meist gern angenommen.

*) Harem bedeutet eigentlich „geheiligtes Eigenthum" und wird gewöhnlich von dem Theile der morgenländischen Wohnungen gebraucht, zu welchem der Besitzer allein den Zugang hat. Sonst bezeichnet es in collektiver Bedeutung die Frauen, die ein Mann unterhält.

Der englische Reisende muß sich gewöhnen, seinen Luxus zu vergessen: es gibt hier für ihn keinen andern Genuß, als den die Untersuchung dieses in mancher Rücksicht so vorzüglich merkwürdigen Landes gewährt.

Dem denkenden Manne ist es eine sehr interessante Erscheinung, daß die Levante iezt noch eben das Gemälde darstellt, wie vor zweihundert Jahren, während welcher Zeit Europa sein Ansehen so oft verändert hat. Die Türken haben im Ganzen noch ihre alten Sitten unverändert: auch der Umgang der Griechen mit den Franken hat in der Lebens- und Handlungsweise dieses Volkes keine Veränderung hervorgebracht.

Die Schilderungen meiner Vorgänger von den Sitten, dem politischen Zustande und dem Local in der Levante habe ich sorgfältig verglichen, und gefunden, daß zwar einige die Gelegenheiten, sich genau zu unterrichten, benuzt haben, andre dagegen, zufrieden mit einer oberflächlichen, flüchtigen Ansicht der Dinge, oft untreuen Erzählungen unwissender Menschen gefolgt sind.

In einem kurzen Ueberblicke über die Reisebeschreiber werde ich sie nach der Zeit, in welcher sie schrieben, und nach ihrem Vaterlande abtheilen.

Das erste Bündnis der Türken, seit sie eine europäische Macht wurden, mit den Christen, war das mit den Franzosen unter Franz I. Im Gefolge der deswegen abgeordneten Gesandschaft befanden sich Gille,

Belon, d'Arrieux und du Loir. Sie untersuchten mit Erfolg die Alterthümer und Gebräuche dieses vormals in Europa so berühmten Landes, das jezt dadurch, daß es in den Besiz eines Volkes von so fremden Sitten und excentrischen Meinungen gekommen, nur noch merkwürdiger geworden war.

Gille war ein fleissiger Alterthumskenner: er kannte genau die Byzantinischen Schriftsteller. Belon war ein geschickter Botaniker: d'Arrieux und du Loir waren mannichfaltiger, aber weniger genau. Grelots Beschreibung von Constantinopel ist das Werk eines Kenners; er gab zuerst eine wissenschaftliche Beschreibung von der Sophienkirche, die bisher nur aus den übertriebenen Schilderungen des Prokopius und anderer bekannt war. Die treffende, anspruchslose Erzählung von La Mottraye ist sehr lehrreich — Thevenots Arbeit ist eine literarische Betrügerei. Tournefort hat nur einen Gegenstand genau geprüft: seine botanischen Untersuchungen sind schäzbar; alles andere hat er seinen Vorgängern nachgeschrieben: doch ist er ungeschmückter, als alle seine Landsleute. Le Bruns Reisen sind mit einer Menge Kupfern von Aussichten verziert, die aber nicht nach der Natur, sondern nach dem Gedächtniß gezeichnet zu seyn scheinen. Der Baron von Tott, ein neuerer Schriftsteller, hat durch seinen Egoismus, seine wenige Wahrheitsliebe und seine Sucht, immer was Auffallendes zu sagen, seine Schilderungen von dem sonderbaren Volke, mit welchem er so vertraut war, sehr verdächtig gemacht.

Wenn man jedoch selbst jene Scenen und Charaktere kennen lernt, so kann man nicht läugnen, daß seine Zeichnungen treffend, nur etwas karrikaturmäßig sind. De Guys dichterisches Werk, seine gezwungene Vergleichung der alten und neuen Griechen, ist nicht ohne Wiz und Geschmak: jedoch muß man die Richtigkeit seiner Hypothesen erst prüfen.

Wer die politische und religiöse Verfassung der Türken genau und aus Originalbelegen kennen lernen will, muß das gelehrte Werk des Herrn Moradgea d'Ohsson studiren, der jezt durch seine Verdienste zu dem Posten eines Repräsentanten der Schwedischen Nation bei der Pforte gelangt ist. Eben so geschmackvoll, doch weniger genau, ist, was der Herr Graf von Choiseul-Gouffier dem Publikum, aber leider unvollendet, vorgelegt hat: vielleicht wird es einst vollendet, wenn Frankreich wieder beruhigt ist. Choiseul gab sein schönes Werk heraus, ehe er französischer Gesandter wurde, und schickte ihm eine Einleitung voraus voll glühender Freiheitsgesinnungen und Wünsche für die Befreiung der griechischen Nation von dem Joche der Türken durch die siegreichen Waffen Katharina's der II. Nach seiner Anstellung gab er sich alle mögliche Mühe, seine für die Pforte so feindselige Schrift zu unterdrücken. Jezt hat er in Petersburg eine Zuflucht gefunden.

Die Venetianische Gesandtschaft gewährte auch Italienischen Reisenden Schuz. De la Valle ist brauchbarer als Belon: er beobachtete mehr Sitten

und Gebräuche, und seine Selbstsucht ist bisweilen nur lächerlich, nicht schädlich. Von Militäreinrichtungen und dem jetzigen Zustande der Literatur haben Marsigli und der Abbé Toaderini schätzbare Nachrichten gegeben: die Geschichte der Armenier hat ihr Landsmann, der Marchese Serpos, geschrieben.

Unter Jakob I. entstand die Englische Gesandtschaft bei der Pforte: doch haben wir schon frühere Nachrichten von der Levante in Englischer Sprache, welche den Reisebeschreibungen von Hakluyt und Purchas einverleibt sind. Das erste wichtige Buch über diese Länder waren jedoch Sandys Reisen: sie erlebten in wenig Jahren sechs Auflagen. Sandy besaß Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe. Ohne Zweifel benuzte er, was andere vor ihm gesagt hatten: doch entlehnte er mit Auswahl und verbreitete einen Anstrich von Originalität über das Ganze. Wheler und Spon forschten mehr nach griechischen Inschriften und Alterthümern: zugleich gaben sie die beste Nachricht von dem damaligen Zustande von Morea und den Inseln des Archipelagus. Erstere Gegenstände haben noch durch die Bemühungen von Maundrel, Chishull, Pococke und Chandler vollkommene Aufklärung erhalten.

Smith und Cowell, beide Kaplans in Constantinopel, haben gelehrte Untersuchungen über die griechische Kirche und ihre Controversen herausgegeben. Die Geschichte des Osmanischen Reichs lernten wir kennen durch Knowles, dessen Werk von Johnson sehr

gerühmt, von Rycaut fortgesezt, und von Tindal in seiner Uebersetzung des Werks des Prinzen Cantemir weiter ausgeführt wurde.

Rycaut war durch seinen langen Aufenthalt in der Levante, und durch seine Verbindung mit der Gesandtschaft zwar allerdings geschickt, die Sitten und Einrichtungen derselben zu beschreiben, auch hat er es mit Treue, aber ohne Geschmack ausgeführt. — Die lebhafte Schilderung der Lady Montague befriedigt zwar höchlich die Neugier: allein wir müssen dichterische Phantasie von trockner Wahrheit unterscheiden.

Die politischen und Handelsverhältnisse, welche Herr Jakob Porter während seiner Gesandtschaft officiell untersuchte, leiteten ihn auf wichtige, unterhaltende Beobachtungen. Dem Dr. Russel und seinem Bruder verdankt die Literatur schäzbare Nachrichten von der Naturgeschichte, den Nationalbegriffen und der häuslichen Einrichtung des von der Hauptstadt entlegneren Theiles der Levante. Dr. John Sibthorp hatte mit Hasselquist, Forskaal und Niebuhr einerlei Studium und einerlei Schicksal: er durchreiste zweimal die Levante und verkürzte durch seine unermüdeten Anstrengungen in diesem ungesunden Klima sein Leben. Ich kannte seine hervorstechenden Talente — ich war Zeuge seiner Arbeiten — ich genoß seinen Umgang bei seinem weiten Aufenthalte in Constantinopel, und wann mich etwas über den Verlust dieses Freundes trösten kann, so ist es der Ruhm, den

ihm sein ehrenvolles Vermächtniß an die Universität Oxford, die Flora graeca, erworben hat.

Dies sind meine Vorgänger in der Schilderung der Alterthümer, Sitten und Eigenheiten des großen Türkischen Reiches. Mit Mistrauen in meine Kräfte, doch mit einiger Hoffnung empfehle ich die folgenden Blätter dem nachsichtsvollen Urtheile des Publikums. Die Rücksicht, daß es bei Untersuchungen dieser Art auf Gelegenheit und Benutzung des Zufalls ankommt, und daß Scharfsinn den Abgang jener Glücksumstände nicht ersetzen kann, möge mein Selbstvertrauen rechtfertigen.

Der hochmüthige, verschlossene Türk, der nichts schätzt, als seinen Islamismus; der falsche, prahlerische Grieche sind eben nicht geschickt, uns über ihre Denkwürdigkeiten zu belehren: Untersuchungen, wie sie bei einem cultivirten Volke angestellt werden müssen, würden hier zu nichts führen. Nur durch lange fortgesezte Nachforschungen während eines langen Aufenthalts bei ihnen unter günstigen Umständen gelangt man dahin, seine Begriffe zu berichtigen und sich von Vorurtheilen, Täuschungen und Uebereilungen frei zu erhalten.

Zweiter Abschnitt.

Die ehemalige Verfassung und Pracht von Constantinopel nach Vorgängern, wie *) Gille, **) Du

*) Petrus Gillius, wie er sich in der damals beliebten Manier nennt, war ein französischer Arzt und hatte, wie man sagt, den Auftrag von Franz I., in Constantinopel Manuscripte zu sammeln. Er fand während seines Aufenthalts zwei Abhandlungen über Antiquitäten dieser Stadt; die eine, betittelt: Topographia Constantinopoleos und die andre: De Bosphoro. Beide wären aus einem Gedichte von Dionys von Byzanz: Περιηγησις τῆς ἐν τῷ βοσπορῳ ἀναπλοῦ — genommen, dessen Suidas gedenkt. Diese Schriften kamen heraus 1561, in 4to: 1562; bey Elzevir in 12. 1632: hernach wurden sie dem Gronovischen Thesaurus und dem Imperium Orientale des Banduris (1711) einverleibt.

Lange, Bandurus, die aus Byzantinischen Schriftstellern schöpften, und besonders nach Gibbon schildern zu wollen, dessen meisterliche und treue Darstellung jeder neuere Reisende bewundern muß, würde ein zweckloses und anmaßliches Unternehmen seyn.

Auf diese Schriftsteller verweise ich den wißbegierigen und geschmackvollen Leser, um nicht ein Plagiat zu begehen, oder jene meisterlichen Schilderungen durch Nachahmen zu verunstalten. Meine Absicht ist, die Hauptstadt des Osmanischen Reichs zu beschreiben, und zu erzählen, was mir während eines Aufenthalts von achtzehn Monaten daselbst bemerkenswerth schien.

Auf einer Stelle, welche die Natur vornehmlich zur Anlegung einer Hauptstadt bestimmt hat, erbaute Byzas, König der Megareer Byzanz *) und benennte es nach seinem Namen. Der Spartaner Pausanias

Mit ihm oder gleich nach ihm bereiste ein andrer französischer Arzt, Peter Belon du Mans, die Levante, und gab seine Reise heraus 1550 in 8. und 1584 in 4. Er ist wegen naturhistorischer Bemerkungen schätzbar. Tournefort, einer der besten Reisebeschreiber, auch Wheler und Spon haben aus ihm geschöpft, ohne ihre Quelle anzugeben.

*) Constantinopolis Christiana, s. Descriptio urbis Constantinopolitanae, qualis extitit sub Impp. Christianis, ex variis scriptoribus contexta. Lutetiae 1680. Fol. Anselm Bandurus schrieb Supplemente zu diesem Buche, imperium Orientale Paris, 1711. 2 vol. fol.

*) S. Herodotus, Thucydides, Polybius, Eutropius.

erhob es nach der Flucht des Xerxes zu einer beträchtlichen Stadt, die aber öfters von den Persern heimgesucht wurde. Es wurde verrathen, und von den Athenienſern unter Alkibiades wieder erobert. Der Kaiſer Vespaſian beraubte es ſeiner Freiheit und verband es mit einer Provinz, die ſich nachher dem Severus widerſezte. Dieſer zerſtörte es nach einer langen Belagerung völlig, und zerſtreute die Einwohner. Nachher beſchloß Conſtantin, es prächtig wieder herzuſtellen und dem Römiſchen Reiche eine neue Hauptſtadt zu geben. *)

Ich übergehe einen Zeitraum von 1116 Jahren von ſeiner Wiederherſtellung an bis zu ſeiner Erobe-

*) Wir können die ehemalige Pracht derſelben aus folgendem Verzeichniß des Onuphrius Panvinius beurtheilen: „Habet urbs Conſtantinopolis in regionibus 14, palatia 5, Eccleſias 14, domus Auguſtarum 6, domus nobiliſſ. 3, thermas 8, baſilicas 2, fora 4, ſenatus 2, horrea 5, theatra 2, luſoria 2, portus 4, circum 1, ciſternas 4, nymphoea 4, vicos 322, domus 4388, porticus 52, balneas privatas 153, piſtrina publica 20, piſtrina privata 120, columnam purpuream. Columnas inter ſe pervias 2, Coloſſum 1, tetrapylum aureum unum Auguſtaeum. Capitolium, monetam, ſcalas maritimas 3. Habet ſane longitudo urbis a porta aurea usque ad littus maris directa linea pedum 14075, latitudo autem 60150. S. Gronov. L. 7. pag. 1327.

Die Türken nennen die Stadt Stambul, corrupte Nachahmung des neugriechiſchen Namens Στηνπολιν. Auch Islambul nennen ſie es — die Wohnung der Gläubigen. So heißt es auf ihren Münzen.

rung durch Mahomet II 1453. Diesen Zeitraum füllt die Geschichte eines Volkes, das allmählich herabsank, verächtlich wurde, seine Sitten verlor und durch die ewigen Streitigkeiten seiner Kirche der Narrheit huldigte.

Constantinopel liegt bekanntlich unter dem 41 Grade 30 Min. nördl. Breite. Sein Klima ist dem Nordländer nicht günstig. Während der Sommermonate ist der Himmel äusserst heiter und die Luft mild; in den übrigen Jahrszeiten aber wechseln Hitze und Kälte sehr oft, nachdem der Wind vom nördlichen oder südlichen Meere herweht, was für viele Menschen sehr nachtheilig ist. Neuerdings scheint der Nord im natürlichen und politischen Himmel den mächtigsten Einfluß zu haben.

Der Grundriß gleicht einem ungleichseitigen Dreieck, etwa einer Harfe, und der ganze Umfang beträgt ungefähr zwölf bis vierzehn Englische Meilen, mit Einschluß von etwa 2000 Morgen, die von Wällen umgeben, und an zwei Seiten von der See befestigt sind, und des Hafens, der das goldene Horn genannt wird. Die ganze Hauptstadt, mit Inbegriff der Vorstädte Galata, Pera, Tophana und Scutari faßt 400,000 Einwohner. Hiervon sind die Hälfte Türken; der vierte Theil Griechen und der Rest besteht aus Armeniern, Juden und Franken. *) So werden nämlich

*) Nach dem Verzeichniß des Stambuls Effendi — so viel als etwa Bürgermeisters — hat es jezt 88185 Häuser, und 130 öffentliche Bäder.

alle Europäer genannt. Unter den ersteren soll die Volksmenge sehr abgenommen haben: dieß kann seyn, denn nirgends sieht man wohl so viele unverheirathete junge Leute, als hier. Ueberhaupt wechseln die Einwohner immer sehr schnell: was die Pest hinrafft, wird immer wieder durch andere Menschen aus allen Theilen des Reiches ersezt. *) Sonst kann keine Nation so viele und ältere Greise aufweisen, als die Türken: sie genießen, die Pest abgerechnet, stets der festesten Gesundheit.

Constantin **) umgab seine neue Stadt mit Mauern: unter Theodosius II erhielt sie eine neue Linie weiter Landeinwärts. Diese Werke sind oft von Erdbeben oder der See beschädigt worden; Theodosius

*) Je n'ay pas vû de nation sujette à si peu de maladies, qui vive généralement plus long-temps, que les Turcs, et qui jouissent d'une santé plus constante. Si la peste ne les visitoit de temps en temps, et n'en emportoit un grand nombre, seroit trop peuplée. *La Mottraye.* T. I. p. 224.

**) Während der Minderjährigkeit Theodosius II. ließ dessen Vormund Anthemius die Mauern von Constantinopel erweitern, und das ganze mit unglaublicher Schnelligkeit binnen 2 Monaten vollenden. Im 39sten Jahre des Theodosius wurde alles durch ein Erdbeben umgestürzt und unter Constantin, dem Präfekt des Orients, 447 wieder aufgebaut, wie Amm. Marcellinus erzählt. Die Mauer nach der See, und nach der Westseite wurde im 8ten Jahrhundert wieder ausgebessert von den Kaisern Absimarus und Leo III. S. Zosimus und Zonaras Anthologia, l. 4. 16. Gyllii Top. Const. l. 1. 119.

II. Leo III und Theophilus haben sie wieder ausgebes-
sert: unter der Regierung des ersten stürzten einst acht
und funfzig Thürme ein, die er schnell wieder aufbauen
ließ. Die große Mauer von den sieben Thürmen bis
zu dem Hafen ist vier Meilen lang, mit einer drei-
fachen Fortificationsmauer, von denen eine 18 Fuß
von der andern absteht, mit vielen Thürmen verschie-
dener Gestalt besezt und mit Brustwehren versehen.
An vielen Orten sind Innschriften auf Marmor oder
Eisen, die den Namen des Erbauers, oder das Datum
enthalten. *)

Die Stadt hat 5 Thore, mit steinernen Brücken
über den 25 Fuß weiten Graben; unter ihnen ist das
verfallenste zwar, aber das merkwürdigste Topkapessi,
die porta Sti Romani, denn durch sie drangen die Tür-
ken zuerst ein und hier wurde Kaiser Constantin Pa-
läologus erschlagen, wie Gibbon erzählt.

Kein Theil des Gibbonschen Meisterwerks kann zu
Rom oder Constantinopel mit größerem Interesse gele-
sen werden, als dessen Erzählung von der lezten ver-

*) Mehrere dieser Innschriften sind in Whelers Rei-
sen aufbewahrt, doch nicht mit der nöthigen Ge-
nauigkeit. Einige sind auf Marmortafeln: andere
bestehen aus Buchstaben von Eisen oder Marmor-
stücken: die metallnen sind verrostet und fast un-
lesbar. Griechische und lateinische Innschriften,
die in mehreren Theilen der Stadt entdeckt wor-
den, sind enthalten in Georg. Drusa de itinere
suo Constantinopolno. S. Gronov. Thesaur.
B. 6. 3342. Die auf den Mauern s. am besten in
Bandurus, B. 1. 617.

hängnißvollen Belagerung. Wir mögen die ungeheuren Wälle der Türken betrachten, oder auf die fallenden Thürme der Kaiserstadt unsern Blick wenden: überall sehen wir Heldenmuth, und wir bleiben getheilt zwischen Bewunderung der Tapferkeit der Barbaren, und zwischen Theilnahme an dem Untergange eines Reiches, das zugleich mit seinem edeln, liebenswerthen Beherrscher sinkt.

Das goldne Thor *) war ein Triumphbogen, erbaut von Theodosius nach der Niederlage des Maximus: die Statue des Sieges oben auf demselben war von Bronze, vergoldet und noch überdem mit geschlageuem Golde reichlich verziert. Als Mahomet II 1458 die sieben Thürme erbaute, kam es mit innerhalb des Walles. Verschiedene Thore haben Innschriften, doch sind sie unlesbar, ausser die auf der einen Seite des Mevlanah-yeni-kapy. **) Um das goldene Thor her

*) Am goldenen Thore steht folgende Innschrift:

HAEC LOCA THEODOSIUS DECORAT
POST FATA TYRANNI
AUREA SAECLA GERIT, QUI PORTAM
CONSTRUIT AURO.

**) Sie lautet:

THEODOSI JUSSIS GEMINO NEC MEN.
SE PERACTO
CONSTANTINUS OVANS HAEC MOE.
NIA FIRMA LOCAVIT.
TAM CITO TAM STABILEM PALLAS
VIX CONDERET ARCEM.

Wahrscheinlich hat sie vorher eine andere Stelle gehabt.

befinden sich Säulen von Granit, und Trümmern von Marmor von sehr eleganter Arbeit.

Parallel mit der Mauer läuft eine breite Strasse, von der man den herrlichen Anblick des ganzen Werkes hat. Malerische Ruinen und schöne Bäume mancher Art, die im Graben wachsen, verschönern noch das Ganze.

Die Mauern Roms waren, nach der unter den Consuln gewöhnlichen Bauart, von Ziegelsteinen erbaut: die von Byzanz waren von Granit, so fest, daß sie aus einem Stück zu seyn schienen. Die, welche die Kaiser um Constantinopel erbaut haben, bestehen aus großen, schlichten Ziegelsteinen: darauf folgt eine noch einmal so dicke Lage von gehauenen Steinen. Die Arcaden und Getäfel in den Thürmen sind alle von Ziegeln sehr zierlich erbaut.

Ausser den natürlichen Wirkungen der Zeit und der Erdbeben haben diese Werke nicht weniger als sie denkwürdige Belagerungen aushalten müssen: es ist daher sehr zu bewundern, daß sie noch so wohl erhalten sind. — Am südlichen Ende, nahe am Meere, steht ein Schloß, von den Türken Yeddikuli, die sieben Thürme genannt, zuerst erbaut von den Kaisern, die ihm einen ähnlichen Namen gaben. 1458 stellte es Mahomet II wieder her und fügte zu den vier alten Thürmen noch drei neue hinzu: er bestimmte es zum Verwahrungsort seiner Schätze und zum Staatsgefängniß. Der lezte Gefangene von Ansehen war der Russische Gesandte zu Anfange des Krieges 1784. Drei

der sieben Thürme wurden durch das heftige Erdbeben von 1768 eingestürzt und sind nicht wieder erbaut worden.

Der Name sieben Thürme rührt von dem Echo her, das von hieraus von sieben Thürmen der alten Mauer wiederhallte. Wahrscheinlich war der erste Erbauer Johann Zimitzes um das Jahr 1000. Basil II und Constantin VIII sezten den Bau bis 1030 fort. Doch sind diese Nachrichten sehr ungewiß. Manuel Komnenus vermehrte die Zahl der Thürme 1182.

Mit Roms Festungswerken konnten die von Constantinopel zu keiner Zeit verglichen werden, ausser in Rücksicht auf den Umfang.

Das äussere Ansehen dieses Forts ist sehr häßlich: die Thürme, große Octogons, sind mit konischen Dächern bedeckt, die ihnen das Ansehen von Windmühlen geben.

Zwei Dinge in Constantinopel haben immer die Neugier der Europäer auf sich gezogen: das Serail *) und die Sophienkirche, vielleicht weil Christen Schwierigkeiten haben, sie zu sehen. Einige Beschreibungen, die ich davon gelesen habe, sind mit so vielen Unwahrheiten ausgeschmückt, daß sie gar nichts taugen und man muß sich blos an die Beschreiber halten, die Zu-

*) Die Franken haben das Wort Serail aus Serai, ein Pallast gebildet. Lustig ist es, daß die Academia de la Crusca in ihrem Wörterbuche es von Serrare, verschliessen, herleitet.

tritt in das Innere dieser Gebäude erlangt haben und Credit verdienen.

In den Zeiten des griechischen Reichs war der äusserste Punkt des Vorgebirgs, auf welchem einst das ganze Byzanz gelegen haben soll, den Priestern der Sophienkirche zur Wohnung angewiesen: als aber Mahomet II den Grundriß der ganzen Stadt umschmolz, wählte er weislich diese Stelle zum Kaiserlichen Pallast.

Er vollendete 1478 diesen Bau, umgeben mit hohen Mauern, vier Englische Meilen im Umfange mit acht Thoren und zwei großen Höfen, über welche kein Fremder jemals hinaus darf. Mehrere Sultans vergrößerten es noch, so daß der ganze Raum unregelmäßig bedeckt ist mit Reihen von Wohngebäuden, Bädern, Moscheen, Kiosks, Gärten und Cypressenhainen. Eine solche Vereinigung der Natur und der Kunst, so viele glänzende, prächtig sich erhebende Kuppeln und Zinnen gewähren dem Auge des Fremden einen hohen Genuß, den jedes Gebäude einzeln nicht gewähren würde. Doch troz dieser Pracht, und troz der historischen Wichtigkeit dieses Platzes erfüllt der Anblick desselben den Menschenfreund mit Schauder, *) denn es ist wohl keine Stelle auf dem ganzen Erdboden, wo Auftritte von Grausamkeit und Gewalt so häufig und in solcher Scheußlichkeit gegeben worden wären, als

*) Das Dominikanerkloster in Madrid sah wohl der Verfasser nie.

Anm. d. Uebers.

hier. Ich betrachte es jezt als einen Pallast, nicht als eine ganze Stadt von Palläſten.

Wir kommen durch die Baba-homajum, die hohe Pforte, hinein: dies iſt nicht der einzige extravagante Name dieſes Eingangs. Hier gelangen wir auf einen weiten, aber irregulären Plaz, der einſt forum Augusti hieß: links zeigt ſich die Seite der Sophienkirche gegen Süden; mitten ein reich verzierter Brunnen, den Achmet III erbaut und mit Verſen von ſeiner eigenen Erfindung verherrlicht hat. Die hohe Pforte *) hat keine architektoniſche Schönheit: es iſt eine plumpe Maſſe, wie eine Baſtion, die Mahomet II 1478 erbaut hat. An der andern Seite ſteht die Taraphana oder Münze, und der Divan des Veziers. Dahinter ſteht die Irenenkirche, die Conſtantin erbaut haben ſoll, in welcher Theodoſius das zweite allgemeine Concilium hielt. Sie iſt nach dem Muſter der Sophienkirche, aber im verjüngten Maasſtabe, gebaut. Jezt haben ſie die Türken in ihr Zeughaus verwandelt, in welchem eine Menge Sehenswürdigkeiten befindlich ſind. Ich verſäumte immer, es zu beſehen, bis endlich meine

*) In dieſer Pforte werden die Köpfe der Staatsverbrechen drei Tage lang ausgeſtellt, mit einer Ueberſchrift, welche die Urſache ihres Todes enthält. Als Ali Paſcha, Vezier des Sultans Machmud 1755 hingerichtet wurde, war folgendes über ſeinem Haupte befindlich:

Gewiß wartet die Strafe eines jeden, der ſeinem Herren dem Herrn der Welt nicht gehorcht, der ſich nicht enthält, Geld zu erpreſſen und nach Gunſt zu richten.

Abreise festgesezt war, und damals wüthete gerade die Pest mehrere Monate nach einander so heftig, daß ich nicht wagte, hinzugehen. Indeß habe ich von glaubwürdigen Personen gehört, daß man daselbst das Römische Belagerungsgeschüz sieht, welches Alexis 1097 bei der Belagerung von Nicäa brauchte; ferner die Waffen und Rüstungen der Kreuzfahrer, die Constantinopel unter Gottfried von Bouillon einnahmen, nebst einer großen Menge von Trophäen der siegreichen Türken. Unstreitig könnte man aus der freien Untersuchung dieses Zeughauses viel Licht über diesen Theil der Alterthumskunde erhalten.

Das entgegenstehende Thor heißt Baba Selam, das Thor des Wohlseyns, und das dritte am Ende des zweiten Hofs Baba Saadi, Thor der Glückseligkeit. Im zweiten Hofe ist eine Colonne, schlank gearbeitet, mit Korinthischem Capital und einer *) Innschrift; sie ist vollkommen, bis auf die Statue, die sie einst trug.

Die prachtvolle Unordnung, in welcher die Gebäude hier zerstreut liegen, würde eine genaue Beschreibung

*) Sie heißt:

THEODOSIO MAGNO OB GOTHOS DEVICTOS.

Sie wurde dem Theodosius I zu Ehren errichtet und trug seine Statue 322, als der Anführer der Gothen nach Constantinopel kam, um Frieden zu bitten, und diese die Erlaubniß erhielten, sich in Asien und Thracien nieder zu lassen.

derselben sehr erschweren, wenn es auch möglich wäre, sie zu untersuchen. Bäder von Marmor und Porcellan, reiche Kiosks, die Kaiserliche Reitbahn und Gärten bedecken den übrigen Raum zwischen den Mauern. Näher an der Küste sind Kiosks, wohin sich die Damen begeben, mit Blumengärten in Türkischen Geschmack und grünen Terrassen auf hohen Wällen. Hier wird das kostbare Tulpenfest gehalten. Der große Kiosk, den der Sultan zu bestimmten Zeiten besucht, ruht auf Säulen von verde antico und ist mit eingelegtem Marmor getäfelt. Alle diese Kiosks beherrschen eine schöne Aussicht auf den Hafen.

Der Sultan beschloß vor kurzem, einen Garten in Europäischem Geschmacke anzulegen: er wendete sich deshalb an einen achtungswerthen Kaufmann, der einen zu Bujuckdereh besaß, welcher des Sultans Beifall hatte: dieser Mann sollte den Plan angeben. Er, ein Deutscher, wählte den in seinem Vaterlande üblichen Geschmack zum Muster. Einige Morgen (acres) Landes wurden ihrer ehrwürdigen Cypressen beraubt, ein Kreuzweg mit Hecken angelegt und junge Bäume über denselben gezogen, in symmetrischen Entfernungen wurden Blumengestelle und Fontainen angebracht. Hiezu wurden die vortrefflichen Marmorplatten des Pallasts Amurath IV *) bei Scutari genommen, in

*) Die Kaiserin Theodora, Gemalin Justinians, wählte einen schönen Hügel am Meere zwischen Scutari und Chalcedon zur Erbauung eines prächtigen Pallastes, den sie des Herbum nannte, und

eine andere Form gemeißelt, und ein Kunstwerk, das die Bewunderung aller Zeiten verdiente, dem falschen Geschmacke geopfert. Der Freund Englischer Gärten, wie sie Kent und Brown anlegten, muß bedauern, daß der lebhafte Wunsch eines Fürsten, den Geschmack seines Volkes zu bilden, nicht auf correctere Ideen von der glücklich vereinigten Wirkung der Kunst und der Natur geleitet wurde.

Die Bibliothek des Serail blieb lange Zeit dem gelehrten Europa verborgen: die Nachrichten, welche man ohne sie gesehen zu haben, von ihr verbreitete, waren ohne Werth. *) Dem Abbé Sevin, der 1728 von Ludwig XV den Auftrag erhielt, Griechische Manuscripte zu sammlen, machte man glauben, alle, die

das lange Zeit der Sommeraufenthalt ihrer Nachfolgerinnen blieb. Gibbon erwähnt es im 7 Bde. Im vorigen Jahrhunderte erbaute Amurath IV auf derselben Stelle einen Pallast im erhabensten Style Asiatischer Bauart. Ich sah ihn 1794, als er auf Befehl Selim III von neuen Vandalen zerstört wurde.

*) Abbé Tonderini verschaffte sich eine Abschrift des Verzeichnisses dieser Bibliothek, die ein Hofpage binnen 40 Tagen heimlich verfertigte. Es steht mit der Uebersetzung in seiner Schrift Sulla Letteratura Turchesca, T. II. p. 53. De la Valle, der 200 Jahr früher hier war, erzählte, man habe ihm gesagt, daß die verlornen Decaden des Livius hier enthalten wären. Der Großherzog von Toscana bot 5000 Piaster für das Manuscript: der Bailo von Venedig verdoppelte dies Gebot: allein es konnte nicht gefunden werden. Viaggi, pag. 267. 4to.

hier befindlich gewesen wären, habe man im sechzehnten Jahrhundert auf Befehl Amurath III verbrennt. Es ist jedem Christen moralisch unmöglich, sie zu sehen, da sie im Innern das Serails aufbewahrt wird. Hundert und zwanzig Manuscripte in Folio, von Constantin, welche das neue Testament und Commentare über dasselbe enthalten, werden von den Türken mit gebührender Ehrfurcht aufbewahrt. Aus verschiedenen Angaben ist zu schliessen, daß viele Griechische, Lateinische und Orientalische Manuscripte hier ohne Ordnung und ohne ein Verzeichniß aufgehäuft seyn müssen. Als Papst Nicolaus V 1453 Gelehrte nach Constantinopel und Griechenland sandte, Manuscripte Griechischer Kirchenväter zu sammeln, und eine Belohnung von 5000 Zechinen für die Auffindung des Hebräischen Originals das Matthäus bot, behaupteten diese, es müsse sich in dieser Bibliothek befinden. Andere folgten ihrem Beispiel in Absicht auf die verlornen Bücher des Livius *) ohne allen Beweis. Constantinus Lascaris behauptet in seiner Schrift über die Geschichtschreiber Griechenlands und Sicilicus, ein complettes Exem-

*) Livius schrieb seine Geschichte in 140 Büchern, und theilte sie nach Petrarchs Meinung ursprünglich nicht in Decaden ab. Wir haben nur noch 45 derselben. Die zweite Decade vom zehnten bis zum 21sten Buche ist verloren: sie umfaßte die Geschichte von 70 Jahren von A. U. C. 461 bis 531. Vom 45sten Buche an fehlen neun und eine halbe Decade oder 95 Bücher. Das Ganze umfaßte vierzehn Decaden.

plar des Diodorus Siculus *) sey in der Kaiserlichen Bibliothek zu Constantinopel gesehen worden.

Die Türken glauben, der Reichthum des Schatzes im Serail sey über alle Berechnung erhaben. Groß muß er wirklich seyn, da er unter jeder Regierung vermehrt wird, und schon Mahomet II im Schatze der Griechischen Kaiser viel vorfand. Die Geschenke, welche die Gesandten überreichen, werden, wenn sie von massivem Golde oder Silber sind, in die Münze geschickt: andere verschenkt der Sultan weiter an seine Günstlinge.

Die Prunkzimmer sind einander alle sehr ähnlich. Rund um den Fußboden hin liegt das Sopha: Teppiche und Spiegel machen die Hauptverzierungen aus. In denen, die für den Sommeraufenthalt bestimmt sind, befinden sich marmorne Springbrunnen, welche Kühlung verbreiten: das Rieseln des Wassers ist eine angenehme Musik für das Ohr des Türken.

Nicht die Schönheit oder Mannichfaltigkeit der Meublen, sondern die Pracht derselben ist es, welche das Serail auszeichnet. Wolle und Baumwolle wird hier durch Seide und Gold ersezt: alles ist mit Juwelen und Perlen gestickt: die Wände sind mit Jaspis, Perlmutter und Elfenbein ausgelegt. Der An-

*) Diodorus Siculus beschreibt Egyptische, Assyrische und Griechische Alterthümer in 16 Büchern, von denen die zwischen dem fünften und eilften fehlen.

blick solches überladenen Schmucks erregt eher Staunen, als Wohlgefallen. Der Türk häuft auf, weis aber nicht zu ordnen, und geschmackvolle Anordnung der Gegenstände, die allein wahrhaft reizt und nach welcher man an Europäischen Höfen so vorzüglich trachtet, ist ihm gänzlich unbekannt und aus hochmüthiger Einfalt verächtlich. Ein „Haus voll Kostbarkeiten" reich verziert, ohne Zierde des Geschmacks und der Auswahl — das ist alles, was ein Türkisches Gehirn begreifen kann.

Wir dürfen nicht vergessen, daß Werke der bildenden Kunst, denen die Europäischen Pallästе ihre schönste Pracht verdanken, durch die ersten Grundsätze des Mahometismus streng, verboten sind. Gemälde und Werke der Bildhauerkunst werden in ihr für gröbliche Profanationen der Gottheit und dessen, was sie geschaffen hat, erklärt.

Im Audienzzimmer, wo der Sultan Ambassadeurs auswärtiger Mächte in Person annimmt, befindet sich ein Thron, so prächtig, als die Minen des Orients ihn machen können, unter einem Baldachin von Sammt, reich mit Juwelen besezt. Hier sizt er in vollem Prunke ein paar Minuten, um die Complimente des Fürsten anzuhören, der seine Freundschaft sucht. An der einen Seite des Throns ist eine Niche, in welcher auf Gueridons die Turbans liegen, die er nie trägt, und deren Agraffen aus den kostbar-

sten *) Diamanten bestehen, die existiren. Sonst wollte die Türkische Etikette, daß der Sultan auswärtige Gesandte mit Hochmuth und Grobheit empfieng: der jetzige Regent findet, daß Herablassung und Höflichkeit sich sowohl für seine Würde als für seine Verhältnisse gegen das übrige Europa besser zieme.

Alle Reisebeschreiber haben das Ceremoniel einer Audienz des Sultans oder Großveziers beschrieben, und da es immer dieselbe vorgeschriebene Form behält, so sind diese Schilderungen alle einander ähnlich. Der Graf Ferriol, Französischer Gesandter im Anfange dieses Jahrhunderts, dessen Buch über die Kleidung der Morgenländerinnen, Recueil de cent Estampes, bekannt ist, wollte schlechterdings seinen Degen in Gegenwart des Sultans nicht ablegen: dies wurde eben so hartnäckig gefordert: die Ceremonie hatte ein plözliches Ende und der stolze Ludwig XIV ertrug diese Beschimpfung. Ryeaut erzählt, daß der Englische Gesandte, Lord Winchelsea, von den ihn begleitenden Hofleuten gezwungen wurde, sich so tief zu bücken, daß er mit seiner Stirn den Teppich berührte: auch Sir Porter erzählt eben solche erniedrigende und lächerliche Ceremonien.

Der Venetianische Gesandte mußte im Divan des Sultans mit einem Barte erscheinen, wie der Depu-

*) Der größte Diamant des Sultans wurde unter den Ruinen des Pallastes der Griechischen Kaiser von einem armen Knaben gefunden.

tirte, der alle drei Jahre den Tribut der kleinen Republik Ragusa überbringt, noch jezt thun muß. Als Achmet III Morea und Cypern erobert hatte, erschien der Bailo bei der nächsten Audienz in eigener Kleidung und ohne Bart, mit der Aeusserung, daß der Sultan die Venetianer so genau rasirt habe, daß sie keinen längern Bart hätten.

Bei zunehmender Verfeinerung wird hoffentlich der Sultan nicht länger in den Divan des Veziers durch ein Gitter gucken: ein Gebrauch, der, ursprünglich zur Beschränkung des Mißbrauchs einer gränzenlosen Gewalt angeordnet, jezt nur zur Befriedigung einer unfürstlichen Neugierde dient.

Das Serail hat mehr als 6000 Bewohner; von denen 500 Frauen sind. Viele die am Tage hier ihre Geschäfte haben, wohnen in der Stadt.

Wenn der Sultan zur Regierung gelangt, beschenken ihn die Großen mit jungfräulichen Sklavinnen, von denen sie hoffen, daß sie ihre Patroninnen werden sollen. Von diesen werden sechs ausgewählt, die den Titel Kadinns führen: der lezte Sultan, Abdulhamid, fügte eine siebente hinzu. Welche von ihnen zuerst dem Reiche einen Erben giebt, wird Sultanin Favorite und erhält den Titel Hasseky-Sultan. Von allen Frauen des Sultans behaupten die Kadinns mehrentheils ausschliessend das Recht, dem Reiche Erben zu geben: bei den andern sucht man durch die abscheulichsten Mittel die Fruchtbarkeit gewaltsam zu verhindern. Stirbt das Kind der ersten

Hasseky-Sultan, so ist ihr Vorzug verloren. Es ist ein Mährchen, daß die Frauen in einer Reihe stehen und der Sultan der erwählten das Schnupftuch zuwirft. Seine Wahl wird allemal vom Kislaraga der gewählten officiell bekannt gemacht.

So sehr hängen die Meinungen der Menschen von der Erziehung und der Gewöhnung ab, daß die Frauen des Serail sich für höchst glücklich halten. Mahomet befahl, daß die Weiber nicht wie vernünftige Geschöpfe behandelt werden sollten, damit sie nie auf gleiche Rechte mit den Männern Anspruch machten. Dies System hatten aber seine Anhänger schon längst beobachtet; es war im ganzen Oriente herrschend: man kann ihn daher nicht beschuldigen, daß er es sey, der die Hälfte des Menschengeschlechts um ihre Freiheit gebracht habe. Im ganzen Türkischen Reiche sind die Weiber nichts als große Kinder: kindisch in ihren Spielen und Zeitvertreiben, in ihren Wünschen, in ihrer Unfähigkeit, über sich selbst zu disponiren: es sind willenlose Geschöpfe, die zu nichts als zur Geschlechtsbestimmung und zur Ueppigkeit da sind. Doch kann keines unsrer Vorurtheile von den Meinungen der Türken ungegründeter seyn, als daß sie glauben sollten, die Weiber haben keine Seelen: im Gegentheil verspricht ihnen der Koran, daß sie mit allen Reizen ewiger Jugend und fleckenloser Jungfräulichkeit wieder erwachen, und daß sie, gewiß für viele nicht die kleinste Wonne des Paradieses, nicht wieder mit

ihren vorigen Männern, sondern mit ächten Muselmännern nach der Huld des Propheten werden verbunden werden.

Die Frauen des Serail sind meist georgische und tscherkassische Sklavinnen, die aus allen, welche entweder besonders gekauft oder auf dem *) Avret-

*) Der Avret Bazar (Weibermarkt) ist ein verschlossener Hof, von einer Mauer und mehreren kleinen Gebäuden umgeben. Hierher werden aus Egypten, Abyssinien, Georgien und Tscherkassien Sklavinnen gebracht, und alle Freitage Vormittags zur Schau ausgestellt. Die aus den ersten Ländern werden meist zur Verrichtung häuslicher Arbeiten gekauft, denn die Türkinnen halten die Häuslichkeit tief unter ihrer Würde — sie sind selten schön und nicht leicht theurer, als 40 Pf. St. Die ausnehmende Schönheit der andern wird noch durch alle Vortheile der Kleidung und der Orientalischen Ausbildung erhöht: sie werden meist um mehrere tausend Piaster verkauft. Viele werden für das Serail aufbewahrt, wo sie, so glücklich man sie schätzt, meist aufgeopfert werden. Sie verbergen ihre Intriguen durch die Anwendung heftiger Arzneien, die ihnen oft das Leben kosten: entdeckt man, daß sie schwanger sind, so werden sie augenblicklich ertränkt. Man schaudert zu erzählen, wie viele dieser Unglücklichen in der finstersten Nacht auf die See gebracht und in den Abgrund gestürzt werden. — Ehedem war der Avret-Bazar auch den Franken offen, weil man glaubte, diese kauften Sklaven, um sie in Freiheit zu setzen: aber auf Befehl des Vaters des jetzigen Sultans werden sie nicht mehr admittirt.

Die Schönheit der Tscherkassischen Mädchen wird durch die Inoculation der Pocken erhalten, deren Erfindung ihnen, und nicht den Türken zugehört, wie Voltaire und Tissot irrig behau-

Bazar ausgestellt sind, ausgewählt werden. Andre, als sehr junge Kinder werden nicht gewählt. Man kann leicht denken, daß es auf Erden keinen Ort giebt, wo eine solche Auswahl der größten Schönheiten vereinigt ist, als hier.

Diese Mädchen werden sehr sorgfältig erzogen: sie lernen tanzen, jedoch mit mehr Ueppigkeit, als Anmuth; sie singen, spielen das Tambourin, eine Art Zither, und manche sticken vortrefflich. Ihre Erziehung ist das Geschäft älterer Frauen: neuerdings sind auch einige Griechische Lehrerinnen für die Harfe und das Pianofort angenommen worden, die diese Instrumente erst selbst lernen mußten, um

---

ptet haben. Jezt wird sie häufiger in der Asiatischen Türkei, als in Constantinopel, ausgeübt. Mustapha III. hat den jezigen Sultan nicht inoculiren lassen, weil seine Mutter so ängstlich war. Die Operation wird gewöhnlich von alten Weibern verrichtet, die damit sehr geheimnisvoll thun, ob sie gleich fast eben so verfahren, wie wir. Sie machen die Punktur mit drei zusammengebundenen Nadeln: die Griechen machen sie in Form eines Kreuzes.

Durch die Empfehlung der Lady Montague kam sie nach London, wo sie Maitland, ein Wundarzt, zuerst ausübte. Im Jahre 1721 verlangte das Collegium der Aerzte vom König fünf Kriminalverbrecher zum Versuche. Bei vieren erschien das Fieber am siebenten Tage: bei der fünften, einem Weibe, erfolgte nichts. Endlich gestand sie, daß sie in der Kindheit die Pocken schon gehabt habe. Ein Arzt in Pera, Dr. Temone, hat geschrieben: Diss. historica de inoculatione pro variolis,

den Geschmack des Sultans, der alles Europäische geradezu vorzieht, zu befriedigen. Unter den genanuten 500 Frauen bestimmt der Kislaraga den Rang. Einige werden durch ihr Alter unfähig, vor dem Sultan zu erscheinen: vier werden als wirkliche Gemalinnen betrachtet, deren er eigentlich sieben haben darf: allein die Zahl seiner Beischläferinnen ist nicht eingeschränkt, sie hängt von seinem Wunsche ab. Die Obersten dieser Frauen kürzen die Zeit mit Belustigungen, bei denen sie auf ihrem Sopha sitzen können. Die prächtigsten Kleider mehrmals des Tags wechseln; reich aufgepuzte Zimmer bewohnen, sich von den Geringeren Respect erweisen lassen — das ist es, worin ihre Glückseeligkeit besteht — in der That die höchste, die sich eine Türkin wünscht, oder die sie zu genießen fähig ist.

Bisweilen erhalten sie, als eine Gnade, die Erlaubniß, die Kioks am Meere zu besuchen, welches den Polizeiofficieren gemeldet wird, damit kein Schiff sich dem Serail zu sehr nähere. Alle Sommer besucht der Sultan seine Landhäuser nach der Reihe auf ein paar Tage mit seinem Harem: alsdann sind alle Wege vier bis fünf Meilen im Umkreis von rauhen Bostandjis, Leibgardisten des Sultans, besetzt, damit kein männliches Geschöpf ihnen zu nahe komme.

Ihre Unterhaltung ist ganz das Geschäft ihrer Sklavinnen: sie lehnen stundenlang auf ihren Sophas und sehen den Tänzen und Possenspielen dieser leztern zu, die etwa von dem Werthe unsrer Mario-

nettenspiele sind: das ist ihre ganze Belustigung. Bisweilen erhalten sie Besuch von Griechischen oder Fränkischen Damen, deren Männer mit der Pforte als Kaufleute oder Dolmetscher verbunden sind, unter dem Vorwande, ihnen Europäische Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Dies ist denn die einzige Gelegenheit, etwas von ihnen und dem Innern des Serails überhaupt zu erfahren.

Der weibliche Putz erfordert viel und mancherlei, hier wie anderwärts: jedoch ist nur der Kopfputz dem Wechsel der Mode unterworfen, die hier eben so veränderlich ist, als an Europäischen Höfen. Die Griechinnen ahmen den Türkinnen nach: die Originalkleidung der Griechinnen aber ist ziemlich so, wie sie Lady Montague beschreibt. Die Begriffe von Schönheit und die Art, ihr zu Hülfe zu kommen, haben hier viel besonderes. Die wenigen Türkinnen, die ich unverschleiert sah, hatten sehr regelmäßige, redende Gesichtszüge, schmale Nasen, lebhafte schwarze oder dunkelblaue Augen, mit von Natur oder durch Kunst sehr vollen, zusammengewachsenen Augenbraunen. Sie pflegen über und unter die Augenlieder mit einem Gemisch von Spießglanz und Oehl, Surmèh genannt, einen schwarzen Strich zu malen, um dem Auge mehr Feuer zu geben. Ihren Gang und ihren Wuchs dürfen wir nach unsern Begriffen von Liebenswürdigkeit nicht abmessen. Alle Levantische Frauen haben von ihrem beständigen Sophasitzen eine gebückte Stellung und sehr ungeschickten Gang. Der

stete Müßiggang, verbunden mit dem unmäßigen Gebrauch warmer Bäder, verdirbt mehrentheils durch völlige Erschlaffung Formen, die ausserdem zu ihrem übrigen blühenden Aussehen besser passen würden. Die Nägel an den Fingern und Zähen werden Rosa gefärbt: so will es der Asiatische Geschmack. (Podoδακτυλος Hom.) Der Unterschied zwischen der Schönheit der Griechinnen und der Tscherkasserinnen ist, daß jene majestätischer, diese niedlicher gebildet sind, bei übrigens gleich regelmäßigen und blühenden Reizen. Jene sind Junonen, Athenen, Amazonen, diese Aphroditen. Beide erinnern übrigens an die Beiwörter, die Homer ihren Urältermüttern giebt, wenn er sie vollängig, hochbrüstig nennt (Βοωπις Ηρη, βαθυκολπος Αθηνη.)

In den Strassen von Constantinopel sieht man kein Frauenzimmer ohne Seradjáh und Mahramáh. Ersteres gleicht einem weiten Amazonenhabit mit großem viereckigen Kragen, der hinten weit herabhängt, und bei den Türkinnen allemal grün, bei den Griechinnen und Armenierinnen aber braun, oder sonst von einer dunkeln Farbe ist. Das Mahramáh besteht aus zwei Stücken von Musselin, von denen das eine unter dem Kinn gebunden ist und den Kopf umgiebt: das andere läuft quer über den Mund und die Hälfte der Nase, so daß nur die Augen frei bleiben. Nun noch gelbe Stiefeln an die Füsse, und die Dame darf es wagen, ohne Scandal auszugehen.

Diese Kleidung ist sehr alter Erfindung, und hat zur Absicht, die Figur zu verbergen, welche sie denn auch vollkommen erfüllt.

In allen civilisirten Ländern lebt der Mittelstand am glücklichsten. Während die Damen in den Harems der Großen sich durch einen dem geringeren unbekannten Luxus für die quälende Unthätigkeit vergebens zu entschädigen suchen, genießen die Frauen und Concubinen der mittlern Bürger fast völlige Freiheit des Umgangs. Ihre Männer, Kaufleute oder Professionisten, gehen ihren Beschäftigungen nach, und überlassen ihren Weibern die Anwendung des ganzen Tages, die denn in den Straßen und Bazars in vermummten Gruppen herumziehen, oder auf die Todtenäcker gehen, wo sie an bestimmten Tagen, unter dem Vorwande, auf den Gräbern ihrer verstorbenen Freunde zu beten, im Schatten der Cypressen manche Stunde verweilen und ihre Glückseeligkeit durch unaufhaltsame Geschwätzigkeit kund thun. Mehrmal des Jahrs werden sie in Arabahs, oder gemalten, mit rothem Tuche bedeckten Wagen von buntgeschmükten Büffeln auf irgend einen Lieblingsort auf dem Lande gefahren, jedoch nie in Begleitung ihrer Männer.

Die Prachtliebe in der Kleidung, welche im ganzen Oriente üblich ist, erstreckt sich auf alle Stände. Die Frau des niedrigsten Tagelöhners trägt bei Gelegenheiten Brocat, schönes Pelzwerk, und Stickereien von Gold und Silber, die der Mann gern von sei-

nem sauren Verdienste anschaft. In zahlreichen Harems sind meist wenig Kinder: selten gebiert eine Frau deren mehr als drei. Man spricht so viel von den Galanterien der vornehmen Türkinnen: wer sich aber einige Jahre hier aufgehalten hat, begreift, daß dergleichen hier ganz unmöglich sind, obgleich viele aus Eitelkeit sich rühmen mögen, das Gegentheil erfahren zu haben. In großen Harems werden sie von jenen unglücklichen Geschöpfen bewacht.

Denen Jugend und lockende Schönheit nimmer
Genuß gab:

und in denen vom zweiten Range verrichten alte Weiber dies Amt, deren Aufmerksamkeit unbestechlich ist.

Gehen ja solche Dinge vor, so ist es bei denen, die umhergehen dürfen: doch geschieht dies nicht häufig und nie ohne Begleitung von einer Menge Bekannten und Nachbarinnen.

Während meines Aufenthalts in Pera hörte ich eine einzige solche Begebenheit. Ein junger Venetianer war als Lehrling bei einem Apotheker in Constantinopel: zu lezterem kam eine Türkische Dame mit einer einzigen Sklavinn, um sich seines medicinischen Raths zu erholen: sie wurde in ein anderes Zimmer geführt, und ließ den Lehrburschen mit der jungen Tscherkasserin allein. Man sagt, das erstemal sey nichts vorgefallen: wenige Tage darauf kam sie mit ihrer Herrschaft wieder und unter derselben Begünsti-

gung eröffnete sie dem jungen Menschen ihr Herz, beredete ihn zur Flucht, und versprach, sich mit Kostbarkeiten zu versehen. Sie hielt Wort und verschwand glücklich. Wäre das verliebte Paar entdeckt worden, so hätte eine fürchterliche Strafe ihrer gewartet: er würde lebendig gespießt, und sie gesäckt worden seyn. Ein so abscheulicher Criminalcodex, als der Türkische, hat bei den Christen auch in den Zeiten der tiefsten Barbarei nicht statt gefunden.

Untreue und Ausschweifungen der Weiber werden bei den Türken höchst barbarisch bestraft. Dieser Theil der Polizei steht unter dem Bostandji Baschi, dem Chef der Leibgarde, und mehreren niedern Officianten. Wird eine solche Unglückliche ertappt, so wird sie beim ersten male zu harter Arbeit und engem Gefängnisse verdammt; das zweite mal wird sie so lange eingesperrt, bis mehrere beisammen sind, die alsdann alle zugleich in Säcke gesteckt, in ein Boot geladen, und an der Landspitze des Serails in die Fluth gestürzt worden. Die Türken entschuldigen diese Grausamkeit mit dem Worte des Gesetzes und damit, daß jedes Frauenzimmer das Recht hat, sich durch einen Kebinn oder Contrakt vor dem Kadi Einem Manne auf eine gewisse Zeit zu überlassen, wo sie alsdann von der Polizei unangetastet bleibt.

Das Loos der Türkischen Sklavinnen ist oft sehr falsch geschildert worden. Ehe sie in irgend ein Harem kommen, erlauben sich zwar allerdings oft ihre Herren, die sie zum Verkauf ausbieten, mancherlei Din-

ge, welche die Menschlichkeit und das sittliche Gefühl empören: sind sie aber einmal Privateigenthum, so werden sie gut gekleidet und von ihren Besitzerinnen mit Güte behandelt. Schenkt der Gatte seinem Weibe eine Sklavinn, so ist diese das ausschliessende Eigenthum derselben, und er kann sie nicht zu seiner Beischläferin machen, ohne von seiner Gattin gerichtliche Klage befürchten zu müssen, es sey denn, daß es mit Bewilligung der lezteren geschehe: diese Bewilligung befiehlt jedoch die Klugheit nie zu verweigern. Keine geborne Türkin kann Odalik, Haussklavin seyn. Kein Kind ist illegitim: die Kinder der Frauen und der Sklavinnen haben beinahe gleiche Rechte. Die Gattin hat nur das voraus, daß sie ihres Gatten Nachlaß bei dessen Tode mit den Kindern erbt, und daß sie ohne förmliche Scheidung und ihre eigene Einwilligung nicht entlassen werden kann. Odaliks werden nach Willkühr fortgeschickt und weiter verkauft, es sey denn, daß sie Kinder geboren hätten. Meistens werden sie aber die Vertrauten ihrer Herrschaft, erhalten ihre Freiheit und werden verheirathet. Junge Männer haben selten mehr als eine Frau; ältere aber, wann sie reich sind, benutzen öfter die Erlaubniß des Propheten. *) Meine schönen Lands-

*) Die Lehre des Muhametism über die Weiber s. im Koran, 12 Cap. 10, 18. Ueber die Zahl der Weiber das 4te Cap. Von Ehescheidungen Cap. 2, 33, 65. Unrichtig angegeben von d'Arvieux, T. I. pag. 452. Grelot, pag. 247. Rycaut, Cap. 21, p. 277. seqq.

männinnen können aus diesem kurzen Abrisse von den Verhältnissen der Türkinnen ersehen, um wie viel ihr Loos glücklicher ist. Sie können überzeugt seyn, daß es kein Land in der Welt giebt, wo Pflichtmäßigkeit und vernünftige Freiheit so richtig geschäzt und in Ehren gehalten, und so oft mit Glückseligkeit belohnt werden, als unser Vaterland.

Dritter Abschnitt.

Das Serail ist eine kleine Welt, die ihre Sprache, Gebräuche und Moden für sich hat, die von denen der Hauptstadt und des ganzen Reiches wesentlich verschieden sind. Die Hofleute beider Geschlechter reden die zierlichste Sprache im Orient; sie vermischen viel persische Ausdrücke mit dem türkischen. Die jungen Leute, Itsch-Oglu genannt, erhalten hier eine so feine Erziehung, daß sie sich mit den gebildetesten Menschen polizirter Nationen messen können. Abgesondert von ihren Landsleuten und von Kindheit auf nach demselben Plane gebildet, zu einerlei Uebungen erzogen, haben sie einen gemeinschaftlichen Charakter und auszeichnende Sitten. Sie verlassen das Serail nur um Regenten entfernter Provinzen oder Staatsbeamte zu werden,

wo sie dann in der Pracht fortleben, die ihnen von jeher gewöhnlich war.

Sehr interessant wird das Serail als der Mittelpunkt der Türkischen Politik. Man könnte Bände anfüllen mit der Geschichte der vorigen Zeiten und mit Anekdoten von den Machthabern, die Wohlstand oder Unheil über das Osmanische Reich verbreitet haben. Die Sultans haben die ganze executive Gewalt in die Hände ihrer Veziere gegeben, die im eigentlichen Verstande die Träger ihrer Würde sind: sie haben sich nichts als den üppigsten Genuß und Triumphe im Kriege vorbehalten. Nach einer Vergleichung ergiebt sich, daß keiner dieser Minister seinen Einfluß länger als drei Jahre behauptet habe; viele haben ihn durch einen gewaltsamen Tod verloren. Die Familie *) Cuprugli ausgenommen, deren Glück in den Türkischen Annalen ohne Beispiel ist, haben wenig Männer von Verdienst diesen Posten bekleidet. Meist hat Zufall oder Laune die

*) Mehmed Cupruglu, Pascha von Damaskus wurde zum Vezier 1656 von Muhamet 4 ernannt, als er schon 78 Jahr alt war. Er lebte noch fünf Jahre und regierte vortrefflich. Achmet Cupruglu, sein ältester Sohn ward 1661 sein Nachfolger und bekleidete seinen Posten siebenzehn Jahr bis zu seinem Tode: eine Periode, die ohne Beispiel ist. Ihm folgte der zweite Sohn Mehmeds, Mustapha Cupruglu, der in der Schlacht bei Salankemen gegen die Deutschen blieb. Noch wurde 1697 Hassan Cuprugli, aus derselben Familie, Vezier, und 1704 abgesetzt.

Wahl des Sultans geleitet, ohne die geringste Rücksicht auf Verdienst. Bajazid II. erhob 1482 seinen Barbier zu seinen Vezier, und Altabahn, der Vezier Mustapha II. war so unwissend, daß er seine Unterzeichnung mit dem Ballen der Hand machen mußte, nach dem Muster seiner ältesten Vorgänger, die auch weder lesen noch schreiben konnten.

Die Osmanische Verfassung ist eigentlich eine Theokratie: der Sultan ist zugleich Kalife, Nachfolger des Propheten. Sie beschränkt den Monarchen, wenn er ungerecht und gewaltsam verfahren will; der Mufti hat das Recht, ihn dreimal im Namen das Volkes zu ermahnen. *) Verachtet er die Ermahnung, so wird er abgesezt, verhaftet und selbst hingerichtet: dies beweißt das Beispiel Mustas

*) Die alten Kalifen residirten zu Medina, zu Kufa am Euphrat und zu Bagdad. Der Großsultan ist ihr Nachfolger in der hierarchischen Gewalt, und betrachtet den Mufti bloß als seinen Secretair in kirchlichen Angelegenheiten. und als den obersten Ausleger des Koran: sonst hat er keine Stimme im Divan.

Wird ihm eine verwickelte Frage zur Entscheidung vorgelegt, so geschieht dies unter erdichteten Namen, und sein Fetvah, oder seine Entscheidung ist ausnehmend präzis. Z. B.

Frage: Kann die Schwiegertochter ihren Schwiegervater heirathen?

Fetvah: Sie kann nicht, Gott weis am besten.

Unterz. Der arme Emir Mehmed Atallah.

Seit einigen Jahren haben die Kadileskars von Anatoli und Romalien diese Autorität in ihren Provinzen beschränkt.

pha I., Ibrahim und Muhamet IV im vergangenen, und Osman II. in diesem Jahrhundert. Der Despotismus des Sultans gegen Einzelne liegt nicht in der Constitution, sondern in der Kabale. Diese hat durch ihre Ränke die Gewalt des Herrschers unumschränkt gemacht, wobei der Unterthan unterdrückt wird, aber der Schaz gewinnt.

Die Lage eines Ministers ist ausnehmend kritisch. Der Schatten eines Verdachtes in der Brust seines unumschränkten Gebieters stürzt ihn von dem Gipfel der Macht in's Grab oder in's tiefste Elend herab. Die Furcht vor einem solchen Wechsel erhält sie daher in beständiger Unruhe, verhindert das Aufkommen jedes patriotischen Gedankens in ihnen, und verursacht, daß sie alle ihre Bemühung auf Anhäufung von Schäzen, Erhöhung ihres Einflusses, Gewinnen wichtiger Freunde und Unterhaltung geheimer Empörung wenden. Kein Staatsbeamter erhält Pension oder Besoldung; er muß daher die Vortheile benuzen, die ihm sein Posten gewährt. Die wenigen, deren man als milder gerechter Minister gedenkt, verdienen diesen Ruhm nur in so fern, daß sie weniger raubsüchtig und ungerecht gewesen sind, als andre.

Es ist kaum glaublich, welche Abscheulichkeiten und Intriguen hier vorgegangen sind: hier könnte Macchiavell lernen. Unterthanen sind auf die gewaltthätigste Weise ausgeplündert worden: nun können diese zwar an die hohe Pforte appelliren, allein da-

durch erhalten sie ihr Eigenthum nicht wieder. Denn wenn diese schändlichen Minister auch der Gerechtigkeit überliefert werden, wie nicht selten geschieht, so wird ihr ganzes zusammengeraubtes Vermögen zum Beßten des Staats confiscirt und der Eigenthümer der geraubten Summe erhält, weil sich diese dermalen im Besiz des Staatsverbrechers befindet, nichts zurück. Dies ist ächter Machiavellism: er war aber längst schon in Uebung, ehe Mustapha III. befahl, den principe nebst dem Antimachiavel Friedrichs des Großen in's Türkische zu übersetzen, zum Gebrauch für seine Hofleute. Sie haben Bücher über diese Gegenstände, die keine Niederträchtigkeiten, sondern die reinesten und vortrefflichsten Grundsätze enthalten.

Ein Türke auf einem hohen Posten besizt eine bewundernswürdige Geschicklichkeit zu temporisiren und seinen Gegner auf tausendfache Weise aufzuhalten und zu täuschen, oder seine Freunde zu hintergehen, denen er nämlich zwar den Hof macht, ob er sie gleich haßt. Der Türke besizt ein vortreffliches Gedächtnis für Beleidigungen und Wohlthaten, und er erwartet die Gelegenheit zur Dankbarkeit oder zur Rache mit unglaublicher Geduld.

Sie befestigen ihr System durch tägliche Uebung und lernen leicht thun, was sie beständig von andern thun sehen. Die Höfe des Veziers, der Paschen, sind so gut wie das Serail, vortreffliche Schulen dieser Osmanischen Politik: hier bilden sie sich durch

das Beispiel. Geboren und aufgewachsen unter einer despotischen Regierung lernen sie Ränke verbergen und alle Maschienen in Bewegung setzen. *)

Man wirft es der Türkischen Verfassung als einen Hauptfehler vor, daß der Vezierspoſten so oft unbesezt ist, und oft die unwissendsten Leute ihn füllen. Man kann jedoch, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, behaupten, daß, wer zu diesem Posten gelangt, schon durch lange Erfahrung und Beobachtung des Benehmens der Gewalthaber vor ihm vollkommen eingeweiht ist. Mangel an Erziehung, wenn er vorkommt, ist daher nicht nachtheilig und die Departements sind alle so ordentlich eingerichtet, daß weder der öftere Wechsel, noch selbst der Mangel an literarischer Ausbildung der Veziers sonderlich nachtheilig für die Geschäfte seyn kann. Die Geschichtschreiber zweifeln, ob Karl der Große seinen Namen schreiben konnte: dennoch muß man gestehen, daß er ein großer Regent war.

Die ganzen Einkünfte des Sultans belaufen sich auf sechzehn Millionen Piaster, ungefähr 700,000 Pf. St. von seinen Domainen, der Kopfsteuer und den Confiscationen. Hierzu kommt noch der Schaz im Se-

*) Unter vielen guten politischen Schriften der Türken ist die beßte und geschäzteste: Assaf Nameh Lutfi Pascha — der Spiegel der Veziers, von Lutfi Pascha. Es giebt Anweisung für Minister, wie sie sich unter allen Verhältnissen nach edelmüthiger und feiner Politik zu betragen haben.

rail über den er, wenn Bedürfnisse eintreten, disponiren kann, und der nicht zu berechnen ist. Der jezige Regent hat ein Getraide- und Kaffeemonopol eingeführt, das, wie man berechnet, allein in Constantinopel täglich 1360 Pf. St. einbringt. Er kauft das Getraide ein, den Kilo zu einem Piaster, und verkauft ihn zu drei an die Becker, die ihn zu vier wieder als Brod verkaufen. Sind die Kaiserlichen Getraidemagazine nicht gefüllt, so murrt das Volk und droht Aufstand: überhaupt ist dies ganze System eine gefährliche Schmälerung alter Rechte des Volkes. Eine andre eben so unpolitische Finanzoperation ist die Herabsetzung der Münze. Der „Arslan" galt, als unter Jakob I. die englische Gesandschaft etablirt wurde, den vierten Theil eines Pf. St. jezt steht er dem dreizehnten gleich. Der „Stambul," fünf Piaster, ist halb so viel werth, als eine venetianische Zechine, die sieben Piaster gilt, so daß kein Staat in Europa, den Päpstlichen ausgenommen, schlechtere Münze prägt. Wenn ein Regent nicht auf Handelsinteresse Rücksicht nehmen muß, so ist der Gewinn von Verfälschung der Münze gemeiniglich zu verführerisch, als daß er ihn den Grundsätzen einer ehrbaren Politik aufopfern sollte.

Confiscationen treffen nur die Kronbedienten, wenn diese durch ihren Reichthum den Geiz oder den Neid ihres Herrn reizen. Rycaut und Montesquieu irren, wenn sie den Sultan alles Eigenthumsrecht

zuschreiben, wie Porter sehr richtig angemerkt hat.

Der Nationalschaz ist von dem des Kaisers verschieden: er erhält jährlich ungefähr eine Million Pf. St. Durch eine neue Taxe auf den Wein und Liqueurs ist er um 60000 Pf. jährlich vermehrt worden, welche zu den neuen Militaireinrichtungen verwendet werden.

Sultan Abdulhamid hielt sehr streng auf die Muhametanischen Gesetze, und um das ärgerliche Weintrinken der gemeinen Türken in den Schenkhäusern der Griechen zu Pera zu verhindern, nahm er lezstern ihre Schenkgerechtigkeit. Politischer verfuhr sein Nachfolger: er legte auf den im einzelnen verschenkten Wein eine schwere Taxe. Den Türken war dies sehr unangenehm: sie ließen deshalb durch Günstlinge bei'm Sultan Vorstellungen thun, welcher ironisch erwiederte: Meine Absicht war, die Ausschweifungen der Ungläubigen einzuschränken: kein ächter Muselmann kann sich darüber beklagen.

Die Türken sind sehr geschickte Rechner. Alle öffentlichen Rechnungen werden nach Aspern, so viel als Hellern, und sehr genau berechnet. Ihre Rechnungsart soll sehr einfach und kurz seyn. Nach den Grammatikern Erpenius und Meninski sind die Araber nicht die Erfinder der Ziffern, sondern die Indier; die Türken rechnen mit Buchstaben, wie die Griechen und Römer, aber auf andre Weise.

Einige Anekdoten von dem Sultan und dem jetzigen Cabinette, deren Aechtheit ich verbürge, könnten vielleicht willkommen seyn, da es scheint, als werde die Pforte auf dem großen politischen Theater von Europa in einer wichtigen Rolle auftreten. Sultan Selim III. ist der älteste männliche Descendent des Osmanischen Hauses, das seit 1299 die fünfte Dynastie der Kalifen ausmacht. Bei'm Tode seines Vaters Mustapha III. 1775 war er vierzehn Jahr alt. Nach der Türkischen Verfassung kam sein Onkel, Abdulhamid auf den Thron, den kein Weib oder Knabe füllen darf. Abdulhamid war 49 Jahr alt und hatte während der funfzehnjährigen Regierung seines Bruders Mustapha, laut der uralten Politik des Serails, als ein Staatsgefangener gelebt. Hier hatte er sich mit der Literatur und den Künsten des Friedens beschäftiget. Sein menschenfreundlicher, milder Charakter erlaubte ihm nicht, das alte Vorurtheil zu befolgen: er gab dem jungen Sultan Selim eine freie und gute Erziehung. Die Söhne Abdulhamids, Sultan Mustapha und Sultan Machmud, die einzigen, noch minderjährigen Thronerben, genießen jezt die Früchte von der Güte ihres Vaters; sie werden mit Respekt behandelt. Jeder hat eine Reihe von Zimmern und sechzig Hofbedienten, wovon die Hälfte ältliche Sklavinnen sind, mit 5000 Pf. St. jährlich. Der Muselmann beklagt die Möglichkeit, daß die kaiserliche Familie aussterbe, und tröstet sich indeß mit der Prophezeihung

der Sterndeuter, die öffentlich erklärt haben, Sultan Selim werde sich einer zahlreichen Nachkommenschaft zu erfreuen haben, wenn er nur erst vierzig Jahr alt sey.

Er ist ein schöner Mann, von edlem Anstand, herablassend; er besizt viel speculatives Genie, kennt die Charaktere und das besondere Interesse der Fürsten seiner Zeitgenossen, und wünscht nichts sehnlicher, als seine Unterthanen den übrigen Europäern besonders in Absicht auf Gouvernement und Kriegswesen zu nähern. Doch scheint er nicht der Energie, der persönlichen Anstrengung fähig zu seyn, deren ein Reformator seines Volks bedarf. Peter der Große, Karl XII. waren nicht abhänhig von ihren Ministern.

Der Wunsch Selims nach Kenntniß von dem übrigen Europa entstand durch die Unterhaltung mit Ratib Effendi, jezt *) Historiographen der Pforte, der nach dem lezten Kriege eine Zeitlang Gesandter in Wien war. Seine Vertrauten benuzen diese Neigung und befriedigen sie nach allen ihren Kräften. Es ist mir versichert worden, daß die jungen Leute im Serail jezt auf des Sultans Befehl Französisch lernten; Französische Weine wenigstens liebt der Großherr, wie jeder Unterrichtete weis.

*) Sollte die Pforte einen Historiographen haben? Anm. d. Uebers.

Die ersten Verbesserungen haben die Armee und Flotte betroffen. Am Bosporus sind Forts angelegt, Regimenter, von französischen Officiren auf Europäische Art exercirt worden, und die Flotte wird furchtbar werden.

Wenn er es durchsezt, seine weiten Länder, wenigstens in der Nähe der Hauptstadt, dem cultivirten Europa näher zu bringen, so wird er ohne Zweifel Posten anlegen, um die Communication zwischen entfernten Provinzen zu erleichtern. Im lezten Kriege wurden manche wichtige Plätze erobert oder verloren, wochenlang ehe das Ministerium davon Nachricht erhielt.

Die einzigen Kaiserlichen Gebäude in seinen Staaten sind Moscheen, Wasserleitungen und Brunnen: vermuthlich wird er nun seine Aufmerksamkeit auf Anlegung von Landstraßen wenden, die jezt kaum zu passiren sind. Er würde sich hierdurch sehr nüzliche Denkmäler stiften.

Mehmet Melek Pascha, der lezte Vezier, resignirte 1794. Er war in seiner Jugend Günstling Mustapha III. der ihm seine Schwester zur Gemalin und den Beinamen Melek, Engel, gab, wegen seiner ausgezeichneten Schönheit, denn die Türken entlehnen ihre Zunamen gewöhnlich von irgend einem körperlichen Vorzug. Nachdem er einige der einträglichsten Gouvernements im Reiche verwaltet hatte, kam er nach Constantinopel zurück und wurde im 90sten Jahre seines Alters zum Vezier (1789) berufen. Er

lebt jezt auf seinem Landgute an der asiatischen Küste des Bosporus und es ist ihm jezt noch ein Sohn geboren worden, dessen Aechtheit nicht zu bezweifeln ist.

Man bemüht sich jezt, das sonstige große Ansehen des Veziers zu beschränken und ihn zu einem bloßen Mitgliede des geheimen Raths zu machen. Da der Sultan sich mehr als sein Vorgänger um die Geschäfte bekümmert und den Rath mehrerer anhört, so scheint das Vezierat ganz zu Ende zu gehen. Der jetzige Vezier ist ein guter alter Mann — und so werden sie endlich bloße Statisten werden. *)

Die vornehmsten Gewalthaber sind jezt 1) Yusuf Aga, Kiayah oder Oberhofmeister der Mutter des Sultans, die durch ihn großen Einfluß hat. Yusufs Privatleben ist merkwürdig. Er ist zu Candia geboren, war anfänglich Schiffsschreiber und kam endlich in die Dienste des Abdullah Pascha, Beglerbeg von Anatoli, der zu Kutayah residirte. Nach zehen Jahren hatte er sich in dessen Gunst so festgesezt, daß dieser ihm noch bei seinen Lebzeiten seine großen Reichthümer zu überlassen beschloß. In dieser Absicht gab er ihm alles, befahl ihm, nach Constantinopel zu fliehen und dort die bittersten Klagen über seine Bedrückungen und üble Behandlung zu erheben. Mittlerweile starb der Pascha. Der Kapidschi Ba-

*) Seitdem haben sich große Veränderungen im Cabinette zugetragen.

Anm. d. Uebers.

schi wurde vom Sultan abgesandt, sich der Hinterlassenschaft zu bemächtigen, fand aber nichts, und Yusuf kam als Kläger unter allen Menschen am wenigsten in Verdacht. Mit diesen Schätzen lebte er prächtig zu Constantinopel und machte dem Vezier den Hof, der ihn bald darauf zum Taraphana-Eminy, oder Münzmeister, erhob. Endlich avancirte er zu seinem jetzigen Posten.

2) Ratib Effendi. Er war zweimal Reis Effendi, oder Staatssecretär; eine wichtige Stelle. Er stieg vom Schreiber an durch alle Stufen mit immer ausgezeichneter Geschicklichkeit. Er ist ohne Vergleich der fähigste und am besten unterrichtete Minister im Cabinette.

3) Tschiuseh, Kiajah des Veziers, ist Finanzminister und hat die neuen Taxen entworfen.

Der jetzige Capudan Pascha oder Großadmiral, heißt Kuchuk-Hussein, von seiner kleinen Statur, war ein Georgischer Sklave, und der Gefährte der Kindheit des Sultans. Aus dem Serail kam er auf die Spitze der Flotte, wahrscheinlich ohne sonderliche Bekanntschaft mit dem Seewesen zu besitzen. Dennoch ist seine Administration sehr wohlthätig gewesen: er hat die Flotte aus dem elenden Zustande, in welchem sie beim Ende des Rußischen Krieges war, zu einem sehr respektabeln erhoben. Die neuen Schiffe werden unter Aufsicht Europäischer Schiffsbauleute verfertigt, und die Französische, Nautische Terminologie eingeführt. Im Anfange des jetzigen Jahrhun-

derts bestand die Marine der Türken aus 32 Linienschiffen, 34 Gallioten und einigen Brigantinen: jezt hat sie in See 14 Linienschiffe, sechs Fregatten und 50 Kriegsschaluppen.

Jeden Frühling verläßt er Constantinopel mit einigen Schiffen, um den Archipelagus zu besuchen, die Kopfsteuer von den Inseln einzunehmen, die See von Seeräubern und Maltheſern zu befreien. Alle Welt weis aber die Zeit seines Zuges, der deswegen weiter nichts als eine Formalität ist. Seine Aufnahme beim Sultan, seine Abfahrt und seine Rückkehr sind ein prächtiges Schauspiel. Seine Gemalin ist die einzige Tochter Abdulhamids und er wird beehrt mit der Freundschaft des Grosherrn.

Alles was die Bewahrung der Küsten des schwarzen Meeres angeht, Forts, Batterien, Militäreinrichtungen daselbst, steht unter Cheliby Effendi, der die executive Gewalt hier ausübt. Er war Lehrer der Mathematischen *) Schule, die 1773 von Ghazi Hassan Pascha, einem sehr ausgezeichneten Charakter unter der vorigen Regierung, war angelegt worden.

*) 1784 wurde eine Schule der Schiffarthskunde vom Vezier Hamid Halil Pascha angelegt, welcher im folgenden Jahre enthauptet wurde.
Boscowich entdeckte Fehler in der Beschiffung des schwarzen Meeres, die alljährlich einer Menge Menschen das Leben kosten: bis jezt ist aber noch nichts verbessert worden.

Dieser ausserordentliche Mensch war auch ein Georgischer Sklave, und nachmals Barbarischer Korsar. Er gerieth in Spanische Gefangenschaft, brachte sechs Jahr zu Madrit als Sklave zu, wurde nach Neapel geschickt und dort ausgewechselt. Sein persönlicher Muth erwarb ihm das Commando einer Galliote, sodann einer Fregatte. Bei dem unglücklichen Treffen bei Tschesme kommandirte er ein Linienschiff unter Jaffer, Capudàn Pascha, und da dieser nach seinem Unglück starb, ward Hassan sein Nachfolger.

Er war ein höchst seltsamer Mensch: neben seinem Sopha lag immer ein junger Löwe, den er aufgezogen hatte, und der mit ihm herumgieng: einst zerriß das Thier einen Domestiken, und nun ward es an die Kette gelegt. Er wurde Vezier und starb in einem Alter von einigen und siebenzig Jahren im Lager gegen die Russen, nicht ohne Verdacht von Vergiftung. Seine Bravour war so groß und so oft glücklich, daß er den Beinamen Ghazi, der siegreiche, annahm. Abdulhamid glaubte sich in Constantinopel nicht sicher und das Reich in Gefahr, wenn er die Hauptstadt verließ. Von seinem Einflusse mag folgende Ge-

Die erste Idee von Europäischen Fortificationen erhielten die Türken vom Baron von Tott, der gebraucht wurde, die Forts bei den Dardanellen und an der Mündung des Bosporus anzulegen. Hätte man seine Pläne in ihrem ganzen Umfange befolgt, so würden sie nicht wie Pappenkästen aussehen: allein die Türken verhunzen alles was sie machen durch Geiz und Kleinlichkeit.

schichte, die zugleich die Intriguen des Serails darstellt, zur Probe dienen.

Einer seiner Sklaven, Yusuf, hatte sich ihm durch seine Talente so empfohlen, daß er ihm die Freiheit gab, und ihn von einem hohen Posten zum andern beförderte. Als Yusuf aus seinem Gouvernement von Morea nach Constantinopel als Vezier kam, war der Wallachische Fürstenstuhl erledigt. Maurojeni, ein Grieche von vornehmer Familie, war Dragoman, Dollmetscher seines Gönners Hassan. Petraki, ein anderer Grieche, war Münzmeister, Banquier des Sultans und hatte ein Vermögen von 7 Millionen Piaster.

Diese bewarben sich beide um den erledigten hohen Posten und der leztere hatte dreimal das Glück, die Anstellung Maurojanis, der den Vezier und Hassan für sich hatte, wieder zu vereiteln. Diese wurden endlich ungeduldig und stellten dem Sultan Abdulhamid vor, das Volk verlange Petrakis Kopf zur Büssung für seine Erpressungen. Der furchtsame Sultan gab sogleich Befehl zu seiner Verhaftung. An demselben Tage, als Maurojani in Pomp mit seiner neuen Würde belohnt wurde, brachte man Petraki an das Thor des Serails, angeblich damit er den Steigbügel seines glücklichen Nebenbuhlers küssen, und um Verzeihung bitten solle: allein in dem Augenblicke, als er sich vor Maurojani niederwarf, schlug ihm der Henker den Kopf ab, und dieser hatte das gräßliche Vergnügen, seinen Rival todt zu seinen Füßen zu

sehen. Ein anderer Hassan Pascha wurde Vezier — er haßte Maurojani und gab Befehl zu seiner Hinrichtung, weil er, Giurgevow, die erste Türkische Gränzfestung an der Donau, an die Deutschen verrathen habe. Er starb als Muselmann. Als Abdulhamid leztern Umstand erfuhr, überzeugte ihn das so sehr von der Unschuld des Hingerichteten, daß wenige Monate darauf der rachsüchtige Vezier dasselbe Schicksal hatte.

Die Hausofficiere des Serails sind sehr zahlreich. Der Kislaraga, Oberster der schwarzen Verschnittenen, *) der die Damen unter sich hat, ist seines steten vertrauten Umgangs mit dem Sultan wegen ein mächtiger Freund oder Feind der Staatsminister.

*) Die ganze Anzahl dieser unglücklichen Geschöpfe im Serail beläuft sich auf 400: Neger, als die häßlichsten, sind die Geschätztesten. Sie werden für das Serail und für die Harems der Großen aus Abyssinien gebracht: dieser unmenschliche Handel kostet jährlich vielen Kindern das Leben, denn sie werden bald nach der Geburt gleich gänzlich entmannt. Ihrer sind mehr, als der weisen Verschnittenen: ihre Häupter, der Kislaraga und der Kapyn Baschi haben die Oberaufsicht über den Harem und die Itsch Oglans, oder jungen Leute, die im Serail erzogen werden. Sonderbar, aber wahr ist es, daß diese beiden Officiers verbunden sind, ihre eigenen Harems zu haben; denn es ist ein Princip der Türkischen Gesezgebung, daß jeder Mann für den Unterhalt einer gewissen Anzahl Frauen sorgen solle, die mit seinem Range und seinem Reichthume in Verhältniß stehen: daher ist ein zahlreicher Harem eben so ein Gegenstand des Luxus, wie bei uns eine prächtige Equipage.

Zwischen den Officieren des Serails und des Divans findet stete Rivalität statt: die Thätigkeit oder Unthätigkeit des Sultans in Staatsgeschäften erregt ihre gegenseitige Eifersucht. Die ihn täglich umgeben, denen er sich in der Freiheit der geselligen Unterhaltung überläßt, erhalten natürlich grossen Einfluß auf ihn, um seinen eignen Plänen entgegen zu wirken, dafern er, ausser seine Räthe, auch noch die Meinung anderer anhört, oder ohne weitere Ueberlegung sich durch die erste Ansicht, die man ihm von einer Sache giebt, bestimmen läßt.

Die Minister nähern sich dem Sultan mit tiefstem Respekt. Selbst die Gegenwart des sanften Abdulhamid erfüllte den kühnen Hassan mit Ehrfurcht; der Löwe wurde in ein Lamm verwandelt. Einer der jetzigen Minister, ein sehr lebhafter Mann, soll sich allemal mit einer Pille Opium stärken, ehe er sich dem Throne nähert.

Wenn der Sultan sich dem Publikum zeigt, so geschieht dies mit großer Pracht auf prächtig gezäumten und geschmückten Pferden, mit einer zahlreichen Suite von Hofleuten und Garden. Die Einwohner von Constantinopel lieben den Anblick ihres Monarchen ausnehmend, und haben seit der Regierung Amurath IV immer als ein Recht betrachtet, ihn alle Freitage nach einer oder der andern Moschee gehen zu sehen: dann reitet er allemal ein Arabisches Pferd und hat einen kleinen Sonnenschirm in der

Hand, welcher reichlich mit Diamanten besetzt ist, die in der Sonne blitzen. Sultan Machmud war lange unpäßlich und unterließ diesen Ausgang: darüber entstand solches Mißvergnügen, daß er genöthigt war, sich auszuwagen: bei seiner Rückkehr starb er im zweiten Thore des Serails. Die größte Pracht zeigt sich aber alljährlich an den Festen des Ramezán und des Bairam und noch mehr bei außerordentlichen Gelegenheiten, wann entweder ein Prinz geboren oder die heilige Fahne des Propheten, Sanjak Scherife ausgestellt wird und die Janitscharen nach der Kriegserklärung ins Feld rücken.

Man muß indeß von einer solchen Parade des Glanzes dieses ungeheuern Reichs nicht auf dessen wirkliche Macht schließen: man muß nicht vergessen, daß ein Volk, dessen Regierung im Systeme verderbt, und folglich schwach ist, das seine Ressourcen nicht kennt oder nicht benuzt, das keinen Handel und keine Manufacturen hat, auch nicht lange die Furcht oder den Neid seiner Nachbarn erregen kann.

Vierter Abschnitt.

Es ist jedem, der nicht Muselmann ist, verboten, die Sophienkirche zu betreten ohne einen Fihrman, eine schriftliche Order vom Sultan. Ich verschafte mir zweimal einen solchen.

In den Byzantinischen Schriftstellern finden sich viele fast unglaubliche Anekdoten von diesem Gebäude. In ihrem Religionseifer giengen sie über die Gränzen der Wahrheit hinaus und waren unerschöpflich in dem Ruhme dieses prächtigen Tempels. Daher der hohe Grad von Verehrung, den die Griechen noch immer vor demselben haben; sie haben die ausschweifendsten Begriffe von seiner Vortrefflichkeit und setzen ihn weit über alle andere Tempel auf Erden; vollends von seiner ehemaligen Herrlichkeit unterhalten sie die übertriebenste Meinung.

In einem Volksaufstande unter Justinian wurde die erste Kirche von Constantin, der geoffenbarten Weisheit gewidmet, verbrannt. Da wurde der Grund zu diesem Tempel gelegt, und innerhalb acht Jahren und fünf Monaten von Anthemius von Tralles, dem berühmtesten Architekten seiner Zeit, und dessen Gehülfen Isidorus von Miletus, das Gebäude mit einem Aufwand von 320,000 Pfund Gold oder Silber (die Schriftsteller sind darüber nicht einig) vollendet.

Die Idee seiner Kuppel entlehnte Anthemius von den Alten, bei denen sphärische Tempel nicht ungewöhnlich waren: daß er sie aber auf eine Zwischenbasis von vier Arcaden gründete, und so in demselben Grundriß das Viereck und die Cirkelform vereinigte, ist sein eigner Gedanke. Die Christen waren gewohnt, ihren Kirchen die Form eines Kreuzes zu geben: Anthemius wählte ein Kreuz mit vier gleichen Branchen, wodurch er sehr glücklich den Grundriß zur Kuppel passen machte: denn indem so das Gebäude von innen volles Licht und Anmuth behält, gewährt es von aussen den Anblick der reinsten und schönsten Verhältnisse.

Der erste Versuch, eine Kuppel von so ungeheurer Ausdehnung zu wölben, war fruchtlos: 21 Jahre nach der Einweihung, im J. 558 wurde sie durch ein Erdbeben fast ganz wieder eingestürzt. Der noch regierende Kaiser Justinian gab einem andern Isidorus, dem Neffen des vorigen, den Auftrag, sie

wieder herzustellen. Der neue Architekt machte sie um 20 Fuß höher, als sie vorher war und veränderte die Cirkelform in eine elliptische. Um sie zu unterstützen, stellte er an die äussersten Enden gegen Norden und Süden vier Säulen von Granit, deren Schaft 40 Fuß lang ist, führte auf jenen eine Wölbung und auf dieser eine Mauer auf, die sechs kürzere Säulen trug: so vernichtete er die Wirkung des griechischen Kreuzes, indem nun zwei Branchen kürzer wurden. Die Pfeiler sind mit Marmor belegt: Pilaster kommen in der ganzen Kirche nicht vor, und die Regeln der Griechischen Baukunst sind nirgends im geringsten beobachtet.

Die Wölbung der Kuppel ist so niedrig, daß die Perpendicularlinie in der Mitte nicht mehr als den sechsten Theil des Durchmessers ausmacht, welcher nach der Länge 180 und nach der Breite 115 Fuß hält.

Diese Flachheit, welche von vielen getadelt wird, thut iedoch eine große Wirkung: wenn die Absicht der Kuppel ist, die Wölbung des Himmels nachzuahmen, so entspricht ihr diese besser als die Kuppel der Peterskirche.

Die ganze Kuppel von den Fenstern an ist mit Mosaik überkleidet, welche aus kleinen Stücken zusammengesezt ist, die den achten Theil eines Quadratzolls halten, und aus einer verglaßten Masse bestehen, die Vitruvius Smaltum nennt. Vier kolossalische Figuren ausgenommen, welche Seraphim

vorstellen, ist sie ganz vergoldet: vor Alter fällt sie hier und da ab, allein absichtlich ist sie nicht beschädigt. An den großen Corridor stößt eine kleinere Kapelle mit einem Gewölbe von Mosaik an, die gänzlich abfällt, und in kleinen Stückchen an die abergläubigen Griechen oder an Reisende von den niedern Officianten der Moschee verkauft wird. — Gewisse Kritiker gestehen der Kuppel der Sophienkirche blos das Verdienst eines bewunderungswürdigen Mechanismus zu: sie bewundern im Allgemeinen die Idee, über die Mitte eines Griechischen Kreuzes eine Kuppel zu wölben, meinen aber, daß sie um vierhundert Jahre zu spät gefaßt worden sey, als daß sie ihre höchste Vollendung hätte erreichen können. Sie bemerken manche Solöcismen in dem Bau, der durch die Griechischen und Römischen Kunstregeln nicht geleitet worden, und tadeln die unregelmäßige Stellung der Säulen, die Kapitäle ohne Intabulatur haben. Prokopius sagt, die Kuppel erscheine so lichtvoll und luftig, daß sie an einer Kette vom Himmel herabzuschweben scheine. Wir sehen bei irrdischen Gebäuden darauf, wie sie auf der Erde gegründet sind, und wenn dies nicht zu sehen ist, so appelliren wir an den Menschenverstand.

An die große Kuppel schließen sich noch zwei größere und sechs kleinere Halbdome an. Der ganze Grundriß beschreibt die Figur eines Griechischen Kreuzes innerhalb eines Vierecks: nach innen ist er

oval. Das Sanctuarium war hinter der Tribune gegen Osten, und soll Gewänder und Juwelen vom Werth einer Million Pf. St. enthalten haben.

Die festen Pfeiler sind von Werkstücken mit Blei und Kalk eingegossen und mit eisernen Klammern befestigt: das Gemäuer ist von Ziegelsteinen, mit Marmor überkleidet. Die umlaufenden Gallerien sind sechzig Fuß breit: sie waren für die Frauenzimmer bestimmt. Mit dem Schiff stehen sie durch eine Kolonnade von 67 Säulen in Verbindung. Von diesen sind acht von Porphyr aus dem Tempel der Sonne zu Rom, von Aurelian erbaut, Constantin ließ sie hieher bringen. Sechs von grünem Jaspis trugen einst das Dach des Dianentempels zu Ephesus. Der niedre Vorhof ist 28 Fuß weit und hat neun Thüren von Bronze mit haut-reliefs. Das Ganze ist genau 243, und die größte Länge 269 Fuß. *)

*) Gibbon folgte bei seiner vortrefflichen Beschreibung der Sophienkirche im 7ten und 12ten Bande seiner Geschichte dem Prokopius, de aedif. Justiniani, L. I. c. 1. dem Agathias, L. V. p. 152. — 3. dem Paulus Silentrarius der ein Gedicht von tausend Hexametern am Ende der Alexiade der Anna Komnena, B. 5. p. 65. — 85 darüber verfertigt hat: ferner dem Evagrias: alle diese hatten sie in ihrem ersten Glanze gesehen. Ferner von neueren Beschreibern Gyllii Topogr. Constant. l. II. c. 34. Nicephorus Gregoras, l. VII. cap. 12. l. XV. cap. 2. Grelot voyage de Constantinople, pag. 95 bis 164. der das Gebäude mit architektonischer Kenntniß untersuchte und

Dies Gebäude steht nun zwölfhundert Jahr; in deren Verlauf es oft von Erdbeben gelitten hat. Im Jahre 1317 wurde es von Androvikus gestüzt, der zwei Unterstützungsbogen von piramidalischer Form und Festigkeit aufführte: das Nebengewölbe gegen Osten stürzte 1345 zusammen: Selim II. stellte es 1573 wieder her, und fügte noch drei Minaréhs zu dem bereits von Muhamet II. erbauten hinzu.

Kommt man zu dem Portal gegen Norden her- ein, so geht man durch einen langen Bogengang, der sich allmählig in gekrümmter Richtung erhebt, bis man die Gallerie und die Colonnade erreicht, von wo aus man das ganze erhabene Gebäude übersieht. Der große Dom hat eine dichte Reihe von Fenstern in regelmäßigen Distanzen, und ruht auf vier Arca-

Zeichnungen, aber in zu sehr verjüngtem Maas- stabe, davon machte. Sie wurden wieder abge- druckt im Bandurus, imper. Orientale, 1711. Ein genauer Aufriß von Ludovico Sergardi ist in Campini de aedificiis, c. 27, p. 164. und ein anderer in Fossati Storia dell' Architectura, T. II. p. 121.

Aus folgender Tabelle kann man sich überzeu- gen, wie weit die Alten in der Größe der Grund- risse der Gebäude und in der Höhe übertroffen wer- den. Die aller ältesten Tempel waren ohne Dach und konnten daher leicht größer seyn, als solche, die weite Wölbungen und Kuppeln erforderten, welche nach und nach immer größer ausgeführt worden sind.

se des Grundrisses.

fasste 30,000 Menschen, die bei den Eleusinischen Geheimnissen versammelt waren.
3 Fuß 4 Zoll lang, 33 F. 4 Z. breit. Höhe 100 Fuß. Säulen 26 Fuß 8 Zoll im Durchmesser: die Höhlungen im Kapitäl sollen so groß gewesen seyn, daß ein Mensch darin stehen können.
0 F. lang, 105 breit.
F. lang, 220 breit.

Gr. d. Grundrisses.

269 Fuß lang, 243 breit.

chman zu Cordova aus t einer Kuppel, die 365

F. 10 Z. lang, 120 F. 10 Z. breit. Innerer größter Durchmesser 266 F. 8 Z. kleinster 62. F. 6 Z. 0 F. lang, 75 F. breit. F. 2 Z. lang. Schiff 2 F. 6 Z. F. lang. Schiff 177 F. lang, 110 F. breit. 6 F. 8 Z. lang, 168 F. 4 Z. br. Schiff 90 F. 4 Z. 7 F. 6 Z. lang, 183 F. 9 Z. breit.

er. Gr. d. Grundrisses.

350 F. lang, 125 F. breit.
344 F. 2 Z. lang, 130 F. br.
575 F. lang, 415 F. breit.

306 F. 8 Z. l. 210 F. breit.

315 Fuß lang. Das Schiff
41 F. 8 Zoll.
638 Fuß lang, 500 F. breit.

446 F. lang, 250 F. breit.

ut: man sieht noch die Trüm-
ntheon zu Rom ist noch ganz
hoch. Von innen erscheint es
itekten, daß es gequetscht und
Dom der Marcuskirche zu Ve-
Pintello erbaut ward und den
des Domes zu Pisa ein widri-
i durch seine Octogone zu ver-
pel eine zweite von regelmäßi-
d der Paulskirche in London
len der Säulen bis zur höch-

en 22 Monaten von 600 Arbei-
hat 135 Fuß im Durchmesser,
ganze Höhe vom Fußboden ist

es 340 Fuß hoch: der Durch-

er erbaut worden, und deren
en werden. Gewölbte Dächer
oher Vollkommenheit.
elt ist, so wird man mir diese
gleiche, verzeihen.

den, die durch eben so viel Wölbungen verbunden sind, welche mit Mosaik belegt, sich an das Hauptgewölbe anschließen. Dies bildet eine ungeheure Decke, ein Wunder der Kunst, dessen Wirkung so groß und erstaunend ist, daß man ein Werk zu sehen glaubt, dessen Schöpfung weit über menschliche Kräfte erhaben sey. Hierin hat die Sophienkirche vor der Peters- und vor der Paulskirche bei weitem den Vorzug, wovon wir besser urtheilen konnten, da wir die Erlaubnis erhielten, hinunter zu gehen, welche den meisten Besuchern versagt wird. Von den ersten Verzierungen der innern Kirche ist nichts mehr übrig, als eine Menge Säulen und Gesimse von Porphyr und Jaspis und die Mosaik am Dom. Das Capital der Säulen hat ein sehr unpassendes Blätterwerk und ist eine plumpe Nachahmung der componirten Ordnung. Die Zeit und die andächtige Barbarei der Türken haben den vormaligen Glanz dieser Colonnen verwischt: sie sind zum Theil mit Kalk beklebt und mit großen Tafeln behangen, worauf die Namen Gottes, des Propheten und der vier ersten Kalifen, Ebubekir, Omar, Osmin, und Hali mit Arabischen Buchstaben geschrieben stehen. Unzählige Lampen von buntem Glase, Kristallkugeln, Straussenei er und goldene und silberne Zierrathen hängen vom Dom in den freien Raum der Kirche herab, und beschreiben einen Kreis, in welchem mehrere kleinere Kreise eingeschlossen sind. Wenn sie beleuchtet werden, so gewährt dies einen

unvergleichlichen Anblick in diesem unermeßlichen Gewölbe. *)

Von aussen sieht man nichts als einen Haufen unscheinbarer Massen: die vielen ungleichartigen Zusätze machen nichts Zusammenhängendes aus: nur die Kuppel erhebt sich majestätisch über sie hin. Die vier Minarehs **) stehen isolirt, haben jeder eine andre

*) Von der ersten Galerie auf der Peterskirche aus kann man sich einigermaßen einen Begriff von der Wirkung der Kuppel der Sophienkirche machen: oder noch besser, man denke sich, in der Mitte der Kirche in der halben Höhe auf einem Gerüste zu stehen — so hat man die ähnlichste Vergleichung: doch ist die Verbindung der vier Halbdomen mit dem Hauptgewölbe einzig und unerreichbar. Belon vergleicht die Kuppel der Sophienkirche mit der des Pantheons zu Rom und giebt ersterer den Vorzug. Tott giebt mit seiner verworrenen Beschreibung derselben einen Beweis, daß er nichts von der Baukunst verstand, die Kriegsbaukunst allein ausgenommen: er sezt dem ausschweifenden Lobe anderer allgemeinen und ungegründeten Tadel entgegen. Sandys Bemerkung ist vortrefflich: „Es würde, mir viel Mühe kosten, sie genau zu beschreiben, und wenn ich fertig wäre, so würden meine Augen, die sie gesehen haben, meine ungeschickte Beschreibung verwerfen."

**) Minareh heißt Arabisch, eine Warte. Valid, Sohn Abdulmaleks, der sechste Kalife aus dem Stamme der Ommiaden, erbaute 690 den ersten Minareh zur grosen Moschee zu Damaskus. Ein anderer, von demselben Fürsten zu Alexandrien erbaut, wurde durch den Bliz herabgeworfen. d'Herbelot, Bd. 3, S. 157. Alle Kaiserlichen Moscheen haben zwei Minareh's; die andern nur einen. Sultan Achmet gab seiner Moschee sechs, worüber der Ulemah entrüstet wurde, denn die zu Mekka hat deren nur vier.

Form und geben dem Ganzen ein erfreulicheres Ansehen. Sie sind Gothischen Thürmen ähnlich und verschönern in pittoresker Hinsicht sehr das Ensemble dieser Massen, die ohne sie sehr plump ins Auge fallen würden. Einige derselben haben Aehnlichkeit mit dem Monumente in London, nur daß die Basis gegen den Schaft schräg ausläuft, und die Galerie rund ist.

Im innern Raume wird der Blick durch nichts aufgehalten; man kann alles distinkt sehen, und der große Eindruck des Ganzen wird nicht durch Nebendinge unterbrochen. Der weite Fußboden, mit Porphyr und verde antico getäfelt, ist ganz mit den reichsten Teppichen überdeckt, und ohne Sitze oder Bänke. Die Gallerie des Sultans ist mit vergoldetem Gitterwerke umschlossen, und der Thron des Muftis steht am Ende einer sehr langen, schmalen Treppe. *)

Zum täglichen Gottesdienst in der Sophienkirche sind viele Imams angestellt, die zugleich Mitglieder des Ulemah, des Türkischen Consistoriums, sind, und Besoldung von den Einkünften der Kirche ziehen, welche jährlich 3000 Pf. St. betragen. Der Fond dieser Einkünfte ist eine Art von Lehen, Vacuf genannt,

*) Die Plane und Durchschnitte der Sophienkirche sind weit genauer als bei Ducange von Grelot gezeichnet, dessen Zeichnungen vergrößert, in des ragusanischen Mönchs Anselm Banburus imper. Orientale, Paris, 1711 2 vol. fol. nachgestochen sind.

unsern Kirchenlehen analog. In der ganzen Türkei sind solche Vacufs, die von der räuberischen Hand der Regierung nicht angetastet werden dürfen. Jeder Unterthan kann sein Grundstück oder Haus zum Vacuf machen, wenn er es den Moscheen zu Mekka, Medina oder Constantinopel, oder irgend einem Brunnen, oder einer andern andächtigen Stiftung widmet: dann bezahlt er täglich ein paar Asper nach dem Werthe des Grundstücks, und dafür ist seinen männlichen und weiblichen Nachkommen die Erbfolge in gerader Linie gesichert. Stirbt das Geschlecht aus, so fällt das Grundstück der Moschee zu: doch kann noch der lezte Erbe oder Erbin es verkaufen und dem Käufer ihre eigenen Gerechtsame übertragen, wenn das Lehen erneuert wird.

Muhamet II widmete nicht allein die Sophienkirche dem Muhametismus, sondern erbaute auch noch 1471 eine andere prächtige Moschee, die seinen Namen führt.

Griechischen Baumeistern sind die Türken die Errichtung ihrer Moscheen schuldig, denen die Sophienkirche offenbar zum Modell gedient hat, *) mit eini-

*) In den ersten Jahrhunderten war Constantinopel die Schule der Baukunst, besonders was Kirchen betraf. Im dreizehnten Jahrhundert ließ der Doge Morosini von Venedig einen Architekten von daher kommen, um den Bau der Markuskirche zu dirigiren: diese hat manche Theile von Gothischen Verhältnissen. Die Moscheen Muhamet II

gen unbedeutenden Veränderungen des Grundrisses: doch keiner hat die Majestät der Kuppel erreicht. Mahamet II ließ dies Gebäude vom Christodolus aufführten: es krönt einen der sieben Hügel, hat einen edlen Grundriß, und liegt genau auf derselben Stelle, wo ehemals die berühmte Kirche der Apostel stand, die Justinians Gemalin Theodore erbaute, und welche nach Prokopius Zeugniß mit der Sophienkirche sich messen konnte. Vermuthlich sind auch die Materialien derselben zur Moschee benuzt worden. Damals sollen nach einer unglaubwürdigen Sage die Gebeine des Ev. Lukas, des heil. Andreas und Timotheus ausgegraben und entweiht worden seyn: gewiß ist aber, daß hier die Gruft der Griechischen Kaiser war. Ein heftiges Erdbeben beschädigte sie 1768 so stark, daß Mustapha III sie beinahe ganz von neuem wieder erbaute.

Die Moschee Sultan Bajazet, (denn sie werden nach ihrem Erbauer genennt) wurde 1498 vollendet und enthält viele schöne Marmors, die aus den öffentlichen Gebäuden Constantinopels genommen wurden. Hier sind zwanzig treffliche, große Säulen: zehen

und Selim II wurden von zwei Griechen aus derselben Familie erbaut. Cantemir, B. II. p. 56.

Das Wort Moschee ist corrumpirt von Mesjid, wie denn solche Corruptionen allenthalben vorkommen: so ist Turban aus Dulbend, die Kopfbedeckung, die die Türken ausschließlich tragen dürfen, Janitschar aus Yeni Tscheri, Serail aus Serai, ein Pallast, Mahomet aus Mhammed, Ottoman aus Osman entstanden.

von verde antico, vier von Jaspis und sechs von Egyptischem Granit. Die Moschee Sultan Selim II wurde 1552 angefangen und 1556 vollendet. Der Marmor wurde von Alexandria Troas geholt. Sie bildet ein vollkommenes Viereck von 75 Fuß und die Kuppel ruht auf den Seitenmauern. Nach demselben Plane erbaute er auch eine zu Adrianopel.

Neben der Rennbahn steht die Moschee Sultan Achmet I. der sie 1610 mit solchem Aufwande erbaute, daß ihm jeder Stein drei Asper gekostet haben soll. Er war so begierig für die Ausführung seines Werkes, daß er selbst alle Freitage eine Stunde arbeitete und den Arbeitern ihren Lohn bezahlte. Als einen Beweis ihrer vorzüglichen Würde hat sie sechs Minarehs von großer Höhe und Schönheit mit drei Abstufungen oder Gallerien im Saracenischen Styl, oben konisch zugespizt. Die Avenue dieser, so wie anderer Moscheen ist ein großer freier Plaz, umgeben von einer hohen Colonnade von Marmor und Porphyr, die zu einem schönen Spaziergange dient: in der Verdachung sind dreißig kleine Kuppeln und an den Enden die Minarehs. Mitten sind Springbrunnen von polirtem Marmor und die Thore sind von getriebenem Erze ohne Figuren. Von innen ist sie bunt in fresco gemahlt, ohne Regelmäßigkeit: an den Wänden hängen eine Menge vergoldete Tafeln mit Arabischen Charakteren und der Fußboden ist ganz mit Teppichen belegt. Die Fenster von kleinen, couleurten Glasscheiben sind sehr reich verziert, und geben ein Helldunkel von sehr angenehmer Wir-

kung. Wie viel diese Wirkung gewinnen würde, wann hier ein volles Chor und anständige Ceremonien mitwirkten, kann man hier aus dem Eindruck des Gegentheils fühlen, da man nichts als ein paar Andächtige sieht, die sich in allerhand Posituren winden und krümmen, und alle gleich laut und widrig den Koran herschreien. Die neueren Moscheen unterscheiden sich wenig von weiten Sälen, die man recht gut auch als Theile irgend eines Pallastes sich denken könnte. Sie sind alle von Marmor oder weißen Steinen erbaut, und fallen, da sie gar keine Abstufungen von Licht und Schatten haben, in der Nähe sehr grell ins Auge.

Die Suleymanie wurde 1556 von Solyman II von den Materialien der St. Euphemienkirche zu Chalcedon *) erbaut, welche dieser hieher bringen ließ. Sie ist 216 Fuß lang und 210 Fuß breit: auf dem Vorplatze stehen 24 Säulen mit eben so viel cirkelrunden Verbindungsbogen und innen sind 4 Pfeiler von Porphyr von ungeheurer Größe. Die Türken zeigen diese Moschee den Fremden als die regelmäßigste unter allen.

Die Schaa Zadeh wurde 1544 gleichfalls von Solyman II, als ein Mausoleum seines Sohnes Mahomet erbaut.

*) Als in der berühmten Kirche der St. Euphemia zu Chalcedon 451 das Concilium gegen den Eutychius gehalten wurde, saßen 630 Bischöfe im Schiffe. Baudurus (Bd. II) hat die Suleymanie genau nach Grelot gezeichnet.

Die Osmanie wurde von Muhamet IV am Ende des verflossenen Jahrhunderts angefangen. Er hatte Geschmack, und wollte sie nach dem Modelle irgend einer der schönsten christlichen Kirchen bauen lassen, von denen er sich Zeichnungen verschafft hatte, wurde aber daran vom Ulemah verhindert. Bei seinem Tode 1687 war sie noch unvollendet: sein Bruder Osman III vollendete sie und gab ihr seinen Namen. Die Kuppel, welche das Ganze bedeckt, ruht nicht auf Pfeilern oder Säulen, und erhebt sich mit ausnehmender Leichtheit.

Eine kleine aber äußerst geschmackvolle Moschee, genannt Laleli, die Tulpe, wurde 1753 von Machmut erbaut. Sie ist ganz mit ciselirtem Marmor ausgelegt, und enthält zwei gestickte Tableaux, die die Städte Medina und Mekka vorstellen.

Nahe bei der Osmanie ist ein Theil eines Sarkophags, 10 Fuß lang 6 Fuß breit und 8 Fuß tief: der Deckel ist verloren. Er besteht aus einem einzigen Stücke Porphyr von der höchsten Politur. Jezt ist Wasser darin: ehedem soll er den Körper Constantins enthalten haben.

Neben jeder Moschee ist ein Turbèh, Begräbniß-Kapelle des Stifters, ausgeziert wie eine Moschee und nach der Straßenseite mit einem weiten eisernen Gitter versehen, durch welches man deutlich die Bahre und den Sarg sieht, der mit einem sammten kramoisenen Tuche mit Gold gestickt überdeckt ist. Beim Haupte liegt der Turban und zu den Füßen steht ein

silberner Leuchter, 4 bis 5 Fuß hoch: oben ist ein Kreis von Lampen. Hier werden auch Reliquien der Verstorbenen aufbewahrt: in Machmuts Gruft ist ein Koran von seiner Hand geschrieben. *)

Ausser den Kaiserlichen Moscheen giebt es noch viele, welche die Sultaninnen „Mütter" erbaut haben. Die vorzüglichsten derselben sind die Yeni Giamissi, neben dem Hafen, wo sich allein Säulen von giallo antico befinden; und die beiden trefflichen Gebäude beim Adrianopler Thor und zu Scutari, die alle von derselben Validè-Sultanin und zwar, wie die Türken erzählen, für den Werth ihrer Pantoffeln erbaut sind.

Nicht blos um ihren Religionseifer und ihre Prachtliebe zu befriedigen, haben die Sultans Moscheen erbaut, sondern sie haben dadurch zugleich für das allgemeine Beßte gewirkt, indem mit demselben unzertrennlich Akademien, Hospitäler und Khans verbunden sind. Kein System kann wohlthätiger und politischer seyn, als das zugleich so viele Gegenstände umfaßt, und so vielen Bedürfnissen abhilft. Mit verschiedenen Moscheen sind Bibliotheken verbunden. Mahomet II begünstigte die Literatur und stiftete das

*) Die verdienstlichsten Handlungen, welche die vorzügliche Liebe des Propheten und Achtung nach sich ziehen, sind eine Pilgerschaft nach Mekka, Auswendiglernen des Koran, oder sorgfältiges Abschreiben desselben. Hierdurch allein erlangt man die beneideten Titel Hafiz oder Hadji.

Jahr nach der Eroberung von Constantinopel eine Akademie zur Sophienkirche, besoldete Professoren und etablirte einen Fond zur Unterhaltung für Studirende. Hier waren deren 1784 hundert und funfzig. Die Akademie bei seiner Moschee enthält sechzehn Klassen, in jeder 30 Studirende, die alle hinreichende Unterhaltung haben. Sie ist von 1471. Die Schulen Bajazeth II, Selim I, und Solyman II enthalten mehr als 400 Zöglinge, die alle im Stifte wohnen und erzogen werden. Andere von Achmet I, Osman III und Mustapha III enthalten wenigstens 500. Die Lehrer heißen Softáh: sie haben Zimmer und Verpflegung. Jeder hat einen Chiomès, oder Knaben, den er unterrichtet und der ihn bedient. Der Softah darf nicht heirathen und nur einmal des Tags essen. Die ersten haben jährlich 100 Pf. St. Besoldung. Aus den Büchern der Mairie (Effendisi) von Constantinopel erhellt, daß daselbst vor dem Feuer 1782 fünfhundert Schulen waren. In diesen Schulen werden alle Mitglieder des Ulemah und alle Rechtsgelehrte gebildet, und keiner kann eine solche Bedienung erhalten, ohne in derselben einen Grad erhalten zu haben. *)

*) Die Abkömmlinge der drei Familien Dareh Zadeh, Piri Zadeh und Damaz Zadeh, scheinen eine Art von Erbrecht zu geistlichen Stellen zu haben, zu welchen sie durch die Dispensation des Sultans ohne die genannten Präliminarien gelangen. Toderini sulla literatura Turchesca, T. II. p. 28.

Dreizehn öffentliche Bibliotheken befinden sich hier, gestiftet von Sultans oder Vezieren: keine enthält mehr als 2000 Manuscripte; Bücher gar nicht. Ihr Werth wird durch den Preis des Abschreibens sehr erhöht: für die Abschrift eines Folio Bandes ohne Verzierung bezahlt man 15 bis 20 Pf. St.

Die Bibliothek der Sophienkirche wurde im sechzehnten Jahrhunderte von Solyman dem prächtigen gestiftet und zu ihrem jetzigen Zustande 1754 von Sultan Machmut erhoben. Sie enthält 1527 Manuscripte, worunter ein Koran, geschrieben von Osman, dem dritten Kalifen, und 133 Bände Commentarien darüber. Die Offenbarungen Mahomets an seine Gehülfen füllen 200 Bände in der Sophienbibliothek. Die Bibliothek Sultan Mahomets hat drei Aufseher und ist täglich offen. Eins der 1525 MSS. enthält einen ganzen Koran in Kufischer Schrift, wovon einzelne Blätter in Europäischen Bibliotheken eine so große Seltenheit ausmachen.

Abdulhamid eröfnete 1779 eine Bibliothek zu öffentlichem Gebrauche. Ihre größte Seltenheit sind drei Abschriften des Koran von den Kalifen Omar, Osman und Hali. Viele MSS. die in der Bibliothek des Serail vernachlässigt lagen, wurden auf seinen Befehl hieher gebracht.

Von den Bibliotheken der Veziere sind die wichtigsten die von Mehmet Kuprugla, von Rachib Pascha und Ibrahim Pascha. In allen sind die Bücher

platt gepreßt, und auf dem Schnitte die Aufschrift geschrieben.

Wir vergleichen die Türken immer mit andern Europäischen Nationen: dies ist ungerecht. Mit den andern Nationen des Orients, die denselben Glauben haben, muß man sie vergleichen, und sie werden nichts verlieren. So weit, als sie von den Europäischen Christen in Lebensweise und Meinungen abstehen, lassen sie sich gar nicht mit ihnen vergleichen. Im Ganzen kann man sie unwissend nennen: allein viele Individuen haben allerdings Geschmack für Literatur; wenn er nur richtiger geleitet wäre.

Fünfter Abschnitt.

Der größte freie Plaz in Constantinopel ist der Atmeydan; unter der Griechischen Regierung hieß er Hippodrom. Hier wurden öffentliche Spiele und Ringerübungen gegeben; die kämpfenden Partheien unterschieden sich durch grüne oder blaue Kleidung, und waren oft so zahlreich, daß sie in Factionen ausarteten und die Ruhe der Regierung störten.

Er ist 250 Schritte lang und 150 breit. An der einen Seite steht die Moschee des Sultan Achmet und an einer andern ein Theil eines großen Gebäudes, das ehedem der Pallast des Quästors gewesen seyn soll, und worin jezt Wahnsinnige aufgenommen werden, denen man keine ärztliche Hülfe zuordnet, denn der Türke hält sie für vorzüglich vom Himmel begünstigte Wesen.

Hier sind drei merkwürdige Griechische Ueberreste. *)

Der Obelisk besteht aus einem einzigen Granitblocke, 60 Fuß hoch, an den 4 Seiten mit Egyptischen Hieroglyphen beschrieben. Er wurde aus Theben in Egypten hieher gebracht, und auf Befehl Theodosius des älteren unter der Direction des Prätors Proculus, durch eine geschickte Maschinerie binnen 32 Tagen aufgerichtet. Die Basis ist 7 Fuß hoch und mit Basreliefs versehen, die so armselig sind, daß sie

*) Nicetas Choniates, der die Byzantinische Geschichte bis auf die Eroberung von Constantinopel durch Balduin Gr. von Flandern 1203 fortgesezt hat, giebt ein sehr unsicheres und in einer aufgeblasenen Schreibart verfaßtes Verzeichniß derer, die zu seiner Zeit noch existirten. Die vier Pferde von Bronze, welche Constantin von dem Triumphbogen des Nero nehmen, und nach Constantinopel auf den Hippodrom bringen ließ, eine Arbeit des Lycippus, wie man sagt, kamen nach Venedig, als die Franzosen und Venetianer Constantinopel eroberten: manches gieng damals unter. (Jene Pferde sind jezt nach Paris gewandert) Säulen von Porphyr und mosaische Arbeiten aus den spätern Jahrhunderten, wurden gleichfalls nach Venedig gebracht. In der Kirche Sta Apollinara zu Ravenna, stehen 24 Säulen von verde antico, die einer der lezten Griechischen Kaiser, dem Ravenna gehörte, aus Constantinopel hieher gebracht haben soll.

Die Kirche S. Paolo fuori via Ostrense in Rom hat Thore von Bronze mit Basreliefs, die in Constantinopel 1070 verfertigt worden seyn sollen — ein schäzbares Denkmal der Kunst aus jenem Zeitalter.

zu Belegen der Größe des Verfalls des Geschmacks in jenen Zeiten dienen können. Die Griechischen und Lateinischen Junschriften sind jezt beinahe verschüttet: Spon und Ducange haben sie indeß erhalten. *) Die

*) In Rom sind sechs Obelisken: der auf dem piazza de Laterano ist 137 Fuß hoch, mit Hieroglyphen an den vier Seiten: der König von Egypten Ramises hatte ihn zu Theben errichtet: Constantius brachte ihn nach Rom auf den Circus maximus. Er wiegt 460 Tonnen, 629 Pfund. Der auf dem Petersplatze ist der schönste, ohne Hieroglyphen: er stand einst auf dem Circus des Caracalla. Er ist 93 F. 6 Z. hoch und ganz unbeschädigt. Allein keiner von diesen hat die schönen Verhältnisse, wie der zu Constantinopel: sie sind alle an der Basis zu klein. Auch die Arbeit an diesem ist weit besser, obgleich Pococke meint, er sey gegen die Basis abgekürzt worden, indem einige der untersten Figuren unvollkommen sind.

Auf dem einen Felde sizt der Kaiser mit seiner Gemalin und zwei Söhnen in Staatskleidung. Im zweiten Felde sizt er, wie er die Huldigung bezwungener Nationen annimmt. Im dritten er allein, wie er den Spielen zusieht. Im vierten, wiederum der Kaiser, wie er einem Kranz zwischen seine beiden Söhne hinhält, nebst noch andern Figuren, unter einem Baldachin. Auf dem Gefries des Piedestals ist eine Vorstellung von dem Mechanism, wie der Obelisk ist aufgerichtet worden.

Junschriften:

KIONA. TETPAΠΛEYPON. AEI. XΘONI.
KEIMENON. AXΘOC.
MOYNOC. ANACTHΣAI. ΘEYΔOCIOC.
BACIΛEYC.

Basreliefs stellen den Kaiser vor, wie er bei den Spielen im Hippodrom vorsizt. Auf der Spize befand sich eine Kugel von Erz.

In der Mitte des Circus standen mehrere schöne Säulen und Statuen, von denen keine mehr übrig ist, als die Schlangensäule. Höchst wahrscheinlich trug diese einst den Dreifuß des Apollo zu Delphi, der nebst dieser Säule *) von Constantin hieher ge-

ΤΟΛΜΗCΑC. ΠΡΟΚΛΟC. ΕΠΕΚΕΚΛΕΤΟ.
ΚΑΙ. ΤΟCΟC. ΕCΤΗ.
ΚΙΩΝ. ΗΕΛΙΟΙC. ΕΝ. ΤΡΙΑΚΟΝΤΑ.
ΔΥΟ,

DIFFICILIS. QUONDAM. DOMINIS. PARERE. SUPERBIS.
IUSSUS. ET. EXTINCTIS. PALMAM. PORTARE. TYRANNIS.
OMNIA. THEODOSIO. CEDUNT. SOBOLIQUE. PERENNI.
TERDENIS. SIC. VICTUS. EGO. DOMITUSQUE. DIEBUS.
IUDICE. SUB. PROCLO. SUPERAS. ELATUS. AD. AURAS.

*) Aus den drei Köpfen soll zu Delphi Wasser, Wein und Milch geflossen seyn: ein Emblem der Gottheit, des Apollo.

Sonst standen im Circus: Castor und Pollux. Hercules in Bronze von Lysimachus. Der Kalydonische Eber. Minerve. Diane. Eine Hyäne und ein Wolf in Bronze, von Constantin aus Antiochien gebracht. Scylla und Charybdis. Augustus, Diocletian, Gratian, Valentinian, Theodosius Vater und Sohn, Justinian zu Pferde. Die vier Pferde, jezt in Paris, vormals zu Venedig.

bracht, und von Arkadius in seinem Forum aufgestellt wurde. Jezt sind nur noch die drei verschlungenen Körper der Schlangen übrig: den einen Kopf schlug Mahomet II. zum Beweis seiner Riesenstärke mit einem einzigen Hiebe seiner Streitart ab: die beiden andern wurden 1700 weggeschlagen, ohne daß die Türken nach dem Thäter forschten. *) Die eherne Säule, colossus structilis genannt, wurde von Constantin Porphyrogenetes wieder hergestellt, und mit Platten von vergoldeter Bronze überdeckt: sie ist 94 Fuß hoch und diente als das äusserste Ziel der Rennbahn. Als ihre Verzierungen abgebrochen wurden, verfuhr man dabei so unvorsichtig, daß sie bald ganz zerfallen wird. Sonst stieß der Pallast Constantins an die Rennbahn, wahrscheinlich von derselben Seite, wo jezt die Moschee Achmets ist. Am entgegengesezten Ende derselben steht eine Cisterne auf meist wohler-

*) ΤΟ. ΤΕΤΡΑΠΛΕΥΡΟΝ. ΘΑΥΜΑ. ΤΩΝ. ΜΕΤΑΡΣΙΩΝ. ΧΡΟΝΩ. ΦΘΑΡΕΝ. ΚΟΝΣΤΑΝΤΙΝΟΣ. ΝΥΝ. ΔΕΣΠΩΤΗΣ. ΟΡΩΜΑΝΟΣ. ΠΑΙΣ. ΔΟΞΑ. ΤΗΣ. ΣΚΕΠΤΟΥΚΙΑΣ ΚΡΕΙΤΤΟΝ. ΝΕΟΥΡΓΕΙ. ΤΗΣ. ΠΑΛΙΙ. ΘΕΩΡΙΑΣ. Ο. ΓΑΡ. ΚΟΛΟΣΣΟΣ. ΘΑΜΒΟΣ. ΕΝ. ΤΗ. Ρ'ΟΔΩ. ΚΑΙ. ΚΑΛΚΟΣ. ΟΥΤΟΣ. ΘΑΜΒΟΣ. ΕΣΤΙΝ. ΕΝΘΑΔΕ.

haltenen Bogen. Von Gilles erfahren wir, daß Sultan Solyman II aus vielen Trümmern und Gebäuden am Hippodrom einen Khan für Kaufleute baute. Jetzt sind keine Fragmente alter Gebäude in der ganzen Stadt mehr zu finden, welche nicht von den Türken demolirt, und wieder angewandt worden wären.

Die meisten öffentlichen Ceremonien, denen der Sultan beiwohnt, werden durch den Atmeydan geführt. Noch feiern die Türken in demselben ein kriegerisches Spiel, Djirit genannt. Zwei oder mehrere Streiter, auf muthigen Pferden, werfen gegen einander einen weißen hölzernen Wurfspieß, 4 Fuß lang: die Geschicklichkeit besteht darin, den Streich zu vermeiden, das Pferd im vollen Jagen anzuhalten, den Djirit von dem Boden wieder aufzuheben und den Gegner zu verfolgen. Man sollte den Türken die Gewandheit, die sie in dieser gefährlichen und ermüdenden Uebung beweisen, kaum zutrauen, da ihre weite Kleidung und ihre weichliche Lebensart sie gewiß sehr hindert. Alle junge Leute von Stande werden von Kindheit auf in dieser Uebung erzogen: der jetzige Sultan soll, ehe er dick worden, sehr geschickt darin gewesen seyn. Sultan Solyman, der Sohn Orchans, kam dabei ums Leben.

Nur die Pracht der öffentlichen Gebäude, der Bäder, Theater, Kirchen, Palläste, Säulen und Statuen konnte einen Vergleich der Stadt Constantins mit Rom rechtfertigen. Die Anlegung der Straßen überließ der Erbauer dem Zufalle, und sie waren ehe-

dem schwerlich regelmäßiger, als jezt. Die Byzantinischen Historiker erzählen von öftern und beträchtlichen Feuersbrünsten: wären die Häuser nicht von Holz oder andern combustibeln und wenig dauerhaften Materialien gewesen, so hätten diese nicht vorfallen können. Bei der günstigsten Lage von der Welt hat Constantinopel weniger Bequemlichkeit und Schönheit, als die schlechteste andere Europäische Hauptstadt. *) Eine düstre Pracht in der Nähe der großen Moscheen, und die weiten Begräbnißplätze ist alle Zierde, auf die es Anspruch machen kann. **) Auf den sieben

*) „Um von Constantinopel etwas Allgemeines zu sagen, so glaube ich, es giebt keinen Gegenstand in der Welt, der so viel erwarten läßt, wenn man entfernt ist, und so sehr die Erwartungen täuscht, wenn man hinkommt.“ Sandy's Reisen.

Ein Polizeibeamter hat das Geschäft darauf zu sehen, daß kein Privathaus höher ist, als dreizehn Ellen.

**) Wir wissen nicht, ob die sieben Hügel Constantinopels, gleich denen in Rom, verschiedene Namen hatten.

Der Regionen oder Distrikte waren vierzehn, in welchen die Hügel mit begriffen sind: die Region des Serails ist die erste. Diese Ordnung befolgt Gillius.

Die Lage der sieben Hügel, deren einer vom Hafen an immer höher als der andere sich symmetrisch erhebt, ist unendlich schöner, als in der Römischen, selbst wenn dort die Schutthaufen weg wären, die jezt beinahe eben so hoch, als sie selbst sind. In Constantinopel ist jeder mit Moscheen, Bädern und Häusern bedeckt, und in Rom ist der M. Aventinus, Cälius und Esquilinus fast ohne Gebäude.

Hügeln, seinem Stolze, sind eine Menge finsterer, enger Gäschen zusammengeklebt, die schlecht gepflastert, und äusserst unreinlich sind. Die einzigen Straßenreiniger sind Wolfshunde ohne Herren, und Geier (Ak Baba der Türken, der Vogel Mahomets) die den Tag über umherfliegen, und des Nachts ihr nützliches Geschäft verrichten. Der Hunde sind so viel, daß manche vor Hunger umkommen: die *) Hundswuth ist fast unerhört, allein die Pest trifft sie auch, wenn sie in der Stadt wüthet.

Wenn man nicht daran dächte, daß die Pest sich allein durch Berührung mittheilt, so sollte man glauben, daß die abscheulichen Exhalationen so vieler Unreinigkeiten in einem heißen Klima für sich schon dies fürchterliche Uebel erzeugen müßten: aber die Wahrheit zu sagen, so sind faulige Krankheiten hier selten.

In andern Europäischen Hauptstädten sieht man des Nachts in den volkreichsten Straßen so viel Menschen als hier am hellen Tage: kaum aber hat der Muezzin die Stunde zum Abendgebet ausgerufen, als der nüchterne, ordentliche Muselmann von seinen Geschäften nach Hause geht. Bei Sonnenaufgang und Untergang sieht man tausende durch die Straßen

*) Ein wichtiger Beweis, daß dies Uebel sich durch die Unterdrückung des Geschlechtstriebs allein erzeugt, welchen der sich selbst überlassene Hund dort leicht befriedigt.

Anm. d. Uebers.

gehen: die Zeit zwischen diesen Endpunkten des Tages ist alles wie ausgestorben. Eine Stunde nach Sonnenuntergang werden alle Thore geschlossen und der Eingang gänzlich verwehrt.

Die Häuser der reicheren Türken sind groß: der beßte Theil derselben ist der Harem, der gewöhnlich von einem Hofe, wäre er auch noch so klein, umgeben ist, in dessen Mitte sich ein Brunnen befindet. Die Zimmer des Harem sind nett und mit allen Bequemlichkeiten des Klimas und der Baukunst versehen, hier allein zeigt der Besitzer seinen Wohlstand in Meublen und Verzierungen. Im Allgemeinen sind die Häuser elende hölzerne Buden, kühl im Sommer, aber ohne Schuz gegen Kälte und Regen; die Fenster haben keine Scheiben und es fehlt an Kaminen oder Oefen. Im Winter bedient man sich irdener Kohlpfannen, bei denen man erstickt, wenn man sich wärmen will. Der Fußboden ist nichts anders als die bloße Erde, und die Treppe im Hause eine schmuzige Leiter in einem finstern Winkel.

Die Stille in den wichtigsten Straßen einer Hauptstadt ist sehr befremdend für den, der andre Hauptstädte gesehen hat: hier rollt kein Wagen: selbst die Geschäftigkeit der Menschen unterscheidet kaum den Tag von der Nacht.

Vor einigen Jahren noch durfte ein Franke es kaum wagen, in Constantinopel herumzugehen, wenn er nicht Neckereien befürchten wollte, und die Kaufleute in Peru mußten gewöhnlich sich von einem Ja-

nitscharen begleiten lassen. Allein jezt darf man nichts fürchten, wenn man nur so klug ist, dem Türken allenthalben den Vortritt zu gestatten. Diese Veränderung hat mit dem Frieden von 1774 begonnen. Eine Reihe von Siegen hatte die Türken von ihrer Superiorität über die Christen überzeugt, deren sie einige Millionen zu Unterthanen haben: damals paradirte Fürst Repnin mit 600 Mann mit blankem Degen durch die Stadt, um ihnen den Frieden zu geben, den sie so demüthig von den Russen erfleht hatten. Dieses Ereigniß hatte eine große Wirkung auf sie, und stimmte den Stolz, die Insolenz ihres Nationalcharakters herab.

Feuersbrünste sind äusserst häufig: kaum vergehen zwei Monate, ohne daß deren entstehen, und gewöhnlich werden ganze Districte in Asche gelegt. Die Häuser werden aber so schnell wieder aufgebaut, daß die Straßen sehr bald wieder aussehen, wie vorher, denn man behält meist die vorigen Formen bei. Wenn es in Constantinopel oder in Galata brennt, so wird auf zwei hohen Thürmen mit einer großen Trommel das Signal gegeben, und die Nachtwache patrouillirt durch die Straßen, schlägt mit ihren mit Eisen beschlagenen Stäben aufs Steinpflaster und ruft: Yangen var — es ist Feuer — wobei sie den Ort nennt. Der Sultan wird dreimal aufgefodert, und wenn die Feuersbrunst eine Stunde gedauert hat, begiebt er sich persönlich hin, mit Mauleseln, die mit Piastern beladen sind, welche er unter die Lö-

schenden austheilt. Vor seiner Ankunft arbeiten diese immer sehr träge. Sie sind auf dieselbe Art, wie die in London geschäzt, und kühne, erfahrne Leute. Man löscht durch Niederreißen der anstoßenden Häuser: die vorhandenen Spritzen sind sehr klein, und werden von zwei Mann auf den Schultern getragen. Im Jahr 1633 verbrannten 70000 Häuser, und 1788 drohte das Feuer die ganze Stadt völlig zu zerstören.

Viele haben schon mit Recht die große Resignation bewundert, mit welcher der ächte Muselmann sein Haus von der Flamme zerstört und sich aus dem Wohlstande an den Bettelstab gebracht sieht: er ruft Allah Karim — Gott ist gnädig! — ohne sonderliche Bewegung, und lebt des Glaubens, daß die Vorsehung, die ihn arm macht, ihn auch wieder reich machen werde, wenn es sonst seine Bestimmung sey. Die Weiber aber stehen nicht im Rufe einer solchen philosophischen Resignation. Sie drängen sich um den Sultan her, und beladen ihn mit den bittersten Vorwürfen, halten ihm seine Vergehungen und die Fehler seiner Regierung vor, und nennen ihn den Stifter ihres Unglücks. Bei solchen Gelegenheiten darf kein gekröntes Haupt den armen Sultan Selim beneiden. Da dies die einzige Gelegenheit ist, wo die Stimme des Volkes zu ihm dringen kann, und die Weiber alles ungestraft sagen dürfen, so glaubt man, daß manche Feuersbrunst nicht zufällig sey.

Wenn man bei diesem Anblick die Idee an das Elend der Unglücklichen vergessen könnte, so gäbe es, einen volkanischen Ausbruch etwa ausgenommen, gewiß nichts erhabneres, als eine große Feuersbrunst in Constantinopel. Da alle Häuser von Holz sind, und oft an Magazine voll brennbarer Materialien anstoßeu, so sieht man eine ungeheure Säule von Flammen im höchsten Lichte, die Moscheen und die Cypressenhaine umher beleuchten — ein höchst majestätischer, erhabener Anblick. In andern, von Stein erbauten Städten sieht man die Flammen nur theilweise durch die Gebäude und der Rauch dämpft sie.

Der Handel wird in Constantinopel vorzüglich in den Khans, Bazars und Bezesten geführt, nach der Gewohnheit des Morgenlandes. Jedes verdient seine besondere Beschreibung.

Die Khans sind geräumige, im Quadrat angelegte Gebäude, zum öffentlichen Beßten von den Sultans oder der regierenden Familie errichtet, von einer Mauer und Colonnade rings umgeben, in welcher drei Stockwerke von Cellen sind, ganz erbaut von maßiven, feuervesten Steinen. Hier finden die Kaufleute aus dem ganzen Reiche, die mit Karavanen reisen, für sich und alle ihre Waaren, Aufnahme. Der erste wurde von Ibrahim Khani, Vezier Solyman I erbaut: der Name bedeutet so viel, als Hôtel.

In den Bazars befinden sich Kaufleute von allen Nationen des Türkischen Reichs, die vorn kleine Läden und hinten ein kleines Zimmer für ihre Waaren ha-

ben. Es sind sehr weite Gebäude von Stein, luftig, hell, im Sommer sehr kühl und dem Klima ganz angemessen. Der eine, Misr Chartschè, der Egyptische Markt, enthält lauter Waaren aus Kairo, besonders Mineralien und Arzneimittel, und ist für den Naturforscher sehr interessant. *)

Andere Parthien des Bazar sind besezt mit Juwelirern, bei denen man rohe Steine vortheilhaft erhandeln kann, und mit Buchhändlern, die Türkische, Arabische und Persische Manuscripte haben, von welchen sie zwar oft den Werth nicht kennen, die sie aber zu sehr hohen Preisen ausbieten. Der Orientalist findet hier schöne und seltene Manuscripte, besonders da seit den bürgerlichen Unruhen in Persien die schönsten Werke dort geraubt, und zum Verkauf nach Constantinopel gesandt worden, um Entdeckung zu verhüten. **)

*) Forskaal hat ihn beschrieben, mit Angabe der damals currenten Preise.

**) Busbeckius, der Verfasser einiger schöner Lateinischer Episteln über die Türken, war vom Kaiser Maximilian nach Constantinopel gesandt werden. Er kaufte ein Manuscript, das den Dioskorides, Plinius Naturgeschichte, und das Journal eines Römischen Generals enthielt, von einerlei Datum; es wird jezt in der Wiener Bibliothek gezeigt. Meine Forschungen nach Griechischen Manuscripten in den Bazars waren fruchtlos: viele sollen in Klöstern, besonders auf dem Berge Athos, versteckt seyn: was ich von daher sah, waren Homilien und Griechische Väter. Vielleicht sind dort noch gute Copien alter Klassiker zu entdecken.

Die vorzüglichsten Englischen Waaren sind Tuch und Zinn; beides wird sehr stark consumirt. Englische Uhren, für die Levantischen Märkte eingerichtet, finden stärkeren Absaz, als die anderer Nationen, und sind einer der ersten Artikel des Luxus, den der Türk kauft, oder auch verkauft, wenn er Geld braucht.

Hier unterscheidet sich der Charakter der verschiedenen Nationen auffallender, als an irgend einer andern Stelle. Der Fremde erstaunt, hier so viele Läden offen, und ohne Herren oder Aufseher zu finden: die Türken mausen nicht. — Voraus muß man wissen, daß hier nichts seinen bestimmten Preis hat, daß man handeln muß, und daß der niedrigste Betrug für rechtlichen Gewinn gilt. — Der Türk sizt stundenlang still in seinem Laden mit untergeschlagenen Beinen; höflich wird er gegen seinen Fränkischen Kundmann nur, wenn er was zu gewinnen hofft. Man darf wagen, ihm zwei Drittel seiner Forderung zu bieten: andern Nationen höchstens die Hälfte. Der geschmeidige, betrügerische Grieche lobt seine Waare über alle massen, und es gelingt ihm gewöhnlich, auch den vorsichtigsten Käufer zu bevortheilen. Der träge, indolente Armenier wird durch nichts als durch den unwiderstehlichen Anblick des Geldes in Bewegung gesezt. Der Jude, überall Jude, wird meist als Mäkler gebraucht: ein Geschäft, das dies Volk ins Große zu treiben versteht, und das einzelne mit Credit und Redlichkeit verrichten. Die von der niedrigern Klasse laufen als Auktionatoren in den Bazars herum, schleppen ihre Waare

mit sich und schreien das lezte Gebot aus. Jede dieser Nationen, welche die Bevölkerung von Constantinopel ausmachen, unterscheidet sich durch ihre Kopfbedekkung; man lernt sie bald erkennen, und es unterbricht auf eine angenehme Art die Einförmigkeit der übrigen Kleidung. Die Armenier, die Juden und die Griechischen Handwerker tragen blau, eine Farbe, die der Türk für schändlich hält, und haben rothe, schmuzige Pantoffeln.

Meist haben einzelne Artikel ihre besondern Gassen. Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher sind jeder in ihrer Gasse, und finden sich nicht durch die ganze Stadt zerstreut, wie in andern Städten.

Der Bezesten ist ein weiter Saal, wo Güter aus der zweiten Hand verkauft, und von den Auktionatoren ausgerufen werden. Anderswo sind die Saraffs oder Geldwechsler, Armenier und Juden.

Ich bedaure meine Incompetenz, die Handwerke im Orient, besonders die der Türken zu beschreiben, die von den unsrigen so sehr abweichen; ich muß dies einem andern Reisenden überlassen, der die Geschichte ihrer Manufakturen, und die verschiedene Art, dieselben Dinge hervorzubringen, zu schildern versteht.

Die Lebensbedürfnisse sind gut zu haben, und die Läden der Köche, Conditors und Obsthändler gut versehen, und nett eingerichtet. Den grösten Theil des Jahres hindurch werden Scherbets mit Eis in den Straßen um sehr wohlfeilen Preis ausgerufen. Die

Bäcker treiben einen Handel, der zwar einträglich, aber auch gefährlich ist, wenn sie der Versuchung zum Betrug unterliegen. Ihre Gewichte werden zu unbestimmten Zeiten untersucht, und ihre gewöhnliche Strafe, wenn sie entdeckt werden, ist, daß ihr Ohr an die Thürpfoste genagelt wird. Beim lezten Vezier Mehmet Melek wurde einst ein offenbarer Betrüger denuntiirt: er gab Befehl, ihn den Augenblick aufzuhängen. Der Meister entwischte, und ein armer Griechischer Lehrbursch, der vollkommen unschuldig war, wurde hingerichtet. Man äusserte gegen einen Türken, diese Ungerechtigkeit stimme nicht zu dem Rufe der Milde, den Melek sonst hatte: er erwiederte sarkastisch: „Der Vezier hatte noch nicht gefrühstückt."

Die Kaffeehäuser, deren eine Menge ist, sind licht, in Chinesischem Geschmacke verziert, und sonderbar angemalt. Nach innen sind sie in Abtheilungen oder Stufen eingetheilt, aber ohne Sitze, denn die Türken sitzen, wie die Schneider in England. Jedermann aus allen Ständen geht hieher gewöhnlich: manche rauchen hier den größten Theil des Tages hindurch, den sie hier zubringen, dreißig bis vierzig Pfeifen Tabak, und verzehren eben so viel Tassen Kaffee, den sie heiß, stark, und ohne Zucker trinken.

Ausser diesen sind in der Gegend der Osmanie Theriaki-hanà, wo Opium (Afioni) verkauft wird, das man täglich von zehn bis zu hundert Gran zu nehmen pflegt. Vergiftung durch dies schädliche Mittel erfolgt gewiß seltener, als man uns erzählt hat: wer es

immer und in Menge nimmt, wird mit eben dem Mitleide und Eckel angesehen, als bei uns ein alter Brantweintrinker. Das Opium wird mit verschiedenen Syrupen und eingedickten Säften bereitet, um es wohlschmeckend und weniger berauschend zu machen: es gleicht dem Fliedermuß. Es wird entweder mit dem Löffel genommen, oder in Stückchen getrocknet, die mit den Worten „Masch Allah — das Werk Gottes" bezeichnet sind.

Die Türken nehmen Opium, um sich zu berauschen oder gelegentlich, wenn sie eine Strapaze auszuhalten haben, als Stärkungsmittel. Die Tatarischen Couriere, die mit erstaunender Schnelligkeit reisen, versehen sich gewöhnlich mit Masch Allah. Es kommt jezt mehr aus der Mode, da die bekannten Vorurtheile in Rücksicht des Weins täglich von ihrer Kraft verlieren: daraus kann man sich die ungeheure Menge erklären, die sonst verzehrt wurde, jezt aber nicht mehr.

Die Gerechtigkeitspflege in Constantinopel ist notorisch schlecht. Sie befindet sich ausschließend in den Händen des Ulemah, der Geistlichkeit, welche in ihrer Raubsucht von den Staatsbedienten geschüzt wird, indem beide keine Besoldung erhalten. Daher herrscht denn ein abscheuliches Plünderungs- und Bestechungssystem, und der Arme hat kein Recht. Das Türkische Recht gründet sich zwar auf den Koran, allein unmittelbarer bezieht es sich auf den Multèkah oder Sonhèt, der die Rechtsgewohnheiten enthält: das Interesse oder der Eigensinn des Richters aber entscheidet vorzüglich.

Die erste Stelle der Türkischen Richter hat der Mufti, der Deputirte beim Sultan, als Kalife oder erster Ausleger des Koran: dann die Kadileskiers von Anatoli und Romelien, die in ihren Distrikten unumschränkt sind; dann die Mollahs, die Muselims und die Kadis. Alle diese halten ihre Mekemehs, oder Justizhallen, wo sie Verbrecher verhören, und Klagen annehmen: in jedem Processe gilt mündliches Zeugniß mehr als schriftlicher Beweis. Jeder Kadi hat die Manuscripte vom Koran, von den Evangelisten und von dem Pentateuch, auf welche er die verschiedenen Glaubensverwandten schwören läßt. Falsche Zeugen kann man leicht erhalten: man geht auf gewisse Kaffeehäuser, wo diese schändlichen Verhandlungen gepflogen werden. Wird ein solcher Elender zu oft ertappt, oder versieht er es, dem Interesse des Richters zu nahe zu treten, so wird die Strafe des Gesetzes an ihm vollstreckt. Die ist: er wird verkehrt auf einen Esel mit gebundenen Armen und Füßen gesezt, durch die Straßen und Bazars geführt, und allen, meist sehr nachdrücklichen Mißhandlungen des Volkes Preis gegeben. Besonders wenn der Verbrecher ein Türk ist, gehts ihm übel.

Es ist wirklich merkwürdig, daß bei einer so beträchtlichen Volksmenge nicht öfter Kriminalverbrechen vorgehen. Mordthaten geschehen selten, am häufigsten noch unter den Soldaten: gewiß werden sie sehr durch das Verbot, in der Hauptstadt Waffen zu tragen, verhindert. Entgeht ein Mörder der Gerechtigkeit vier und zwanzig Stunden, so ist er frei: we-

nigstens hat er dann großen Vortheil in seiner Sache. Auch Räubereien fallen selten vor, ausser auf den Hauptstraßen in den entfernten Provinzen: sie werden allemal mit Pfählen bestraft. Es giebt keinen Richtplaz: der Verurtheilte wird auf der Stelle vom Henker in die nächste Gasse geführt, welcher einen großen Nagel und Strick hat, den er über die Thüre des nächsten besten Ladens einschlägt, wenn er nicht bezahlt wird, weiter zu gehen. Der Körper schwebt kaum ein paar Zoll über dem Boden: so muß er unangerührt drei Tage hängen bleiben. Wird einer geköpft, welches eine ehrbarere Strafe ist, so wird er eben so lange auf die Straße gelegt, wenn es ein Türk ist, mit dem Kopf unter dem Arme, ist es aber ein Rajah, d. i. ein Türkischer Unterthan, der Kopfgeld zahlt, aber nicht Muselmann ist, mit dem Kopf zwischen den Füßen. Dieser scheußliche Anblick rührt die Türken nicht: Denn es ist gewiß, daß bei keinem Volke, selbst bei dem barbarischsten nicht Menschenleben so wenig gilt. Dies ist die eckelhafte aber treue Schilderung ihrer Justiz und ihrer Executionen.

Zweikämpfe, die die Alten nicht kannten, fallen auch beiden Türken niei vor: in Europa haben die Ritterzeiten diese mörderische Narrheit geboren. Auch Meuchelmorde, die Schande mancher Nationen, geschehen sehr selten. Der Umgang mit dem zweiten Geschlechte, diese fruchtbare Quelle von Händeln und Haß, ist hier fast ganz unmöglich. Der Liebhaber sieht seine Braut nicht vor der Verheirathung, und

nachher ist der Gatte und die nächsten Verwandten die ganze männliche Bekanntschaft der Frau. Auch ist es point d'honneur eines Türken, den Harem eines andern zu respektiren: ein Libertin würde aus der Gesellschaft verbannt, und wahrscheinlich heimlich vergiftet werden.

Eine andere Gelegenheit zu persönlichen Beleidigungen, das Spiel, ist ihnen gleichfalls fremd. Das Mahometanische Gesez verbietet es: dennoch beweißt die große Geschicklichkeit, die sie im Schach, ihrer Lieblingsunterhaltung, besitzen, daß das Spiel auch noch ausser dem Reize zu gewinnen, Interesse hat. Wetten beim Schach wird als unrechtmäßig betrachtet.

Der Abgang aller dieser Veranlassungen zu Streitigkeiten und die natürliche Sanftheit ihrer Sitten, wenn sie unter sich sind, bringen Eintracht im geselligen Umgang unter ihnen hervor. Indeß sind Beispiele uneigennüziger Freundschaft bei ihnen seltener als bei uns. Der Türk ist nur gegen die insolent und mürrisch, von deren Umgang ihn seine Vorurtheile entfernen.

Das Ramezan oder die Türkischen Fasten, dauert einen ganzen Monat, und wird jedes Jahr in einem andern Monat gefeiert, so daß alle der Reihe nach in zwölf Jahren einmal durchfastet werden. Kein Gebot kann allgemeiner und stricter befolgt werden: sie dürfen vor Sonnenaufgang zum Untergang nicht die geringste Nahrung, nicht einmal Wasser genießen. Mahomet sah nicht voraus, daß einst Kaffee

und Tabak seinen Nachfolgern unentbehrlich werden würde: daher waren die Meinungen verschieden, ob es erlaubt sey oder nicht, sie während des Rammezan zu genießen, endlich wurde die Frage verneinend entschieden. Dem Arbeiter und Handwerker sind dies in der That Tage des Kasteiens; dem Reichen aber nur eine angenehme Abwechselung, denn diese schlafen den ganzen Tag, und des Nachts schmausen sie, als wenn sie frohlockten, den Propheten zu betrügen. Die einzige Entsagung ist, daß sie während der Tageszeit nicht ins Harem gehen.

Für die Hofofficiere ist jede Nacht des Rammezan ein Fest: aber auch die geringeren genießen für ihren Antheil, denn die Läden der Köche und Conditers sind nie besser besezt, und die Kaffeehäuser nie schöner ausgepuzt, und fleißiger besucht. Auch sind Kara - Guze Puppenkomödien und Ombres chinoises zur Kurzweil des Pöbels zu sehen.

Für die Ernsthaftern ist in den meisten Kaffeehäusern ein Raccontatore, Erzähler von Profession, beschäftiget, orientalische Mährchen, oder sarkastische Anekdoten von den Vorfallenheiten des Tages, mehrere Stunden nach einander einem sehr aufmerksamen und zahlreichen Auditorium zu erzählen. Bisweilen veranlaßt sie die Regierung, von Politik zu handeln, und das Volk mit irgend einer neuen Maasregel des Sultans oder Veziers auszusöhnen. Sie sprechen sehr lebhaft und mit vielen Gesticulationen. Wenn sie bemerken, daß sie viel Zuhörer haben, die recht

in ihren Vortrag vertieft sind, so haben sie die Finesse, abzubrechen, und die Fortsezung auf morgen aufzuschieben. Die nächtliche Beleuchtung der Minarehs in der Stadt, besonders der beiden kaiserlichen Moscheen, ist prächtig und von auffallender Wirkung. Zwischen ihnen sieht man die weiten Vertiefungen der Kuppeln von mehreren hundert Lampen von buntem Glas erleuchtet, und von einem Minareh zum andern sind Seile gezogen, von denen Lampen, die Figuren und Buchstaben bilden, herabhängen. Nie hat mich etwas angenehmer überrascht, als die erste Nacht des Ramazan in Constantinopel.

Um auf dies strenge Fasten auch ein Freudenfest folgen zu lassen, haben die Türken ihr Beiram und die Christen ihr Osterfest. Um diese Zeit erscheinen alle Nationen in neuen Kleidern, und so vergnügt als möglich. Die öffentlichen Plätze werden dann besonders besucht, und der Zeitvertreib, die Gruppen der Menschen, nur nicht ihre Kleidung, erinnert an eine Englische Kirmse. Die Türken schaukeln vorzüglich gern im Kreise herum: es wird nämlich ein Balken mit Querhölzern, von welchen die Gäste herabhängen, durch ein Horizontal gehendes Rad schnell herumgedreht. Nichts kann lächerlicher aussehen, als diese alten Kinder mit großen Bärten, mit großer Freude schaukeln zu sehen, besonders wenn man noch an ihre feierliche Kleidung dabei denkt. Die Griechen genießen dann auch volle Freiheit, tanzen bei elender Musik durch die Straßen,

und sind auf dem Gipfel ihrer Lustigkeit. Die grösste Lust der Armenier scheint im Betrunkensein zu bestehen, und darin, daß sie mit der Zierlichkeit eines Elephanten herumtanzen. Im Campo de' Morti bei Pera, dem Begräbnisplatze der Franken und Armenier, kann der Beobachter der verschiedenartigen Aeusserungen der Charaktere der Nationen in ihrer Freude, diese bunten Scenen neben einander sehen.

Die Türken haben Aufwandgesetze, und jedes Gewerbe hat seine Auszeichnung in der Kleidung, nämlich am Turban. Dieser Auszeichnungen sind so viele, daß ein Dragoman, der schon sehr lange in Constantinopel lebte, mir versicherte, er kenne nicht die Hälfte. Die Emirs, wirkliche oder angebliche Descendenten des Propheten, tragen grüne baumwollne Turbans: die andern tragen weiße Kopfbinden um eine Tuchmütze, und der Kopf ist kurz abrasirt. Der Turban eines Mitglieds des Ulemah enthält eine Menge Musselin von 10 bis 20 Ellen: er ist demnach sehr dick, wie unsre Wolkenperücken. Das Militair, nämlich die Bestandgis, Topjis und Janitscharen tragen Mützen von ganz besonderm, sehr unansehnlichem Schnitt: sie lassen sich nicht beschreiben. Die Rajahs sind an der Kalpak kenntlich — einer Kopfbedeckung von Lammfellen, von abscheulichem Aussehen und gänzlich vom Turban verschieden: bisweilen tragen sie einen Samur, eine schwarze Pelzmütze, die eigentlich die Auszeichnung der Dollmetscher und Aerzte ist. Uebrigens sind sie

gekleidet wie die Türken. Gelbe Pantoffeln oder Stiefeln sind der beneidete Vorzug derer, die unter gesandschaftlichem Schutze stehen. Als der jezige Sultan zur Regierung kam, verordnete er, daß kein Rajah, ohne besondre Erlaubnis in gelben Pantoffeln ausgehen solle. Er ging damals noch bisweilen verkleidet aus: zufällig führte das Unglück ihm einen armen Juden entgegen, der gegen dies Gesez gekleidet war, und sogleich ertheilte er Befehl, den armen Teufel aufzuknüpfen. Dieser Anfang ließ wenig tröstliches von seiner künftigen Regierung hoffen, doch hat die Folge jene bangen Erwartungen nicht ganz bestätigt.

Die vornehmeren Türken und die ordentlichen Bürger tragen lange Kleidung: das Oberkleid ist von feinem Tuche, Chalons oder Pelz: lezterer wird den größten Theil des Jahres hindurch getragen, und besteht meist aus kostbarem Pelzwerk. Selten sieht man sie ohne Tespi in den Händen; — Schnuren mit neun und neunzig Kügelchen, die eben so viel Namen Gottes respondiren, und die sie zur Andacht und zum Spielwerk mit sich tragen. Einer der lezten Veziers, Hamid Ali, trug einen von Perlen, 3000 Pf. St. an Werth.

Das gemeine Volk und besonders, was zum Militair gehört, trägt eine Jacke, dicht mit seidenen oder goldenen Schnuren besezt, weite Hosen von Tuch, die bis auf die Mitte des untern Schenkels reichen, und rothe Pantoffeln: der übrige Theil des Fußes

ist nackend. Ihr Stolz ist, im Gürtel ein paar große Reitpistolen, ein Yataghán oder langes Messer, und einen Hanjar oder Dolch stecken zu haben: alles dies ist reich mit Silber in elendem Geschmack ausgelegt, und wiegt mit einem Beutel zu Munition, und einem andern zu Tabak mehrere Pfunde. Mit diesen Waffen richten sie oft Unheil an, theils aus Kinderei, theils aber auch absichtlich. In der Hauptstadt aber dürfen sie keine Waffen tragen: nur in den andern Städten des Reichs unterscheidet sie dieser Vorzug von den Rajahs, die immer unbewaffnet gehen müssen.

Der Islamism verbietet den Türken goldene und silberne Gefäße, überhaupt verbindet er sie zu großer Simplicität in der Lebensart. Dies Gebot erstreckt sich jedoch nicht auf die Weiber, deren Stolz es ist, recht viele und recht kostbare Bijouterien zu haben. Der Luxus der Männer zeigt sich in der Anzahl ihrer Bedienten, und in ihren Pferden, deren Decken oft aus gesticktem Sammt mit silbernen und vergoldeten Platten bestehen. Kein Reicher erscheint anders im Publikum, als zu Pferde mit einem Gefolge von Bedienten zu Fuß, das übertrieben zahlreich ist, und dessen täglicher Unterhalt, dessen neue Kleidung zum Beiramfest den größten Theil seines Einkommens aufzehrt. Sie erhalten beträchtlichen Lohn und keiner thut mehr, als einen Dienst: der eine servirt Kaffee, der andre bringt die Serviette u. s. w. und nichts kann sie bewegen, noch andre Dienste zu leisten.

Die Arabischen und Turkomanischen Pferde sind vorzüglich schön, und paradiren auch unter dem schlechtesten Reiter. Auch die Boote sind sehr kostspielig: sie sind ausgelegt, vergoldet und mit theuren Kissen versehen: man hat sie von hundert bis zu tausend Piastern. Der Rang des Besitzers bestimmt die Zahl der Ruder, und die Türkischen Ruderer wetteifern in Geschicklichkeit und Höflichkeit mit jeden andern.

Kutschen sind nicht in Gebrauch, man müßte denn die plumpen Wagen so nennen wollen, in welchen die Damen großer Harems fahren. In seiner Pfeife macht der reiche Türke viel Aufwand: der Kopf muß von weißem Amber und das Rohr von Jasminholz mit der Rinde seyn: der Stiefel ist von sehr feinem rothen Thon aus Romelien, reich verziert. Die Länge des Rohrs richtet sich nach dem Range des Rauchers: sie beträgt oft 6 bis 7 Fuß, und zwei Bedienten tragen die Pfeife mit großer Ceremonie: an dem Stiefel sind kleine Räder zu mehrerer Bequemlichkeit. Im Sommer wird das Rohr, zur Abkühlung, mit Kattun oder Musselin umwunden, und mit Wasser befeuchtet. Dieser köstliche Genuß ist nicht für Männer allein: auch die Damen, besonders die älteren, rauchen stark und vermischen zur Delicatesse ihren Tabak mit Räucherpulver, Moschus und Aloeholz. Allein der Sultan enthält sich aus Etiquette: denn als Kalif oder Repräsentant des Propheten vermeidet er, durch seine eigene Handlung über

Dinge zu entscheiden, über welche das Gesez sich nicht bestimmt ausdrückt.

Ungeachtet ihrer anscheinenden Ernsthaftigkeit, die Fremden eben sowohl als eine Hülle der Einfalt, als des Verstandes, erscheinen könnte, und die sich mit lebhafter Lustigkeit nicht wohl verträgt, lieben die gebildeteren Türken sarkastische Laune, und geben cultivirteren Nationen in der Feinheit ihrer Antworten nichts nach. Die jungen Vornehmen in der Stadt und im Serail werden in gelehrten Schulen erzogen, und kennen die Orientalische Literatur. Viele führen die Persischen Dichter und die Arabischen Philosophen so glücklich an, als wir immer die Römer und Griechen anführen können. Die „Leilat u alf leilah" oder Arabischen Nächte, die in Europa zuerst von Petit de la Croix eingeführt wurden, sind ihnen genau bekannt: auch die Fabeln und Allegorien von Pilpay und Lokman, woraus sie sich Geschmack und Ausdruck eigen machen. Der größte Ehrgeiz jedes Chaliby oder Mannes vom Stande ist, sich durch Leichtigkeit und Eleganz im geselligen Umgang auszuzeichnen. Als eine Probe Türkischen Witzes mag folgende Anekdote dienen.

Ein Vornehmer von ausgezeichneter Höflichkeit wurde verheirathet, ohne, wie gewöhnlich, seine Braut vorher anders, als verschleiert gesehen zu haben. Die Dame konnte eben nicht mehr Ansprüche auf Schönheit machen, als er. Den Morgen nach der Hochzeit fragte sie ihren Gemahl, welchem seiner

Freunde sie ihr Gesicht unbedeckt zeigen dürfe. Zeigen sie es aller Welt, erwiederte er, nur mir nicht. Geduld! sprach die Dame. — Geduld? die habe ich nicht, sprach der Bräutigam. O, entgegnete sie, so müssen sie wenigstens viel gehabt haben, daß sie ihr ganzes Leben lang ihre abscheuliche große Nase mit sich herum tragen konnten.

Sechster Abschnitt

Die Prätorianer, die Mamelucken und die Janitscharen sind Corps, die sich den Ruhm der Tapferkeit und militärischen Vollkommenheit erworben haben, und die letzten nehmen unter denselben nicht den niedrigsten Rang ein.

Einige halten Osman I, andere, und richtiger, Amurath II. für ihren Stifter. Macedonien, Bulgarien und die übrigen Griechischen Provinzen mußten jährlich einen Tribut an jungen Knaben liefern, die im Muhametismus erzogen, und zu Soldaten gemacht wurden: dies war ihr erster Ursprung; man nannte sie Hadiem — Oglär, Kinder der Fremden. Die Politik lehrte die Türken bald genug, diesen Tribut in eine andere Form zu verwandeln, und nun wurden alle junge Leute, die sich freiwillig zu jenem Corps

stellten, als Rekruten aufgenommen, wenn sie sich vorher gewissen Proben ihrer Stärke und ihres Muthes unterworfen hatten. Man nannte sie nun Yenitscheri, neue Soldaten, und daraus ist unser Janitscharen geworden. Ihr General ist der Yenitscheragha, ein Titel den jeder Festungscommandant in Abwesenheit eines höhern Officiers annimmt.

Jezt sind die Janitscharen, deren Unfolgsamkeit so alt als ihre Entstehung ist, durchs ganze Reich vertheilt. In Friedenszeiten erhalten sie wenig Löhnung; auch hat einer mehr als der andere: im Krieg aber erhalten sie mehr und werden voraus bezahlt. Sie sind sehr zahlreich, aber man hat ihre Stärke sehr verschieden angegeben. Der Sohn des Janitscharen ist auch Janitschar; und sehr viele Handwerker oder Handelsleute sind bei irgend einem Odah oder Regiment enrollirt, bei welchem sie selbst wollen: dann haben sie den Vorzug, daß sie nicht auf die Füße, sondern auf den Rücken geprügelt werden, und daß sie die Ehre haben, wenn sie zum Tode verurtheilt sind, strangulirt und nicht geköpft, oder gar gehenkt zu werden. Es sind 101 Legisnen Janitscharen: der Sultan steht an der Spitze der ersten und erhält zu gewissen Tagen im zweiten Hofe des Serails seine Löhnung, mit den andern, wann diese aus der Kaiserlichen Küche mit Pilav gespeißt werden. Die Stärke jedes Regiments ist unbestimmt, denn es können so viel Freiwillige angenommen werden, als sich melden: die Offiziers sind höchstens etwas weniger

unwissend in Disciplin und Taktik, als die Gemeinen.

Einzeln haben die Janitscharen eher das Ansehen friedfertiger Bürger, als der Beschützer des Reichs. Auch ist ihre Erziehung so. Jeder muß so lange er noch jung ist, der Küchenjunge seines Zeltgenoßen, seines Ortáh, seyn: die Novizen werden von einem Korporal kommandirt, dem sie so unbedingt und unterwürfig gehorchen, als Ordensnovizen ihrem Patersuperior. Sie tragen einen ledernen Gürtel mit zwey großen Kupferplatten vorn, puzen und tragen die Kessel, und theilen das Essen aus. Von diesem Dienste werden sie frei, so bald ihr Schnurbart wächst. Das Zeichen, zu welchem Odah oder Regiment sie gehören, wird ihnen mit Schießpulver auf den bloßen Arm eingebrennt: das erste hat einen Halbmond, die andern groteske Figuren, meist von wilden Thieren, als Löwen, Rhinoceros u. s. w. Das ein und dreißigste hat einen Anker und verrichtet den Seedienst. Dies ist das geehrteste, und wenn ein Soldat dem andern etwas verbindliches sagen will, so nennt er ihn einen Einunddreißiger — Otooz-Bir.

Es ist nicht ihre Ehre, die Fahne zu beschützen, sondern die Kessel: das größte Unglück, was einem Regimente widerfahren kann, ist der Verlust seiner Kessel: sie haben sie also immer doppelt vorräthig. Verlieren sie beide, so ist das Regiment aufgehoben: ein neues wird errichtet, das neue Kessel erhält. Nie sind sie bitterer beleidigt worden, als von den

Russen in dem lezten Kriege, als diese in Gegenwart der Gefangenen, die über die Profanation sich entsezten, von den Kesseln Gebrauch machten.

An Gallatagen tragen die Janitscharen eine große Filzmütze, wahrscheinlich von Egyptischer Erfindung mit einem viereckigen Stück, das hinten herabfällt, und den halben Rücken bedeckt: an der Stirn ist ein kupferner Ring, eigentlich bestimmt, Federn hineinzustecken, die sie zum Andenken einer auszeichnenden That im Kriege erhalten — jezt dient es, einen hölzernen Löffel zum Pilav fest zu halten: denn ein ächter Janitschar hält seinen Löffel für ein so nothwendiges Stück seiner Rüstung, als unsere Soldaten das Bajonet. Sie sollen die beßte Infanterie des Reichs seyn, allein jeder, der reich genug ist, erhält die Erlaubniß, zu Pferde zu marschieren, ohne deswegen aus dem Gliede treten oder die Compagnie verlassen zu müssen: was daraus für Unordnung entsteht, kann man sich leicht denken. In der Hauptstadt tragen sie keine Waffen, auch wenn sie Dienst leisten: dann haben sie einen langen, starken Stock als Zeichen ihres Dienstes.

Der Janitscharen Agha ist ein sehr wichtiger Mann bei der Pforte: als einst dies Corps dem Sultan furchtbarer war, als jezt, wandte man allerhand Intriguen an um zu verhindern, daß er nicht in zu großem Credit stehe. Da der Sultan ihn nach Gefallen ernennt und absezt, so kann sein Einfluß nicht leicht gefährlich werden.

Die Janitscharen in der Hauptstadt sind so zahlreich, und von denen in andern Theilen des Reichs in Disciplin und Lebensart so verschieden, daß sie eine besondere Beschreibung erforderten. So viel ist gewiß, daß sie schwach durch Luxus und verderbt durch Ungebundenheit gegen ihre vormalige strenge Disciplin und einfachen Sitten sehr abstechen, und daß der Geist von ihnen gewichen ist, der sie einst vom Euphrat zur Donau zum Siege leitete.

Folgende Schilderung ihres Marsches im Felde und ihrer Schlachtordnung habe ich von einem Englischen Officier erhalten, der fast seit dreißig Jahren in der Türkischen Armee dient.

Die Spahis formiren die Kavallerie: sie sind in sechzehn Legionen vertheilt, und genießen Zaim, Lehen, unter der Bedingung, so und so viel völlig gerüstete Reiter ins Feld zu stellen. Sie halten mehr auf die Bewahrung ihrer Fahnen, als ihrer Kessel, verstehen aber nichts von Taktik. Die Kanoniers haben ihren besondern Chef, sind einige tausend Mann stark, ihre Kanonen aber sind so schwer, daß sie 20 Pferde oder 30 Büffel erfordern: das schnelle Feuern des Feindes demontirt sie sehr leicht. Die Bombardiers haben dieselbe Einrichtung, wie die Spahis; auch sie sind unwissende Leute. Die Freiwilligen zu Fuß und zu Pferde machen ein starkes Corps aus und wählen ihre Officiers selbst: sie erhalten weder Löhnung noch Unterhalt, bis sie das Hauptquartier erreichen; alsdann erhalten sie eben so viel, wie die

Janitscharen, und theilen die Beute: dies ist der Bewegungsgrund, aus welchem sie dienen. Die Türken haben keine Uniformen: sie unterscheiden sich nur durch ihre Turbans, wie das in andern Ständen auch der Fall ist. Der Sultan giebt den Truppen keine Kleidung, ausser wenn eine Niederlage eine Rekrutenaushebung nöthig macht: dann giebt die Pforte Handgeld. Sonst kleidet sich der Officier und der Gemeine gut oder schlecht, nach seinem Vermögen; auch die Waffen sind schön oder schlecht, ohne daß im mindesten auf Einförmigkeit gesehen wird. Der Luxus der Türken zeigt sich in ihrem Reitzeuge, woran viel vergoldetes Silber verschwendet ist, in ihren Flinten und Pistolen, und in ihren oft mit Juwelen besezten Dolchen. Auch ihre Zelte sind prächtig; das des Grosveziers ist von mit Gold besextem Tuche reich mit breiten goldenen Franzen verbrämt. Meist bestehen ihre Kleidungen aus feinem Tuche, und im lezten Kriege war die Kleidung eines gemeinen Türken mehr werth, als die eines Russischen Staabsoffiziers.

Wenn der Großvezier die Armee commandirt, was er thun muß, er mag was vom Kriege verstehen, oder nicht, so wählt jeder Pascha von den Janitscharen in seinem Districte die aus, welche am bessten zu dienen im Stande sind: diese erhalten Fourage, bis sie die Armee erreichen. Die Stärke der Compagnien hängt von deren Hauptleuten ab. Ihre lange Kleidung ist ihnen hinderlich, und die Schwere ihrer Waffen drückt sie vollends zu Boden.

Sie tragen gewöhnlich eine Flinte über die Schultern: einen Säbel, einen Dolch, ein paar Pistolen, Patronen und Granaten in ihrem Gürtel.

Die Asiatischen Truppen bestehen aus lauter Kavallerie, ausser denen von der Küste des schwarzen Meeres, die blos aus Infanterie bestehen. Syrien, Diarbeck und die Provinzen am Euphrat liefern vortreffliche Pferde von Arabischem Stamme, die sehr leicht und thätig sind, aber die Linien der schweren, wohldisciplinirten Deutschen nicht zu durchbrechen vermögen. Von der Bagage befinden sich blos die Zelte und die Kessel innerhalb des Lagers. Officiers und Soldaten haben meist nur ein einziges Hemd: wenn sie das waschen, warten sie geduldig, bis es an der Sonne wieder getrocknet ist. Munition und Proviant werden auf mit zwei Büffeln bespannten Wagen gefahren. Die beßten Truppen sind die Bosniaken; die Janitscharen aus Constantinopel sind im Ganzen zu weichlich durch Unthätigkeit und Luxus, um große Beschwerden zu ertragen: auch sind sie die listigsten Ausreißer in der Armee: wenn ihre Erwartung von Beute nicht nach Wunsch erfüllt wird, laufen sie nach Hause, wogegen schlechte Vorkehrungen getroffen sind. Diese bestehen nämlich in an dem Wege ausgestellten Posten, die niemand durchlassen sollten, wenn er nicht vom General geschickt ist: allein sie nützen gemeiniglich nicht viel.

Die Türken befestigen ihr Lager nicht: sie schlagen ihre Zelter unordentlich um das des Großveziers

herum auf, und wählen einen nahen, an einem Flusse oder sonst bequem gelegnen Plaz. Der Großvezier hat allemal sein Lager für sich mit den Truppen, die unmittelbar unter seinem Befehl stehen: der Janitscharen Aga hat ein anderes und die Artillerie ein drittes zwischen beiden; so daß die ganze Armee in drei Incampements vertheilt ist. Werden sie geschlagen, so zerstreuen sie sich, weil ihnen der Vortheil eines befestigten Lagers abgeht, in welches sie sich werfen könnten. Die Armee formirt weder Linien, noch Colonnen, um sich gegen Ueberfälle zu sichern, oder den Marsch in Feindesland zu erleichtern. Handelsleute aller Art schlagen ihre Buden im Lager auf, so daß dies eher einem Jahrmarkt, als dem Campament einer Armee ähnlich sieht. Sobald der Plaz bestimmt ist, wohin der Marsch geht, wandert jeder Soldat schnell oder langsam, nach Gefallen, hin, ohne sich um seine Fahne oder seine Officiers zu bekümmern; die manchmal fast ganz verlassen sind. Selten wird in einem Tage weiter, als sechs Stunden marschirt; entweder auf einmal, ohne Halt zu machen, oder mit beliebigen Pausen. Wehe den Dörfern, durch welche der Marsch geht, die Einwohner, besonders die Christen, sind aller Art von Raub und Gewalt Preis gegeben, vorzüglich in der Moldau und Wallachei. Die Fouragecommissairs gehen vor der Armee her, und begnügen sich, den Dorfschaften und Districten Befehl zu Lieferungen zu geben: die kommen meist nicht ordentlich an, und es reißt Hun-

gersnoth ein. Die Munition wird in kleinen Quantitäten auf Karren mit zwei Büffeln bespannt geladen: die Wege sind allenthalben schlecht, und nirgends ist für Provision und Korn gesorgt. Genug wenn in allen Dörfern angesagt ist, daß die Armee marschiere; weiter bekümmert man sich um nichts. Jeder Soldat erhält täglich seine Ration Brod, und Zukost oder Gemüse, und zweimal die Woche Reis und Speck zum Pilav: auf weiten oder forcirten Märschen haben sie Zwieback, statt des Brodes: die Quantität von dem allen hängt davon ab, ob viel oder wenig da ist. Wenn sie bis auf einige Tagmärsche an die feindlichen Linien gekommen sind, so sendet der Vezier einen Untercommandanten mit einem Detaschement voraus, um den Feind zu recognosciren, oder sich mit ihm einzulassen. Das ist eine sehr nachtheilige Procedur: denn die Avantgarde, zu entfernt von der Hauptarmee, um von ihr unterstüzt zu werden, wird mehrentheils auf diese zurückgeworfen, und verbreitet allgemeine Bestürzung: nun weiß der Vezier kein ander Mittel, den Rest seiner Truppen zu retten, als allgemeine Flucht. So gieng es öfter im vorigen Kriege. Auf ihren Rückzügen plünderm und morden sie sich denn unter einander selber, und bei Metschin, unweit Ibrail an der Donau wurde die Kriegskasse und das Zelt des Großveziers von seinen eignen Leuten geplündert, ohne daß er nur wagen durfte, nach den Thätern zu fragen.

Ob man gleich den Türken persönliche Bravour nicht absprechen kann, so ist doch die Manier besonders, mit welcher sie sich gegenseitig aufmuntern. Sie glauben nämlich, daß sie allein die Erkenner der Wahrheit sind: und daß die Christen sie durch Hexereien und Zauberkünste in einen Hinterhalt zu locken suchen, so daß zehn Türken über einen Christen herfallen, wenn sie einen sehen, aus Furcht, die andern Christen, die ein böser Geist unsichtbar macht, werden sie alle auf einmal todtschlagen. Ich weiß nicht, ob alle Türken so denken; indeß ist es doch eine Volksmeinung. In jedem Scharmüzel oder Postengefecht mit den Oestreichern und Russen banden sie nicht eher an, als bis sie drei bis viermal stärker waren. Bei Schumblah flohen im lezten Kriege 80000 Türken vor 12000 Russen.

Die Albanier, ein gutes Corps, haben allemal das Recht, zuerst anzugreifen; man giebt sie preis. Bisweilen haben sie sich indeß diese Ehre verbeten, um nicht Gefahr zu laufen, von den andern nicht unterstüzt, und ihrem Schicksale überlassen zu werden.

Die Türken haben sich noch immer nicht gefallen lassen, sich der Taktik zu unterwerfen, wodurch ihr feuriger Angriff zurückgehalten werden würde. Die Infanterie ist nicht in Bataillons, die Kavallerie nicht in Schwadronen getheilt; sie formiren keine Linie. Die Anführer commandiren und erheben die Fahnen: sie attaquiren an der Spize. Das Kriegs-

geschrei ist Allah! dies befeiert sie mit Muth und soll den Feind schrecken. Sie haben nichts, um das Signal zum Angriff oder zum Rückzug zu geben. Ihre Wuth treibt sie in die feindlichen Linien, wo sie gefangen werden. Die Artillerie feuert aufs gerathewohl los: die Kavallerie stürzt sich mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit auf den Feind: die Infanterie greift bis zum Augenblick der Niederlage wüthend an — so fallen sie dem Feind in die Hände. Nun verbreitet sich Schrecken, und sie vollenden ihre eigne Niederlage, da sie sich nicht wieder zu setzen verstehen und ihr offenes Lager ihnen keinen Schuz nach dem Verluste des Tages darbietet. Ehedem, wenn die Türken siegten, war das Loos der Gefangnen, die ihnen in die Hände fielen, kläglich: sie wurden mit Ketten beladen, grausam insultirt, und entweder zur Sklaverei oder zum Tode verdammt: im lezten Kriege wurde das Auswechslungssystem eingeführt, und nun werden sie besser behandelt. In Absicht auf die Befestigung ihrer Gränzen sind die Türken sehr leichtsinnig. Gewissenhafte Beobachter ihrer Verträge denken sie nicht daran, im Frieden sich zu künftigen Kriegen zu rüsten: sie betrachten sich selbst als die beßten Batterien, die besser dem Feinde widerstehen können, als die festesten Schanzen. Sie haben keine regelmäßigen Festungen ausser denen am Savus und der Donau, welche Französische Ingenieurs gebaut haben, und den alten Griechischen oder Genuesischen Schlössern. Sie selbst verstehen so wenig die Kunst,

Festungen anzulegen, als, sie zu vertheidigen. Der Postendienst wird sehr unordentlich versehen: die Schildwachen bringen mehr Zeit mit Rauchen in den Wachstuben, als auf ihren Posten zu.

Ein anderes Corps steht noch in Constantinopel, die Bostandjis, Gärtner, genannt; sie machen des Sultans Leibgarde aus und sind einige tausend Mann stark.

Anfangs waren sie nicht zahlreich und verrichteten Hausdienste im Serail: man verstärkte sie, gab ihnen Rang und Besoldung, um durch ihre persönliche Anhänglichkeit an den Sultan stets den Janitscharen etwas entgegen setzen zu können. Ihr Chef, der Bostandji Baschi, hat die Civiliurisdiction im Serail und den volkreichen Dörfern an beiden Ufern des Bosporus. Auch vollstreckt er, wie schon erzählt worden, die abscheulich strenge Bestrafung gefallener Mädchen. Die Bostandjis führen ebenfalls die Kaiserliche Barke, wenn Lustschifffahrten angestellt werden. — Die Topdjis, Kanoniers, sind ungefähr 10,000 Mann stark: sie bewohnen die neuen Kasernen in Tophana, und werden von Europäischen, besonders Schwedischen und Französischen Officieren exercirt, und an Taktik gewöhnt. Bis jezt haben sie sich noch nicht sonderlich gelehrig gezeigt. Wenn sie sich im Abfeuern der Batteriestücken üben, so haben sie die löbliche Gewohnheit, sie zum Spaß mit Kartätschen zu laden: oft sah ich aus meinem Fenster in Pera das Streichen der Kugeln in der See, zu nicht ge-

ringer Gefahr der Schiffe und Barken, die nach dem Hafen oder der Stadt unabläßig hin und wieder fahren.

Die Türken haben nach dem Eroberungsrechte mehrere Griechische Kirchen, die ihnen gefielen, zu Moscheen gemacht. Von diesen sind einige mit aus alten Tempeln genommenen. *) Marmorn verziert, und die Kuppeln sind mit Mosaik, wahrscheinlich einer Erfindung der Griechen im Mittelalter, belegt. Die Byzantinische Geschichte erwähnt einiger vortrefflicher Gebäude, von denen nichts mehr vorhanden ist. **)

*) Schriftsteller von Geschmack beklagen, daß Constantin im Eifer für die Verschönerung seiner neuen Stadt so viele Säulen und Statuen aus Rom dahin bringen lassen. Im Jahre 655 kam Constantin II von Constantinopel nach Rom, aber sein Besuch war nicht der eines Monarchen, sondern der eines feindseligen Räubers. Unter andern plünderte er das Pantheon, und führte das Silber und Bronze von der Kuppel, imgleichen die ehernen Platten von der Rotunda nach Syrakus. Dort fielen diese Kostbarkeiten den Saracenen in die Hände, und so verlor Rom viel, Constantinopel aber gewann nichts.

**) Du Cange zählt nach den Byzantinischen Geschichtschreibern, die größtentheils Mönche waren, 101 Kirchen, die Heiligen, und 104, die Märtyrern gewidmet waren. Er hat alte Copien der darin enthaltenen Porträts in Mosaik nachstechen lassen, um die Manier dieser Kunstwerke zu versinnlichen, bei denen der Name dessen, den das Porträt vorstellt, auf sonst ungewöhnliche Art auf der rechten Seite steht: z. B.

Von den noch übrigen sind die Schönsten: die Kirche St. Johann Studius, von Leo I erbaut, in welcher

ΑΓΙΟΣ ΓΡΕΓΟΡΙΟΣ

Es ist schwer zu bestimmen, ob die Mosaik in Rom oder in Constantinopel zuerst Mode worden: so viel ist aber gewiß, daß sie an beiden Orten während der ersten christlichen Jahrhunderte im Gebrauche war.

In Rom sind noch mehrere schöne Stücke erhalten. Das älteste ist in der Kirche St. Paulo fori delle mura, das Leo I im fünften Jahrhundert hier aufstellen ließ: Dann folgt das in der Kirche St. Cosmo ed Damiano, welches etwa 50 Jahre neuer ist. Im dreizehnten Jahrhundert hatte diese Kunst ihren Gipfel erreicht. Der geschickteste Mosaikmaler seiner Zeit war Giacomo Turrita, ein Franciscanermönch, der den Dom in der Battisterie zu Florenz 1225 vollendete, und noch mehrere andere Werke in Rom wenigstens vollenden half, z. B. die in der Kirche St. Giovani di Laterano, und in der Kapelle St. Russina ed Seconda. Noch schöner sind die von Ghiotto in der Vorhalle der Peterskirche. Im sechzehnten Jahrhunderte vollendeten Francesco Zucchi und Cesare Nebbia den Dom. Vasari nennt mehrere ihrer Vorgänger, die in Oberitalien eine Schule für die Mosaik angelegt hatten, die 400 Jahre dauerte, und aus welcher die schö-

viele korinthische Säulen von buntem Marmor sind; die auf dem vierten Hügel, von Anastasius erbaut, und Christo und den Aposteln gewidmet: sie hat vier Kuppeln: in der einen steht der Kaiser in Mosaik, wie er Christo ein Model der Kirche präsentirt, und in den andern sind die Vorträts der 12 Apostel. Die Wände sind mit Marmor überzogen, und das Ganze vollkommen wohl erhalten: Dann die Kirche Johann des Täufers, ehedem das H. Phokas: sie wurde vom Kaiser Heraklius hergestellt, und ist jezt des Sultans Menagerie — Belon berichtet mit Erstaunen, daß zu seiner Zeit an jede Säule ein Löwe angekettet gewesen sey. Ferner beim Adrianopler Thor die Allerheiligenkirche. Es mögen noch mehrere schöne Kirchen in der Stadt seyn, allein von geringerem Werthe: doch sind sie alle als Denkmäler der spätern Griechischen Baukunst nicht uninteressant.

nen Kirchen zu Orvietto, Siena, u. a. ausgeschmückt wurden. In den Mosaikgemälden über dem Altare der Peterskirche sieht man die stufenweise Vervollkommnung der Kunst: sie sind von den Werken alter Meister copirt, und die vorzüglichsten rühren von P. P. Christofari her.

Doch bin ich geneigt zu glauben, daß diese Kunst aus Constantinopel nach Rom gekommen sey, und daß in Griechenland, schon lange vor dem Dome der Sophienkirche, welcher 575 fertig wurde, Mosaik gemacht worden, ja daß selbst annoch in Constantinopel ältere Arbeiten befindlich seyen.

Ein Distrikt von Constantinopel, jezt Fanal genannt, wird fast ausschließlich von Griechen bewohnt: hier sind die Häuser der Vornehmsten dieser Nation. Als der brave Constantin das St. Romanus Thor, so heldenmüthig und mit Aufopferung seines Lebens vertheidigte, pflogen andere von den Belagerten aus Freiheit oder Verzweiflung Unterhandlungen mit den Belagerern, und ließen sie durch das Pheuarthor ein. Daher behielten denn diese die Gegend umher mit gewissen, von Mahomet II ertheilten Immunitäten zum Wohnplaz, und indem auch die jezige Patriarchalkirche (sonst die Marienkirche) hier gelegen ist, so ist dies Quartier der Stadt von dem Patriarchen, den zwölf Synodalbischöffen, und den Archondes oder Fürsten mit allen ihren Angehörigen ziemlich bevölkert. Vormals war es noch stärker bewohnt; denn viele der leztern haben jezt Landhäuser zu Kooroochesme und Arnoot-Kevy am Kanal. Im Ganzen mögen etwa 100,000 Griechen in Constantinopel wohnen: von diesen wohnen dritthalbtausend im Fanal. Dies ist der einzige Ort im Reiche, wo man die Sitten der Vornehmen dieses Volkes und ihren Umgang kennen lernt: hier herrscht die größte Politur, die vorzüglichste Ausbildung und man spricht hier die reinste Sprache. Das Neugriechische ist ein Gemeng vieler sehr corrumpirter Sprachen: im Fanal aber wird es reiner, eleganter gesprochen und besser prononcirt, als irgendwo. Die Reinheit besteht in Verwerfung Italienischer und Türkischer Wörter, und

in der Auswahl ächt Griechischer, wenigstens Byzantinischer für dieselben.

Die Pforte hat seit geraumer Zeit für die vornehmen Griechen vier hohe Staatsämter bestimmt: auch behalten diese, als die Ueberbliebenen des ehemaligen Adels des Reichs den Titel Fürsten bei. Diese vier Aemter sind die Regentschaft der Moldau und der Wallachei, das Patriarchat zu Constantinopel und die Stelle als oberster Dolmetscher der Pforte: nach ihnen strebt der Ehrgeiz, als nach dem höchsten Ziele, das ein Unterthan erreichen kann. Die Regentschaften der Wallachei und Moldau besezt der Sultan nach Gefallen: meist ruft er den Hospodar nach einigen Jahren zurück, blos um einen andern hinzusenden. Das Patriarchat wird nur durch Simonie erhalten: man verbirgt das gar nicht, daß, wer die beßten Bedingungen macht, die größte Anwartschaft hat.

Nach der Eroberung gab Mahomet II dem Patriarchen dasselbe Geschenk fort, das er von den Griechischen Kaisern erhalten hatte: es besteht aus einem Bischofsstabe, einem weißen Roß und 400 Dukaten im Golde. Auch ließ er der Griechischen Kirche große Einkünfte zum Unterhalte ihres Klerus, welche dieser selbst allmählig seiner Unbesonnenheit, seinem Ehrgeize und seinem Neide aufgeopfert hat. Die ersten Patriarchen wurden oft von den Metropolitanbischöffen supplantirt, die jene beneideten. Sie sandten ihre Freunde an den Hof ab, mit dem Erbieten, den

Patriarchenposten für geringeren Gehalt, als jezt, zu bekleiden: die niedere Geistlichkeit folgte darin dem Beispiele der obern. Die Pforte sah, sie könne Geld sparen, ohne ihr Wort zu brechen, erlaubte ihnen zu wählen, wen sie wollten, und den bestätigte sie hernach. Erbot sich aber etwa heimlich ein anderer, noch wohlfeiler zu dienen, so wurde dieser sicher vorgezogen. Durch diesen Handel hat das Ansehen und das Einkommen der Stelle sehr gelitten: wer Patriarch werden will, muß sich erbieten, mit Wenigerem zufrieden zu seyn, als seine Mitwerber. Man beschuldigt den dermaligen Patriarchen der Unwürdigkeit oder anderer Vergehungen, wozu sich sehr leicht Vorwand finden läßt, besticht die Pforte, und nun wird die Klage angenommen, und ein neuer gewählt. Glaubwürdige Leute haben mich versichert, das ganze Einkommen des Patriarchen aus den Diöcesen, für Absolutionen, Maledictionen, Messen, Bußen für Sünden ꝛc. betrage meist nicht mehr, als jährlich 3000 Pf. St. Doch giebts noch eine große Menge zufälliger und geheimer Einkünfte. Er hat in Sachen, die seine Nation betreffen, viel Einfluß bei der Pforte: seine Memorials werden immer genehmigt, und er kann zum Tode verdammen, exiliren, auf Lebenslang gefangen setzen, absetzen, um Geldstrafen, welchen Griechen er will, wenn sich einer etwa beigehen lassen, seine Autorität zu verachten, oder ihn sonst zu reizen.

Die Orientalische Kirche hält ihr Oberhaupt nicht für heilig oder für infallibel, ob sie ihn gleich den dreizehnten Apostel titulirt. Die Patriarchen von Alexandrien, Antischien und Jerusalem hängen von ihm ab, indem er sie ernennt. Er ist nicht allemal vornehmer Abkunft: oft erhebt ihn seine Connexion mit einer mächtigen Familie. Der jetzige, Hierasymos Petroo aus Cypern, war einst Schulmeister; er schwang sich zum Bischoffe von Patras und Derkon empor, und wurde endlich 1793 Patriarch, wo er nach dem Beispiele der Römischen Kirche den Namen Hippolitus annahm.

Die berühmten Geschlechter der Komneni und Palälogi sind zwar erloschen, doch suchen die vornehmsten fürstlichen Häuser der Griechen noch jezt eine gewisse Verwandtschaft mit diesen Familien zu beweisen.

Die fruchtbaren Provinzen Wallachei und Moldau, werden jezt von den Häuptern zweier mächtiger Familien im Fanal, der Kallimachi und der Moroozi, beherrscht. Der erstere war Drogoman (Terdjiman) der Pforte und wurde 1795 ernannt. Der zweite hatte beim Friedensschlusse zu Sistova 1792 in derselben Qualität gedient, und wurde schon im folgenden Jahre für seine dabei erworbenen Verdienste durch diese Stelle belohnt. Er zeigt in seiner Regierungsverwaltung mehr Patriotism, als seine Vorgänger, die oft die Opfer ihres Geizes und ihrer Verräthereien geworden sind: seine Unterthanen, des

Druckes gewohnt, genießen einmal eine milde Behandlung.

Er hat eine Druckerei, Tuchmanufacturen, und eine Post durch seine Provinz angelegt. Sein Vater war Hospodar der Moldau — er wurde am Hofe erzogen, wo er feine, gewandte Sitten und den politischen Scharfblick sich eigen machte, dem er seine jetzige Erhebung, die Liebe seiner Unterthanen und die ziemlich gesicherte Aussicht, seinen Posten zu behaupten, verdankt. Alexander Morvozi hat zwei Brüder: der älteste ist sein Resident bei der Pforte und der zweite, ein Jüngling von seltenen Talenten, ist zweimal zum Dollmetscher des Großveziers ernannt worden, welchen Posten er noch bekleidet: er hat entschiedenen Einfluß auf das Cabinet. Keine Familie genießt so viel Gunst; keine hat so viel Hoffnung, sie durch ihre ausgezeichneten Verdienste noch lange zu genießen. *)

Man wird es mir verzeihen, daß ich mich bei dem Charakter einzelner Menschen aus den vornehmsten Griechischen Familien etwas verweile. Es sind dies die einzigen Ueberreste dieses gesunkenen Volkes, darum interessiren sie doppelt. Noch sind sie selbst unter sich durch unversöhnlichen Haß und stete, höchst

*) Wie unsicher die Gnade der Pforte ist, zeigt sich hier. Die Familie Morovzi ist im Jahre 1797 schon mit ihrem Gönner, Ratib Effendi, gestürzt worden, weil man fürchtete, sie gehe mit Neuerungsplänen um. Jezt ist die Familie Ypsilanti in Gunst.

feine Intriguen getheilt: so ist die Animosität zwischen den Häusern Montagu und Kapulet im Fanal bekannt.

Kallimachi, der an Morozi des jüngeren Stelle 1794 Drogoman wurde, erhielt ein Jahr später die Stelle des Fürsten Soozo in der Moldau. Seine Familie ist neu und seine Connexionen nicht ausgebreitet.

Das Haupt der Familie Ipsilandi ist schon zweimal Fürst der Moldau, und einmal Fürst der Walachei gewesen. Er wurde im lezten Kriege von den Oestreichern gefangen genommen, beim Frieden auf freien Fuß gesezt, und dann nach Rhodus verbannt, woher er wieder zurück gerufen worden. Sein Sohn ist der liebenswürdigste junge Mann unter dem Griechischen Adel. Er kennt die Orientalische Gelehrsamkeit, die Klassiker und Europäischen Sprachen. Wenn er einst hohe Aemter bekleiden wird, so ist zu vermuthen, daß er Literatur unter seinen Landsleuten begünstigen werde, eine seltene Erscheinung.

Doch haben sich auch schon mehrere Fürsten aus dem Hause Mauro Kordato als Beschützer der Literatur bekannt gemacht. Als Hospodar von der Moldau begünstigte der jetzige Aelteste der Familie verschiedene Gelehrte, die ein Neugriechisches (Romëika) Französisches und Italienisches Wörterbuch in 3 Bänden in 4to verfertigten. Voraus geht eine Grammatik, als der beste Versuch, diese Sprache zu bilden. Unter seinem Schutze sind einige der besten Französischen

und Italienischen Schauspiele und Romane übersezt, und in Wien oder Venedig gedruckt worden. Einige theologische Schriftchen ausgenommen, besaßen die Griechen noch kein Buch in ihrer (jetzigen) Sprache, bis seit einigen Jahren durch diese Weise die Literatur so verbreitet worden ist, daß sie jezt einen Handelsartikel ausmacht, obgleich unter Türkischer Herrschaft nur wenig Gegenstände bearbeitet werden dürfen. Originalwerke besitzen sie nicht. Einige vornehme junge Griechen haben kleine Gedichte geschrieben, die aber blos im Manuscript wenigen communicirt werden; eine Sammlung derselben ist nicht erschienen.

Mit jedem dieser großen Häuser sind Familien von niederem Adel durch Interesse oder Verwandtschaft verbunden. So lange der Fürst im Besitze einiger Gewalt ist, hat er nichts wichtigeres zu thun, als sich und seine Anhänger, nicht immer durch die edelsten Maasregeln, zu bereichern. So trösten sie sich, wenn sie den Schatten von Herrschaft verlassen, und sich in ihre schönen Wohnungen im Fanal oder an den reizenden Küsten des Bosporus zurückziehen müssen. Da sie keinen Ackerbau treiben dürfen, so legen sie ihr Geld bei religiösen, oder bei Handelsgesellschaften, selten bei Individuen, zu 6 bis 12 p. C. an. Hievon unterhalten sie dann nach ihrem Vermögen den Glanz ihres Hauses. Ist der Fond allmählig oder auf einmal erschöpft, so wird ihre Lage betrübt, und vielleicht sieht man nirgends einen so bittern

Kampf zwischen Stolz und Armuth. Besonders die Aermeren, wenn ihr Gönner lange nicht Fürst wird, sind endlich genöthigt, Dienste bei den Turken zu suchen, wo ihr einziges Trachten ist, Geld zu sammeln: dabei haben sie die moralische Gewißheit, ihren Kopf zu verlieren, wenn sie ihren Geiz nicht mit großer Vorsicht befriedigen. Die Industrie, mit welcher einige den Kleinhandel im Lande betreiben — denn ins Große zu handeln erlaubt ihnen weder ihre eigene Sinnesart, noch die politischen Verhältnisse — wird öfters mit Erfolg belohnt. Mit Armeniern oder Juden zeigen sie allemal Ueberlegenheit: aber die Türken behandeln sie aus mehreren Ursachen mit wenigem Zutrauen.

Die Kopfsteuer beträgt jährlich 4 bis 13 Piaster; sie ist in drei Klassen getheilt, und der Adel bezahlt weiter keine Personalabgabe. Hieraus sollte man schließen, kein erobertes Volk gebe so wenig zu den Staatsbedürfnissen der Sieger, als die Griechen: allein Individuen leiden oft sehr an ihrem Eigenthume ohne Rettung. Oft bringt ein Türk irgend eine ungerechte Schuldforderung gegen einen Griechen vor den Kadi, führt gedungene Zeugen auf und erhält eine günstige Rechtsentscheidung, wenn der beklagte nicht die Vorsicht gebraucht hat, den Richter mit einer der Forderung angemessenen Summe zu bestechen. In jedem Falle verliert der Beklagte viel und eine solche Verhandlung, dergleichen beständig vorgehen, heißt avania.

So wenig Rang die Griechen auch auf der politischen Wage von Europa einnehmen, so begierig und ängstlich sind sie doch über die politischen Ereignisse. Witzig in Erfindung von Umständen und höchst leichtgläubig, wie sie sind, können sie in ihren Conversationen sich unaufhörlich von Politik unterhalten, und die Griechische Zeitung, welche in Wien gedruckt wird, ihr Orakel, lesen sie mit wahrem Heißhunger.

Siebenter Abschnitt.

Die Pest, diese Geissel des Menschengeschlechts, ist seit geraumer Zeit auf die Levante beschränkt geblieben, so daß sie uns glücklicher weise fremd geworden ist. Diese fürchterlichste aller Krankheiten scheint schon in den frühesten Zeiten hie und da unter den Menschen gewüthet zu haben; von den Griechen und Egyptiern wissen wir es aus Homers und Moses Zeugnissen. Die Pest in Athen haben Thucydides und Lucretius beschrieben. Unter der 38jährigen Regierung Justinians sollen, laut dem alles übertreibenden Prokopius, hundert Millionen Menschen an der Pest gestorben seyn: im folgenden Jahrhunderte war

sie nicht weniger mörderisch. Im Jahre 1349 durchzog sie von der Levante aus Sicilien, Italien, Espanien und Frankreich, und entvölkerte alle diese Länder. Die Pest in London, 1665, die Sydenham beschrieben hat, scheint mit der Levantischen nicht in allem übereinzukommen.

Dies fürchterliche Uebel entsteht in Syrien, von wo es sich nach Egypten, und in die ganze Levante bis Constantinopel verbreitet, und fast jeden würgt, den es anfällt. Dr. Russel hat sie medicinisch beschrieben, und so, daß fast nichts zu wünschen übrig bleibt. Es ist ausgemacht, daß sie nur durch unmittelbare Berührung ansteckt: je leichter die Kleider etwas annehmen, desto grösser ist die Gefahr. Wenn man auf das Acht hat, was täglich vorgeht, so erscheint die Meinung der Türken, abgesehen von ihrer Fatalitätslehre, so unvernünftig nicht: denn der eine kann sich tausendmal der Ansteckung ohne Schaden aussetzen, während ein anderer, und wenn er sich einmauert, den Todeshauch aus einem Briefe, den er aufbricht, erhält.

Junge, robuste Menschen sind der Ansteckung am meisten ausgesezt: weniger solche, die an chronischen Krankheiten leiden oder Reconvalescenten. Die Ursache, warum unter den Türken die Weiber häufiger sterben, als die Männer, mag in ihrem Beisammenwohnen in engen Zimmern liegen: denn die Weiber anderer Nationen sind um nichts mehr ausgesezt, als die Männer.

Man sagt, daß die, welche von der Pest genesen sind, in den Narben ihrer Beulen Schmerzen empfinden, wenn eine neue heftige Epidemie grassirt, ohne jedoch aufs neue zu erkranken.

Fürchtet sich der Kranke vor dem Tode, so ist dieser unvermeidlich: denn bei keiner Krankheit kann die Gemüthsstimmung einen entscheidendern Einfluß haben.

Wenn die Pest noch so arg wüthet, so sieht man darum auf den volkreichsten Straßen und den Bazars nicht weniger Menschen, als sonst. Der Türke braucht nicht die geringste Vorsicht: er würde nicht aus seiner Bude gehen, und wenn der Tod sie rings um belagerte. Aber auch die andern Nationen, die dem Fatalismus nicht anhängen, verachten eben so tollkühn die drohende Gefahr.

In der Pest von 1795 schien der Mond einen großen Einfluß zu äussern; vor und nach den Mondswechseln wurde deutlich ihre Vermehrung und Verminderung bemerkt. Heftige Kälte und heftige Hitze machen ihr beide ein Ende, und die Griechen versichern, sie möge anfangen, wenn sie wolle, so daure sie nie länger, als bis zum Johannistag. Hat das Solstitium Einfluß auf die Athmosphäre — oder nicht vielmehr die Wärme? Die Griechen haben den Gebrauch, den Osterabend sich in der Patriarchalkirche zu versammeln, wo sie die Nacht in Kleidungen zubringen, die seit dem lezten Feste ungebraucht gelegen haben: dies giebt oft Veranlassung zu einem

Ausbruch der Pest unter ihnen. Wie fest sich das Gift an alles anhängt, beweißt eine Familie, von der vier gestorben waren: nun verließ sie ihr Haus, und verschloß Thüren und Fenster. Drei Monate nachher kehrte sie erst zurück, vernachlässigte die nöthigen Räucherungen und noch mehrere wurden eine Beute des Todes.

Es ist nicht zu hoffen, daß dies schreckliche Uebel in der Levante verschwinden werde, es sey denn, daß man viel aufmerksamer auf die Verhütung und Heilung desselben zu werden anfange. Zwar haben die Türken mehrere Arabische Schriften über die Pest, auch wenden sie zuweilen die darin vorgeschlagenen Mittel an: doch verlassen sie sich weit öfter auf ihre gute Constitution, die auch bisweilen bei ihrer gewohnten Mäßigkeit siegt. Die luxuriösern Griechen sterben häufiger und streben umsonst, durch abergläubische, unvernünftige Mittel den schrecklichen Fortschritt der Krankheit zu hemmen. Wenn aus dem Griechischen Hospital, wohin die gemeinen Leute gebracht werden, jemand lebendig herauskommt, ist es ein Wunder. Das Fränkische Hospital steht gleich daneben, in welchem der jüngstverstorbene Wärter die Pest zwölfmal in seinem Leben überstanden hatte.

Neuerlich hat man in der Levante den Gebrauch eines mit Oehl getränkten Hemdes, als des besten Mittels, sehr gerühmt. Ich versuchte eine Auflösung von Kali, statt des Oehls, mit derselben Ge-

brauchsart, und ob ich gleich nicht genau die Wirkung des Mittels beobachten konnte, da ich mit den Kranken gar keine Communikation haben durfte, so erfuhr ich doch, sie seyen genesen.

Noch läßt sich ihre Bösartigkeit nicht aus Gründen beurtheilen. Anfangs mögen zwar gewisse natürliche Ursachen ihre Entstehung begünstigen: wer aber erklärt es, warum sie, eben wenn sie ihre fürchterlichste Höhe erreicht hat, auf einmal binnen wenigen Tagen völlig verschwindet, und niemand mehr angesteckt wird? Dies plözliche Aufhören ist so unerklärbar, als alle Heilmittel unsicher sind.

Nec ratio remedii communis certa dabatur.

Lucret. L. VI. V. 1222.

Constantinopel würde sehr von Wassermangel leiden, wenn die Sultans nicht für zahlreiche Brunnen gesorgt hätten, denen die Wasserleitungen, diese wahrhaft kaiserlichen Werke, beständig Wasser zuführen. Jezt findet man Brunnen, dies unentbehrlichste aller Bedürfnisse des Muselmannes, sowohl für sein Klima, als für seine Religion, in allen Straßen: zwar sind sie nicht so prächtig wie die zu Rom in Trevi oder Montorio, oder in der Colonnade der Peterskirche, wo der Strom gehorchend in die Luft sich erhebt, oder sich über künstliche Felsen ergießt: allein sie sind reine Quellen, die mit einem simpeln eisernen Becher den Vorübergehenden zu

einem köstlichen Trunk einladen — niedrige viereckige Gebäude, mit Röhren an jeder Seite, die Dächer von Blei, Chinesisch verziert, das Ganze reich vergoldet, sehr bunt gemalt und mit Versen beschrieben.

Der Griechische Kaiser Valens ließ die Mauer von Chalcedon, das sich ihm widersezt hatte, abbrechen, die Steine hieher bringen und von denselben eine Wasserleitung erbauen, die den dritten und vierten Hügel durch mehr als vierzig Arkaden verbindet. Sie ist sehr massiv, wie die Mauern, von abwechselnden Lagen Römischer Ziegel erbaut, und an einigen Orten sind die Arkaden noch durch andere unterstüzt. Justin der jüngere stellte sie 570 wieder her, und Solyman der Prächtige erneuerte sie beinahe ganz aus Ruinen, als er alle Wasserleitungen der Hauptstadt in Stand sezte. Sie leitet den Bach Hydrale aus dem Dorfe Belgrad her, und ist eines der würdigsten Denkmäler der vormaligen Herrlichkeit der Hauptstadt.

Von den ungeheuern Cisternen, deren Giles gedenkt, sind noch zwei merkwürdig, die Constantin erbaut hat, und eine von Philoxenus. Eine der ersteren ist nur zuweilen gefüllt: sie enthält den Bach Cydaris, der bisweilen austrocknet. Die Arkade wird von einer Menge Granitsäulen mit schön gearbeiteten Piedestalen und korinthischen Kapitälen getragen. In der lezteren lassen die Türken Seidenspinner arbeiten; sie nennen sie in Asiatisch-Hyper-

bolischer Spräche, die tausend und eine Säule, obgleich nur 212 Säulen von Marmor mit sehr schönen Verhältnissen daran befindlich sind.

Die Türken haben eben so sorgfältig wie die Römer durch Anlegung von öffentlichen Bädern sich um die Gesundheit und die Bequemlichkeit der Unterthanen verdient gemacht. Als Mahomet II seine Moschee, sein Seminarium und Hospital erbaute, zog er in den großen Plan des ganzen auch noch die anstoßenden Bäder des Zeuxippus, und vermehrte zum Besten der Armee die Geräthschaften und die Anzahl der Aufwärter. Ehedem waren noch die Bäder des Arkadius und des Eudoxus, weite Gebäude, zum öffentlichen Gebrauch. Doch waren sie von denen des Titus und Caracalla sehr verschieden, indem leztere auch Gelegenheiten zu gymnastischen Spielen enthielten. Jezt sind innerhalb der Mauern 130 öffentliche Bäder.

Der Gebrauch der Hammams oder Bäder bei den Türken ist ganz etwas anderes, als unser Baden, wobei wir an Eintauchen im Wasser denken. Da sie alle sehr einförmig sind, so ist es leicht, sie zu beschreiben.

Zwei Zimmer von hinreichender Größe, deren Fenster in der gewölbten Decke sind, und aus runden erhabenen Glasscheiben bestehen, welche ein mattes Licht durchlassen, dienen, das erste zum Vorhof und Aus- und Ankleiden, das andre ist durch verborgene

Oefen zu 100 Gr. Fahrenh. geheizt, *) eine Wärme, in welcher wenig Menschen länger als 20 Minuten aushalten — Weiber etwas länger. In der Mitte steht ein marmornes Becken, worein sich der Badende setzt: zwei Männer waschen ihn nun mit parfumirter Seife und einer kamelharnen Bürste am ganzen Körper. Dann kneten sie die Muskeln und dehnen die Gelenke, daß sie schnappen, als wenn man elektrisirt würde: das alles geschieht mit der äussersten Sauberkeit und Wohlanständigkeit. Darauf begiebt man sich in ein andres Zimmer, wo rings an den Wänden Kissen liegen, auf die man sich legt, und mit Kaffee und Tabak bedient wird. Nach einer Stunde wagt man es denn, wieder ins Freie zu gehen. Für alles das bezahlt man nicht mehr als einen Piaster, selbst den Franken wird nicht mehr abgefodert.

Die Frauen gehen nicht allein in die Bäder. Da einige geräumig genug sind, mehrere Harems auf einmal zu fassen, so sind sie der Lieblingsaufenthalt vornehmer Damen, wo diese Stunden lang bei angenehmer Unterhaltung und Erfrischungen zubringen. Die lebhaften Beschreibungen unsrer Landsmänninnen, Lady Craven und Lady Montague habe ich

*) Der Verf. muß sich im Wärmegrad irren, denn bei 100, Fahr. kann man sehr füglich lange aushalten.

Anm. d. Ueberf.

so genau ich konnte, geprüft und richtig befunden. Die Weiber verhalten sich bei ihren Waschungen nicht still; sie haben eine Art Chorgesang, oder Canon, Ziraleet genannt, und sprechen dabei die Worte Lilla Lilla Lilla sehr schnell aus, wie man oft hört, wenn man auf den Straßen an den Bädern vorbeigeht.

Was für alle ein Bedürfniß der Gesundheit und und des Wohlbehagens ist, daraus macht der Islamism eine Religionspflicht. Jede verheirathete Frau, wes Standes sie sey, muß alle Donnerstage baden. — Armuth entschuldigt nicht, denn es sind Bäder, wo man gratis badet. Viele baden so oft, daß ihre Gesundheit und Schönheit Opfer des Mißbrauchs werden. Fast in allen wohlgebauten Häusern der Wohlhabendern findet man bequeme Bäder.

Noch ziehen in Constantinopel drei stolze Denkmäler Griechischer Triumphe, drei Säulen die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich. Die vollkommenste derselben wird von den Türken die verbrannte Säule genannt, weil sie so oft Feuersbrünste ausgehalten hat: seit dem großen Brande 1779 haben sie die Basis mit Steinen eingeschlossen, um sie für die Zukunft zu erhalten. Constantin errichtete sie aus Blöcken von Porphyr, die mit Ringen von getriebenem Erze umgeben wurden, um die Fugen zu verbergen. Die Höhe ist 90 Fuß, der Umfang 33 F. Die Statue des Apollo, die anfangs darauf befindlich war, wurde von Constantins Sohn in die Bildsäule

seines Vaters verwandelt. Nach dem Erdbeben von 1150, das sie herabstürzte, wurde das Ganze von Manuel Komnenus wieder ausgebessert. Jezt ist die Statue nicht mehr vorhanden: der Porphyr ist mißfärbig und rissig von dem häufigen Feuer, und die Ringe haben ihre Zierde verloren. Einige Griechische fromme Inschriften sind noch auf demselben zu sehen.

Die Säule des Kaisers Marcian steht iezt in einer kleinen Umzäunung oder Garten. Der Schaft hat kein Verhältniß zum Kapital, das mit korinthischen Schnörkeln überladen ist.

Aber die bewundernswertheste und berühmteste dieser Säulen zu sehen sind wir ein Jahrhundert zu spät geboren. Arkadius errichtete sie im J. 404 in seinem Forum von weißem Marmor, mit einer Reihe von Basreliefs, die spiralförmig den Schaft der Säule bedeckten. Diese stellten den Sieg seines Vaters Theodosius über die Scythen vor. Bald nach der Eroberung von Constantinopel, 1453 erhielt ein geschickter Venetianischer Künstler, Gentili Bellini, die Erlaubniß von Mahomet II, sie abzuzeichnen. Diese Zeichnung war in der königl. Malerakademie zu Paris, und wurde von Menestrier und noch besser von Banduru nachgestochen. Aus denselben können wir noch von der Vortrefflichkeit des Werkes urtheilen. Oefters Feuersbrünste und Erdbeben hatten sie so baufällig gemacht, daß man sich 1695 entschließen mußte, den Schaft ganz abzutragen, um nicht die

anliegenden Häuser bei einem zubefürchtenden Einsturz preis zu geben. Die noch vorhandne Basis ist 14 F. hoch, aber die Basreliefs an derselben sind verwischt. In dem Eingange der vormaligen Treppe hat sich jezt ein armer Türke eine Art von Hütte gebaut. Als sie einst vollkommen dastand, wetteiferte sie mit den majestätischen Säulen Trajans und Antonius, und verlor nichts bei dem Vergleiche, weder in Absicht auf die Schönheit des Materials, noch auf die Symmetrie und Vollendung des Ganzen, nach Verhältniß des damaligen Zustandes der Künste. Sie war offenbar von jenen copirt, mit gleichem Aufwand und gleicher Pracht: den Gothen und Türken war sie entgangen, aber sie erlag der zerstörenden Gewalt der Zeit.

Fast im Mittelpunkte der Stadt auf dem dritten Hügel steht der alte Pallast, Eski Serai, von Mahomet II. erbaut, oder doch bewohnt, und mit einer achteckigen hohen Mauer, die eine engl. Meile im Umfange hat, umgeben. Als er ihn mit dem Serail vertauschte, widmete er ihn dem Harem der verstorbenen Sultans. Nach dem Tode des Sultans werden allemal dessen Frauen sogleich hieher gebracht, wo sie auf lebenslang von den Menschen abgeschnitten eins der Nonnengelübde beobachten müssen. Nur die Mutter eines Prinzen, der nicht unmittelbar zur Regierung kommt, darf ihren Sohn an jedem Bairamfeste sehen: sobald dieser aber Regent wird, verläßt sie das Eski Serai und hat als Königin Mutter

(Valide Sultan) gewöhnlich großen Einfluß, wovon die jetzige Regierung ein großer Beweis ist. Der Heckim Baschi, oberster Leibarzt, ist der einzige Mann, der in diese geweihten Mauern dringen darf: aber seine Gegenwart wird selten begehrt, und er muß sich große Restrictionen gefallen lassen. Die jungen Gemalinnen eines verstorbenen Sultans werden als solche, die er noch nicht berührt habe, meist an die Höflinge seines Nachfolgers vermählt.

Die vorzüglichsten Paläste der Griechischen Kaiser waren das Bukoleon und das Hebdomon. Das erstere erbaute Theodosius der jüngere mit einer des Herrn des Orientes würdigen Pracht. Es lag an der Stadtmauer mit der Aussicht auf das Mardi Marmora nicht weit von Atmeydan: noch sieht man an dieser Stelle einige Trümmern.

Neben dem Hafen vom Phanalthore im Griechischen Quartier bis zum Hebdomon ist erstlich die Mauer merkwürdig. Sie ist wahrscheinlich bis zum schrägen Thore, Egri Kapessi, noch von der ersten Gründung an erhalten, denn so weit ist sie regulär von Römischen Ziegeln und gehauenen Steinen erbaut, und mit Thürmen dicht besezt. Diese haben verschiedene Formen: bald sind sie viereckig, bald halbzirkelförmig, bald vielseitig: alle haben starke Vertiefungen. Bei einem kleinen Thore, genannt Hivan Serai Kapessi, das Zwingerthor (denn hier werden Elephanten und andre wilde Thiere aufbewahrt) macht die Fortificationsmauer einen spizen

Winkel und läuft am Abhange des siebenten Hügels nach den sieben Thürmen zu. Einige hundert Ellen davon steht ein Bau, hoch über die Zinne der Mauer empor, mit drei großen Fensteröffnungen. Hat man die Höhe des siebenten Hügels, jezt eines Griechischen Todenackers, erreicht, so sieht man die ungeheuern Mauern und Thore um den kaiserlichen Pallast, Tekir Serai, in einer Fronte von mehreren hundert Ellen. Durch die Mauern sind hie und da weite Oeffnungen, und man sieht, daß sie ehedem überbaut waren. Am andern Ende erhebt sich auf noch mehr emporragendem Boden der eigentliche Pallast, Hebdomon, den die Tradition, die auch Gyllius 1545 annimmt, lange dem Constantin zuschrieb. Er ist ziemlich noch so, wie ihn dieser Schriftsteller beschreibt. Es ist ein verlängertes Viereck von ungewöhnlicher Höhe, das fast einem Thurme gleicht, mit vier Reihen Fenster, deren marmorne Einfassungen noch zu sehen sind.

Die Säulen sind über die Hälfte verschüttet, die Politur verwittert, und die Kapitals mit Kalk ausgeklebt. Die Aussenseite der Bogen ist mit viereckigen Steinen würflicht belegt, so daß immer ein weißer Marmor, 6 Z. ins Gevierte mit einem eben so großen Porphyr abwechseln. Dies scheint den Türken das Muster für die Verzierung ihrer Moscheen gewesen zu seyn, denn diese sind meist so bemalt. Das Ganze scheint eher das Werk des Constantin Paläologus aus dem funfzehnten Jahrhunderte, als Con-

stantins d. Gr. zu seyn, obgleich ein von diesem erbauter Pallast wohl auf derselben Stelle gestanden haben kann.

Ejub ist ein Dorf ausserhalb der Ringmauer, sehr schön neben dem Hafen gelegen. Seinen Namen hat es von Job oder Eyub, dem Fahnenträger Mahomets, der in der ersten Belagerung der Saracenen vor Constantinopel getödet wurde. Mahomet II entdeckte seinen Begräbnißplaz durch eine Offenbarung, und erbaute auf demselben ein Mausoleum und eine Moschee. Hier werden das Schwert, mit welchem jeder neue Sultan investirt wird, und alle andre Reliquien von Mahomet aufbewahrt, ausser das Sanjak Scherife, die Fahne, welche im Serail liegt. Diese ist mehrmals verloren gegangen, und doch erhalten, ohne Mirakel. Man schneidet nämlich von der ächten Originalfahne einen schmalen Streifen ab, näht ihn an eine andre Fahne von derselben Farbe, und behält das Original, während diese Kopie, die, so oft es nöthig ist, erneuert wird, zu Felde zieht. — Daneben stehen mehrere Palläste von Princessinnen der regierenden Familie (Bey Sultan). Die jetzige Kaiserin Mutter hat vor kurzem ihre Begräbnißkapelle, ein Meisterstück der vereinigten Neu = Griechischen und Arabischen Baukunst, vollendet. Der Marmor ist vortrefflich.

In einem fruchtbaren Thale, etwas weiter, ist eine Gartenanlage, welche der Sultan an Galatagen zu besuchen pflegt. Ehedem waren hier Papiermüh-

len, darum heißt sie Kiatchana. Achmet III. legte sie im Anfang dieses Jahrhunderts nach dem Entwurfe des damaligen Französischen Gesandten an. Wir sind überrascht, Fontainebleau nach Thracien versezt zu sehen und statt wildwachsenden Myrthen und wohlriechenden Gesträuchen den Bach Belgrad in ein schmales Bett unter niedrigen Bäumen schleichend oder ein andermal über eine lange Reihe marmorner Stufen hinrauschend anzutreffen.

Es ist ein sehr angenehmer Anblick, hier eine Menge Volks von einem Hügel herab, beisammen zu sehen.

In Europa gewährt ein Volkshaufe, besonders wenn nicht Weiber unter demselben gemischt sind, einen sehr einförmigen Anblick, denn man sieht nichts als einige Acker Land mit schwarzen Hüten bedeckt: allein die große Verschiedenheit der Morgenländischen Kleidung, die bunten Farben ihrer Turbans bringen hier ausnehmend viel Abwechslung hervor.

Die Kiosks sind einander alle sehr ähnlich. Bunte Malerei, groteske Dächer, Chinesische Arkaden sieht man an allen.

Kehrt man längst dem Hafen an der Seite von Galata zurück, so zieht die von Solymans Vezier, Piali Pascha erbaute Moschee unsre Aufmerksamkeit auf sich. Sie ist einzig in ihrer Art: in der Mitte theilt sie eine Arkade mit Säulen, und jede Hälfte hat drei gleiche Kuppeln. Er hatte die Klugheit, das

zu gleicher Zeit errichtete Gebäude seines Herrn weder nachzuahmen, noch übertreffen zu wollen.

Weiter hin am Ende des Hafens ist ein Pallast, der von seiner innern Ausschmückung den Namen Ain Alch Kavak Serai, der Spiegelpallast, führt. Als Achmet III Morea von den Venetianern erobert hatte, und diese wieder seine Verzeihung und Freundschaft suchten, sandten sie ihm die vollkommensten Werke ihrer Spiegelfabrik zum Geschenk: diese wurden hier aufgestellt. Allein diese Wunder ihrer Zeit wurden bald durch Habsucht und Verschwendung zerstreut.

Von dem Privateigenthume verstorbener Sultans gilt ein sehr einfältiges Vorurtheil: ihre Weiber werden auf Lebenslang eingesperrt, und ihre Palläste, so kostbar sie seyn mögen, bleiben unbewohnt und unbenuzt: sie werden eine Art von Mausoleum, bis sie endlich zerfallen, und als Ruinen nur einem künftigen Fürsten zur Erbauung eines neuen Werkes nüzen. Hier war es, wo die Pforte die für sie so entehrende Abtretung der Krimm an Rußland unterzeichnete. Der jezige Sultan hat einige unbedeutende Ausbesserungen an diesem Gebäude vorgenommen.

Auf dem Hügel über einem sehr volkreichen Dorfe, Hassim Pascha, ist ein sehr großer, umschlossener grüner Plaz, den die Türken Okmeydan, das Feld der Pfeile, nennen: es dient für die männliche Uebung des Pfeilschiessens, bei welcher der Sultan nicht allein meistens den Vorsiz hat, sondern auch gewöhnlich alle andere übertrifft. Der Bogen ist ganz anders, als der

Gothische, den wir in England führen: er ist von Horn, rückwärts gebogen und hat dieselbe Form, die uns an den Statuen der Diana oder des Cupido gefällt. Auch kömmt es hier nicht sowohl darauf an, das Ziel zu treffen, sondern weit zu schießen. Man sieht auf dieser Ebene mäßig kleine weiße Steine, welche ausserordentliche Weiten eines Schusses bezeichnen, und mehrere derselben sind Denkmäler der Stärke des Kaiserlichen Arms. Dann wird der Bogen und die Pfeile des Siegers im Kiosk triumphirend aufgehangen, und mit einem Preisgedichte mit goldenen Buchstaben verherrlicht. Keine Dichter können in epigrammatischen Complimenten der Art die Türkischen Hofpoeten übertreffen. Schöne Verse aus dem Stegreife zu machen, gehört unter die beneidenswerthesten Vorzüge eines Asiaten, die die Natur ihnen nicht selten ertheilt, und die Uebung in Constantinopel auf alle Weise ausbildet.

Um die Hauptstadt des Osmanischen Reichs in ihrer größten Herrlichkeit zu überschauen, muß man von dem süssen Wasser, (dem Belgradbach) nach dem Serail zu fahren. Hier genießt man einen Anblick ohne gleichen: Die Landschaft von Asien zur linken und zur rechten, die ganze Seite der Stadt nach dem Hafen zu, von der großen Mauer an bis zu ihrem dussersten Ende — eine Ausdehnung von mehreren Meilen. Man unterscheidet in großer Stufenfolge jeden der sieben Hügel, gekrönt mit unermeßlichen Tempeln; die Abhänge besezt mit Häusern und Stra-

ßen, wie Terrassen über einander. Wenn man vom Mardi Marmora herkommt, sieht man nur fünf Hügel. Am entgegengesezten Ufer liegen Kriegsschiffe beisammen vor Anker: eine zwar nicht durch ihre Anzahl, aber durch ihre Ausrüstung, und die Größe der einzelnen Schiffe furchtbare Flotte. Die Kauffartheischiffe liegen bei Galata: das Wasser ist mit Booten bedeckt, und das Ganze hat, als Seegegend, seines gleichen nicht. Der Hafen ist fast eine halbe Meile breit.

Die Türken verbinden mit dem Abfeuern der Kanonen, die Idee von ganz vorzüglicher Pracht. So oft der Sultan oder der Kapudan Pascha im Hafen, oder dem Bosporus erscheint, wird er mit einer Salve von allen Kriegsschiffen begrüßt, und die Küste hallt wenigstens täglich von dem Knalle des verschwendeten Pulvers wieder.

Der Hafen ist das Paradies der Wasservögel, die in unzählbaren Schwärmen unter dem sichern Schutze der Türkischen Religionsmeinungen umherfliegen. In den kälteren Jahrszeiten ist ihre Mannichfaltigkeit und Menge unglaublich. Sie setzen sich auf die Getraideschiffe und fressen ungestört: besonders die Turteltauben werden für heilig gehalten, und nie verscheucht.

Die Environs der Hauptstadt am Europäischen Ufer sind nicht schön: man sieht nichts als kahle, dürre Steppen, denn es wird wenig Land gebaut, und Gärten sieht man gar nicht. Eine Meile von

den Vorstädten erheben sich diese mit ihren Prachtgebäuden, wie Zauberschlösser auf den Ruf des Zauberers und das schöne Chiftlik oder Landhaus des Daoot Pascha, das sich mitten aus der traurigen Wüste erhebt, bestätigt die Idee, daß er hier seinen Siz habe.

Achter Abschnitt.

Die Vorstadt Galata entstand unter den Auspicien der Republik Genua, unter Zulassung eher als unter dem Schutze der Griechischen Kaiser. Justinian schloß das ehedem hier gelegene Dorf Sykä, die Feigenbäume, in die Ringmauer ein, als die dreizehnte Region. Im Jahre 1261 erhielten einige Genuesische Kaufleute das Recht, sich hier niederzulassen, und unter der Oberherrschaft der Kaiser von ihrem eigenen Podesta regiert zu werden. Als nachmals der Handel der Genueser immer wichtiger wurde, geriethen sie in Krieg mit Kantakuzenus, und bewirkten von Michael Paläologus die Erlaubniß, ihre Stadt mit einer starken Mauer zu umgeben, die 1348 vol-

lender wurde. Vier Jahre später schlugen sie die Flotte der Griechen und ihrer Alliirten, der Venetianer, und hätte nicht elender Rangstreit unter ihnen selbst die Zeit weggenommen, so würden sie sich zu Meistern des ganzen Kaiserlichen Gebietes gemacht haben. In der lezten Belagerung von Constantinopel verlettete sie ihr unauslöschlicher Haß gegen die Griechen, Mahomet II im Geheimen zu unterstüzen, und Gibbon bemerkt, daß die Kolonie Galata der Hauptstadt furchtbar war, und das schwarze Meer beherrschte, bis sie zugleich mit Constantinopel in dieselbe Sklaverei sank.

Im J. 1446 wurden die Mauern mit ihren 12 Thoren völlig wieder hergestellt und die Citadelle oder der Thurm Christi, den Anastasius gegründet hatte, noch einmal so hoch, als vorher, erbaut. Seine Höhe beträgt 140 F. bis an das sehr hohe, konische Dach: eine ausnehmende Erhöhung, wenn man noch bedenkt, daß er auf der Spize eines Hügels steht. Die Türken brauchen ihn, um darauf den Tocsin, die große Trommel anzuschlagen, wenn Feuer ist: im J. 1794 würde er selbst von den Flammen verzehrt, doch hat ihn der jezige Sultan um des Prospects willen, den er gewährt, wie vorher wieder bauen lassen.

Jezt ist Galata der Wohnsiz einer Menge von Kaufleuten aller Nationen, und die engen Gassen sind alle mit Läden voll Europäischer Waaren besezt. Der Umfang beträgt vier Meilen. Die Jurisdiction

prätendirt der Venetianische Gesandte, genannt Bailo, der, wenn er durch die Stadt seinen Einzug hält, allemal die Schlüssel empfängt. Der Freund Gothischer Alterthümer findet an den Mauern Wappenschilde und Gothische Inschriften. Von dem Fort der Genueser, von welchem aus während der Belagerungen unter Leo III. Michael II. und Constantin dem lezten, eine Kette bis zur Landspitze des Serail quer vor dem Hafen gezogen war, sind nur noch unvollkommene Trümmern übrig.

Die große Vorstadt Pera erstreckt sich auf der Höhe eines erhabnen Hügels mehr als 2 engl. Meilen lang. Die Straßen durchschneiden sich, sind schlecht gepflastert und unregelmäßig gebaut. Hier ist die Winterwohnung des Corps diplomatique. Die Pforte macht keinen Unterschied zwischen einem Envoye und einem Ambassadeur. Die Französische Gesandschaft hat, als die älteste, den Vorrang, obgleich jezt die Republik nur einen Envoye, England aber einen Ambassadeur schickt, so wie auch ehemals Holland. Der Venetianische Gesandte, der Bailo, hat unter allen den einträglichsten Posten. Er und der Römisch-Kaiserliche Internuntius prätendiren nun den Rang. Alsdann kommen die Envoyes von Rußland, Schweden, Spanien, Preußen und Neapel, von denen der erstere, von seinem Hofe unterstüzt, großen Aufwand macht.

Die Minister erhalten bei ihrer Ankunft eine Audienz beim Sultan und eine beim Vezier; bei ih-

rer Abreise aber nur eine bei lezterem allein. Uebrigens werden alle Geschäfte durch Memorials und mündliche Botschaften abgehandelt: erstere übergiebt der älteste Dragoman jeder Gesandschaft des Donnerstags, als am Sitzungstage des Divan: müssen wichtigere Dinge verhandelt werden, so erhält der Gesandte eine Privatzusammenkunft mit dem Reis Effendi im Kiosk, genannt Bebeck Serai am Bosporus.

Das Corps diplomatique hat große Vorrechte, und die grobe Beschimpfung, die Russischen und Oestreichischen Gesandten zu verhaften, rührte nur daher, weil man diese als die natürlichen Feinde der Pforte ansieht. Jezt verfeinert sich die Türkische Politik, und man wird hoffentlich dergleichen Auftritte nicht mehr erleben.

Zur Führung von Geschäften aller Art mit den Eingebornen sind Dragomans oder Dollmetscher unentbehrlich: manche Gesandschaft hat deren mehr als dreißig. Diese erhalten einen Barat, ein lebenslängliches Privilegium für sich und zwei Diener von der Pforte, daß sie von dieser als frei betrachtet werden und unter der Gesandtschaft stehen. Ehedem lebte der größte Theil dieser Dollmetscher in den Höfen des Reichs umher, wegen des Handels: allein seit vielen Jahren bewerben sich die reichen Griechen sehr angelegentlich um die Qualität und den Posten eines Dragoman, um dadurch ihre Person und ihr Eigenthum gegen Raub zu sichern, besonders gegen

die vorhin erklärte Avania. Auch muß für Kaufleute die Freiheit von Handelsabgaben und der Genuß der Privilegien der Nation, zu welcher sie als Dollmetscher gehören, sehr erwünscht seyn. Diese Vorzüge werden je zuweilen gemißbraucht, und haben schon längst die Eifersucht des Türkischen Gouvernements erweckt, das auf alle Art die von ihm selbst garantirten Rechte und Privilegien zu beschneiden sucht. Nach dem lezten Frieden füllte Katharina II, um sich bei den Griechen beliebt zu machen, alle Häfen mit Russischen Consuls, wozu sie Griechen ernannte: man trieb dies gar zu weit, und die Pforte verlangte endlich peremtorisch, daß kein Rajah hinführo diesen Posten bekleiden dürfe.

Die meisten Dragomans, die in Pera wohnen, sind Abkömmlinge Venetianischer Familien, welche seit der Entstehung der Gesandschaften diesen Posten gehabt haben. Die Deutschen und die Franzosen (unter der vorigen Regierung) haben ein Seminarium für junge Leute aus ihrem Lande (Giovani di lingua) errichtet, aus welchem sie die vacanten Dragomanstellen besetzen — eine Einrichtung, deren Redlichkeit gute Früchte bringen muß.

Es ist auffallend, mit welcher Geläufigkeit viele derselben, acht Sprachen sprechen, und Pera kann täglich mit dem Thurm zu Babel verglichen werden, in Absicht auf die Menge und nicht selten auf die Verwirrung der Sprachen.

Das Corps diplomatique lebt im Ganzen sehr splendid, hat ein zahlreiches Gefolge und seine Pallaste, besonders der Venetianische, Französische und Schwedische, sind prächtig und schön gelegen. Am lebhaftesten ist es bei ihnen im Winter und während des Carneval: doch sind im Ganzen die Gesellschaften hier zwar zahlreich aber steif, und die Fesseln der Etiquette werden nie gelößt.

Unter den andern Einwohnern von Pera trifft man eine ungefähr gleiche Mischung von Europäischen und Orientalischen Sitten. Die Männer tragen mehrentheils die Kleidung ihres Landes; die Damen aber verbinden die Griechischen Moden mit den Französischen, und setzen so eine sehr geschmackvolle Kleidung zusammen. Der Kopfputz ist Griechisch: das Haar fällt in kleinen Locken über die Stirn und in Zöpfen hinten lang herunter: auf dem Hinterkopfe tragen sie eine weiße Haube mit einer großen Quaste von blauer oder nelkenfarbner Seide und rund umwunden mit einem schmalen Turban von blumichtem Musselin. Die Griechinnen schätzen goldene Halsketten sehr: auch Juwelen haben sie, die sie erblich und unveräusserlich besitzen: oft zeigen sie deren noch aus den Zeiten der Kaiser.

Die beßten Zimmer in ihren Häusern sind die obersten, welche geräumig und lustig, aber ohne Kamine sind: die meisten sind mit Sophas meublirt. Wenn es kalt ist, stellen sie einen Tisch in die Mitte, den sie Tandaur nennen; unter demselben ist eine

Kohlpfanne: darüber werden doppelte dichte Decken gebreitet, und die Gesellschaft sezt sich rund herum, Damen und Herrn bis an das Kinn in diese Decken eingewickelt. Als ich das erstemal eingeladen wurde, mich mit in einen solchen Cirkel zu setzen, hatte ich Mühe, über dem grotesken Anblick des Lachen zu verbergen.

Einem Fremden fält es auf, Leute in den Strassen Wasser zum Verkauf ausschreien zu hören, das sie in ledernen Schläuchen führen: noch mehr aber fallen die Armenischen Träger auf, die alles, was Büffon von der Körperkraft des Menschen sagt, weit übertreffen. Sechzehn derselben tragen oft mit ineinandergeschlungenen Armen an einer Stange ein Faß Wein von dem Quay von Galata einen steilen und langen Berg hinauf, das so schwer ist, daß auf jeden dreihundert Pfund zu tragen kommen.

Auch befindet sich in Pera eine Schule, Medresseh, bestimmt, die jungen Leute zu bilden, die in das Serail kommen: sie steht unter dem Kapy Baschi: der berühmte Vezier Djin Haly Pascha hat sie zum Beßten jedes Türken errichtet, der seine Söhne in diesem Dienste anzubringen wünscht: aus ihnen wählt der Sultan einige bei seinem jährlichen Besuche. Die die meiste Verstandesanlage zeigen, werden im Islam und den Wissenschaften, die dieser billigt, unterrichtet: die stärkeren und körperlich vorzüglicheren üben sich im Säbel und Djirit. Diese

Anstalt enthält 500 der hoffnungsvollesten Knaben der Hauptstadt.

Das Kloster der Derwische von Mevleveh = Orden verdient ebenfalls Aufmerksamkeit, und kann von Franken leicht untersucht werden, da sonst keiner die Erlaubniß erhält, mahometanischen Religionsübungen beizuwohnen.

Es giebt 34 geistliche Orden, deren Gelübde denen der Griechischen und Römischen Eremiten und Mönche ähnlich ist. Hadji Becktasch errichtete 1563 den Orden der Wanderer, aus welchem nach und nach die übrigen entstanden sind. Mahomet IV suchte sie vergebens zu unterdrücken.

Man hat bellende oder heulende Derwische, die unaufhörlich schreien: Ullahhoh Ullahhoh! Die Mevlevah Derwische verrichten wöchentlich ihre Andacht dadurch, daß sie tanzen und sich mit unglaubiger Geschwindigkeit auf einem Beine herumdrehen, wobei sie ein rothglühendes Eisen zwischen den Zähnen haben. Gänzlich erschöpft und ausser Athem fallen sie endlich zu Boden; dann werden sie nach Hause getragen und sorgfältig gepflegt, bis ihre Wiederherstellung sie in Stand sezt, diese strenge Probe ihrer Gottesfurcht zu wiederholen. Bei dieser Ceremonie werden sie von der sanftesten Musik accompagnirt, die aus einer Flöte oder Neh, einem Santor oder Psalter und einem Tamboor oder Guitarre besteht. Abends sitzen sie oft im Campo de Morti im Schatten, und ihre wilden, enthusiastischen Melodien

sind so entzückend, daß ich ungern von ihnen schied. *)

Viele gut erzogene Türken lernen Musik zu ihrem Vergnügen, lassen sich aber nie öffentlich, sondern nur in vertrauten Zirkeln und in ihren Harems hören. Rundgesänge kennen sie nicht, da der Wein verboten ist. Sie haben ausser den 12 Tönen der Scala noch Viertel oder Zwischentöne, wodurch ihre Musik sehr sanft wird. Daß man eine eben gehörte Melodie sogleich niederschreiben kann, setzt sie in Erstaunen. Das gemeine Volk singt sehr rauhe Melodien, die meistens verliebte Verzweiflung ausdrücken.

Vom Campo de Morti aus sieht man die Prinzeninseln deutlich, ob sie gleich zwölf Meilen entfernt sind. Es sind ihrer vier: der Englische Leser kann

*) Prinz Cantemir, der die Türkische Musik studirt hatte, schrieb 1691 ein jetzt sehr seltenes Schriftchen darüber, das er Achmet III dedicirte. Ihm verdanken die Türken das Setzen ihrer Volkslieder auf Noten: zu denselben wählte er Zahlen, wie die Alten hatten, bis zur Erfindung der Punkte von Arezzo und Perugino. — Sie haben Mensur und Takt und Intonation, mehr halbe Töne wie wir, und melodische Musiken. Guys hat unrecht, wenn er ihnen musikalische Theorie abspricht; auch Niebuhr, der erzählt, sie hielten die Ausübung der Musik für eine Schande. Ihre Kriegsmusik besteht aus Oboengeblasen im grellesten Unisono, und Trommeln von verschiedener Größe. Je vornehmer der Officier, je mehr hat er Musikanten. S. Tonderini sulla Lett. Turchesc. T. II. p. 238.

sie sich denken, wenn er die Insel Wight von Portsmouth aus sich in vier aneinander anstoßende Theile getheilt vorstellt.

Prote, die erste derselben, ist eine unbebaute Haide, fast drei Meilen im Umfange. Ihr Hafen ist jezt ausgefüllt, und die Stadt mit zwei Klöstern zerstört. Nur noch zwei große Cisternen sind übrig, die einst zu den Klöstern gehörten. Die Insel hat zwei Anhöhen, die eine gegen Norden, die andere gegen Süden. Zwischen diesen liegen die Inseln Platys und Oxya: die leztere ist ein steiler Felsen, der über die sieben Hügel der Hauptstadt empor ragt, und mit wohlschmeckenden Austern besezt ist.

Antigone ist fast so wüste als Prote: sie besteht grösstentheils aus steilen Klippen, die mit Arbutus, Rosmarin, und mit Lada oder Gummi Cisto bedeckt sind, aus welcher lezteren Pflanze das Ladanum bereitet wird. Auf dem Gipfel zeigen sich die Ruinen von den Bogen und der Kuppel einer großen Kirche.

Eine Meile weiter liegt Kalke, vormals Chalcitis, so genannt, weil sie aus Felsen von Kupfererz besteht, das man ehedem für ganz vorzüglich hielt. Eine Statue von hier gewonnenem Erze war im Tempel des Apollo zu Sicyon. Die Türken vernachlässigen die Mine gänzlich; eine Folge ihres Geizes. Die Goldminen von Macedonien und Thasos, die Silbererze, deren Phrygien und das Trojanische in Ueberfluß hat, mit einem Worte, alle mineralischen

Schätze im ganzen Reiche tragen wenig zum Gewinn des Ganzen oder einzelner Individuen bei. Da sie selbst nichts vom Bergbaue verstehen, würden sie genöthigt seyn, die ihnen unterworfenen Völker zu demselben anzuwenden, und sie ziehen lieber den gänzlichen Nichtgebrauch dieser natürlichen Reichthümer vor, als daß sie wagen sollten, einige Griechen oder andere Unterthanen zu bereichern. Gyllius erwähnt, daß Kupfererz und Borax hier gefunden werde, und daß man daher wohl vermuthen könne, auch das Gold hier zu entdecken, dessen Aristoteles gedenke.

Auf der Insel Kalke sind drei große Klöster in blühendem Zustande unter dem Schutze der vornehmen Griechen: Zwar ist die Anzahl der Conventualen nicht groß, noch ihre Disciplin streng, aber ihre sonstige Einrichtung ist vortrefflich. Die köstliche Kühle, die höchst mannichfaltige und anziehende Aussicht, und vor allem die Abwesenheit der Türken reizen viele vornehme Griechen, die schönen Zimmer dieser Gebäude während der Sommermonate zu bewohnen.

Besonders ist die Art, die Mönche und Dorfleute zum Gebet zu versammeln: sie ist nicht nur im ganzen Türkischen Gebiete, sondern selbst in den weit unabhängigeren Provinzen Wallachei und Moldau eingeführt. Der ächte Muselmann hält den Klang der Glocken für einen Greuel: man ersezt sie daher mit einem Stück Bohle, das in der Mitte aufgehangen ist, und an welches man auf beiden Seiten mit Hämmern schlägt, wodurch ein lauter und abwech-

felnder Ton entsteht, den man weit hört. Belon erzählt, daß man zu seiner Zeit Stücken Eisen statt Holz aufgehängt habe: allein die Türken haben bald ihren Gebrauch verboten.

Der Abbe Sevin besuchte 1729 diese Klöster, um Manuscripte zu suchen: von mehr als zweihundert, die er fand, hatte keines über dreißig zusammenhängende Blätter.

Vom Hügel, auf welchem das Dreieinigkeitskloster liegt, übersieht man eine Seegegend, deren Hintergrund von Constantinopel, und den umliegenden Küsten gebildet wird, und die besonders bei untergehender Sonne erhabener ist, als Worte oder selbst der glücklichste Pinsel auszudrücken vermögen. Die Welt hat nichts, das mit dieser Aussicht sich messen dürfte.

Nahe beim größten dieser Klöster, Panagia, sieht der Engländer das Grab Sir Eduard Bartons, des ersten Ambassadeurs bei der Pforte, den Elisabeth hergesandt, und der hier starb, im Jahre 1597.

Prinkipo ist die größte und entfernteste dieser Inseln: sie liegt schon dem Meerbusen von Nikomedien näher. Auch sie hat Klöster, die in Bauart und glücklicher Lage den übrigen gleichen, und noch überdem ein volkreicheres Dorf, Waldung, angebaute Felder und Weingärten. Unter den Waldungen darf man sich aber keine Englischen vorstellen; die hier so wenig als an den benachbarten Küsten von Anatoli existiren: nur etwas große Fichtenhaine sieht man hier.

Man zündet diese nicht selten an, wovon man erstens Kohlen gewinnt, zweitens die Waide fürs Vieh verbessert: allein die landschaftliche Schönheit wird dadurch aufgeopfert.

Djin Haly Pascha, der stürmische Vezier Achmet III schlug im Anfange dieses Jahrhunderts vor, alle Europäische Gesandschaften hieher auf diese Inseln einzuschließen; anstatt sie in Pera wohnen zu lassen: allein sie widerstanden diesem Einfalle glücklich.

Edelmüthiger und wohlthätiger war der Plan von Nhagib Pascha, Vezier Mustapha III, des Vaters des jetzigen Sultans, ein Lazareth auf Antigone anzulegen, worin alle, die von der Pest angesteckt wären, Zuflucht fänden, damit man der Verwüstung in Constantinopel Gränzen setze. Sein 1765 erfolgter Tod verhinderte die Ausführung dieses wohlthätigen Planes, der aber doch wahrscheinlich weniger geleistet haben würde, als er eigentlich bezweckte.

Die Aussicht wird auf dem halben Wege nach Constantinopel sehr pittoresk durch ein Vorgebirge unterbrochen, das jezt Fanal Baktsche heißt, und wo die Trümmern eines ehemaligen Pallastes liegen. Ehedem stand hier ein Heräum, oder ein Tempel der Juno.

Eine Abendscene, die ich einst auf einer Rückfahrt von diesen Inseln sah, ist mir unvergeßlich geblieben: meine Einbildungskraft malt mir sie noch oft vor. — Eine Stunde nach Sonnenuntergang war die

ganze Luft mit einem kleinen phosphorescirenden Insekt erfüllt, das mit seinen schnellen Bewegungen einem elektrischen Funken glich. Der Sultan kam von Bujukdereh zurück: er saß in seiner Staatsbarke mit zwanzig Rudern von Bostandjis geführt, deren Chef auf der Spitze des Schiffs stand: mehrere andere, kaum minder prächtige Barken folgten. Wie sich die Ruder erhoben, zeigte das Wasser einen hellen Glanz, so daß es schien, als führen die Barken über eine See von flüßigem Golde. Die Ursache dieser besondern Erscheinung überlasse ich den Naturkundigern zu ergründen. — Die Form jener Barken ist oft in sehr groteskem Geschmacke: oft stellen sie Drachen vor, deren Kopf und Schwanz sehr dick vergoldet sind.

Neunter Abschnitt.

Der Bosporus ist eine Meerenge, welche Europa von Asien trennt, und das schwarze Meer mit dem Propontis, dem Mar di Marmora verbindet. Wo er am breitsten ist, beträgt die Breite noch nicht drei Meilen; an den schmalsten Stellen nicht eine: seine Länge von der Mündung bis zur Landspitze des Serails ist nicht völlig 15 Meilen. Die Natur hat seine Gestade mit mehr als gewöhnlicher Freigebigkeit ausgeschmückt. Hohe Gebirge, breite Thäler und waldige Vorgebirge wechseln mit einander in der lieblichsten Mischung und stellen Landschaften dar, die mit denen in der Meerenge von Messina, oder im Hellespont sich messen dürfen. In Absicht auf Cultur aber sind sie unvergleichlich, denn auf beiden Seiten sind sie mit einer ununterbrochenen Reihe von Gärten und

Dörfern bedeckt, deren Bevölkerung zusammengenommen so zahlreich ist, als die der Hauptstadt. Es würde ermüdend seyn, sie alle einzeln aufzuführen: ich begnüge mich daher, nur die wichtigsten Gegenstände zu schildern.

Die Schiffahrt auf dem Bosporus ist so unsicher, als die auf dem Hellespont, indem abwechselnd Nord- und Südwinde herrschen, doch ist er mit unzähligen Booten aller Art bedeckt. Er enthält eine Menge Fische; fliegende Fische, Luphari und Dentale sind ihm besonders eigen. Die Delphine haben sich ungemein vermehrt: den Türken erlauben ihre Vorurtheile nicht, sie zu tödten; sie sehen sie truppweis auf der Oberfläche des Wassers spielen. Sie verschwenden während des Rammezan alle Abende für einige tausend Piaster Oehl, das sie wohlfeil aus diesem Fische ziehen könnten. Ehedem war der Delphin das Wappen von Byzanz: man sieht ihn auf ihren Münzen.

Nahe an der Europäischen Küste haben die Fischer hohe Gerüste aufgeschlagen, von wo sie mit unermüdeter Geduld auf Züge von Fischen warten, deren Annäherung sie durch die transparente See zeitig genug sehen, um den Leuten mit den Netzen Signale geben zu können. Alle Augenblicke fliegen lange Züge von Schwalben ähnlichen Seevögeln von einem Meere nach dem andern: da man sie nie rasten sieht, so werden sie Halcyonen, und auf Französisch les ames

damnées genannt, und von allen Eingebornen abergläubisch beurtheilt.

Die diesseitigen Dörfer gehören meist Juden, Armeniern und Griechen, haben aber Türkische Namen und Jurisdiction. Da sie dicht an der See liegen, bilden sie eine Art von Gasse, die oft ziemlich enge ist, wenn die Thracischen Hügel sich dicht von der Küste erheben. Wenn man vor dem großen Arsenale zu Tophana vorbeifährt, zieht zuerst der Kaiserliche Pallast zu Dulmah Baktsche (Melonengarten) den Blick auf sich: er ist wo möglich noch Chinesischer und grotesker gebaut, als die andern, und dennoch der Lieblingsaufenthalt des jetzigen Sultans. Nahe dabei ist ein Cypressenhain, wo einzelne Bäume sechs Fuß im Umfange haben.

Das Cap Skutari, mit den Dörfern Kuskungiuk und Stauros, die sich von ungleichen Hügeln herabsenken, gewähren mit ihren Minarehs und Cypressenhainen einen bezaubernden Anblick.

Hier befinden sich noch viele Palläste, welche Sultaninnen *) gehören. Als eine besondere Gnade erhielt ich die Erlaubniß, im Gefolge des Gesandten,

*) Das Wort Sultanin ist nicht Türkisch: beide Geschlechter heißen Sultan. Nur die Töchter, nicht die Gemalinnen des Grosherrn führen diesen Titel; ausser die Mutter des erstgebornen Prinzen, Hasseky-Sultan, und die Mutter des regierenden Großherrn, Valide-Sultan. Die Prinzen von Geblüt führen alle auch den Titel Sultan.

Sir Liston den neuerbauten Pallast der Prinzessin Bey Khan, Schwester Selim III und Gemalin seines Lieblings, des Pascha von Morea, zu besehen. — Dies Meisterwerk Türkischer Architektur ist dicht am Kanal, und zum Theil in denselben hinaus gänzlich von Holz gebaut, und hat eine Fronte von mehr als 300 Fuß. Das Auge wird einigermassen für die innere Pracht durch den Schmuck der Aussenseite vorbereitet, welche bunt bemalt, vergoldet und mit andern Metallen geziert ist. — Da in allen Türkischen Häusern das erste Stockwerk die besten Zimmer enthält, kamen wir, nachdem wir die Treppe hinaufgestiegen, in den großen Saal, der 180 Fuß lang, aber zu niedrig ist, und an welchen viele Staatszimmer im feinsten Türkischen Geschmacke anstossen. Einfachheit und gute Vertheilung der Zierden verstehen sie nicht: alles, was sie zu erreichen streben, ist auffallende Pracht durch bunte Farben und Vergoldung. In den ausgemalten Feldern ist die Zeichnung niedrig und die Perspective, wahrscheinlich aus Mangel an Uebung, oder aus frommer Befolgung irgend eines Verbots des Islamism, unter der Kritik. Doch muß man gestehen, daß in der ausgelegten Arbeit manches schön ist: die Einfassungen sind mit guten Arabesken geschmückt. In dem einen Zimmer ist die Sonne durch blecherne polirte, ziemlich lange Stralen sinnreich vorgestellt. Die Bildhauerarbeit an den marmornen Becken für die Brunnen und Bäder ist auf alle Weise nicht zu verachten.

Alle diese kostspieligen Verzierungen würde jedoch nur unvollkommen seyn, wenn nicht allenthalben Verse aus dem Koran mit großen goldnen Buchstaben angeschrieben wären. In einem Zimmer über dem Wasser, in dessen Boden ein Gitter ist, durch welches sich die Damen mit Fischangeln belustigen können, stehen einige solche panegirische Verse, die sich mit dem starken Ausruf anfangen: o Gott, o Gott, welch ein köstlicher Ort ist das! und am Schluße berichtet der Dichter seinen Lesern, daß es ein Fischweiher ist, unterschreibt sodann seinen Namen und Datum. — Die Höfe hinter dem Pallast enthalten Blumenparterren, Brunnen von Marmor und Kiosks von ausnehmender Höhe und Leichtigkeit.

Die Sultanin ist etwa 28 Jahr alt, sehr schön aber etwas dick. Sie befah uns durch ein Jalousiefenster, und gab ihrem schwarzen Leibsklaven Befehl, uns die Honneurs ihres Hofes zu erweisen.

Dem gemäß wurden wir in das vorerwähnte Fischzimmer zurückgeführt, und die Bedienung mit Kaffee, Confituren und Wohlgerüchen war wahrhaftig kaiserlich. Die Tassen und Löffel waren von Gold, reich mit Diamanten besezt, und eine Conserve von ausgesuchtem Wohlgeschmacke wurde servirt, die Rubinenconserve genannt, weil wirklich zerstoßne Rubinen in ihre Mischung kommen. So verschwenderisch werden ihre Confituren bereitet.

Neben dem Pallast ist das Haus des Pascha, ihres Gemals, ein sehr anspruchloses Gebäude, mit einer Gallerie, welche in ihre Zimmer führt. Denn die Etikette will, daß der Gemal einer Sultanin ihr Respect eines Unterthanen erweise, und auf das Privilegium der Propheten, mehrere Weiber zu haben, Verzicht thue.

Wenn der Sultan beschließt, eine Prinzessin mit einem seiner Höflinge zu vermälen, so muß dieser alle seine Weiber und Beischläferinnen abschaffen, einen Pallast bauen und eine zahlreiche Bedienung für die künftige Gemalin anschaffen. Sie hat eine absolute Herrschaft über ihren Gemal: zum Zeichen davon trägt sie einen kleinen Dolch, dessen Griff mit Diamanten besezt ist. Dieß ist die einzige Ausstattung, die sie vom Sultan empfängt. Die Verlobungsceremonie ist folgende: Der Sultan schickt dem Bräutigam vorerwähnten Dolch und einen Befehl in folgenden Ausdrücken: Princessin, ich gebe dir diesen Mann zu deinem Vergnügen, und diesen Dolch, dich zu rächen. Damit begiebt sich der Bräutigam ins Zimmer der Braut, macht erst am Eingange, dann in der Mitte des Zimmers und dann zu ihren Füßen drei tiefe Verbeugungen, erklärt seine Liebe, und das Glück, auf welches er hofft. Hier erhebt sie sich verächtlich und nimmt den Dolch, als wenn sie seine Verwegenheit bestrafen wollte. Nun zieht er den Befehl des Sultans aus seinem Busen, küßt ihn, hält ihn an die Stirn

und präsentirt ihr ihn, sie liesst ihn, oder thut wenigstens so, und antwortet völlig versöhnt: des Sultans Wille geschehe! Nun wird sie in einer prächtigen Begleitung nach dem Pallast gebracht, der für sie gebaut ist. Sie legt sich schlafen, und der Bräutigam muß zu den Füßen ihres Bettes hineinkriechen: für den stolzen Herren eines Harems eine fatale Ceremonie. Wird er untreu, oder hält er sonst seinen Contract nicht, so wird er in aller Stille strangulirt, oder wenigstens wird bei der geringsten Klage seiner Gemalin über ihn sein Vermögen confiscirt: wird er aus andern Ursachen exilirt, oder fällt er in Ungnade, so darf sie ihm nicht folgen, sondern sie wird an einen andern vermält. Wird er in eine entfernte Provinz als Beamter geschickt, so bleibt sie gleichfalls in Constantinopel oder in der Nachbarschaft. — Wenige Monate vor unserm Besuche war der Pascha in sein Gouvernement von Morea zurückgesandt worden, und die tolerante Prinzessin hatte ihm 25 der schönsten Sklavinnen aus ihrem Gefolge mitgegeben.

Weiter hin kommt man nach Kooroo Tscheschme, wo die Griechischen Fürsten, die aus der Wallachei und Moldau zurückkommen, ihre Häuser haben, so wie ihre zahlreiche Suite und die Bischöfe.

Durch eine Art von Aufwandsgesez darf kein Pajah sein Haus mit mehr als einer Farbe anstreichen lassen, und die müssen noch dazu recht tief seyn. Folgende Anekdote giebt nun einen Beweis, wie ei-

tel die Griechen sind, und wie sehr sie die Türken um ihre Privilegien beneiden. Abdulhamid war lange krank. Endlich stellte ein gemeiner, armer Grieche ihn durch ein geheimes Mittel wieder her. Der dankbare Monarch stellte ihm frei, eine Belohnung zu fordern, und er verlangte die Erlaubniß, sein Haus anstreichen zu dürfen, wie es ihm einfalle.

Viele dieser finstern, schwarzen Häuser haben inwendig schöne Zimmer: man findet wenig Unterschied im Meublement eines reicheren Türken oder Griechen. Bei lezteren sind die Wände meist mit weißem Stucco belegt, und mit Französischen Kupferstichen behangen: Gemälde sieht man selten.

Die Bischöfe und Fürsten haben eine sehr zahlreiche Bedienung, und was ihnen äusserlich an Pracht abgeht, ersezt die Unterthänigkeit ihrer Dienerschaft. Erstere lassen sich oft von Diaconen aufwarten.

Der Kaufmann, der den ganzen langen Tag hinter dem Ladentische mit über einander geschlagenen Beinen im Bazar unbeweglich sizt, kommt kaum nach dem Kanal nach Hause, als seine Bedienten ihn empfangen, ihn in reichen Satin und Pelz kleiden, worauf der weibliche Theil der Familie ihn umgiebt, und ihn bei der Abendtafel, die mit allen Leckereien, welche das Klima hervorbringt, reich besezt, und durch ungebundene, ununterbrochene Frölichkeit gewürzt ist, zu unterhalten sucht.

Auch die Armenier haben hier soviel Häuser, als die Griechen, und ihre Lebensweise ist gleichfalls die-

selbe, mit dem Unterschiede, den eine fröhliche und eine trübsinnige Gemüthsart natürlich hervorbringen müssen. Die Griechen wissen den Umgang mit Frauenzimmern gebührend zu schätzen: aber der Armenier überläßt seinem Weibe und seinen Töchtern die niedrigsten Hausdienste, und ungezogener als selbst der Türk läßt er sich sogar ganz allein von ihnen bei Tische bedienen, an welchem sie sich nicht mit setzen dürfen.

Mitten im Bosporus, wo die entgegengesezten Küsten einander am nächsten kommen, stehen zwei Schlösser gegen einander über, gerade an der Stelle, wo die Perser unter Darius, *) die Kreuzfahrer und die Saracenen übergiengen. Die Griechischen Kaiser haben sie angelegt. Das an der Asiatischen Seite wurde aufs neue befestigt von Mahomet I, dem Großvater des siegreichen Mahomet II, der von dem unglücklichen Constantin Paläologus die Erlaubniß erzwang, das auf der Europäischen Seite auch zu befestigen: so groß dies leztere nun auch ist, wurde es doch in einem Jahre, dem vorhergehenden vor der Eroberung Constantinopels, vollendet.

*) Mandrokles baute auf Darius Befehl eine so feste Schiffbrücke über diese Meerenge, daß die ganze zahlreiche Persische Armee darüber gehen konnte. Zum Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit malte Mandrokles eine tabula votiva, die Herodotus noch im Tempel der Juno zu Samos sah. S. Gyllius de Bosporo, l. II. c. 12.

Diese Schlösser heißen die Thürme der Vergessenheit, indem sie seit langer Zeit zu lebenslänglichen Gefängnissen dienen. Auch die aufrührerischen Janitscharen werden dahin gebracht, und strangulirt. Beide Forts sehen unansehnlich aus, weil sie spitzige Dächer haben: das auf der Europäischen Seite ist sonst groß und romantisch. Das andere steht nebst einem Dorfe auf einer schmalen Erdzunge. An der Küste sind häufige Brunnen von sehr reinem Wasser, welches bei den abergläubischen Griechen von Alters her in großen Ehren steht: Sie nennen es Ayasma, und zu gewissen Zeiten recht viel davon zu trinken unter Hermurmeln gewisser Gebete, ist eine sehr heilvolle Religionshandlung.

Bei dem Dorfe Therapia fängt eine weite Ebene an, die sich bis vier Meilen vom schwarzen Meere erstreckt, und man sieht das schöne Gestade von Bujukdereh. Dieser liebliche Ort ist der Landsiz vieler Personen vom Corps diplomatique, die hier Häuser nach Orientalischer Bauart, und mit Europäischen Bequemlichkeiten haben. Während des Sommers ist hier zahlreiche und sehr vermischte Gesellschaft. Ein Abendspaziergang bei Mondschein, ist eine der bunteften Scenen, die man sehen kann. Eine Versammlung von Menschen aus allen Nationen, Gruppen schön gekleideter Damen, freier, edler Anstand derselben, die kühlen Westwinde, die stille Spiegelfläche der See; die Boote in derselben, Griechen, die auf ihnen ihren Mädchen Serenaden bringen, das allge-

meine Streben aller Menschen, zu genießen: das alles erfüllt den Geist mit unglaublich labenden Gefühlen.

Die Landspitzen hinter Bujukdereh haben die reichste Zusammensetzung, und wenn die Hand des Geschmacks hier der Natur zu Hülfe kommen, und diesen klassischen Boden mit Tempeln verschönern wollte, wie deren einst hier standen, so würde die Phantasie eines Poussin oder Claude Lorrain, nie etwas schöneres erfunden haben.

Die entgegenstehende Küste giebt dieser an Schönheit nichts nach. Neben dem sogenannten Riesenbette, einem hohen Gebirge, steht ein hohes Schloß, das an Dover, eines der majestätischsten Schlösser in England, erinnert. Am westlichen Ende des dabei liegenden Dorfs ist ein grünes Thal, in dessen Mitte eine Laube von dichten Platanen ist, wohin der Sultan oft im Sommer kommt. Dann läßt er sich von Seiltänzern und Hanswürsten eben nicht sehr geistreich unterhalten.

Auf dieser Wiese waren die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon mehrere Monate lang gelagert, ehe sie 1097 Nicäa belagerten, und als der Kaiser Alexis ihnen verbot, der Stadt näher zu kommen. Für die Leser des Tasso, und die Freunde der Ritterzeiten ein interessanter Umstand.

Von der Wasserleitung *) am Ende dieses Thales leitet ein vier Meilen langer Weg durch den Wald nach Belgrad, einem Dorf, das ebenfalls mit dem Aufenthalte der Gesandten beehrt wird. Die anstossenden großen Wasserleitungen und die zwei Landseen, deren starke gemauerte Dämme von mehreren Sultans vollendet worden, verdienen Aufmerksamkeit. Bei diesen Bendts, wie sie die Türken nennen, steht ein Kiosk, der jezt vernachlässigt wird und einfällt.

Der Wald von Belgrad ist sehr weitläuftig: er erstreckt sich an 100 Meilen weit an den Küsten des schwarzen Meeres. Der Kastanienbaum, die Eiche und der Platanus sind die häufigsten und schönsten Bäume desselben: sie breiten ihre schaftigen Aeste weit aus. Rosen, Myrthen und Arbutus sind die

*) Die Wasserleitung Batchekevi hat 21 Bogen, von denen 10 zweimal so stark sind, als die übrigen. Sie ist die neueste. Der Weg nach Bujukdereh, geht unter einem dieser Bögen hin.

2) Die lange Wasserleitung von 50 Bogen. Die obere Reihe ist halb so hoch, als die untere.

3) Neben der vorigen: sie verbindet einen tiefen Grund, und hat oben zwei Galerien.

4) Die Wasserleitung Burgas. Sie besteht aus vier grossen elliptischen Bogen oben und unten, mit gewölbten Strebepfeilern. Ueber die untern Bogen hin führt eine Galerie, wie bei allen doppelten Wasserleitungen der Fall ist. Sie ist 440 Fuß lang und 107 Fuß hoch, und soll den pont du Garde zu Nismes übertreffen. — Alle sind von Solyman I no nicht ganz erbaut, doch wieder hergestellt worden.

Pflanzen, womit die Natur noch ausserdem diese waldige Landschaft geschmückt hat. Im inneren Walde werden oft Bären und Wölfe von den Griechischen Bauern getödtet; diese beschäftigen sich meist mit der Jagd, da hier das vortrefflichste Wildpret im Ueberfluß ist, besonders rothfüssige Rebhüner, Ortolanen und eine große Art Schnepfen, genannt Beccaccia.

Es ist gefährlich, hier unter dem einladenden Schatten zu ruhen, wegen einer unzähligen Menge giftiger Vipern: auch macht die Grille ein höchst ermüdendes, unaufhörliches Geräusch:

Sole sub ardenti resonant arbusta cicadis. Virg.

Dies ist nicht das einzige widrige Geräusch: ein Heer von Fröschen, die schon Horaz verwünschte, quackt in Frühlingsabenden, in dem kaum eine Meile von Belgrad entfernten großen Bendt, und überschreit Schaaren von krächzenden Krähen.

Das Dorf Belgrad ist von allen Seiten mit dichten Hainen umgeben: jezt stellt es nicht mehr das Paradies der Lady Montague, aber immer noch eine der schönsten Waldgegenden der Welt vor. Ihr ehemaliges Wohnhaus ist jezt verfallen; man baut hier nicht für Jahrhunderte, und auch Sir Fawkeners Landhaus, der lange nach Mr. Worthley hieher kam, ist schon sehr baufällig. Viele Familien, die zur Gesandschaft gehören, bringen hier die Frühlings- und Herbstmonate zu: der Sommer ist hier sehr ungesund.

Bei dem Brunnen, den Lady Montague so malerisch beschreibt, ist es interessant, die Griechischen

Mädchen an Festtagen in der buntesten Kleidung zusammen Wasser schöpfen zu sehen. Die Form des Eimers mit zwei Handhaben, die Art, wie sie ihn auf ihren Schultern tragen, erinnern an die Antike. Ihre Tänze mit Blumenguirlanden, ihre kunstlose Musik mit Leyer, Zamboona und Meskale bringen uns in die Vorwelt zurück.

Ich war bei der Hochzeit zweier Griechischer Bedienten des Preussischen Gesandten gegenwärtig. Die Procession begann mit einen Trupp Tänzern, die sich bei den Händen gefaßt hatten: der Vortänzer schwenkte eine kleine Fahne, nach der lauten, eintönigen Musik von kleinen Pauken und Pfeifen. Das Brautpaar wurde, jedes von zwei Männern, getragen, und war stattlich angepuzt: ihr Haar war mit langen Stückchen Flittergold reichlich bedeckt: bei der Braut waren sie so lang, daß sie das ganze Gesicht bedeckten, und statt eines Schleiers dienten. Die Hände waren mit silbernen Schnallen und Guirlanden verbunden. Als sie alle in den Saal gekommen waren, wo der Papa bereits seinen geistlichen Apparat zu recht gelegt hatte, wurden die Schnallen aufgelößt: dann las der Papa das Trauungsformular sehr geschwind ab, sezte beiden papierne, schön vergoldete Kronen auf, und verwechselte die Kronen mehrere male. Die Schwiegermutter stellte sich sodann zwischen das Brautpaar, legte ihre Hände auf die Kronen und verrichtete ein kurzes Gebet. Mittlerweile applicirte der Papa ein Siegel an fünf verschiedenen

Stellen der Braut und erklärte ihr, daß diese Stellen künftig ihrem Gatten allein gehörten: sie wurden nun eingesegnet und eingeräuchert, und alle Verwandte von beiden Geschlechtern küßten sie nach der Reihe auf die Schläfe. Dann wurden sie in ein Nebenzimmer gebracht, auf ein Sopha gesetzt, und ihnen große Ehrerbietung erwiesen. Nun genoß die ganze Gesellschaft Erfrischungen: jeder aus der Gesellschaft legte der Braut ein Geschenk in den Schooß, die dafür Rosen mit Flittergold umwunden wieder gab, mit der Aufschrift: geht hin und thut desgleichen. Sie schien unter der Last der Ehre, und der Ceremonien fast zu erliegen. Dann wurde der Brauthymnus gesungen, wobei dem Papa einige Knaben assistirten. An der Treppe empfieng sie das Volk, und eine Procession rund ums Dorf herum beschloß das Fest.

Von Bujukdereh herwärts wird die Europäische Küste felsicht und geborsten, und an den Cyaneischen Felsen sieht man deutliche Spuren volkanischer Ausbrüche, so daß man Grund hat zu vermuthen, die beiden Meere seyen einst auf diese Art vereinigt worden. Die Gipfel dieser Felsen, Symplegades genannt, sind bisweilen nicht zu sehen, woraus die Fiction der Dichter entstanden ist, sie schwämmen auf dem Wasser. Ich sah nur zwei: ein kleiner, runder Altar, der auf der fast unersteiglichen Spitze des in Europa gelegnen steht, wird gewöhnlich die Pompejussäule genannt. Man sieht an demselben

einen Stierkopf mit Festons, und den Namen Cajus Cäsar. Gyllius vermuthet, es sey ein Altar des Apollo, der einst einer Säule zum Piedestal gedient habe. An der Asiatischen Küste übergehen wir des Baron Totts kleine Fortificationen, und richten den Blick auf das Schloß, das sich von Bujukdereh so majestätisch zeigt, auf der Stelle, wo einst der Tempel des Jupiter Urius stand. *)

*) Hier wurde ein Marmor mit folgender Inschrift gefunden: Chishull Antiqu. Asiaticae, p. 59.

ΟΥΡΙΟΝ. ΕΚ. ΠΡΥΜΝΗΣ. ΤΙΣ. ΟΔΗ-
ΓΗΤΗΡΑ. ΚΑΛΕΙΤΩ.
ΣΗΝΑ. ΚΑΤΑ. ΠΡΟΤΟΝΩΝ. ΙΣΤΙΟΝ.
ΕΚΠΕΤΑΣΑΣ.
ΕΙΤ. ΕΠΙ. ΚΥΑΝΕΑΣ. ΔΙΝΑΣ. ΔΡΟ-
ΜΟΣ. ΕΝΘΑ. ΠΟΣΕΙΔΩΝ.
ΚΑΜΠΥΛΟΝ. ΕΙΛΙΣΣΕΙ. ΚΥΜΑ. ΠΑΡΑ.
ΨΑΜΑΘΟΙΣ
ΕΙΤΕ. ΚΑΤ. ΑΓΑΙΗΝ. ΠΟΝΤΟΥ. ΠΛΑΚΑ.
ΝΟΣΤΟΝ. ΕΡΕΥΝΑ.
ΝΕΙΣΘΩ. ΤΩΔΕ. ΒΑΛΩΝ. ΨΑΙΣΤΑ.
ΠΑΡΑ. ΞΟΑΝΩ.
ΩΔΕ. ΕΥΑΝΤΗΤΟΝ. ΑΕΙ. ΘΕΟΝ.
ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ. ΠΑΙΣ.
ΣΤΗΣΕ. ΦΙΛΩΝ. ΑΓΑΘΗΣ. ΣΥΜΒΟΛΟΝ.
ΕΥΠΛΟΙΗΣ.

Urion inclamato Jovem comitemque ducem-
que
Navita, cum ventis pandere vela parat.
Sive ad Cyaneas immani in vortice petras
Tendat, ubi horrificis aestibus unda fremit;

Dies Schloß und das entgegenstehende wurden von Griechischen Kaisern angelegt, um die Stadt und Straße zu beschützen. Man sieht jezt weder Inschrift noch Datum: nichts als der Buchstabe M präsentirt sich sehr groß; er mag entweder den Kaiser Manuel oder Michael oder die Jungfrau Maria als Schuzpatronin gelten. Nahe dabei sind Ruinen einer großen Kirche und eines Klosters, dessen Cisterne vom Pöbel lächerlich genug des Riesen Grab genannt wird.

Ausser oberwähntem Schloße zeigt sich noch auf der Asiatischen Küste ein Sommerpalais des Sultans und eine schöne von Abdulhamid erbaute Moschee. Sonst ist sie zwar der Europäischen ähnlich, doch minder merkwürdig, auch nicht so dicht, und meist nur von Türken bewohnt.

Die Höhen über Skutari beherrschen eine herrliche Aussicht, besonders auf das Serail, das ihnen gleich entgegensteht. Hier unterhielten einst die Perser mehr als zehn Jahre lang ein Lager, und hier wars, wo Constantin den Licinius schlug.

Sive iter Agei scopulosa per aequora tentet
Tutus, ubi huic statuae liba sacrârit, eat.
Huncce deum hic posuit laetabile nautis signum
Praesidiumque Philo, filius Antipatri.

Dieser Marmor soll sich in England, in der Sammlung des Dr. Mead befinden.

Skutari, ehedem Chrysopolis, ist zwar stark bewohnt, aber nicht mehr so glänzend, als ehedem. Der Persische Gesandte wohnt hier: er darf so wenig, als die christlichen Gesandten, in Constantinopel wohnen. Viele Staatsbeamte, die sich entweder freiwillig ins Privatleben zurückziehen, oder in Ungnade gefallen sind, halten sich gleichfalls hier auf. *)

Jedes Jahr campirt hier einige Wochenlang die Karawane der Pilger nach Mekka, die dahin auf Kosten des Sultans wallfahrtet, ehe sie auszieht, und verrichtet hier erst mancherlei sonderbare Ceremonien. Seit einigen Jahren hat die Zahl dieser interessirten oder freiwilligen frommen Pilger merklich abgenommen: die vorigen Sultans waren bigotter und freigebiger, und kein Muselmann klagt, daß dieser unnützen und beträchtlichen Ausgabe ein Ziel gesezt wird.

Die ringsumherliegenden Begräbnisplätze präsentiren sich schön mit ihren melancholischen, schattigen Cypressenhainen. Das Andenken der Todten wird bei keinem Volke mehr gefeiert, als bei den Türken. Das Grab eines verstorbenen Verwandten oder Freundes besuchen, für ihn zu beten, eine Zeitlang

*) In Skutari landete die vereinigte Französische und Venetianische Flotte, eroberte den Ort und achtzig Französische Ritter verjagten fünfhundert Mann Griechische Kavallerie. Den 6 Jul. 1203 giengen sie in sechs Abtheilungen über den Bosporus, und schlugen den Kaiser Alexis mit 70,000 Mann.

nach seinem Tode zu schweigen und zu trauern — das sind Pflichten, die ein guter Muselmann nie verabsäumt, noch durch einen andern erfüllen lassen kann.

Die Gräber der gerfugen Leute werden mit Cypressen bezeichnet, die man zum Kopf und zu den Füßen des Leichnams pflanzt, woraus allmählig ganze Haine junger und alter Bäume entstanden sind. Andre werden durch aufgerichtete Steine bemerkt: auf den Gräbern der Männer werden diese oben mit einem Turban, an dem der Rang des Verstorbenen zu sehen ist, auf denen der Weiber mit einem runden einfachen Ende gearbeitet. Am Stein steht dann eine Inschrift mit goldnen Buchstaben auf grünem oder schwarzem Grunde, welche den Namen und das Alter des Verstorbenen, und einige Verse enthält. Hie und da sieht man steinerne, schön gearbeitete Kästen mit Erde, worin wohlriechende Blumen und Kräuter sehr sorgfältig von den weiblichen Verwandten, die sich zu dem Ende in Gruppen versammeln, gepflegt werden. So pflegt man gewöhnlich die Gräber von Jünglingen oder Mädchen zu bezeichnen: diese Gewohnheit ist bei rohen und bei gesitteten Völkern uralt, und könnte nicht leicht passender und schöner seyn.

Das Gebet bei Begräbnißen ist leinfach und energisch: unsre Liturgie kann nichts so schönes aufweisen.

Gott! sey gnädig den Lebendigen und den Todten, den Gegenwärtigen und den Abwesenden, den Niedrigen und den Hohen, den Männern und den Weibern in dieser Versammlung! Gott! laß die unter uns, denen du das Leben noch länger verleihen willst, am Glauben des Islam halten! laß die, deren Leben du ein Ziel gesezt hast, im Glauben sterben! Gieb daß dieser Tode möge Ruhe und Seeligkeit durch deine Gnade finden! Gott! wenn er unter den Guten ist, so gieb, daß er immer wachse im Guten, und wenn er ein Uebelthäter war, so vergieb ihm seine Sünden. Gewähre ihm Frieden und Heil, daß er dir sich nähere und neben deinem ewigen Throne wohne! Errette ihn von den Schrecknissen des Grabes und den ewigen Flammen! Gieb daß er wohnen möge im Paradiese, in der Gemeinschaft der Seligen. Gott! verwandle seine Gruft in eine Wohnung der Seeligkeit, die dem Paradiese gleiche, nicht in eine finstere Höhle, die der Hölle ähnlich sey. Sey du ihm barmherzig, du allbarmherziges Wesen! Dies Gebet wird für die Todten beider Geschlechter gebetet: ist es ein Kind, so wird noch hinzugefügt: Möge dies Kind uns auf dem Wege zum ewigen Heile vorgehen! Gott! Möge dieser Schuldlose ein Unterpfand seyn unsrer Treue und unseres himmlischen Lohnes! möge es für uns bitten deine himmlische Gnade!

Zehnter Abschnitt.

Wir mietheten von einem Türken zu Top Hana, einer Vorstadt von Constantinopel am entgegenstehenden Ufer des Hafens, ein Fahrzeug. Tophana ist ein geräumiges Viereck in ächt Türkischem Geschmacke angelegt: es enthält eine schöne Moschee, das Arsenal und Zollhaus, eine Reihe Kaffeehäuser und einen Brunnen in der Mitte, reich vergoldet und bunt bemalt. Einige Minuten während unsrer Fahrt hatten wir vollkommen den Anblick des Serails vor uns, das mit seinen hohen Mauern, seiner in prächtiger Unordnung vermischten Kuppeln und Kiosks, und erhabnen Cypressen sich auf einem Hügel aus dem Meere emporhebt, gleich als ob es die Natur zum Sitze der Herrschaft über den Erdkreis bestimmt hätte.

Weiter hin vollenden die sieben Hügel von Constantinopel, die ungeheure Masse der Sophienkirche, und die Tempel, welche mit ihr wetteifern, ein Ganzes, wie die Welt keines mehr an Größe zeigt. Die Vorstädte Pera und Galata mit seinem einzeln stehenden hohen Thurme jenseit des Hafens machen einen edlen Strich im Gemälde aus. Die Sonne neigte sich eben zu ihrem Untergange, und vergoldete die Scene mit unbeschreiblicher Pracht. Links schweifte der Blick längst dem Bosporus und dessen bevölkerten Küsten hin, deren leicht und romantisch erbaute Palläste aussehen, als wären sie von Feenhänden gebildet.

Wir fuhren bei einem niedrigen Thurme der auf einem über das Wasser ragenden Felsen isolirt steht, vorbei ein sonderbares quid proquo hat ihm den Namen: Thurm des Leanders gegeben. Jezt ist er ein Leuchtthurm: eine nicht unwahrscheinliche Sage erzählt, er sey einst zum ewigen Gefängniß einer Griechischen Prinzessin bestimmt gewesen. Auf der Asiatischen Küste zur Linken erhebt sich Skutari, einst Chrysopolis von den Persern genannt, weil sie hier den Tribut ihrer Unterthanen empfiengen. Es hat mancherlei Wechsel erfahren; bald war es blühend, bald verwüstet durch Krieg: jezt ist es voll von Häusern und Moscheen. Es bedeckt kühn den Felsen und ist umgeben von Cypressenhainen. An die Stadt stoßen meilenweite Todtenäcker an: die Todten nehmen hier so vielen Raum ein, als die Lebendigen. Die

Türken glauben an eine Prophezeihung, daß ihre Hauptstadt einst von den Christen wieder erobert werden wird: darum lassen sich die Vornehmsten hier in Skutari begraben, damit nicht einst die Ungläubigen Herren ihrer Gräber werden — denn Asien ist das Vaterland der Rechtglaubigen.

Auf dem nächsten Vorgebirge liegt Chalcedon, die ehemalige Nebenbuhlerin von Byzanz. Es wurde von den Megarâern unter Archias angelegt, der albern genug war, die weit bessere Stelle zu Anlegung einer Colonie zu übersehen. Bald eroberten es die Athenienser: von ihnen gieng es im Peloponnesischen Kriege zu den Lakedemoniern über. Die Perser unter ihrem Anführer Pharnabazus eroberten und zerstörten es: der Kaiser Valens beraubte es seiner Mauern, und die Gothen verwüsteten es gleichfalls. Cornelius Avita stellte es einigermassen wieder her, und nun wurde es der Siz eines Erzbischofs, und eine Schule für Controversen in der Kindheit der christlichen Kirche. Die Saracenen unter Kosroes verwüsteten es im siebenten Jahrhunderte wieder: endlich wurde daraus, was es jezt ist, ein weitläuftiges Dorf unter der Herrschaft der Türken.

Im grauen Alterthume war das Orakel zu Chalcedon berühmt. Im ersten Zeitalter der Christenheit geben die hiesigen Concilien der Kirche Gesetze: hier, in der prächtigen Kapelle des Rufinus, Minister des Arkadius, wurde Chrysostomus verbannt. Nach den Ruinen dieses Gebäudes sucht man jezt vergebens

Solyman II hat alles nach Constantinopel bringen lassen, um damit seine Moschee zu erbauen, und auszuschmücken. Im Jahre 451 wurde hier das vierte allgemeine Concilium gehalten. Im Jahre 602 ließ der Kaiser Phokas hier 5 Söhne seines Vorgängers Manuel, und zulezt diesen 63jährigen Fürsten selbst hinrichten. Auch die weiblichen Mitglieder der Familie hatten auf eine falsche Anklage dies Schicksal. Sie waren in eine Kapelle geflohen, die so von der bübischsten Grausamkeit entweiht würde. Die Türken nennen es Kadykevi.

Jezt hatten wir die Dämonesi oder Prinzessinnen-inseln in vollem Anblicke. Griechische Prinzessinnen, die unvermählt blieben, stifteten hier Frauenklöster, und nahmen den Schleier. Davon haben die Inseln ihren Namen.

Spät Abends landeten wir im Hafen von Prinkipo, das mit der Küste eine Straße bildet.

Wir kamen in den Meerbusen von Ismid, Nikomedien. Dicht am Wasser sieht man erst eine Reihe kühner Felsen: weiter hin erheben sich Hügel und zusammenhängende Berge, die bis auf die höchsten Gipfel mit Waldung bedeckt sind. Des Nachts zündete man auf denselben ganze Strecken Bäume und Gebüsche an, um Kohlen zu gewinnen: ein Anblick, der von den näheren und entfernteren Hügeln große Wirkung that. Der Meerbusen gleicht einem weiten Landsee: er erstreckt sich in schräger Richtung mehr als dreißig Meilen weit, und zieht sich allmählig in

einen Punkt zusammen, auf welchem Nikomedien liegt. Zur Linken hatten wir Libyssa, merkwürdig durch das Grab des Hannibals; Buiukhissar, wo beträchtliche Ruinen sind: wir fuhren bei dem Hafen Astakus vorbei, und langten spät in der Nacht, nach einer Reise von zwanzig Stunden, in Nikomedien an.

Nikomedes, der Sohn und Nachfolger des verrätherischen Prusias, Königs von Bithynien wählte diesen Ort zur Gründung einer Stadt, die er nach seinem Namen benannte. Sie wurde erst recht blühend unter der Herrschaft der Römer, die Bithynien zur Provinz machten. Die Nikomedier weihten dem August noch bei seinem Leben einen Tempel, und errichteten öffentliche Spiele: dadurch wurde ihre Stadt berühmt, und sie genossen die Gnade des Kaisers. Unter Trajan erhielten sie auf Bitte des jüngeren Plinius die Erlaubniß, ihre öffentlichen Gebäude zu erweitern, und sie bauten ein Forum, eine Wasserleitung und einen Tempel. Lezterer, ihr Proconsul, erwähnt in seinen Briefen an Trajan einer Feuersbrunst, die das Rathhaus und mehrere Straßen verzehrte.

Die Nikomedier verschafften ihrer Stadt den höchsten Rang, den eine Griechische Stadt erlangen konnte, (νεωκορη) und erhoben sie zur Hauptstadt Bithyniens. Es erhellt aus den Münzen, die sie unter Marc Aurel, Commodus, Valerian, Caracalla und Gordian geschlagen, daß sie drei Tempel Kaisern

geweiht haben: dem August, dem Commodus, und dem Caracalla. Der leztere wurde erst unter Valerian fertig. — Kupferne Münzen von Nikomedien sind sehr selten.

Doch Nikomediens Größe begann erst, als Diocletian beschloß, sie zum zweiten Rom zu erheben. Seine Freigebigkeit und sein Geschmack verschönerten sie in wenig Jahren mehr als man in Menschenaltern für möglich halten sollen, und sie erkannte nur Rom, Alexandrien und Antiochien über sich. Als er die Christenverfolgung im Jahre 303 erlaubte, wurde die große Kirche, die dem Pallaste gerade gegenüber stolz über denselben emporragte, und lange den Heiden ein Aergerniß gewesen war, in wenig Stunden, der Erde gleich gemacht.

Im Pallaste hielten mehrere Kaiser ihren Hof: er war der Schauplaz der Grausamkeiten und der schändlichen Schwelgerei, die Maximins und Licinius Regierung entehrten: Constantin wurde in demselben getauft, und er starb hier: Julian wurde hier vom Bischof Eusebius erzogen, und mußte in der hiesigen Kirche im zwanzigsten Jahre das Evangelium lesen. — Endlich als Constantinopel immer mehr empor kam, sank Nikomedien wieder herab: Die Einwohner wanderten aus, und die Palläste zerfielen.

Unter dem Griechischen Kaiser Andronikus wurde es von Osman vergeblich belagert, unterlag aber endlich doch der Macht Orchans, der seinen Sohn Soliyman zum Gouverneur ernannte. Dieser verwan-

delte alle Kirchen in Moscheen, und die größte in eine Schule des Islam.

Arrian, ein Philosoph und Geschichtschreiber zu Adrians und Antonius Zeiten, war hier geboren. Wir haben von ihm noch die Geschichte Alexanders des Großen.

Wir wurden im Basiliuskloster, einem kleinen Hause mit einem Egumenos oder Superior und sechs Conventualen aufgenommen. Das heutige Ismid ist eine große Stadt; es erhebt sich von der Küste, wie ein Dreieck, bis fast auf den Gipfel des Hügels, auf welchem das alte Akropolis noch durch Trümmern von Mauern und Thürmen unterschieden wird. Auf einer Terrasse sind die Ruinen des Eski Serai, wahrscheinlich des Pallasts Diocletians, noch eben so wie sie Busbeck *) im sechzehnten Jahrhunderte beschreibt. Zerbrochene Säulen von Marmor und Porphyr liegen zerstreut in einem üppigen Cypressenhaine.

La Mottraye, ein einsichtsvoller Reisender, der vor nicht lange hier war, bemerkt, daß Inschriften

*) *Busbequii epist. p.* 77. 1633. 12*mo.* Venimus Nicomediam, vetus et fama clarum oppidum, in quo nihil vidimus spectatu dignum, praeter parietinas et rudera, hoc est, epistyliorum et columnarum fragmenta sola ex veteri splendore reliqua. Arx est integrior in colle sita. Paulo antequam eo veniremus, ex candido marmore murus sub terra fodientibus detectus fuerat, pars, ut opinor antiquae regum Bithyniae domus.

hier sehr selten zu sehen sind, sobgleich Grelot auf mehrere anspielt, ohne sie in Abschrift zu liefern.

Dem Erdbeben im Jahre 358 folgte ein noch heftigeres vier Jahre später. So viel auch Julian für die Stadt that, in der er seine erste Erziehung genossen hatte, so erholte sie sich doch nie wieder von jenen Verwüstungen, und nahm besonders dadurch ab, daß Constantinopel ihr so nahe war.

Mit dem früheßen Morgen nahmen wir Pferde, und sezten unsern Weg nach Smyrna durch Bithynien, Olympena, Lydien und Jonien fort. Wie wir etwa zwei Meilen geritten waren, hielten wir einen Augenblick an, um von dem Ende des Meerbusens die Aussicht zu genießen. Eine weite Wasserfläche, rings umgeben von Felsen, von waldigen Hügeln, und zur Seite die Stadt, gewähren einen herrlichen Anblick. Die Stadt mit ihrer schönen Moschee längst der Küste bedeckt den sanften Abhang über dem Meere: zur Linken sieht man Ketten von Bithynischen Gebirgen, deren Gipfel sich unter den Wolken, die in diesen Gegenden oft niedrig ziehen, verbergen.

Hinter uns war eine weite Ebene, wo unter der Römischen Herrschaft gewöhnlich einige Legionen lagerten, und wo der Kaiser Diocletian, sehr politisch, den Purpur Angesichts der ganzen Armee niederlegte. Er war der erste Monarch, der im Genusse unumschränkter Gewalt, Philosophie genug besaß, um ein Beispiel der Resignation zu geben.

An einer kleinen Brücke bemerkten wir einen unterst zu oberst gekehrten Stein, mit einer Inschrift, *) die ein schönes Denkmal ehelicher Zärtlichkeit darstellt, und im Graße, ein wenig weiter hin, den Deckel eines großen Sarkophags von sehr schöner Arbeit.

Wir kamen nun um den ganzen Meerbusen herum, durch die Dörfer Olvadjik und Dermendere, unter überhängenden Felsen. Bisweilen gieng unser Weg durch Waldung, bisweilen durch Quitten- und Weingärten. Nichts übertrifft den Reichthum der Composition, und des Colorits dieser Landschaften: das aufs mannichfaltigste nüancirte Grün wechselt mit nackten purpurrothen Felsen: der Weg leitet zuweilen bis fast in die Wellen hinunter; zuweilen erhebt er sich wieder, doch nie entfernt er sich von dem Rande des Meeres. Wir kamen vor Erakli vorbei, und sahen in kleiner Entfernung das Dorf Giaur Erakli, (weil es von Griechen bewohnt wird), auf dem Gipfel einer Klippe, wo wahrscheinlich einst die Akropolis, und der Tempel des Herkules stand. Die alte Stadt Heraklea,

*) SOCRATES. VIVUS. SIBI. ET. AELIAE. MARITAE. HOC. MONUMENTUM. FECIT.

ΣΟΚΡΑΤΗΣ. ΖΩΝ. ΣΕΑΥΤΩ. ΚΑΙ. ΑΙΛΙΑΙ. ΜΑΡΙΤΑΙ. ΤΟΥΤΟ. ΜΝΕΜΕΙΟΝ. ΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝ.

von den Sinopensern erbaut, und von den Milesiern (Strabo) oder den Megarâern (Xenophon) bevölkert, lag um den Felsen herum, auf der Stelle, wo jezt am Strande das Türkische Dorf steht. Wir verfolgten noch einige Stunden den sich krümmenden Weg, und kamen mit Sonnenuntergang nach Kara Mursal.

Von den Höhen von Argenthon, welche mit Zwergeichen und Gesträuchen dicht bewachsen sind, aus denen einzelne hohe Kastanienbäume hervorragen, genossen wir noch einmal den vollen Anblick des Meerbusens, und sahen dessen Mündung, die von einer flachen, schmalen, gleich einem Damme hervorragenden Erdzunge, genannt Glosse, gebildet wird. Die Bewohner von Tavouschandjil, einem Dorfe auf dem höchsten Gipfel, haben die Verbindlichkeit, die erste Erscheinung des Mondes im Rammezan sogleich anzuzeigen, und genießen dafür Steuerfreiheit. Die tiefen, zu allen Jahrszeiten grünenden Gründe contrastiren auffallend mit der kahlen Heide umher. Wir hielten zu Kyzdrovene, einem von Griechen und Armeniern bewohnten Dorfe. Immer noch ist das Land gebirgig: auf einem steilen, abgerissenen Pfade mußten wir uns gänzlich auf unsere Pferde verlassen. Auf einem fast unersteiglichem Gipfel mitten unter Klippen, zwei Meilen zur Linken, liegt ein Griechisches Kloster. Solche Stellen wählte man einst zu Erbauung von Klöstern.

Ehe wir herabstiegen, genossen wir noch des schönen Anblicks des Sees Askanius oder Isnik, rund umgeben von dürrer Heide, die von einem Kranze

waldiger Hügel eingefaßt wird, welche an Höhe und Schönheit denen um den Nikomedischen Meerbusen wenig nachstehen.

Die benachbarte Ebne war oft die Scene von Kriegsbegebenheiten. Die Kreuzfahrer unter Walther wurden hier von Solyman aufs Haupt geschlagen: ihr Lager faßte ein größeres Heer, als jemals sonst beisammen gewesen war. Hier schlug Tamerlan den Bajazeth, und vertrieb ihn nach Brusa. Jezt überfiel uns ein Ungewitter, das uns, indem es sich zusammenzog, schon lange ein schönes Schauspiel von abwechselndem Lichte und Schatten gegeben hatte, und es entstand ein fürchterlicher Kampf der Elemente. Wir wurden dadurch verhindert, den Obelisk zu sehen, den Pococke beschreibt. Er wird Beschtaschler, die fünf Steine, genannt, weil er aus so viel Stükken grauen Marmor, in dreieckiger Form, besteht. Er war das Grabmal eines vornehmen Einwohners von Nicäa, C. Cassius Philiskus, Sohn des L. Cassius Asklepiodorus, der im 38 Jahre starb, wie uns die Griechische Inschrift meldet.

Noch zwei Meilen am Rande der Sandfläche des Sees weg, führte uns der Weg an die alten massiven Mauern von Nicäa: wir giengen durch eine mit Epheu überwachsne Oefnung, die in dem Augenblicke vom Bliz erleuchtet wurde. Während der Nacht tobte das Gewitter immer heftiger, und wir bemerkten leichte Erdstöße.

Die Mauern sind von dünnen Ziegelsteinen und Schichtenweis von Marmor erbaut, und haben mehrere Thürme in Gestalt unvollkommner Quadrate, die nach innen offen sind. Sie weichen an Grösse nur denen von Constantinopel. Ehedem hatten sie 370 Thürme und sechzehn Stadien im Umfange. Hie und da sind sie schadhaft, doch nicht so, daß die äussere Linie unterbrochen würde. Inschriften, die Busbek noch im sechzehnten Jahrhunderte an denselben sah, sind jezt verschwunden. Am nördlichen Thore sind aber noch einige Ruthen von der alten Mauer aus gehauenem Marmor: die anstoßenden Thürme sind die größten und höchsten: hier war ehedem die Citadelle. Die jetzigen Festungswerke sind von mehrerern Besitzern nach und nach erbaut worden. Laskaris, die Kreuzfahrer und die Sultans haben daran gebaut, und sie aus den schönsten Monumenten des Alterthums zusammengesezt, wenn diese nur groß genug waren, Lücken zu füllen. Drei alte Triumphbogen sind in den jetzigen Mauern enthalten, deren Dicke ungeheuer ist: der Graben stößt an die äussere Mauer und einzelne Thürme von beträchtlicher Höhe, bald halbrund, bald Polygons, haben inwendig Stockwerke und geheime Ausgänge. Die Grundfläche, drei Meilen im Umkreis, ist irregulär und nähert sich dem Quadrat. Ursprünglich hieß die Stadt Antigonia, von Antigonus, ihrem Erbauer: nach Alexanders Tode benannte sie Lysimachus nach dem Namen seiner Gemalin Nicäa.

Vor Trajans Zeiten hatte Nicäa immer eine gewisse Würde behauptet. Wir sehen aus dem Plinius, daß sie ein Theater oder Gymnasium zu bauen angefangen, daß sie aber der kaiserlichen Milde bedurften, es zu vollenden. Sie stritt sich mit Nikomedien um den Tittel einer Hauptstadt von Bithynien. Nach Constantin nahm sie das Christenthum an, und wurde der Sitz eines Erzbischofs: das 325 hier gehaltne Concilium wider den Arius, und das hier abgelegte Glaubensbekenntniß macht in der Kirche Epoche. Das zweite 787 gegen die Ikonoklasten gehaltne Concilium war von eben so stürmischen Folgen. — Die Römische Armee benutzte sie von jeher als ihre Garnisonsstadt: hier wurde 364 nach Jovians Tode, Valentinian zum Kaiser ausgerufen. Die Gothen zerstörten bei ihrem ersten Einfalle in die Asiatischen Provinzen Nikomedien und Nicäa. — Bald nachdem die Türken eine mächtige Nation geworden waren, erhaute Solyman nach seinem Einfalle in Roum oder Kleinasien, ein Fort und einen Pallast zu Nicäa, als dem Sitze seines neuen Reiches, und führte den Mohametismus ein. Dies Reich dauerte aber nicht lange, denn d. 5 July, 1097 eroberten die Christen nach einer siebenwöchentlichen Belagerung Nicäa wieder. In dieser Belagerung wendeten die Abendländischen Fürsten unter Graf Raimund von Toulouse alle Belagerungskunst der alten Römer an: Alexis ließ Böte aus der See auf Schleifen nach dem See Askanius bringen; ihm überließen die Abendländer

die Stadt. Als Constantinopel von den Franzosen und Venetianern erobert wurde, bekam Nicäa mit einem weiten Territorium einen Grafen von Blois zum Herzog. Im J. 1204 machte sich Theodor Laskaris zum Meister der Stadt und nahm selbst den Kaisertitel an. Seine Gränzen erstreckten sich vom Mäander bis an Nikomedien, und endlich bis an Constantinopel: er besaß die reichen Städte Brusa, Philadelphia, Smyrna und Ephesus. Ihm folgte sein Schwiegersohn Johann Dukas Vatakes, der 33 Jahr regierte, und Lesbos von den Venetianern eroberte. Dessen Sohn wurde nach einer kurzen Regierung Mönch: sein Enkel war Zuschauer der Krönung Michael Paläologus in der Domkirche zu Nicäa, wurde dann geblendet und in einem einsamen Schlosse vergessen. Nicht lange darauf ergab sich Nicäa Osmans siegreichen Waffen, doch wurde es diesmal noch nicht behauptet: erst sein Sohn Orchan brachte es 1330 für immer unter Türkische Herrschaft. Er hielt seinen Hof im alten Pallaste mit aller Pracht eines orientalischen Fürsten, erbaute die erste Moschee, durch welche die Türken der Kunst huldigten, und zwei Klöster. Nach Bajazeths Niederlage 1397 wurde Nicäa von Tamerlan erobert, und behauptete noch seinem Rang als eine der wichtigsten Städte in Anatoli. Der Pallast mit Zubehör mußte beim Schluße des folgenden Jahrhunderts noch existiren, da Bajazeth II. 1481 seinem Sohne Korkood zum Schein die Regierung überließ, und vorschlug, den

Rest seines Lebens hier als Privatmann zuzubringen.

Dieser kurze Umriß der Amalen einer vormals so prächtigen Stadt möge unser Mitleid über ihren jetzigen traurigen und verfallenen Zustand erhöhen.

Von allen den herrlichen Werken ihrer ehemaligen Besitzer sind nur die Mauern noch übrig: nicht einmal das, was die Türken erbaut haben, ist der allgemeinen Zerstörung entgangen. Isnik ist ein schlechtes Dorf mit langen Gassen und schmuzigen Lehmwänden, vermischt mit weitläuftigen Ruinen Griechischer Kirchen, Türkischer Moscheen und Bäder unter üppigen Cypressenhainen. Die große Moschee von Orchan nebst den dazu gehörigen Gebäuden liegt in großen Trümmern neben dem Dorfe in der Mitte der ganzen Grundfläche: um sie her ist Tabak und Melonen gepflanzt.

Wir besahen zuerst das östliche Thor, wo der See Askanius sich der Stadt nähert: an der entgegenstehenden Seite ist keines, das des Ansehns werth wäre. Drei Portale bilden es, die einige Ruthen von einander entfernt sind. Gewiß sind sie in der Eile aufgeführt, und nur verloren mit dem ehemaligen Eingang verbunden worden; man hat bei ihrer Erbauung keine Acht auf die antiken Fragmente gehabt, die hier eingemauert sind, wie sie den Arbeitern in die Hände gefallen, so daß die Inschriften gar nicht auf die Stelle passen, wo sie stehen. Die Gesimse sind sehr edel: am äussern Portale sind an

jeder Seite ein Altar, sechs Fuß hoch, eingemauert und ein Basrelief von schlechter Arbeit. Das mittlere Portal ist am vollkommensten: es scheint ehedem ein Triumphbogen gewesen zu seyn, wie die Inschriften auf Trajan, der der Stadt besonders gnädig war, vermuthen lassen. Jezt ist dieser Bogen durch sein Gewicht und durch die plumpen, um ihn her angelegten Fortificationsmassen zum Theil eingesunken.

Das zweite, nördliche Thor, das nach der Ebne zuführt, hat gleichfalls drei Bogen. Am innern ist ein colossalisches Medusenhaupt: das mittlere ist ein einfaches Portal mit Seitenthoren und Nischen: das äussere besteht aus drei großen Säulen von Porphyr, deren eine die Last des Ganzen trägt. Auf der einen Seite ist ein Basrelief, das kämpfende Reiter vorstellt: auf der andern Seite sind einige schöne weibliche Figuren. Wahrscheinlich sind dies Bruchstücke von irgend einem nahegelegnen Tempel.

Das südliche Thor ist am meisten baufällig, nur das mittlere Portal ist noch erhalten. Seine Bauart ist ganz einfach, und oben ist eine Inschrift, die offenbar wo anders hergebracht worden.

Die Stäte der Hauptkirche, wo einst die zwei berühmten Concilien gehalten worden, konnten wir nicht entdecken: eine andere fanden wir, deren Kuppel eingefallen ist, so daß jezt die Luft durchstreicht. Der Fußboden ist von Marmor, mit Quadraten ein-

gefaßt, und an den Resten der eingestürzten Kuppel sieht man noch ganze Figuren von Mosaik aus vergiester Substanz vergoldet oder von sehr lebhaften Farben, die Heilige vorstellen. Auf dem daneben befindlichen Kirchhof ist ein kleiner Marmor, der einen gerüsteten Soldaten in Basrelief vorstellt, mit einer Inschrift. *)

*) Inschriften zu Nicäa.

1)

::: ΤΩ. ΣΕΒΑΣΤΩ. ΤΩΝ. ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΩΝ. ΝΕΙΚΑΙΑΣ.
Μ. ΠΑΥΛΩ :::::::::: ΚΑΣΣΟΥ.
ΚΡΗΣΤΟΥ.
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ. ΣΕΒΑΣΤΩ. ΔΗΜΑΡΚΡΙΚΗΣ. ΕΞΟΥΣΙΑΣ.

2)

::::: ΑΤΟΡΩΝ. ΟΙΚΟΥ. ΚΑΙ.
::: ΤΟΣ. ΚΑΘΙΕΡΩΣΕΝ. ΕΠΙΜΕΛΗΘΕΝΤΟΣ.
ΘΕΟΥ. ΤΡΑΙΑΝΟΥ. Γ. ::: ΟΙΚΟΥ.
ΑΠΟΘΕΟΥ.
ΝΕΡΒΟΥΑΓΙΩ. ΤΩ. ΤΡΑΙΑΝΩ. ΑΡ.
ΣΕΒΑΣΤΩ.
ΔΗΜΑΡΚΙΚΗΣ. ΕΞΟΥΣΙΑΣ.
:: ΑΠΟ. ΔΙΟΝΥΣΟΥ.

Um Mittag setzten wir unsre Reise fort. Von dem höchsten Punkte des Gebirges genossen wir nach allen Seiten hin eine entzückende Aussicht: der Pfad war so dicht mit Pflanzen bewachsen, daß er mit grünem Sammte umgeben schien: kühne Klippen

ΧΙΛΙΑΡΧΟΝ. ΛΕΓ. ΙΛ. ΓΕ. ΜΙΝ.
ΧΕΙΛΙΑΡΧΟΝ. ΛΕΓ. ΙΕ. ΕΠΙΡΤ.
(οπον)
ΤΩΝ. ΣΕΒ. ΕΠΑΡΧΕΙΑΣ. ΓΑΛΛΙΑΣ.
ΑΚΥΙΤΑΝΙΚΗΣ. ΕΠΙΚΗΝΣΩΝ.
ΕΠΙΤΡ. ΕΠΑΡΚΕΙΑΣ. ΜΥΣΙΑΣ.
::: ΕΚΑΤΟ. ΕΠΙΤΡ. ΕΠΑΡΚΕΙΑΣ.
::::: ΚΗΣ. ΕΠΙΤΡ. ΔΟΥΚ. ΕΠΑΡ.
::::: ΤΑΣ. ΔΑΛΜΑΤΙΑΣ. ΚΑΙ.
ΙΣΤΡΙ.
ΑΣ. ΕΠΙΤΡ. ΔΟΥΚΗΝΑΡΙΟΝ.
ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑΣ. ΤΟΥ. ΙΛΙΟΥ.
(ανδρα παντος αξιον) ΛΟΓΟΥ.
(και επα) ΙΝΟΥ. ΑΚΥΙΛΛΙΟΣ.
ΑΡΧΕΛΑΟΣ. ΤΟΝ.
(εαυτ) ΟΥ. ΦΙΛΟΝ. ΚΑΙ. ΕΤΕΡ-
ΓΕΤΗΝ.

von grauem Granit contraſtirten um deſto ſchärfer. Der See Askanius im Grunde iſt neun Engliſche Meilen lang, und an den breiteſten Stellen vier Meilen breit: ſeine Küſten ſind ungleich: am Ende zeigen ſich die Mauern von Nicäa. Man verſichert, daß aus dem Grunde des Waſſers Ruinen durchſchimmern. Im Ganzen iſt das Geſtade nicht wild, hie und da ſumpfig: die ſüdöſtlichen Hügel entfernen ſich etwas.

Als Plinius hier Proconſul war, beſchäftigte er ſich mit Anlegung öffentlicher Gebäude. Er wollte

4)

Von dem Frontiſpiz eines Tempels:

: ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ. ΚΑΙΣΑΡΙ. Μ. ΑΥΡΕΛΙΩ. ΚΛΑΥΔΙΩ. ΚΑΙ. ΤΗ. ΙΕΡΑ. ΣΥΝΚΛΗΤΩ. ΥΠΑΤΙΚΟΥ. ΟΥΕΛΛΙΟΥ. ΜΑΚΡΕΙΝΟΥ. ; ΠΡΕ. (σβευόντος).

5)

Auf dem Begräbnißplatze:

ΣΤΡΟΝΙΚΗ. ΣΚΟΡΠΩ. ΙΔΙΩ. ΑΝΔΡΙ. ΕΚ. ΤΩΝ. ΙΔΙΩΝ. ΜΝΗΜΗΣ. ΧΑΡΙΝ. : : : :

diesen See mit dem Nikomedischen Meerbusen durch einen Kanal verbinden, wie nach seiner Versichrung schon mehrere Bithynische Könige willens gewesen wären. In seinen Briefen an Trajan dringt er oft auf die Vollendung von Prachtgebäuden unter kaiserlichem Schutze und wünscht, Architekten und Aufseher von Rom hiehergesandt zu sehen: indem es in der Provinz an tauglichen Subjecten fehle.

Es ist interessant, das Privatleben solcher Männer des Alterthums zu kennen, deren Geistesswerke wir noch besitzen. Catull reißte einst durch Kleinasien, um die Schulen und Akademien zu besuchen, die einst hier blühten. Er verweilte einige Zeit zu Nicäa, wo damals viele Philosophen lebten. In dem kleinen schönen Gedicht, daß er nach seiner Rückkehr schrieb, gedenkt er Nicäa.

Zwei der beßten Byzantinischen Geschichtschreiber, Nicätas Choniates und Georg Akropolita, Logothet unter Laskaris II lebten zu Nicäa. Der erstere sezt die Geschichte des Orients von da wo Zonaras aufhört, bis zur Eroberung von Constantinopel durch Balduin, Grafen von Flandern, 1203 fort, und der leztere von da an bis zum Regierungsende des lezten Balduins.

Allmählig senkt sich der Weg von den Höhen in eine drei Meilen von Bazarkevy beginnende Ebene herab, dessen niedrige Minarehs wir von hier schon unterscheiden konnten, mit den ungeheuern Gebirgsmassen des Olympus im Hintergrunde. Bazarkevy

ist ein artiges Türkisches Landstädtchen. Wenn ein Dorf keine Minarehs hat, so fehlt ihm ein wesentlicher Zug, der es pittoresk macht: die Dächer der Häuser sind zu flach und regulär, und ihre Farbe zu todt, um ins Auge zu fallen. In einiger Entfernung sehen die Dörfer, welche meist auf sehr vortheilhafte Stellen gebaut sind, sehr reizend aus: aber in ihrem Inneren zeigt sich nichts als der Anblick der ekelhaftesten Armuth. Nicht eine einzige Spur ist zu entdecken von Industrie oder ländlichem Wohlstand.

Eilfter Abschnitt.

Der Weg führte weiter über eine weite, unfruchtbare Ebene, von Gebirgen umgeben, an deren Fuß Dörfer lagen, deren rund umher angebaute Felder mit der übrigens dürren Gegend um so schärfer contrastirten. Von einem kleinen See und Morast kamen wir in einen lieblichen Kastanienhain, zu unsrer Linken erhob sich der Olympus. Drei Meilen weiter, unter einer schwindelnd hohen Klippe von grauem, verwitterten Granit hatten wir zuerst den Anblick von Brusa vor uns. Die Gegend dahin ist ausnehmend malerisch: am Eingange liegen die Trümmern einer Moschee und eines Pallastes von Bajazeth I erbaut, und von seinen Nachfolgern bewohnt: jezt ist alles verfallen.

Prusias, König von Bithynien, Zipoetes Nachfolger und Hannibals Freund, Feind der Römer und der Könige von Pergamus, soll Brusa erbaut haben: hier regierte die kurze Reihe seiner Nachfolger, bis Kleinasien eine Römische Provinz wurde. Plinius bittet den Trajan um die Erlaubniß, hier ein Bad anzulegen, das einer volkreichen Stadt würdig sey. *)

Constantius erlaubte dem überwundenen Vetranio, dem Bundsgenossen des Usurpators von Gallien, Magnentius, in Brusa zu leben, wo dieser sechs Jahre im Privatstande zubrachte. Nach der Theilung des Reichs behaupteten es die Orientalischen Kaiser von 947 bis 1325, wo es nach einer hartnäckigen Vertheidigung von dem siegreichen Orchan erobert, und zur Hauptstadt des Osmanischen Reiches erhoben wurde. Es litt viel in den Unruhen jener verwüstenden Periode: Tamerlan verbrannte es nach seinem Siege über Bajazeth 1377. Isa, der Sohn Bajazeths, schleifte es: Mahomet II erbaute es wieder: dessen Bruder Solyman nahm es in Besiz, nachdem es 1415 zum zweitenmale von dem Könige von

*) Die Münzen von Brusa aus den Regierungen Vespasians, Domitians und Marcaurels, haben einen weiblichen Kopf mit einer Thurmkrone: auf der Rückseite Venus pelagia. ΠΡΟΥCΑ. v. Coll. Ainsteiana.

Belon, der 1550 nach Brusa kam, bemerkt, die Stadt sey wohlhabender und volkreicher, als Constantinopel.

Karamanien, in dem Bürgerkriege zwischen Mahomet und Musa verbrannt worden war. Seine Geschichte muß vornehmlich aus den Türkischen Annalen geschöpft werden.

Zuerst besahen wir den Turbeh oder das Grabmal Sultan Orchans, das ehedem die Metropolitankirche gewesen seyn soll, wahrscheinlicher aber eine große alte Klosterkirche ist, die in eine Moschee verwandelt worden, da die Türken es Manystere nennten, und unter den Griechischen Kaisern hier ein Kloster mit einigen hundert Mönchen war. Es ist ein gutes Denkmal der spätern Griechischen Baukunst. Die Säulen sind von Porphyr und verde antico; nur einige Theile des Gesimses an den Seitenwänden sind leicht beschädigt. Der Fußboden ist von Mosaik mit abwechselnden Würfeln und Cirkeln von giallo antico und Porphyr. In der Vorhalle hängt die große Trommel, die vor Orchans Armee hergetragen worden seyn soll, als sie Brusa belagerte: sie hat ungefähr eine Elle (Yard) im Durchmesser. Die Ausschmückung des Grabmals ist seit seinem Tode im Jahr 1360 oft erneuert worden. *)

*) Die sechs ersten Nachfolger Osmans liegen zu Brusa in drei Turbehs oder Mausoleen begraben. Diese sind 1) Gumuschkobee, wo Osman I und Orchan liegen. 2) Djirkirke, wo Amurath I und II, und Bajazeth liegen. 3) Yeschil Imareh, wo der Körper Mahomet I begraben ist.

Hierauf besuchten wir den Armenischen Bischof, der uns mit Würde und Gefälligkeit empfieng. Es ist ein Lehrsatz der Armenischen Kirche, daß, je höher ein Priester steigt, desto größer auch seine Enthaltsamkeit und strenger seine Lebensart sey, und wirklich ist das Leben dieses Prälaten kaum von dem eines Anachoreten der ersten Kirche verschieden. Sein Kloster war geplündert und beraubt, und die kaum fertige Kirche vor etwa vier Monaten ehe wir hier waren, vom Türkischen fanatischen Pöbel, den tolle Weiber anführten, verbrannt worden. Der gemeine Türk ist nicht tolerant; die Regierung ist es nur, um ein Mittel zu desto größeren Plünderungen und Erpressungen zu haben. Wie wir wieder nach Hause kamen, sandte uns der Bischof ein schönes Geschenk von Wein nach.

Dann besuchten wir Isaat Effendi, einen abgesezten Stadtbeamten, der uns auf sein Chiftlick, Landhaus, zur Falckenjagd einlud.

Brusa ist weitläuftig und volkreich; die Straßen sind eng, selbst für eine Asiatische Stadt. Viele Häuser sind so dicht an den Berg gebaut, daß die oberen Zimmer Thüren in die Gärten haben. Man zählt 70 Moscheen, von denen der größte Theil verfallen oder unbesucht ist: die Polizei gehört

Diese Grabmäler haben die edelste Symplicität in Bauart und Verzierungen.

der Geistlichkeit. Der Bezesten ist weitläuftig, und der eine Khan sehr bequem. *)

Die Türkischen Städte sind einander alle sehr ähnlich, daher es schwer ist, sie einzeln zu beschreiben: blos die mehrere oder mindere Ausdehnung ihrer Grundfläche macht den Unterschied. In Europäischen Städten machen die Kirchen und geistlichen Gebäude die unterscheidenden Züge aus: hier aber ist eine Moschee, wenn sie als solche erbaut worden, der andern gleich; keine kann durch ihr Alter merkwürdig seyn. Blos noch die umliegende Gegend unterscheidet einen Ort von dem andern.

Die Handelsartickel in Brusa sind rohe Seide, und seidne Stoffe, wovon hier eine kleine Manufaktur ist.

*) Die Polizei wird in Brusa von einem Beamten vom dritten Range besorgt, den der Mufti in Constantinopel ernennt, und der den Titel Brusa Muftisch: führt. In allen Erbfolge-Streitigkeiten ist er der Richter, von dem keine Appellation statt findet. D'Ohsson, Vol. IV. p. 568.

Cantemir erzählt, der Scheik von Brusa, Misr Effendi, habe im Deutschen Kriege 1692 seine Fahne zu Brusa aufgepflanzt, dreitausend Derwische versammelt, sey nach Rodosto gesegelt, und auf Adrianopel losmarschirt, um den Bezier abzusetzen, und dem Krieg ein Ende zu machen. Man behandelte ihn als einen Wahnsinnigen, und schätzte ihn übrigens sehr hoch als einen grossen Dichter.

Nahe bei der Stadt am Fuße des Olympus sind sieben heiße Bäder, deren Quellen an einem viel niedrigern Hügel, als die Kette der Gebirge ist, entspringen. Sie sind uralt: die Griechen nannten sie Kalipsa, die Römer Basilica. Das entfernteste ist auf der Spitze des Hügels, zwei engl. Meilen von der Stadt. Sie sind alle geräumig; das größte ist das Eski Kapigli, das alte Bad, ein Saal, an dessen Seiten Erhöhungen herumlaufen, mit zwei andern, die zum Ankleidezimmer und zum nachherigen Aufenthalte dienen. Das leztere hat eine Kuppel, eine Kolonnade von weißem Marmor, und ein Wasserbecken von 20 F. im Durchmesser. Der Dampf riecht stark nach Schwefel und ist im verschloßnen Raume erstickend. Die Quelle ist heißer, als irgend eine in England.

Die Ansicht von Brusa von dem nächsten dieser Bäder ist sehr auffallend. Ein ungeheurer kahler Felsen hängt über das im Sommer fast trockne Bett eines Waldstroms: hinterwärts erhebt sich die Gegend schnell und steil: vor sich sieht man die Häuser der Stadt und das reiche mannichfaltige Grün der Kastanien, und weißen Maulbeerpflanzungen, so weit das Auge reicht. Auf jenem Felsen wurde zur Zeit der Griechischen Kaiser ein Schloß erbaut, das Theodor Laskaris verbesserte, und Orchan so einrichtete, wie es noch ist. Belon erzählt, das Schwert Rolands habe am Thore gehangen, und sey von den Türken als eine Reliquie verehrt worden. Hier

ist ein Gefängniß, oder richtiger eine trockne Grube von fürchterlicher Tiefe, wo Laskaris seine Staatsgefangenen aufbewahrte. Noch jezt werden diebische Becker auf einige Tage hineingehan. Die ganze Stadt ist jezt in Verfall, und ihre öffentlichen Gebäude zeugen noch von ihrem ehemaligen Glanze.

Wir besuchten den fünf Meilen von Brusa gelegnen Chiftlick des Isaat Effendi: er saß im offenen Vorhof seines Hauses, war sehr alt und schwach. Zu Mittag wurde unser Mahl, das aus Pilav und Rack, mit Wasser verdünnt bestand, unter einem schattigen Baume eingenommen. Er zeigte uns seine Pferde und seine Falken; doch zur Falkenjagd kamen wir zu spät. Dies fürstliche Vergnügen ist noch in den Provinzen sehr in Uebung: der Sultan und der Hof aber haben es längst abgestellt. Im Hofe stand die schöne Maschine, genannt Cochee, oder eine Türkische Kutsche, in denen das Harem, das aus vier jungen Damen besteht, spazieren fährt. Es sieht einem vergoldeten, bunten Hünerkorbe nicht unähnlich, der auf einem plumpen Wagengestelle aufgenagelt ist.

Abends bei unsrer Rückkehr nach Brusa wurde die ganze Landschaft durch die untergehende Sonne prächtig beleuchtet. An dem glänzenden Blau des Himmels schwammen kleine leichte, flockige Wolken tief unter den Gipfeln der nackten Felsen. Allenthalben war die Luft äußerst rein und heiter, so daß auch

die entfernteften Gegenſtände hell und deutlich erſchienen, und der Nebel, der in unſerm Vaterlande ſelbſt nur mäßig entfernte Gegenſtände dem Auge einhüllt, iſt hier eine faſt unbekannte Erſcheinung.

Den folgenden Morgen begannen wir den Olympus, eins der ſteilſten Gebirge der Welt, zu beſteigen. Es iſt nicht ſowohl eine einzige Maſſe, als vielmehr eine Anhäufung übereinandergethürmter Berge von 40 Meilen im Umkreis: man kann es in drei Regionen theilen. In der erſten wachſen eine Menge Maulbeer- und andre Geſträuche: dann gelangten wir an ein Wäldchen von Kaſtanienbäumen, das ſich mit einer Ebne endigt, welche man vom Thale aus für den höchſten Theil des Gebirges anſieht. Die alten Einwohner feierten hier das Andenken des Hylas, des Herkules Lieblings, und durchzogen dieſen Wald ihn zu rufen und zu ſuchen. Auf dieſen Höhen ſtößt man oft auf Heerden turkomaniſcher Schaafe, und die beweglichen Dörfer dieſer Hirten. Eine oder zwei Meilen höher gelangt man in einen Hain von Fichten und Weißtannen: ein Theil derſelben war vor kurzem verbrannt worden, welches einen traurigen Anblick gewährte. Hätten wir nicht turkomaniſche Pferde gehabt, wir würden ſchwerlich dieſe Höhen erſtiegen haben: aber die Sicherheit und Behendigkeit dieſer Thiere iſt erſtaunend. Endlich erreichten wir die zweite Region des Gebirges, die ſich mit einer Ebne anfieng, auf welcher große Maſſen von Granit, Marmor und Talkſtein, halb verwittert,

herumlagen. Wir waren nun zehn Meilen von Brusa entfernt. Der größere Theil dieser Region besteht aus sehr abschüssigem Boden. Der Pfad ist oft steiler als eine Treppe, und wo er nicht durch Gebüsche führt, leitet er meist an den Rand so tiefer Abgründe hin, daß das Auge den Boden nicht unterscheidet. Das Beiwort (πολυπτυχος) mit vielen Thälern, das Homer dem thessalischen Olympus giebt, ist auch auf diesen anwendbar. Hier wachsen unzählige Wachholderbüsche. Die Aussicht hat in Absicht auf Ausdehnung wenige ihres gleichen: man übersieht das Mer di Marmora, und bei hellem Wetter selbst die Kuppeln von Constantinopel, den Meerbusen von Modania, den See von Apollonia, die Gebirgskette, welche durch Bithynien hinläuft, und die ohne Uebertreibung von hier wie eine Reihe Haufen aussieht. Hier läßt sich das Maas blos durch Vergleichung bestimmen und eine genaue Beschreibung aller dieser in einander verschlungenen Massen würde unmöglich seyn. Nun gelangten wir wieder auf eine Meilenlange Ebene, an deren südöstlichem Ende ein Berg, volkanischen Ursprungs, mit einem Krater dies unermeßliche Gebirge krönt, und einen der höchsten Gipfel der Welt bildet. Unmittelbar am Fuße desselben ist ein großer Fischteich, welcher einen delikaten Fisch, genannt Alabaluk, enthält, der für die Tafel des Sultans aufbewahrt wird. Höher als bis in die zweite Region kamen wir nicht. Schon von

hier aus erscheinen die Gegenstände so entfernt und klein, daß die Aussicht mehr landkartenmäßig als schön ist, und für sich allein die Mühe und die Gefahr einer solchen Bergreise nicht belohnen würde.

Unser Weg führte uns durch den niedern Theil von Bithynien, Olympena genannt, über eine große Ebene von magern Getraidefeldern, die man höchstens eine cultivirte Wüste nennen könnte, und die gar nichts pittoreskes hat. Nach vierstündiger Reise erreichten wir den See von Apollonia, von wo aus, wenn wir rückwärts sahen, die ganze Masse des Olympus vor uns da stand, und die dritte Region mit den beiden andern, von denen sie doch sich so sehr unterscheidet, nur ein Ganzes auszumachen schien. Anfangs war das Ganze schön beleuchtet; bald aber wurde es mit Wolken umhüllt. — Wir ritten durch das Schilf hin, das einer Menge Geflügel, welches hier ungestört ist, und seine Sicherheit zu kennen scheint, zum Aufenthalte dient. Die Bauern waren beschäftigt, Binsen zu sammeln, die sie trocknen, um ihre Hütten damit zu decken.

Apollonia ist jezt ein elendes Dorf auf einer felsigen Halbinsel von unbeträchtlicher Höhe. Im Winter wird es ganz vom Wasser umgeben: es hängt durch eine hölzerne Brücke mit dem festen Lande zusammen, und hat eine schöne Lage. Man sieht nur wenig etwas große Ueberbleibsel der alten Stadt; selbst kleinere kann auch der aufmerksamste Reisende

schwer unterscheiden. Am Thore ist eine *) Inschrift mit Festons von Weinblättern, einem Stierhaupt an einem schönen Gesimse. Auf einem Hügel, eine Englische Meile entfernt, sind Trümmern des Grundes und andrer Theile von alten Gebäuden, worunter wahrscheinlich ein Apollotempel war.

Mehrere Städte Asiens führen den Namen Apollonia: von dieser finden wir nur wenig in der Geschichte. Sie soll eine Colonie von Cyzicus gewesen seyn. Unter der Römischen Regierung erhielt sie eine Art von Wichtigkeit: unter Lucius Varus wurden hier selbst Münzen geprägt. Diese geben oft den Aufschluß, wo andre historische Beweismittel uns verlassen.

Der See hat eine unregelmäßige Gestalt, ist mehr lang als breit, hat ungefähr funfzehn bis zwanzig engl. Meilen im Umkreis, und war damals sehr stürmisch. Ruhig ist er indeß nie von dem Einströmen des Rhyndacus. An einigen hohen Stellen übersieht man ihn ganz, wo er sich schöner als die bisher gesehenen ausnimmt, da seine sechs Inseln das Ansehen haben, als wären sie die Mündung eines großen Stroms, wodurch das Ganze viel Mannichfaltigkeit erhält. Die südlichen Ufer mit ihren dichten, hohen Bäumen schließen sich dicht an

*) ΚΑΙΣΑΡ. ΤΡΑΙΑΝΟΣ. ΑΥΓΟΥΣΤΟΣ.
ΘΕΟΥ. ::: ΝΕ. ΤΗ. ΠΟΛΕΙ. ΚΑ. :::

den See an. Bei gewissen Beleuchtungen sieht man hier so schöne Ansichten, als irgendwo an Landseen. Von seinem sumpfigen Gestade gegen Norden übersahen wir ebenfalls den grösten Theil desselben, und von hieraus erheben sich die Inseln besonders kühn und malerisch aus dem Wasser.

Wir betraten jezt die Gränzen von Mysien *), und fanden zu Kapadion oder Ullabad ein Griechisches Kloster, wo eben ein Panagyris, ein Fest gefeiert wurde, an welchem die ganze Nachbarschaft Theil nahm. Wir freuten uns sehr, dieser Scene beiwohnen zu können.

Das Kloster ist ein schlechtes, dumpfiges Gemäuer, das einen freien Plaz enthält, um welchen die Zellen der Mönche und andre offne Zellen herumgebaut sind. Mehr als zweihundert Personen, besonders Weiber mit ihren Kindern, und Mädchen nahmen an dem Feste Theil. Bei Sonnenuntergang versammelten sie sich in Gruppen und verzehrten, was sie mitgebracht hatten: besonders die Männer liessen sich den Wein wohlschmecken. Nachher er-

*) Mysien ist gegen Norden vom Mar di Marmora, gegen Westen vom Aegeischen Meere, gegen Osten von Bithynien und gegen Süden von Lydien begränzt. Es enthält das ehemalige Trojanische Gebiet, das Gebirge Ida und die Flüsse Simois, Skamander, Granicus und Asopus: mitten durch fliest der Kaikus, der vorzüglichste Strom.

schien der Egumenos in Begleitung eines andern Mönchs, gieng zu allen diesen Gruppen herum, trug das Bildniß der heiligen Jungfrau, das von allen nach Erlegung einer kleinen Geldsumme sehr andächtig geküßt wurde, und nun begann das Fest. Auf einem steinernen Pfeiler, einst einer polirten Säule, lag eine Kienfackel: drei Musikanten ließen ihre Leiern gewaltig ertönen, und die Mädchen begannen, um die Säule zu tanzen. Ungefähr zwanzig, von denen einige von großer Schönheit waren, faßten einander bei den Händen, schlossen einen Kreiz, und tanzten langsam und mit Anmuth in die Runde. Bald wurde der Tanz lebhafter: eine schwang sich um die andere, die ein gesticktes Tuch schwenkte, mit vieler Behendigkeit herum: dies dauerte so lange, bis alle durch waren. Diesen Tanz nennte man sonst den der Ariadne *) oder das

*) Die heutigen Griechen haben die Nationaltänze ihrer Vorfahren noch: jedoch scheint Guys in seiner Vergleichung der alten und heutigen Tänze, die Aehnlichkeit zu groß zu finden. Von den alten Tänzen ist ein wollüstiger Tanz, κορδαξ genannt, ferner der γεφυρος, der dem der Ariadne ähnlich ist, der pyrrhische Tanz, und der Tanz der Flora noch in Uebung. Von lezterem sagt de Guys: Les danses champêtres en honneur de Flora vous avez souvent vu, le premier Mai, à l'Isle des princes et ailleurs. les femmes et les filles du village aller danser dans la prairie, cueillir et repandre des fleurs, et s'en ornier de la tête aux pieds. Celle, qui

Labyrinth. Andere Tänze, als die Romeika, der Tanz der Flora am ersten Mai, werden mit recitativen Gesängen der Tänzer beyleitet: bei diesem Tanze aber würde der Gesang vor dem unharmonischen Lerm der Instrumente ohnedies nicht zu hören gewesen seyn. Diese samt den Musikanten und der Melodie machen wenig Anspruch auf Lob. Drei Leiermänner und ein Dudelsackpfeifer, (dieser wird Zambooria *) genannt), sangen und paradierten hinter den

conduit la danse, toujours-mieux parée que les autres, représente Flore ou le printems, dont l'hymne, qu'on chante, annonce le retour. Une des danseuses chante

Καλωι ελθεν η Νυμφημαις η Μαια! η Μαια!

L'air de l'hymne est tendre et plein d'expression. T. I. p. 200.

Il n'y a point de maitres à danser chez les Grecs; une disposition plus particuliere y rend les maitres moins nécessaires. Une mère au sein de sa famille apprend à ses enfans la même danse, que sa mère lui a apprise: elle la danse avec eux et leur chante tout en dansant l'histoire, dont la danse exprime le sujet. T. I. p. 206.

Auch die Alten begleiteten ihre Tänze meist mit Gesängen.

*) Die Zampogna der Italiener von Sambuca, weil die Pfeifen von Fliederholz gemacht werden. Die Griechen haben sie von den Orientaler. Auch das Miskal, das viel Aehnlichkeit mit einem Syrinx an alten Statuen des Pan hat, ist hier zu Lande Mode. Es hat nicht selten doppelte Reihen Rohr, und besteht aus 15 bis 23 Pfeifen, die meist am Ende gekrümmt sind.

Tänzern. Am Ende traten auf zwei junge Tänzer mit Blumen bekränzten Häuptern, Verlobte zweier anwesenden Mädchen, die ebenfalls durch kleine goldene und silberne Ketten, welche in das Haar eingeflochten waren, sich auszeichneten: diese gaben sich alle Mühe sich in Gegenwart ihrer Mädchen hervorzuthun, welche dem Tanze sehr ernsthaft zusahen. Dieser war sehr schnell und romantisch, eine Nachahmung der alten pyrrhischen Tänze. Zu Nacht endlich sangen einige der Männer einen lauten Chor, andere recitirten Scenen aus plumpen Schauspielen, und alle waren ausgelassen lustig bis zum Anbruch des Tages.

Das Dorf Lapadien liegt am Ufer des Rhyndakus, wo dieser aus dem See nach dem Meere fließt. Man kann sein Alterthum nicht höher hinaus, als bis gegen das Ende der Griechischen Monarchie erweisen. Cantemir erwähnt Fürsten von Ulabad, die die Provinz Karasus 1337 an Orchan abtraten. Hier standen die Armeen Amurath II und des Rebellen, der sich für seinen Bruder Mustapha ausgab, gegen einander in Schlachtordnung. Die hohe Fortificationsmauer ist an der südwestlichen Seite noch vollkommen, eine Meile lang und dicht mit Thürmen besetzt. In einiger Entfernung hat sie dasselbe Ansehen, wie manche Schlösser in Wales, die mit den Stadtmauern zusammenhängen.

Wir durchzogen eine dürre, höchst einförmige Ebene, in welcher hie und da umzäunte Felder waren,

die aber, da die Erndte vorbei war, eben so traurig aussahen, bis wir den Khan zu Sousougherli erreichten. Bald hatten wir eine Anhöhe erstiegen, von der einzelne Partien groteske Formen bildeten, indem bald nackte Klippen, bald Waldungen abwechselten. Auch die Bergströme, die jezt durch weiße Kiesel bezeichnet wurden, müssen, wenn sie voll sind, diesen engen Gründen, die mit Gesträuchen bedeckt sind, ein schönes Ansehen mittheilen. Man findet in den Betten dieser Ströme unzählige Geschiebe von Porphyr und Achat.

Von weitem sehen die Dörfer sehr schön, und die Bauart der Häuser niedlich aus. Sie sind platt mit Weiden gepflochten und mit Lehm gedeckt: auf den Dächern wird das Getraide aufgeschüttet, und in den Sommermonaten dienen sie zur Schlafstäte. Wir sahen einen hohen Erdhaufen, entweder ein Grabmal, oder eine Warte, auf welcher einst die heilige Fahne, Sadiack Scherife, aufgepflanzt worden. Dergleichen Hügel sieht man hier und da als Denkmäler der Fortschritte der siegreichen Osmanischen Waffen.

Das Land wurde wieder einförmig und ermüdend, bis wir Chauoux erreichten, wo wir in einer elenden Hütte übernachteten.

Jezt erhob sich vor uns das Gebirge Tennos, oder, wie es die Türken mit einem generellen Namen nennen, Balkan und unser Weg führte darüber. Von den höheren Stellen konnten wir die blauen Gipfel der Berge hinter denen, auf welchen wir stan-

den, hervorragen sehen. Allenthalben hat dies Gebirge eine majestätische Form: nirgends kann das Auge es übersehen. Auch die Menge von Zwischenthälern halten es auf, und es ist bemerkenswerth, welche Mannichfaltigkeit von Gestalten durch den Schatten entsteht. Das Gebirge wird nur von wenigen einzelnen Schaafhirten bewohnt, deren Heerden, schöne Turkomanische Schaafe, und langbehaarte, filberfarbene Ziegen, zahlreich und wohlgenährt sind. Wir begegneten etwa tausend Stück, die zur Abendheerde trieben. Ihre schwarze Wolle bedarf keines Färbens: Heerden und Hirten haben dieselbe einfärbige Kleidung, die ihnen die Natur angewiesen. Aus den Gründen sieht man die weißen Betten der Bergströme, die noch schöner sind, wenn sie Wasser haben. Nachdem wir den höchsten Berg, Jaunuz dagh, überstiegen hatten, gelangten wir in eine Ebene, und blieben zu Jelembeh, einer kleinen Stadt, wo wir ein artiges Kaffeehaus fanden.

Immer noch blieb die Ansicht des Landes dieselbe: bald dürre Haiden, bald Baumwollenpflanzungen *), welche die sorgfältigste Wartung erfordern, und alle Hände beschäftigen. Viele Weiber waren unverschleiert im Felde beschäftigt, sie zu pflücken. In den meisten Dörfern wohnen Abyssinische Negern, die

*) Die Griechen nennen die Baumwolle Βομβαξι: Forskaal erklärt, sie sey in der Insel Tenedos eigentlich zu Hause.

mit den andern Einwohnern beinahe gleiche Rechte haben, wenigstens bei weitem nicht so, wie in den Europäischen Colonien gedrückt sind. Jezt gieng unser Weg durch eine Ebene, die an beiden Seiten von einer amphitheatralischen Reihe ferner Gebirge umgeben war. Die Nacht blieben wir in Balamede. Die Ueberbleibsel alter Kunst sind nicht aus Zerstörungssucht, sondern aus Faulheit vernichtet worden, indem man sie anwendete, so oft man Bausteine oder Verzierungen brauchte. So sind auf allen Türkischen Begräbnißplätzen abgebrochene Säulen zu Grabsteinen geworden. In diesem Dorfe sind drei Türken zugehörige Chiftlicks: diese haben einige Privilegien, und die Griechen sind ihre Ackerknechte. Die Negern werden nach einer gewissen Dienstzeit frei, und bekommen vom Agha Lehen, wie die andern Einwohner: sie erhalten nämlich Stücke Landes zu ihrer Unterhaltung, wofür sie gewisse Tage in der Woche Dienste thun müssen.

Von Balamede aus betraten wir *) Lydien oder Mäonien, und reisten über die weite, dürre, wüste

*) Lydien gränzt gegen Norden an Mysien, gegen Süden an Karien, gegen Westen an das Aegeische Meer. Hier fliessen der Hermus, der Kayster und der Mäander: die Gebirge sind Mykale, Sipylus und Gallesus.

Lydien, Jonien, Karien, Mysien und die Gegend von Troja, nebst einem Theile von Phrygien wurden von M. Aquilius, und M. Perpera zu Römischen Provinzen gemacht.

Ebene Sarabat oder Hermus, bis Magnesia am Fuß eines steilen, zackigten Felsen des Berges Sipylus da stand. Diesen Felsen hatten wir längst aus der Fläche als eine schöne blaue ins Gewölk sich erhebende Masse am Rande des Horizonts gesehen. Hier schlug L. Scipio Asiaticus den Syrischen König Antiochus, und der Römische Senat gab die Stadt und Provinz dem Eumenes, König von Pergamus.

Wir giengen durch einen Furth des Hermus, der den Hyllus und Paktolus aufnimmt, und mit diesen Flüssen den Ruhm theilt, Goldsand zu führen: allein jezt sieht man nichts als einen trüben, morastigen Fluß, der nur in der Mitte tief ist, und breite sandige Ufer hat.

Nahe bei uns zeigte sich ein Haufen Landstreicher, die bekanntlich vom Raube leben: sie zogen in der Ebene mit ihren Pferden und Kameelen hin, und waren sehr zahlreich. Man benahm uns indeß alle Furcht, durch die Versicherung, daß sie im Gebiete des Kara Osman Oglu, wo wir jezt waren, keinen Raub begiengen. Dieser ist nämlich der mächtigste und reichste Dera Bey oder Vasall im Reiche, der zwar weniger Rang hat, als die Paschas, aber mehr Reichthum und Einfluß besizt, und diesen ein Beispiel von patriotischer Administration giebt, das sie sehr selten befolgen.

Dies reiche Land im Herzen von Anatoli, 25 Meilen im Umfang, mit den Städten Magnesia und Pergamus, fast so groß, als des Attalus ehemali-

ges Gebiete, wurde vor mehr als hundert Jahren dem ersten der Familie verliehen, die seinen Namen noch fortführt. Diese Familie hat gleichsam durch Verjährung und Klugheit ein Erbrecht darauf erworben, welches ihnen die Pforte zwar nicht zugesteht, indem auffer dem Thron, bei ihnen keine Staatsgewalt erblich seyn darf. Bei jedem Todesfall wird indeß der Fihrman dem ersten der Familie auf sein Bitten und gegen Erlegung von 3000 Beuteln, etwa 100,000 Pf. St. erneuert. Er kann 60,000 Mann stellen, und muß gewisse Militairdienste zur Vertheidigung des Reichs und der benachbarten Provinzen insonderheit leisten: unaufhörlich giebt man ihm zu thun. Er erhebt den Zehnten von allem Ertrag des Landes in seinem Gebiete: der Hauptartickel ist Baumwolle. Seine vortreffliche Polizei ist um so nüzlicher, da die Fränkischen Kaufleute genöthigt sind, Kameele mit baarem Gelde in das Innere des Landes zur Bezahluug zu schicken. Der jetzige Statthalter ist ein thätiger, wohldenkender Mann; der einzige im ganzen Reiche, der sich Mühe giebt, gut zu regieren: eine wohlthätige Folge der Erbregierung.

Es giebt noch ein Beispiel eines solchen Besitzes im Türkischen Reiche; das Gebiet des Chapan Oglu, nordwärts von Bithynien an den Küsten des schwarzen Meeres.

Das Lehnssystem ist im ganzen Türkischen Reiche eingeführt: Balduin, der Eroberer von Constantino-

pel, verpflanzte es nach Asien, wie die Normänner im dreizehnten Jahrhunderte es nach Italien verpflanzten. Die Krone verleiht Paschalicks, Provinzen, Aghaliks, Dörfer, Zaims und Timars, Ländereien, zu Unterhaltung einer gewissen Anzahl gerüsteter und unterhaltner Reiter. Die ersten Mahomestanischen Eroberer ertheilten ihren Begleitern Districte, wo sie leben mußten, unter der Bedingung, die Provinzen zu vertheidigen. Diese Lehen hießen Chelischlicks oder Schwertlehen: schon der Name zeigt ihre Entstehung und Bestimmung an. Diese Vasallen mußten aber nicht blos ihre Districte vertheidigen, sondern auch den Paschas zur Schlacht folgen, und dazu immer eine mit ihren Lehen in Verhältniß stehende Anzahl Pferde und Menschen gerüstet in Bereitschaft halten. Einige ließen die Paschas in ihrer Stelle zurück; diese mußten dann, so lange sie an den Gränzen waren, ihre Stelle vertreten. Diese Lehen hießen Hilschiftlicks, jährliche Einnahmen; um ihre beständige Fortdauer anzuzeigen. Der Eigennuz der Paschas, der blos auf den gegenwärtigen Vortheil, nicht aber auf die Wohlfahrt des Ganzen sieht, ist Schuld, daß die Zahl der dienstleistenden Lehen sich sehr vermindert hat.

Zwölfter Abschnitt.

Die Lage von Magnesia ist zugleich sonderbar und malerisch auf einem Hügel von Erde, die von einem Felsen herab gefallen, diesen ganz kahl zurückgelassen hat. Da das alte Magnesia in dem Erdbeben, das im fünften Jahre Tibers alle Asiatische Städte traf, sehr viel litt, so ist es möglich, daß der Sipylus damals die Form angenommen, die er noch jezt hat. Dreizehn Städte wurden durch jenes fürchterliche Ereigniß fast ganz zerstört, und verdankten ihre Wiederherstellung zu ihrem vorigen Glanze der Freigebigkeit der Kaiser.

Magnesia soll die Stadt des Tantalus gewesen seyn, dessen Geschichte so bekannt ist, als die seiner Tochter Niobe, welche in den Sipylus verwandelt worden seyn soll. In den spätern Zeiten des Grie-

chischen Reichs zog sich Andronikus Palälologus, nach dem er von den Türken geschlagen worden, in die Festung Magnesia. Theodor Askaris, der zweite Kaiser von Nicäa starb hier 1259: bei seiner Todtenfeier wurde Georg Muzalon, sein Günstling, mit den seinigen, am Altar bübisch ermordet. Bald darauf wurde es der Hauptsiz der türkischen Macht. Korcood, der Sohn Bajazeths II wurde von seinem Vater hier zum Fürsten erhoben, aber von seinem Bruder Selim I. geschlagen und umgebracht. Selim, der Sohn Solymans II war Statthalter in Magnesia, als 1556 sein Vater starb.

Jezt ist es eine große und volkreiche Stadt, mit hohen und zum Theil schönen Minarehs. Am Wege sind die Trümmern eines Pallastes zu sehen, den Amurath II, nachdem er die Regierung niedergelegt, für sich erbauen wollte: allein nach der Schlacht bei Warna trat er sie wieder an, und sein Sohn Mahomet II wurde wieder Resident zu Magnesia. Die von diesem Fürsten und seiner Gemalin erbaute Moschee von Marmor, zu welcher alle Denkmäler und Ueberreste des Alterthums verwendet wurden, haben wir nicht gesehen. Sie soll nur den grösten zu Constantinopel nachstehen.

Wir kamen, um Alterthümer zu sehen, um einige Jahrhunderte zu spät nach Magnesia: denn wenn die Türken ein öffentliches Gebäude aufrichten, so nehmen sie dazu die Marmorblöcke, die sie finden, und behauen sie nach ihrem Geschmack in eine andere

Form. Blos die Säulenschäfte sind dieser Barbarei entgangen, nicht die Capitäle. Auf dem mittelsten und niedrigsten Felsen sind verfallne Mauern am Gipfel, Reste eines starken Schloßes, das hier im 13ten Jahrhunderte nach Gothischer Ordnung von den Fürsten aus Laskaris Stamme gebaut worden.

Wir mußten über ein Gebirge von mehreren Meilen, eine Fortsetzung des Sipylus, reisen, das uns an den Olympus errinnerte, oder doch mit schönen, romantisch an den Abhängen liegenden Dörfern besezt war. Ehe wir in die Ebene Audiolar herabstiegen, genossen wir des vollen Anblicks der Bay von Smyrna, mit der Stadt, die sich auf einer Erdzunge ins Meer vorstreckt. Hier ist alles fruchtbar angebaut, mit Weingärten und schönen Dörfern bedeckt. Die Sonne beleuchtete bei ihrem Untergange die Scene so prächtig und warm, daß schwerlich Claude Lorrains Phantasie je etwas schöneres gedacht hat. Die Purpurbeleuchtung der Berge, die sich immer schwächer und schwächer im Meere wiedermalt, würde der erste Künstler vergebens darzustellen streben.

Keine Stadt in Anatoli hat sich so wohl und so lange erhalten, als Smyrna, doch hat sie Verwüstung durch Flamme und Plünderung im Kriege, Erdbeben, und fast jährliche Besuche von der Pest erfahren. Von den sieben Städten, an die die Apokalypse gerichtet ist, zeigt allein Smyrna noch Spuren ihrer sonstigen Pracht; die Tempel und öffentlichen

Gebäude sind zwar nicht mehr, aber sie ist noch reicher, größer und bevölkerter, als damals.

Die Entstehung von Städten ist oft fabelhaft; so soll Smyrna von einer Amazone des Namens gebaut worden seyn. Wahrscheinlicher ist es, daß sie von einigen Einwohnern von Ephesus um des Hafens willen angelegt worden, welcher der Grund alles ihres nachherigen Glückes war.

Die Zeit seiner Gründung ist ungewiß: ob es sich gleich rühmt, der Geburtsort Homers zu seyn, so kann es doch nicht beweisen, daß es zu seiner Zeit schon eine Stadt war, welche es erst durch Alexanders Generale Antigonus und Lysimachus, die man als seine Gründer ansehen kann, geworden zu seyn scheint. In Verbindung mit den zwölf Jonischen Städten, unter welche es durch des Attalus Vermittelung aufgenommen wurde, dem es die Römer nach des Antiochus Niederlage schenkten, gelangte es bald zu großen Vorzügen. Alle 5 Jahre wurden zu Smyrna allgemein besuchte gymnastische Spiele gegeben: Jupiter, Apoll und Cybele hatten hier Tempel, und der der Diana Leukophyrne stand dem zu Ephesus blos an Größe nach: an geschmackvoller Bauart und Schönheit übertraf er ihn.

Unter der Römischen Herrschaft wurde sie immer prächtiger. Trebanius einer der Verschwornen gegen Cäsar, flüchtete hieher: Dolabella schlug ihn, und zerstörte einen Theil der Stadt: nachher nahm sie Augustus in Schuz, und gab ihr den Titel Neokori.

Als eilf Städte Kleinasiens um die Ehre stritten, dem Claudius, seiner Mutter und dem Senate einen Tempel erbauen zu dürfen, erhielt Smyrna den Vorzug. Noch erbaute die Stadt einen andern Tempel zu Ehren Hadrians, der sie nach einem Erdbeben wieder hergestellt hatte. Die Tempel der Kaiser waren größer und schöner, als die zu Ephesus oder Pergamus *) Strabo ist beredt in ihrem Lobe.

Das Christenthum wurde von den meisten Einwohnern angenommen; aber das Gouvernement blieb ihm ungeneigt: der heil. Bischof Polykarp fand hier den Märtyrertod. Als die Waffen der Saracenen sich wie ein Strom über Anatoli verbreiteten, fiel auch Smyrna bald unter ihr Joch: eben so bald wurde es aber nebst Ephesus auch wieder frei, und der Kaiser Alexis stellte die christlichen Kirchen wieder her. Jahrhunderte hindurch wechselten bald die Christen, bald die Saracenen in Smyrnas Besiz. Im J. 1160 war es beinahe zerstört: Johann Angelus Komnenus unternahm, es wieder herzustellen. Im

*) Auch Spiele wurden zu Ehren Hadrians in Smyrna gehalten. Auf den Smyrnischen Münzen steht auf der Rückseite Aeskulap, und vor ihm sizt Cybele, die Patronin von Pergamus und Smyrna. Dicht an der Mauer stand ein Apollotempel mit einem Orakel. Das berühmte Odeum, die Musikschule war durch ein Gemälde von Apelles, eine Grazie, geziert. Bupalus von Chios machte eine Fortuna, und drei goldene Grazien für die Smyrnaenser. Lezterer hat auch die schöne Venus, die aus dem Bade steigt, im Museo Pio-Clementino verfertigt.

J. 1342 vertheidigten die Johanniter, oder Rhodiserritter die Citadelle; der Papst Gregor XI hatte ihnen dies Geschäft aufgetragen. Im J. 1402 versuchten sie vergebens, sich Timuren zu widersetzen: die Stadt wurde mit Sturm erobert, und die Christen ermordet: am Ende desselben Jahrhunderts indeß nöthigten diese, in Verbindung mit den Venetianern, die Türken, die Stadt mit großem Verluste zu räumen. Jezt ist sie schon seit lange im ruhigen Besitze der Türken: 1694 beschlossen die Venetianer, sie mit fast gewissem Erfolg in Besiz zu nehmen, wurden aber von den Fränkischen Kaufleuten von ihrem Vorhaben abgebracht. Smyrna hat etwa 100000 Einwohner.

Die größten Unglücksfälle, die Smyrna neuerdings betroffen haben, sind das Erdbeben von 1688, das 4000 Menschen unter Ruinen begrub, und die ganze Stadt mit verheerte, eine heftige Feuersbrunst, und die Ermordung der Griechischen Einwohner im Jahre 1770. Als nämlich Sonntags den 8ten Jul. 1770 die Nachricht von der gänzlichen Zerstörung der osmanischen Flotte bekannt wurde, und der osmanische Pöbel hierüber in Verzweiflung gerieth, reizte der Zolleinnehmer Ibrahim, ein böser, grausamer, fanatischer Mensch, denselben, sich an den hiesigen Christen zu rächen. Sie fielen vorzüglich über die Griechen her: früh um 5 Uhr begann das Blutbad und in weniger als 4 Stunden waren über 1500 dieser Unglücklichen erschlagen. Wenn nicht

Sonntag gewesen wäre, wo die Franken meist zu Hause bleiben, so würden auch von diesen wenige ihr Leben gerettet haben. So erzählt Peysonell.

Die Pest wird hieher beständig aus allen Levantischen Häfen gebracht: sie hört daher nie auf, allein seit mehreren Jahren hat der unermüdete, beispiellose Eifer eines Hospitaldirectors ihr dennoch einigermaßen Gränzen gesezt.

Fra Luigi di Pavia, ein Franciskanermönch aus Padua, erbaute vor 27 Jahren das Spital St. Antonio, und verwendete darauf und auf die Unterhaltung desselben alle sein Vermögen. Alle Kranke werden hier unentgeldlich aufgenommen: von dem, was die Bemittelteren bezahlen, wird der Fond unterhalten. Er macht keine Ansprüche auf medicinische Kenntniß, versucht aber alle Mittel mit unermüdeter Aufmerksamkeit und leistet oft selbst die niedrigsten Dienste. Einst wurde er angesteckt; er gelobte, wenn er genese, einen Kranken selbst zu warten; hat aber seitdem diesem Geschäfte sein Leben gewidmet. Ihm verdankt man den Gebrauch des mit Oehl getränkten Hemdes, das nach seiner Erfahrung wenigstens öfter als andre Mittel hilft. Er berechnet, ungefähr zwei Drittel aller seiner Kranken gerettet zu haben. — Diese einfache Erzählung dessen, was er gethan, ist mehr als eine werkreiche Lobrede.

Smyrna hat mit sechs andern Städten um die Ehre gebuhlt, Homers Geburtsstadt zu heißen. Man

muß indeß gestehen, daß ihre Ansprüche nicht die am beßten gegründeten zu seyn scheinen: doch ist es falsch, daß er Smyrna in seinen Gedichten gar nicht erwähne: im Hymnus an die Diana kommt es vor. Indeß betrachteten ihn doch die Smyrnenser als ihren Landsmann, errichteten ihm eine Statue, lehrten die Rhetorik in seinem Tempel, und um ihre Ansprüche über allen Zweifel zu erheben, und ihren tiefen Respekt für den großen Dichter laut zu bekennen, prägten sie sein Bildniß auf ihre Münzen.

Homer war jenseit der Alpen unbekannt, bis 1337 Baarlam, ein calabrischer Mönch, die Iliade nach Rom brachte, wohin ihn der Patriarch von Constantinopel an Benedikt XI sendete: dies war der erste Funke der wiederauflebenden Literatur in Italien. Lydgate, ein Engländer, schrieb bald, nachdem Boccaz die unächte Geschichte von Diktys und Dares nacherzählt hatte, sein Trojanisches Buch, eins der ersten Gedichte von einigem Verdienst in Englischer Sprache.

So war es der große, unsterbliche Dichter, der mitten in der Nacht Gothischer Barbarei allein den Funken zur Flamme anfachte, an welcher unsre Väter wieder den Weg zu Kenntniß und Geschmack finden lernten. *)

*) In der Kaiserlichen Bibliothek zu Constantinopel, die 600,000 Bände enthielt, und durch Feuer zerstört wurde, befand sich ein Manuscript der Ilias und Odyssee, mit goldenen Buchsta-

Aber zwei sehr sanfte, treffliche elegische Dichter gehören Smyrna gewiß. Sie sind Bion, dessen Werke wir noch haben, und Mimnermus, von dem uns nur noch Fragmente und das Zeugnis des Properz und des Horaz übrig sind. Er lebte an Krösus Hofe in Lydien zu Cyrus Zeiten. Er besang erotische Gegenstände.

Wenige Städte Joniens haben mehr und schönere Denkmäler und Reste aus dem Alterthume geliefert, als Smyrna: aber die Leichtigkeit, sie zur See wegzubringen, haben endlich die Mine erschöpft. Doch noch im vorigen Sommer, als man einen Brunnen

ben auf eine 120 Fuß lange Rolle geschrieben, die aus der Haut einer Schlange gefertigt war.

Ein anderer Smyrnenser hat eine Fortsetzung der Iliade in 14 Büchern geschrieben, die die Naturgeschichte und genaue Beschreibung von Jonien enthält. Der Cardinal Bessarabion, fand das Manuscript in Griechenland und theilte es der gelehrten Welt mit. Der Autor wird Quintus Kalaber genannt, allein dies ist wahrscheinlich der Name des Eigenthümers des Manuscripts. Es kam heraus zu Venedig bei Aldus Manutius, zu Basel bei Fregius, 1569, zu Hannover bei Rhodamann 1604, und zuletzt zu Leiden, 1734, 8. unter dem Titel: Q. Calabri praetermissorum ab Homero Libri XIV. Graece cum vers. latina et integris annotationibus Laurent. Rhodomanni et annotationibus selectis Claudii Dausqueii. Curante J. C. de Pauw, qui suas etiam emendationes addidit. — Diktys in Krete und Dares in Phrygien schrieben im 13 Jahrhunderte, wo man in dergleichen mönchischen Betrügereien sehr geschickt war.

grub, fand man die ganze Lage eines Tempels mit Säulen von Marmor und Porphyr und einer überaus schönen Statue des Paris: er ist unter Lebensgröße (a yard high) hat ein Windspiel bei sich, und hält den Apfel hinter sich: sein Gesicht drückt Unschlüssigkeit aus, und ist ächt Griechisch.

Wir bestiegen einen Hügel, von den Alten Pagus genannt, um die weiten Ruinen des Schloßes zu sehen, unter dessen Schuz Smyrna gebaut worden. Die Stadt hat durch die häufigen Erdbeben und Zerstörungen im Kriege ihre Stelle verändert, und liegt jezt der Spize der Bay näher. In den ältesten Zeiten scheint dieser isolirte Hügel sich an die Stadt angeschlossen, und die Akropolis enthalten zu haben. Jezt sieht man nichts mehr als eine Mauer mit viereckigen Thürmen, die ungefähr sieben Acker Land umschließt. Auch Ruinen einer Gothischen Kapelle und eine große Cisterne auf Arkaden sind noch zu sehen. Sonst scheint der Plaz nie bebaut, sondern ein Lager gewesen zu seyn, als die Rhodiser ihn so männlich vertheidigten. Tamerlan hatte es 1419 ganz zerstört; was noch jezt da ist, haben die Rhodiserritter aufgebaut. Sultan Amurath schleifte es: Johann Angelus Kommenus, der Wohlthäter dieser Stadt, stellte es zum leztenmale wieder her.

Der Frontispiz des Thors gegen Norden enthält eine Inschrift auf weißem Marmor auf die Wiederherstellung der Stadt durch Johann Angelus Kom-

menus und dessen Gemalin Helena. An der einen Seite des Thors gegen Westen ist ein kolossalischer Kopf, um den sich die Reisenden in mancherlei Conjecturen erschöpft haben. Manche halten ihn für einen Sphinx, manche für die Amazone Smyrna, manche für die Kaiserin Helena. Gegen Westen sieht man Trümmern des Stadiums, und gegen Norden welche vom Theater.

Kürzlich entdeckte man mitten auf dem Hügel Pagus die Ruinen eines Tempels, dessen innerer Raum 50 Fuß lang und 27 Fuß breit war. Das Stadium war, als es, um aus den Materialien einen Khan zu bauen, abgetragen wurde, 540 Fuß lang: der Durchmesser des kreisförmigen Endes war 288 Fuß, woran die Arena 120 Fuß, und die Bänke das übrige einnahmen. Man entdeckte hier noch die Behältnisse der wilden Thiere: hier soll nach der Legende der heil. Polykarp zerrissen worden seyn.

Die Aussicht von diesem Hügel ist sehr reizend: zunächst sieht man in die Gärten, genannt Audjiler, dann die Stadt, so dicht, als ob sie nur ein Dach hätte, den Meerbusen, die See und die gewundnen, hohen Gebirge rings um. Nach Süden überblickten wir ein Thal, wo eine Menge Sumpfgewächse wuchsen, welche weit hin den Lauf des Meles versteckten: endlich zeigte sich sein dürftiges Wasser über dem felsigen Bette. Dies Flüßchen ist dem Homer heilig. Die Ufer waren dicht mit Oleander besezt: Ruinen von zwei Wasserleitungen, deren grössere und

ältere vierzehn bald zirkelförmige, bald elliptische Arkaden hatte, nahmen hier ihren Anfang. Die kleinere, welche noch im Gebrauch ist, liegt der Stadt näher; das Wasser der erstern treibt jezt eine Mühle am Fuße des Hügels.

Auf diesem romantischen Platze, unter Jasmin und blühenden Gesträuchen ruhten Türkische Frauenzimmer *) im Schatten, und genossen unverschleiert und in voller Freiheit die erquickende Kühle. Die jüngeren waren aus dem Harem eines reichen Türken, und wurden von den älteren bedient. Sie waren sehr schön, aber dem Auge des Engländers schlaff und allzufleischig.

Die Straßen sind in Smyrna so eng, daß die gegen einander überstehenden Häuser einander fast Licht und Luft benehmen. Diese Bauart hat jedoch hier zu Lande, wo es mehr darauf ankommt, die Sonne abzuhalten, als selbst Licht und Luft einzulassen, ihr Gutes. Kiosks und Terrassen, die fast mit jedem Hause verbunden sind, ersetzen den Mangel. Die Häuser der Fränkischen Kaufleute liegen meist in der Straße nächst am Hafen: sie sind schön und ge-

*) Ferdoosi, der Homer der Perser, macht von den Türkinnen folgende Beschreibung im Schach Namah: „Mit ihnen sind Türkische Mädchen mit verschleiertem Antlitze, schlank wie Cypressen, ihre Locken schwarz wie Moschus, ihre Wangen wie blühende Rosen, ihre Augen schmachtend, ihre Lippen süß, wie Wein, und balsamisch duftend, wie Rosenwasser.“

räumig. Die Bay wird sehr durch die Reihe von fast gleich hohen, unregelmäßig gestalteten Bergen verschönert, die sich längst derselben hinziehen. Die Fränkischen Kaufleute genießen ungestörte Freiheit und ihre Gesellschaften sind sehr ungezwungen. Viele leben sehr gastfrei und geschmackvoll. Während der Sommerhitze halten sie sich in den Dörfern Boodjah, Burnabat und Sedikevi auf, wo sie Landhäuser von hiesiger Bauart haben. Wer nach Smyrna gute Empfehlungen mitbringt, wird sehr wohl aufgenommen. *)

Wir brachten eine Woche in Smyrna zu. Unser Weg gieng sodann längst dem Hügel neben dem Meles, dem Schlosse gegen über durch eine sehr angebaute Landschaft; durch eine Oefnung der Mauer des alten Pömöriums, wo viele Begräbniße ehedem waren. Dann kamen wir in eine Ebne, bewachsen mit Zwergeichen und andern Büschen, bis wir des Nachts Tchelima erreichten. Die lezte Meile vorher bildeten die entgegenstehenden Berge groteske Formen; steile Abhänge ragten aus dunkeln Gebüschen hervor.

*) La Mottraye erzählt, die Smyrnischen Kaufleute halten immer offene Tafel, und machen sich um die Fremden verdient. Den Morgen widmen sie ihren Geschäften, und den Rest des Tages dem Vergnügen und den Freuden der Tafel, die hier, wo der beßte Wein, Brod, Fleisch, Fisch und Früchte beinahe nichts kosten, sehr gut ist. Religion und selbst Kriege entfernen die verschiedenen Nationen hier nicht von einander.

Mehrere Stunden lang führte der Weg über Moräste am Fuß hoher Klippen hin, die beide mit prächtig und purpurroth blühenden Spiräen dicht besezt waren. Auf einem rauhen, gefährlichen Pfade erstiegen wir den Berg Galesus: der Boden ist locker, mit Steinen bedeckt und bewachsen mit Sträuchern und Fichten. Steile Felswände und Abgründe wechseln mit einander. Als wir wieder auf einen großen freien Plaz herabkamen, fanden wir am Ufer eines Flüßchens eine Karawane, die von der Hize ausruhte, welche um Mittag einen fast unerträglichen Grad erreicht hatte. Unter einer um den Stamm eines dicken, schattigen Platanus gebauten Hütte lagen die Reisenden auf Matten hingestreckt, und schliefen oder genossen ihre mäßigen Erfrischungen, während ihre Kamecle rund um in mancherlei Gruppen vertheilt weideten. Wenn man diese Thiere zu 50 bis 100 in einer langen Reihe, einen Esel an der Spize, ziehen sieht, so sehen sie nur dann gut aus, wenn sie am Rande eines Abgrundes hingehen, oder fallen blos durch die Länge ihres Zuges auf. Aber hier, wo sie in ungleiche Gruppen vertheilt, in mancherlei Stellungen voller Freiheit genossen, bewunderten wir dies an Gelehrigkeit nnd Geduld unvergleichliche Thier, das zwar andern an Schönheit nachsteht, aber einen wesentlichen Theil der Asiatischen Landschaft ausmacht.

Nach wenigen Stunden breitete sich die Ebene von Ephesus vor uns aus, und wir befanden uns am

schlänglichen Ufer des vollen, trüben Kayſters. Näher an ſeiner Quelle müßte er allenfalls mit Schwänen beſezt ſeyn: hier ſahen wir keine. Bei den Trümmern einer Brücke genießt man eine ſehr erhabene Ausſicht. Im Vorgrund ein Berg mit einem einzelnen Thurme auf der Spitze, am Berge Pion oder Prion die Ruinen des ehemaligen Epheſus, dahinter die zackigen Klippen des Berges Korreſus, das Dorf und Schloß Ajaſoluck mit ſeiner verfallnen Moſchee, bilden ein großes Gemälde.

Was dies ehemals war, als Epheſus, der Stolz Joniens, blühte, muß die Einbildungskraft ausmalen: nicht einmal die Naturgegenſtände ſind unverändert geblieben. Die Unverlezten aber ſind ſo erhaben, als man ſie ſelten irgendwo ſieht. Das Thal von Epheſus iſt ſo gänzlich verändert, daß ein alter Einwohner, wann er wieder käme, es ſchwerlich wieder erkennen würde: jedoch mögen wohl auch anderwärts ſich eben ſo große Veränderungen in einem ſo langen Zeitraume zugetragen haben. Einſt gab ein Arm des Aegeiſchen Meeres der Stadt mehrere ſeichte und ſchlechte Häfen. Attalus Philadelphus, König von Pergamus, der Urheber vieler herrlicher Gebäude, ließ ſich von einem Architekten überreden, einen Damm aufzuführen, um dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen. Man dachte nicht an die Folgen davon, daß man den Strom des Meeres brach und ableitete: die Waldſtröme führten ſo viel Erde von den Höhen

herab, daß der Hafen, die Bay und die Handelsvortheile der Stadt bald vernichtet waren.

Jezt hat die See mehrere Meilen Land angesezt: an der Stelle der Bay ist jezt ein schilfichter Sumpf: der Kayster schleicht fast unsichtbar durch Rohr und Binsen hin, und man hat Mühe, zu begreifen, wie Ephesus jemals freie Communication mit dem Meere haben konnte.

Dreizehnter Abschnitt.

Die erste Meldung von Ephesus in der Griechischen Geschichte geschieht bei Gelegenheit der Belagerung dieser Stadt durch Krösus, König von Lydien: sie gehörte damals den Kariern, und war schon wegen ihres Dianentempels berühmt. Diesem berühmten Gebäude, einem der Wunder der alten Welt, verdankt Ephesus seinen Vorzug vor den übrigen Jonischen Städten. Es wird hoffentlich nicht uninteressant seyn, hier das, was wir von dem Ursprunge, dem Glanze und dem Verfall dieses berühmten Gebäudes wissen, zusammenzustellen.

In den allerältesten Zeiten erwieß man hier einem Klotze von Buchen- oder Ulmenholz (nach Plinius von Ebenholz) der, das Bildnis der Diana vorstellte,

göttliche Verehrung. Die Göttin war hier nicht als eine reizende Jägerin, sondern gleich der Aegyptischen hieroglyphischen Vorstellung der Göttin der Natur, mit vielen Brüsten, gebildet: nach unten endigte sie sich wie eine Herme, mit grotesken Verzierungen und die Füße ragten am Ende hervor. Dies Bildniß erhielt sich bis in die spätesten Zeiten, und stand in einer Nische, an welcher die Praxiteles ihre Kunst, und Minen ihre Schätze verschwendeten. Des Alters wegen wurde es endlich mit eisernen Stäben unterstüzt. — In Rom in der villa Adriano ist noch eine Copie desselben in weißem Marmor unter Lebensgröße zu sehen: zwei stehen in der villa Albani und eine vierte im Campidoglio von Alabaster und Brouze.

Der älteste Tempel wurde zum Theil, wahrscheinlich nur das Zimmerholz des Daches, vom Herostratus verbrannt, der sich auf diese Art Unsterblichkeit des Namens sichern wollte. Es geschah in derselben Nacht, als Alexander der Große geboren wurde. Zwanzig Jahre später erbot sich dieser wirklich erhabne Fürst, ihn von der Persischen Beute wieder herstellen zu lassen, wenn er von diesem Bau die Ehre für sich haben solle: dies wollten die Epheser nicht eingehen: vielmehr arbeiteten Männer und Weiber daran, ihn wieder zu errichten, und erst in 220 Jahren wurde diese Arbeit vollendet. — So erzählen uns Plinius und Vitruvius, die sich aus den alten Documenten am beßten unterrichten konnten.

Den Riß des Baues machte Ktesiphon, ein Gnossier, 541 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, mit Beihülfe seines Sohnes Metagenes: nach ihrem Plane baute Demetrius, Priester der Diana, fort, und Daphnis von Miletus, ein Bürger von Ephesus, vollendete das Werk. Es war das erste im Jonischen Style: hier zuerst wurden gerieste Säulen und Schnörkel an den Kapitälen gemacht. Um das große Werk der Gewalt der Erdbeben zu entziehen, wurde es auf einem sumpfigen Boden über einen Grund von verkohlten Baumstämmen und gezupfter Wolle aufgeführt. Die Länge des Tempels war 425 Fuß; die Breite 220 Fuß, er enthielt 127 Jonische Säulen, jede aus einem Stücke parischem Marmor, sechzig Fuß hoch. An jeder Seite war eine doppelte Colonnade von funfzehn Säulen: Vitruvius erwähnt nicht bestimmt, ob der Tempel auch ein Dach hatte; vermuthlich war nur das Heiligthum bedeckt. Schon die Größe dieses Gebäudes erregt Bewunderung; diese wird indeß noch größer durch das Andenken an die innern Verzierungen. Hier war es, wo die größten Künstler des Alterthums ihre Meisterwerke für die Ewigkeit niederlegten. Praxiteles und sein Sohn Kephisodorus verzierten das Heiligthum: Skopas machte eine Statue der Hekate: Timarete, die Tochter Mykons, die erste Künstlerin, deren die Geschichte gedenkt, verfertigte ein Gemälde der Göttin, das älteste zu Ephesus: und Parrhasius und Apelles, beide geborne

Ephefer, verschönerten mit ihrer Kunst die Wände. Wie schön diese Gemälde gewesen seyn, kann man nach ihrem Preiße ermessen; ein Alexander mit dem Donnerkeile von Apelles wurde für den Tempel um zwanzig goldne Talente gekauft — eine Summe, die mit den bei uns gewöhnlichen Preißen ganz ausser allem Verhältniße ist. *)

*) Pinxit et Alexandrum magnum fulmen tenentem in templo Dianae Ephesiae XX talentis auri. Digiti eminere videntur et fulmen extra tabulam esse. Sed legentes meminerint, ea constare ex quatuor coloribus. Immane tabulae pretium accepit, aureos mensura, non numero. Pinxit et Megabyzi, sacerdotis Dianae Ephesiae pompam. Plinii H. N. L. XXXV. c. 10.

Parrhasius stellte ebenfalls seine Meisterwerke in seiner Vaterstadt auf. Von ihm waren zu Ephesus Ulysses, der sich wahnsinnig stellt, Archigallus oder der Oberpriester der Cybele, Gruppen von Meleager, Herkules und Perseus, Philiskus und Bacchus, neben denen das Bild der Tugend steht, Aeneas, Kastor und Pollux, Telephus, Achilles, Agamemnon und Ulysses. Tiberius ließ den Archigallus, Meleager und Atalanta, und zwei Bewaffnete nach Rom bringen. Eben dahin wurde auch der Theseus von diesem Künstler, der in Athen stand, und über welchen er einen Wettstreit mit Euphranor eingieng, gebracht, und im Kapitol aufgestellt. Auch von Zeuxis war hier ein schätzbares Gemälde — Menelaus beim Leichenbegängnisse seines Bruders.

Die Ephefer schätzten die Künstler: ihr Mitbürger war Pharax, dessen Vitruvius mit Achtung erwähnt. Ihr berühmtester Bildhauer war Agasias, Sohn Dosotheus: von ihm sind der Apollo Belvidere und der Borgheßische Fechter. Apelles, und sein Lehrer Ephorus waren beide Ephefer.

Die Priester der Diana wurden verschnitten, und ihre Priesterinnen zu unverbrüchlicher Keuschheit geweiht. Dafür genossen sie grosse Einkünfte und Privilegien, deren Mißbrauch den August nöthigte, sie einzuschränken: unter andern war ihre Wohnung ein Asyl für insolvente Schuldner. Man wählte sie aus den ersten Ständen. Mehrere Jahrhunderte noch nach der christlichen Zeitrechnung erhielt sich der Tempel in unentweihter Majestät, ob ihn gleich sieben Unfälle sehr hart betrafen, bis ihn endlich die Gothen bei ihrer dritten Landung zugleich mit den Resten der Schönheit der Asiatischen Städte, und mit allen Spuren derer, die einst in Troas standen, verheerten.

Noch unter dem Caracalla wurden die von den Joniern zu Dianas Ehre eingesezten Spiele gefeiert. Ephesus führte den Titel Neokori, weil es Feste und

Als Alexander den Palamedes, von Ulysses betragen, von Timanthes zu Ephesus gemalt, sah, blieb er, wie Arrian erzählt, betroffen stehen. Von Euphranor, von Kalliphontes und Hittinos waren hier gleichfalls schäzbare Stücke. Schade, daß wir die Werke dieser Meister mit denen der Italienischen Schule nicht vergleichen können! Die Gemälde zu Herculaneum und Portici können zu einem solchen Vergleiche nicht dienen: in ihnen ist die Erfindung und Zeichnung so ausser allem Verhältnisse zur Ausführung, daß man sie billig für Copien nach guten Griechischen Originalen halten muß.

Tempel zu Ehren der Kaiser Klaudius und Adrian hatte.

Im J. 409 vor Christi Geburt schlugen die Epheser das Heer der Athenienser unter Thrasyllus aufs Haupt. Während des Persischen Krieges, 395 v. Ch. G. behauptete Agesilaus die Stadt. Der Römische Senat ernannte den Attalus, König von Pergamus, zum Beschützer der Asiatischen Städte. Unter der Herrschaft der Kaiser war Ephesus eine schöne, blühende Handelsstadt, ob es gleich auch von dem Erdbeben unter Tiber, das dreizehn Asiatische Städte zerstörte, sehr hart betroffen wurde.

Timotheus, Pauli College, war der erste christliche Bischof in Ephesus: unter Constantius und Theodosius Schutze wurden die Tempel der Heiden ihrer Zierden beraubt, und neue christliche Kirchen damit ausgeschmückt. *)

Das Edict des Theodosius, welches die Niederreißung der Heidnischen Tempel befahl, wurde mit nur zu großem Eifer ausgeführt, und der Fanatismus der ersten Christen gab die Losung zum Verhee-

*) Die majestätische Kuppel der Sophienkirche erhebt sich auf Säulen von grünem Jaspis, die auf Justinians Befehl von dem hiesigen Dianentempel genommen, und dorthin gebracht wurden: so erzählt Prokopius. Zwei Säulen in der großen Kirche zu Pisa sind gleichfalls von hier. So stößt der Alterthumsforscher öfters auf die Entdeckung, daß dieselben prächtigen Werke der Kunst dem Heidenthume, dem Christenthume und dem Islamismus dienen mußten.

ren aller schönen Denkmäler des Alterthums. Die marmornen Statuen wurden entweder zerschlagen, oder von den Heiden selbst vergraben. Aus denen von Bronze wurde von den Kreuzfahrern und den Saracenen Münze geprägt.

Die Vereinigung mehrerer Umstände entvölkerte Ephesus noch vor dem Falle des Griechischen Reichs: denn Städte haben sowohl ihre Periode des Flors und des Verfalls, wie einzelne Menschen. Die Karischen Fürsten erbauten zwei Meilen weiter eine neue Stadt und Citadelle, Ajasoluk, und brachten zu dem Ende alle Baumaterialien von Ephesus dahin, so daß dessen Stätte völlig wüste ward, und nur Haufen von Schutt und Trümmern sie noch bezeichnen. „Als Ephesus, durch die Eroberung der Türken im J. 1300 verloren gieng," sagt Gibbon, „beweinten die Christen den Fall des ersten Engels und das Verlöschen des ersten Leuchters der Offenbarung. Die Zerstörung ist vollkommen: der mühsamste Forscher kann jezt weder die Ruinen des Tempels der Diana noch der Kirche der Maria mehr finden."

Wir suchten einen ganzen langen Tag unter diesen Ruinen, und begannen mit einer Masse, nordwestlich am Berge Prion. Wir sahen Reste einer langen Reihe Gewölber, die einst Waarenmagazine waren, und mit dem Hafen in Verbindung standen, als eine Seite einer breiten Straße. Oberhalb ist das Stadium, das zum Theil auf Gewölben ruht,

um es mit dem andern Theil, der auf dem Hügel ruht, in eine ebne Fläche zu bringen. Eine hohe, zirkelrunde Mauer an dem andern Ende ist noch vollkommen erhalten, und von rohen Werksteinen erbaut. Das Thor an der linken Seite ist von weißem Marmor und fast noch ganz, allein offenbar erst in einer spätern Periode aus Fragmenten zusammengesezt. Tournefort, der leztern Umstand nicht ahndet, weis nicht, was er aus einer verstümmelten Inschrift Accenso — renſi et Aſiae — machen soll. Noch sind Griechische Inschriften hier befindlich, denen man aber nicht nahe genug kommen kann, um sie zu lesen.

Die Marmorblöcke halten mehrere Tonnen an Gewicht. — Daneben ist das Pflaster einer breiten Straße, dann eine Erhöhung, auf deren oberer Fläche Spuren von Säulen sind. Hier muß einst ein großer Tempel gestanden haben. An der andern Seite des Hügels kamen wir an das, was Pokocke für das kleinere der beiden hiesigen Theater, oder für eine Naumachia ausgiebt: es hat zwei Thorwege, und eine reguläre Vertiefung in den Marmorfelsen gearbeitet; am Ende stehen Subsellien. Weiterhin ist eine Gruppe von zerbrochenen Säulen, und andern architektonischen Fragmenten nahe bei dem von den Asiatischen Städten erbauten Tempel des Claudius, der einen Porticus hatte in korinthischer Ordnung, von vier Säulen getragen, deren jede dreißig Fuß lang war; der Durchmesser beträgt über vier Fuß. Noch

lag eine zerbrochene Säule hier, die halb so groß war. Gleichfalls lag hier das Ende des Tympanums mit sehr schönem Gefries und Laubwerk, von weißem Marmor: die Blöcke hatten mehrere Tonnen an Gewicht, und waren aus den nahen Steinbrüchen des Berges Prion. Die Area am Eingange, wenigstens einen Morgen (acre) Landes groß, war einst mit einer Kolonnade von dunklem Granit umgeben, wovon noch sehr viele Ueberbleibsel da sind. Wahrscheinlich war dies das Forum. Weiter hin, dicht am Rande des jetzigen Morastes, den einst die See bedeckte, auf erhabenem Grunde sind weite Ruinen von Mauern aus Ziegelsteinen, mit Marmor überkleidet. Tournefort, und Englische Reisende hielten dies für die Ruinen des berühmten Dianentempels: auch stimmen alle noch bekannte Umstände von dessen Lage mit der Vermuthung überein, ausser dessen Abstand von den Mauern der Stadt. Unter den Trümmern sind hier Stücken von Säulenschäften von fein polirtem Porphyr, zwölf Fuß lang und vier Fuß im Durchmesser. Kann dies nicht die von Justinian erbaute Johanniskirche gewesen seyn, in welcher 431 das Concilium gegen den Patriarchen von Constantinopel, Nestorius, einen Eutychianer gehalten wurde? Prokopius sagt, diese und die Apostelkirche zu Constantinopel, wären gleichförmig nach dem Modelle der Sophienkirche gebaut gewesen: doch hätte in ihnen der Altar passender in der Mitte, in gleicher Entfernung von den

vier Eingängen gestanden, wodurch die Figur des Griechischen Kreuzes besser erhalten worden wäre. *)

Wir verfolgten einen schmalen Pfad, den malerischen Korresus hinauf, und besahen die Aussenwerke der alten, von Lysimachus erbauten Citadelle, die der oberwähnte Thurm am Rande eines Abgrundes beschloß. Hier entzückte uns eine Aussicht auf die See zur Linken, die Ebene von Ephesus, durch welche sich der Kayster in mannichfaltigen Krümmungen windet, die erhabenen Gegenstände, von welchen wir herkamen, und auf Ajasoluk, umgeben vom Paktyas, dessen Schloß und Moschee uns an die neueren Zeiten erinnerten. In den ersten christlichen Jahrhunderten war Ajasoluk ohne Zweifel unbedeutend, und die Erzählung einiger Reisenden, daß Justinian seine Johanniskirche hier erbaut habe, und daß sie in eine Moschee verwandelt worden sey, verdient wenig Glauben. Das Loos der Zerstörung hat die Mutterstadt, und die neben ihr aus ihren Ruinen entstandene Tochter getroffen, und es ist nicht möglich, aus den noch übrigen Trümmern zu erkennen, wie sie in der Folge der Zeiten entstanden sind.

*) Die Morgenländischen Christen erzählen, Johannes habe sein Evangelium zu Ephesus geschrieben, und in der Kirche, die er gestiftet, niedergelegt. Die Mohamedaner kennen sein Evangelium, wissen aber nichts von den Episteln und der Apokalypse. Ajasoluk ist eine Türkische Corruption von Ajaseologos, der Neugriechischen Corruption von ἁγίος Θεολογος.

Wir verließen die Kaffeehütte im nächsten Dorfe, wo ein Türk uns mit guter Laune bewirthet hatte, um unsre Untersuchungen fortzusetzen. Wir kamen an die Höhlen und Marmorbrüche an der Ostseite des Berges Prion. Eine der ersteren ist so groß, als die in Derbyschire, doch nicht so tief: sie erstreckt sich auf hundert Ruthen in den Felsen hinein, und ihre Wölbung mag ungefähr eben so hoch seyn. Von dieser Höhle kennt man vielerlei Erzählungen, man denke an Petrons und Lafontaines Matrone von Ephesus. Unter Julian feierte hier ein bekannter Sophist, Maximus, nächtliche Orgien und die Eleusinischen Geheimnisse: hier wurde der Kaiser selbst in die letzteren eingeweiht, entsagte feierlich dem Christenthume und bekannte sich für einen Schüler Platos.

Die Legende von den sieben Schläfern, die in einer der kleineren Höhlen unter Decius eingemauert worden, und unter dem bigotten Theodosius, fast zweihundert Jahr später, wieder aufgewacht seyn sollen, hat den Griechischen Kirchenvätern viel Stoff zur Erbauung gegeben: ein Syrischer Bischof, Jakob von Sarug, der zwei Jahre nach dem Tode des jüngeren Theodosius geboren wurde, schrieb zweihundert und dreißig Homilien zu ihrem Lobe. Ja sie erbaut sogar die Mahometaner. Mahomet hörte sie mit Wohlgefallen von dem Kameeltreiber der Karawane, in der er reißte, unter andern Geschichten erzählen. Damals ahndete er wohl nicht, daß ihm einst Millionen folgen würden, und daß diese Geschichte, eben

nicht als ein Denkmal der Größe seiner Geisteskraft, dem heiligen Offenbarungsbuche seiner Jünger einverleibt werden möchte. *)

Längst dem tiefen Grunde zwischen dem Prion und dem Korresus, kamen wir an eine Menge von Bogen und andern Trümmern, wahrscheinlich des alten Gymnasiums. Doch sucht dies Chandler weiter hin nach dem Sumpfe zu, der ehedem Meer war, wo noch prächtiges massives Mauerwerk, jedoch nichts von Säulen oder andern ähnlichen architektonischen Zierden befindlich ist. Dies konnte wohl der Dianentempel gewesen seyn: die Größe der Grundfläche und der majestätische, weitgewölbte Bogen am Ende sind dafür, überhaupt alles, auch die Lage am Meere, nur nicht die Entfernung von den Stadtmauern. Die Türken, aus deren Corruptionen man nicht selten auf den alten richtigern Namen schliessen kann, nennen diese Ruinen Kislar-Serai, den Pallast der Jungfrauen. Derselbe Name bestimmte Pococke, Ruinen in Troas für einen Dianentempel zu

(* Sie steht im 18ten Kapitel des Koran, im „Kapitel von der Höhle." „Die Ungläubigen sagen, es wären fünf gewesen, und ihr „Hund der sechste. Das reden sie aus eigener „Meinung: aber die wahren Gläubigen wissen, „es waren ihrer sieben, und der Hund der achte. „Zweifelt nicht: die Geschichte ist wahr!"

Auf einer Türkischen Goldmünze, genannt Armoodi, sind die Namen der 7 Schläfer angegeben: Jemlika, Meschelina, Mislina, Mernoos, Debernops, Schazenops und Kephestatios.

halten. Diese hielt er jedoch für ein Athenäum, oder Gymnasium und rechtfertigt seine Vermuthung durch den Grundriß.

Die hier liegenden Blöcke sind grob behauen; man sieht deutlich, daß sie einst mit Marmor überkleidet waren. Sie sind so groß, selbst in Vergleich mit andern Ruinen, daß man über die Vollkommenheit erstaunt, zu welcher es die Alten in den mechanischen Künsten gebracht hatten, und zugleich das unglückliche Loos der armen Sklaven bedauert, die solche Massen aufrichten mußten. Welche Anstrengung, welche unermüdete Arbeit, war dazu nöthig! Alles mußte aufgeboten werden, was menschliche Kraft, erhöht durch Erfindungsgeist und seine Werkzeuge vermag. Schade, daß die Schriftsteller uns so wenig Nachricht von der gewiß einfachen und vortrefflichen Einrichtung der Alten zu solchen Arbeiten hinterlassen haben! — Auch am jenseitigen Ufer sind Ruinen massiver Gebäude.

Unter den merkwürdigen Männern, die Ephesus hervorgebracht hat, verdienen Artemidorus, der Verfasser einer Geschichte von Jonien, welchem Strabo viel verdankt, und der düstere Philosoph Heraklitus Erwähnung.

Ajasoluk ist ein Dorf, aus einem Duzend kleinen viereckigen Gebäuden von Ziegeln bestehend, die einst Bäder oder Kapellen vorstellten. Einige derselben werden von elenden Türkischen Bettlern, alle von sehr dürftigen Leuten bewohnt. Wo der Hügel sich

zu erheben beginnt, ist ein weites Portal, das einst zum Pallast oder zur Citadelle leitete. Dies ist ganz aus Römischen, perpendiculär über einander gekitteten Backsteinen erbaut, mit polirtem Marmor überkleidet, und umfaßt mehr als einen Acker Landes: hin und wieder sieht man noch auf der Grundfläche einzelne unvollkommene Trümmern. Die Saracenischen Fürsten von Karien hielten im 14ten Jahrhunderte hier ihren Hof. Ueber dem Thore, über einem sehr schönen Fries, sind drei vortreffliche Stücke von Bildhauerarbeit befindlich, die sicher aus den Ruinen von Ephesus nach Einführung des Christenthums hieher gebracht worden. Das mittlere in Hautrelief stellt die Scene vor, wie Patroklus Leichnam dem Achilles gebracht wird; das zur Rechten in Basrelief den Verfolg derselben Scene, und das zur Linken gleichfalls in Basrelief mit Weinranken umkränzte Knaben. Die gemeinen Griechen *), nennen dies

*) Sandys bemerkt bei Gelegenheit der Gebäude von Constantinopel: „Dies sind die ganzen Ueberreste so mancher trefflicher Werke und der Alterthümer, welche allenthalben her zur Zierde dieser einst so herrlichen Hauptstadt zusammengebracht waren. Mit ihnen ist zugleich ihr Andenken erloschen. Denn die Griechen sind nicht im Stande die Geschichte ihres eigenen Unglücks zu erzählen; so höchst gedankenlos, oder so weise sind sie, daß sie das Andenken an vergangenes Uebel vergessen."

Alterthümer werden alle von ihnen τα καστρα oder τα παλαια genannt — alle schreiben sie den Genuesern zu, und sie haben keinen Begriff

Thor das Thor der Verfolgung und glauben, die Bilder stellen den Tod und die Verfolgung der heiligen Märtyrer vor.

Das Schloß, einen Feldweg weiter, soll nach Tournefort von Johann Dukas Vatatzes, Kaiser von Nicäa, gebaut worden seyn. Es ist dem zu Smyrna ähnlich, mit vielseitigen, viereckigen und runden Halbthürmen: die Ostseite ist viel niedriger, und die Nordseite blos durch die Natur befestigt. Rechts daneben steht eine große Moschee, jetzt ohne Dach: das Blei, womit das Gewölbe befestigt war, ist herausgenommen, der Minareh verfallen und nur die äusseren Mauern sind noch unverletzt: vier schöne polirte Säulen von Porphyr gleichen genau denen zu Ephesus. Die Türkischen Eroberer verschwendes-

davon, daß noch vor diesen ein Volk existirt habe. Und in dieser schrecklichen Unwissenheit lebt nicht nur der Pöbel etwa, nein! selten wird man einen Papa oder einen andern Priester treffen, der unterrichteter wäre. O Xenophon, Perikles, Alexander, die ihr alles für den Ruhm thatet, dies sind eure Nachkommen!

Hat das Joch der Türken sie so tief herab gewürdigt? Ach nein! Schon gleich nach Constantin stritt man hier mit theologischem Scharfsinne und theologischer Sanftmuth, wie der heilige Geist ausgehe. Das Kreuz, gepflanzt auf die Trümmern der zerbrochenen Statue Jupiters hat alles besiegt, was unter diesem einst groß und herrlich war.

Das „Thor der Verfolgung" ist eine der schönsten Platten der Voyage pittoresque.

ten gewöhnlich ausnehmende Summen bei der Verwandlung Griechischer Kirchen in Moscheen. Dies Gebäude ist ein schönes Denkmal des großen Asiatischen Styls: das Portal ist mit Quaderstücken von vielfarbigem Marmor belegt und mit Arabischen Inschriften umgeben: die Fensterrahmen sind sehr künstlich zellicht ausgearbeitet. Das Ganze ist durch eine Mauer ungleich abgetheilt, hinter welcher ein Theil der Kuppel und der verfallne Minareh stehen: diesseits ist ein weiter Spazierplaz und ein Brunnen. Da Aiasoluk von Mantakkiah, und den Karischen Fürsten im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erbaut worden, so ist es wahrscheinlich, daß diese auch die Moschee, und die Citadelle gebaut haben. Eine so große Masse von weißem Marmor erscheint dem Auge sehr prächtig und anziehend.

Hinter diesem isolirten Hügel erstreckt sich eine Arcade einige Feldwege lang durch das Thal — einst war sie eine Wasserleitung, erbaut aus Ephesinischen Trümmern. Sieben und dreißig, theils zerfallene Bogen von Backsteinen machen diese aus: die Pfeiler sind aufgeführt aus Säulenstücken, Kapitälen, Altären, umgekehrten, halbabgehauenen Inschriften und andern architektonischen Verzierungen, die zum Theil von vortrefflicher Arbeit sind. Sie versorgte einst die Akropolis und Citadelle mit Wasser; aber die Halitäa, einst ein reichlich strömender, heiliger Quell, ist jezt trocken. Unter den öffentlichen Gebäuden der Alten verdienen die Wasserleitungen die

wenigste Aufmerksamkeit, wenn sie nicht ausserordentlich groß und weit geführt sind. Diese dient zum Beweis der gänzlichen Verwüstung der alten prächtigen Stadt.

Während der wenigen Nächte, die wir zu Ajasoluk zubrachten, beunruhigte uns das Geschrei der Schakals (canis aureus L.) von den Türken Chikals genannt, das überaus klägtich und abscheulich tönt. Sie wohnen haufenweise in den Ruinen von Ephesus. So ist also die Klage der Weissagung des Propheten Jeremias an dieser Stadt buchstäblich erfüllt worden: (Klagl. 5. 18. „Um des Berges Zions willen, daß er so wüste liegt, daß die Füchse darüber laufen.“ *) Hasselquist beweißt, daß Simsons Füchse Schakals waren.

Nach Beendigung unserer Untersuchungen verglichen wir sie mit denen unsrer Vorgänger, und hatten die Freude zu finden, daß wir nichts übersehen hatten, und bisweilen in unsern Vermuthungen von andern in Kleinigkeiten abgewichen waren. — Wer jemals in diese klassischen Regionen kommt, überzeugt sich, daß es unmöglich ist, die Ideen, die

*) Busbeck erzählt (Epist. p. 78. 12mo edit. Elzevir.) Non procul inde audio magnum clamorem et veluti hominum irridentium insultantiumque voces: interrogo, quid sit? num fortasse nautae nos irriderent? narrant mihi, ululatum esse bestiarum, quas Turcae Chiacales vocant. Lupi sunt vulpibus majores, communibus lupis minores.

hier in ihm entstehen, ganz so wie sie sind, denen die dergleichen nie selbst sahen, wiederzugeben. Anlangend die einzelnen Gegenstände der Beschreibung, so weiß man unter der Menge der Ruinen nicht, welche man auswählen soll, und fehlt eben so leicht durch ein zu ermüdendes Detail, als durch zu oberflächliche Ansicht.

Vierzehnter Abschnitt.

Unser Weg nach Miletus leitete uns am Fuße des Berges Prion unter dem isolirten Thurme hin, den die Tradition zu St. Paulus Gefängniß macht. Wahrscheinlich waren einst die Abhänge und die obern Höhen des Hügels mit prächtigen Gebäuden bedeckt, die den Anblick dieser Gegend sehr erhaben machen mußten. Man erzählte uns, hier seyen die Leichname der heil. Johannes und Timotheus in schönen Grabmälern beerdigt. Ehedem glaubte man auch, die Gebeine der heil. Jungfrau hier zu besitzen, und eine Synode bestätigte förmlich die Ansprüche der Epheser. Allein jezt hat die Griechische und Lateinische Kirche das größere Recht von Jerusalem einstimmig anerkannt. An einem Abhange etwas weiter von der Stadt sind viele kleine Gewölbe, die einst

den reicheren Familien zu Begräbnißen dienten. Wenn man sie mit Sachkenntniß untersuchte, würde man ohne Zweifel schäzbare Antiquitäten in ihnen finden: dies ist jedoch nicht möglich, so lange die Einwohner, Griechen sowohl als Türken, in der Meinung, es seyen unermeßliche Schäze in diesen Gräbern verborgen, mit unsinniger Wuth alle Untersuchung verwehren. Denn sie sehen diese Schäze als öffentliches Eigenthum an, das keinen zu Theil werden dürfe. Nur ein förmlicher Befehl von der Pforte kann sie bewegen, einem Fremden die Ansicht dieser Gräber zu gestatten, und auch dann noch gehorchen sie mit Unwillen. Der Boden war mit Scherben von Glas und feinen Thongeschirren bestreut, aber Münzen konnten wir nirgends erhalten: denn wer ie etwa deren gefunden hatte, trug Bedenken, sie Reisenden anzubieten, und sich dadurch Verlegenheiten auszusezen.

Aus einer einförmigen Haide erhebt sich links das grünende Dorf Arwassy, ehedem Ortygia, das noch eben so wie zu Strabos Zeiten wegen seiner Cypressenhaine berühmt ist. Wir durchzogen einen Hohlweg von mehreren Meilen und kamen an die Reste der Stadt Pygela, wo einst Agamemnon einen Tempel der Diana Munychia gebaut hatte. Von einer Anhöhe hatten wir eine lebhafte Aussicht aus Skalanova, oder Kuschadassi, das Neapolis der Alten, das auf einem felsigen Vorgebirge weit in die See hinaus liegt, vollkommen fortificirt und mit

einem Thurme versehen ist. Darauf ritten wir ein paar Meilen längst der Küste des Aegeischen Meeres hin, und bewunderten dies blaue, krystallhelle, ruhige Gewässer, das jezt der Archipelagus genannt wird, einst aber von der Insel Nikaria nördlich das Aegeische, von derselben südlich das Ikarische Meer hieß. Die kleineren Inseln an der Karischen Küste hießen zeinst Sporaden, und die übrigen Cykladen. Skalanova steht auf einem spitzigen, isolirten Hügel, ist jezt eine Fischerstadt und bekannt durch ihre Lederfärberei. Wir speißten neben einer Kaffeehütte im Schatten großer Platanen. Die Ehrfurcht der Türken für große Bäume entspringt aus einem Gefühle der Dankbarkeit, da sie denselben einen großen Theil ihrer Lebensfreuden verdanken. Schattige, in Gruppen zusammenstehende Bäume werden um so höher geschäzt, je seltner sie sind. Wirklich ist es zu bewundern, wie grün und frisch sie sich den ganzen Sommer durch erhalten, während daß der Boden rings umher verbrennt und dürre ist. Befindet sich so ein kleines Wäldchen in einer Straße, so findet sich auch eine Schenkanstalt dabei. Eine kleine Hütte mit einem Kamine, wo beständig Kaffee zur Labung des Reisenden kocht, köstliche Wasser- und andre Melonen haben zum gastfreien Besitzer einen Musikus, der zum Klange des Tambourin, oder der Türkischen Guitarre Lieder singt, deren unerschöpflicher Gegenstand die Liebe ist.

Den Kaffee machen die Asiaten ganz anders, wie wir. Beständig kocht ein großer Kessel mit Kaffee von der gewöhnlichen Stärke über dem Feuer; will man trinken, so wird davon eine kleine Kanne gefüllt, ein Löffel voll höchst fein pulverisirter Kaffee noch hinzugeschüttet, damit ganz kleine Tassen voll geschenkt, und das Getränke nun so dick und so heiß als möglich genossen.

Die Glückseeligkeit eines Türken ist negativer Art. In Constantinopel geht der Bürgersmann mit frühem Morgen schon ins Kaffeehaus, wo er unter einem Tabaksnebel den ganzen Tag in fast vollkommenem Stillschweigen da sizt, und am Abend kehrt er mit seiner Unterhaltung wohl zufrieden wieder nach Hause. Die Weiber sind jedoch etwas thätiger und lebhafter: ihre größte Lustbarkeit ist, wenn ein ganzes Harem in einem bunt gemalten Wagen mit weißen, schön gezierten Ochsen bespannt, aufs Land gefahren wird. Hier sind jedoch ihre Unterhaltungen nicht so einfach und unschuldig: Griechische Mädchen und Jünglinge führen Tänze vor ihnen auf, von deren üppiger Ausgelassenheit wir uns kaum einen Begriff machen können. Barthelemy beschreibt sie sehr richtig: sie beleidigen uns anfangs und verführen am Ende. Ein dichter Vorhang trennt an diesen Lustörtern die Männer von den Weibern, die hier ungestört bleiben. Ich habe mir Uebersetzungen von ihren beliebtesten Gesängen verschaft: alle enthalten die Qualen unerwiederter Liebe ohne Feinheit oder Achtung für das

schöne Geschlecht, das im Orient so wenig geachtet wird: denn die Türken verheirathen sich wie die alten Römer ohne Liebe, und lieben ohne Zärtlichkeit oder Wohlanständigkeit.

Zur Rechten hatten wir das Gebirge Mykale mit malerischen Waldungen und fruchtbaren Thälern. Unser Weg führte uns an einem schönen Meerbusen hin nach Sukioy, wo wir in einem abscheulichen Khan übernachteten.

Wir sezten unsern Weg längst den reizenden Höhen des Mykale fort: zur Linken hatten wir eine mit verdorrten Kräutern bedeckte, weite Ebene, an deren Ende der Berg Titanos (Basparmath) seine Spitze über die Wolken empor hob. Die Schönheit der Landschaft veranlaßte uns, still zu halten. Massen von grauem Marmor, besezt mit Steinmoos von den buntesten Farben gewährten einen Anblick, der uns, die wir schon so lange durch Berggegenden gereißt waren, noch neu erschien. Hier war alles erhaben und wild. Adler, die auf den höchsten Klippen horsteten, schwebten über unsern Häuptern. Das Gekrächze der Raben hallte von den Bergen wieder: wir sahen die Schlupfwinkel reißender Thiere, und das Chamäleon lag in voller Sicherheit in der Sonne oder hüpfte, seine Farben wechselnd, mit großer Behendigkeit umher.

Von diesem Thiere sagt Hasselquist, die Ursache seines Farbenwechselns sey sein Ueberfluß an Galle. Wenn es sich fürchte oder bös werde, ergieße sich

diese über die Haut. Es ist ein hier sehr häufiges, harmloses Thier, eigentlich eisengrau von Farbe, und spielt in alle Nüancen von braun und gelb. Man sperrte eins vier und zwanzig Tage in einen Käficht, ohne es zu füttern: nach dieser Zeit erst schien es von Hunger zu leiden. Es lebt von Fliegen: bei der Section eines dieser Thiere fand man es ohne Urinblase.

Nach drei Stunden kamen wir zu Kelibesch an, einen am Abhang eines Hügels neuerbauten Griechischen Dorfe mit niedrigen Häusern und platten Dächern, auf welchen sich bei unsrer Ankunft eine Menge Frauen zeigten, von welchen nur zwei Anspruch auf Griechische Schönheit machten. Unser Griechischer Bedienter erfuhr, daß es Papathias, Priestersweiber, wären. Die Griechischen Weltgeistlichen werden aus dem Pöbel gewählt: sobald sie ordinirt sind, dürfen sie nicht mehr heirathen. Deswegen thun sie das vor der Ceremonie, und da blos die Väter über die Hand ihrer Töchter disponiren, und die Priester ihren Weibern Unterhalt zu geben vermögen, so werden ihnen immer die hübschesten Mädchen zu Theil: auch giebt man sie ihnen um so lieber, damit sie nicht in Versuchung gerathen. Die ganze Gelehrsamkeit, die ein Priester besitzen muß, besteht in der Kunst, Alt-Griechisch mit neuem Accent zu lesen: es verstehen, wird nicht erfordert: nur wenige erheben sich zu dieser beneideten

Vollkommenheit. Ihre Einkünfte bestehen in den kleinen Summen, die sie für ihre Kirchendienste und für ihre heiligen Gaukeleien erhalten. Man begreift, was die Religion eines Volkes seyn muß, dessen Priester kaum lesen können. Daher wird der dicke Aberglaube dieser Menschen erklärlich.

Das Haus unseres Wirths, der alle Geschwätzigkeit seiner Nation besaß, beherrschte eine schöne Aussicht über ein weites, angebautes Thal und den Mäander, der sich an dem Fuße der Gebirge von Baltascha hinwand. Wir speißten von dem Fleische eines wilden Bären, den ein Bauer in der vergangnen Nacht in dem nahen Walde geschossen hatte, in welchem zu Herodotus Zeiten diese Thiere in Menge haußten. Das Haradji, oder die Kopfsteuer von jedem männlichen Unterthanen, der über 10 Jahr alt ist, beträgt hier jährlich sieben Piaster. Bei unsrer Mahlzeit umringten uns eine Menge Griechen: für einen Beobachter von Physiognomien hätten die übrigen einen sehr belustigenden Anblick gewährt, als wir unsern Janitscharen verführten, mit uns Wein zu trinken.

Die Ruinen von Priene oder Kadme, dem Samsun Kaleschi der Türken, liegen zwei Meilen von Kelibesch, hinter ziemlich unwegsamen Gebirgen. Einst war Priene eine der berühmtesten und ältesten Städte Joniens: sechs Jahrhunderte vor

Christo lebte hier Bias, der vornehmste unter den sieben Weisen, der Stifter einer Schule für Politik und Rechtswissenschaft, auch war er didactischer Dichter und schrieb nach Diogenes Laertius Zeugniß ein Lehrgedicht von 2000 Versen von dem größtentheils glücklichen Zustande Joniens *) Strabo nennt den Aepytus als Erbauer der Stadt: nachher sey es durch Phlutas und eine Thebanische Kolonie vermehrt und bald so mächtig worden, daß es eine Belagerung des Lydischen Königs Ardys, Nachfolger des Gyges, abwehren konnen. Zu der Flotte, welche sich bei der Insel Lade, unfern Miletus, in dem unglücklichen Kriege gegen die Perser, versammelte, stieß Priene zwölf Schiffe stoßen: ein Beweis ihrer Macht und ihres Reichthums. Zwischen ihnen und den Samiern fand ein alter Groll statt: einst verloren sie tausend Mann in einem Gefechte gegen dieselben; und in einem Kriege gegen die Milesier sieben Jahre später wurde ihre beßte Mannschaft erschlagen. Im J. C. 1391 wurde Priene von Bajazeth erobert.

*) Im Museum Pio-Clementino befindet sich eine Büste mit der Inschrift Βίας. Ηρiηνεύς. Ο. Πλησοι. Αγεωποι. Κακοι. Sie wurde in der vilia Adriana des Cassius gefunden, wird aber für falsch gehalten.

Wir giengen bei vielen Gewölben vorbei zum östlichen Thore hinein, das aus einem Bogen von einer einzigen Reihe Werksteinen besteht, und mit jedem Augenblicke den Einsturz droht. Oberhalb, auf einer Plattenforme, sieht man Trümmern eines Baues in Dorischer Ordnung, und noch weiter hinauf liegen zerbrochne Säulen und andre Ruinen des Tempels der Minerva Polias oder Civica in großer Menge unordentlich über einander. Dieser berühmte, große und herrliche Tempel war von Pitheus, dem Architekt des Mausoleums zu Halikarnassus, erbaut, und scheint eine Kavelle, umgeben mit einer Kolonnade, vorgestellt zu haben. Chandler sah einen Marmor, worin Alexander als der Stifter dieses Tempels genannt wird. Die Statue der Minerva Polias wird von Pausanias sehr bewundert. Obgleich die Zerstörung vollkommen ist, so sind doch die Trümmern noch so groß, und der architektonische Schmuck an denselben noch so unversehrt, daß die Einbildungskraft das Ganze wieder zusammenzusetzen vermag. Einige Schafe und Ziegen erinnerten uns an Salvater Rosas Landschaften, auf denen Heerden unter Ruinen weiden.

Dies erhabene Gebäude stand rings umher frei, ausser von der Nordseite, wo sich ein nackter, breiter Felsen senkrecht hinter demselben erhob, auf dessen schwindelnder Höhe die Akropolis stand. Kommt man von Kelibesch her, so erscheint dieser Fels pluun-

und jähe: hinter ihm erheben sich noch weit höhere Gebirge; die höchsten Spitzen des Mykale. Der Tempel war in Jonischer Ordnung im höchsten Style der damals auf einen unerreichten Gipfel der Vollkommenheit gediehenen Kunst erbaut. Priene war nach Errichtung der Panionischen Spiele *), eine Stadt von wichtigem Einflusse auf die übrigen, grösseren Städte Joniens. Sie hatte zwei bequeme Hafen, und es ist wahrscheinlich, daß die Stadt an denselben, östlich von der Citadelle, etwas entfernt von dem Tempel, gelegen habe.

Die vier bis fünf Meilen entfernte See beschließt sehr schön die Aussicht zur Linken. Bedenkt man, daß einst hier Häfen waren, so ist diese Veränderung, welche der Mäander hervorgebracht hat, noch wun-

*) Die Panionischen Spiele, zu Ehren der Minerva, wurden schon in den allerältesten Zeiten gefeiert. Alle Jonische Städte nahmen an denselben Theil: Priene präsidirte. Chandler sezt den Ort, wo sie gefeiert wurden, auf die andere Seite des Mykale, drei Stadien von der See, ins Prienensische Gebiet. Die mit verbündeten Städte waren Miletus, Meius, Kolophon, Lesbes, Tejos, Klazomene, Erythrä, Phocäa, endlich auch Smyrna, Samos und Chios: alle diese sandten Deputirte, welche die Preise vertheilten. Noch zu den Zeiten des Kaisers Gallus dauerte die Feier dieser Spiele fort, wie man aus einer Kolophonischen Münze sieht, auf deren Kehrseite die Spiele vorgestellt sind.

herbarer, als die im Thale des Kaysters. Einige haben daraus auf eine grose Naturrevolution geschlossen; allein da keine solche historisch zu beweisen ist, so muß man vielmehr glauben, daß, indem diese Städte von ihren Bewohnern verlassen wurden, und alle Anstalten zur Reinigung der Flüsse aufhörten, nach und nach durch diese so große Massen von Land angeschwemmt worden seyen. Ueberdem erzählt schon Strabo, als einen Beweis der Eigenschaft des Mäanders, neues Land anzusetzen, daß Priene zu seiner Zeit vierzig Stadien von der See entfernt liege.

Wir setzten unsern Weg nach Miletus fort, das wir am Rande des Horizonts liegen sahen, und für viel näher hielten, als es wirklich war. Die untergehende Sonne bestrahlte den Berg Latmos, und das Gewölk mit den mannichfaltigsten und höchsten Farben: der Himmel hatte dabei ein so tiefes violettblau, wie er in England oder Deutschland nie hat. Gleich darauf erhob sich der Mond in vollem Glanze: sein mattes Licht auf eine der höchsten Klippen des Latmos, brachte uns das Andenken des Endymion, den Diana im Schlafe küßt, zurück: hier war die Stelle, wo diese Fabel entstand. Es begegnete uns das Schicksal der meisten Reisenden in dieser Ebene: wir verloren den Weg, und nach dreistündigem Herumirren bei Mondschein fanden wir eine Fuhre am Ufer des tiefen und trüben Mäander, die uns in einer winklichten Richtung auf das andere Ufer

brachte. In dem Dorfe Baltascha waren die Türken schon alle zu Bett gegangen: wir mußten daher uns mit einer Truppe Kameeltreiber associiren, und Matten von ihnen borgen, um unter den Ruinen von Miletus zu schlummern.

Funfzehnter Abschnitt.

D'Anville hat den Lauf des Mäanders und die Lage von Miletus, von Cellarius irre geführt, unrichtig angegeben. Es lag unstreitig am Latmischen Meerbusen, den er gleichfalls zu nahe an Ephesus sucht.

Der fabelhafte Ursprung dieser berühmten Stadt soll herrühren von Miletus, dem Vater des Kaunus und Byblis, deren Geschichte Ovid (Metamorph. IX. 740) erzählt. Sechshundert Jahre vor Christi Geburt wurde es von Ardys, König von Lydien, belagert: Alyattes verbrannte den Tempel der Pallas Assessia und mußte zur Büßung zwei Tempel dieser Göttin erbauen. Miletus war die einzige Stadt in Klein-Asien, die nicht im J. 539 vor Christi Geburt von Harpagus erobert wurde. Nach dem Ver-

luste der Seeschlacht bei Lade ergab es sich den siegenden Persern: späterhin wurde es der Schauplaz des Peloponnesischen Krieges. Es widersezte sich Alexandern dem Großen, indem es nach der Schlacht am Granikus unter Memnon einen kurzen, aber muthigen Widerstand leistete, nachdem sich Ephesus schon ergeben hatte. Unter der Herrschaft der Römischen Republik wurde es befreit, und dem Gebiete des Attalus zugeschlagen.

Miletus verdankte seinen ganzen Wohlstand seinem Handel, und besonders seinen Wollmanufakturen: es sandte mehr Kolonien aus, als irgend eine andere Jonische Stadt. An den Küsten des Hellesponts, des Propontis und selbst des schwarzen Meeres besaß es mehrere blühende Pflanzstädte. Daher ihre artistische und wissenschaftliche Cultur und ihr Geschmack, welche den Neid und die Bewunderung der andern Jonischen Städte erregte: daher das Gefühl ihrer Ueberlegenheit, das ihnen den Beinamen der stolzen Milesier zuzog.

Hier wurde Thales geboren, ein Mann, dessen Weisheit Licht über ganz Griechenland verbreitete, der Vater der Mathematik und der Astronomie: auf ihn folgten Anaximander und Anaximenes, die durch Experimente jene Studien erweiterten. Anaxagoras verfolgte mit Ehren ihre Bahn weiter. Hekatäus schrieb zuerst Geschichte in Prosa, Kadmus und Dionysius sammelten die Annalen ihres Vaterlandes, und arbeiteten den größeren Meistern unter den

Griechischen Historikern vor: Aspasia und Timotheus machten sich unsterblich, als Tonkünstler und sokratische Philosophen. Hippodamus von Miletus wurde berühmt durch seine Werke der Baukunst, die er auf Rhodus aufführte. Diesen und vielen andern Männern verdankte Miletus den Ruhm eines Sitzes der Musen und der Reichthum seiner Bewohner, ihr Geschmack, nährte die Früchte des Genius. Jedoch hielt auch die Ueppigkeit gleichen Schritt mit der Kultur: und war um so verführerischer, je mehr sie durch alle Künste des feinsten Geschmacks erhoben wurde.*)

*) In Tivoli fand sich die Büste des Thales mit der Inschrift: ΘΑΛΗΣ. ΕΞΑΜΥΟΥ. ΜΙΛΗΣΙΟΣ. Anaximander lebte in der 42sten Olympiade. Er beobachtete zuerst die Solstitien und Aequinoctien, er fand die Sphäre, das Gnomon und das Horoskop, und hielt die Sonne für 27 mal größer als den Mond. Anaximenes lebte in der 58sten Olympiade, und vertheidigte den Ursprung der Dinge aus der Luft. Kadmus Werke wurden von Bion von Pyrkonnesus in kurze Kapitel abgetheilt. Dionysius schrieb unter andern eine Geschichte des Trojanischen Kriegs in 3 Büchern, (Suidas) in der 65sten Olympiade. Die Büste der berühmten Aspasia, die so viel über Perikles vermochte, ja selbst den Samischen und Peloponnesischen Krieg angestiftet haben soll, ist im Vaticau befindlich. Timotheus soll erst in spätern Jahren zu seiner Ausbildung gekommen seyn. Die Spartaner waren seiner Habsucht wegen so sehr gegen ihn aufgebracht, daß sie ihn vor Gericht ziehen wollten. Er soll der alten vierfaitigen Leier noch sieben Saiten zuge-

Das Theater lag am Ufer des Mäander auf einer sehr vortheilhaften Stelle: die spätern Griechen oder die Genueser erbauten auf derselben aus dem Schutt und den Marmorstücken einen starken Thurm, in der Absicht, den Fluß zu vertheidigen. Es hatte in Jonien seines gleichen nicht: an den noch vorhandnen Trümmern kann man nicht mehr genau sehen, was es einst gewesen. Die Fronte ist besser erhalten, als irgend eine, die wir nachmals sahen. An beiden Enden befanden sich zwei weite Portale, die 400 Fuß von einander entfernt sind, und durch drei lange, über einanderhinlaufende Bogengänge, aus welchen Thüren in die verschiedenen Reihen von Bänken gehen, von den entgegengesezten Seiten aufs Theater führen. Die Bänke sind breit und niedrig, woraus man schließen kann, daß die alten Griechen, wie die heutigen, mit untergeschlagenen Beinen saßen. Nach den auf dem Boden umherliegenden Jonischen Gesimsen, deren Verzierungen von ungewöhnlicher Größe sind, zu urtheilen, muß die Facade eben so prächtig als groß gewesen seyn. Das Proscenium, auf dessen Grunde wir herumwandelten, war

geben haben. S. Jos. Barber. de miseria Graecor. poetar. in Gronov. Thes. Vol. X. p. 879. Bartelemy hat in der Reise des Anacharsis ein Verzeichniß der berühmten Männer von Miletus gegeben. Demokritus soll nach Diogenes Laertius 70 Bücher, vorzüglich naturhistorischen und moralischen Inhalts geschrieben haben.

in der Mitte etwas vorgebaut, und 200 Fuß breit. In diesen Mauern wurden die Meisterwerke des Aeschylus, Sophokles, Euripides vor einer zahllosen Menge Zuschauern aufgeführt. Hier ertönte zuerst die göttliche Musik des Timotheus: hier bezauberte Aspasia unwiderstehlich alle Herzen, die sie sich durch Schönheit und Wiz unterwarf. *)

Gleich neben dem Theater steht ein weites niedriges Gebäude mit Brustwehren, einem flachen Dach und vielen gewölbten Zellen, das die Genueser entweder zu Barraken oder als Khan benuzt haben.

Von diesen Ruinen herab übersahen wir die Stätte des stolzen Miletus, die dicht bedeckt ist mit Trümmern von neueren Gebäuden, Kirchen, Bädern, u. s. w. die alle das gleiche Loos der Zerstörung getroffen hat. Nur eine kleine, aber schöne Moschee ist noch übrig: die unterrichteteren Griechen geben sie für das Werk des Isidorus aus, dem Justinian die Wiederherstellung der Kuppel der Sophienkirche übertrug. Alt ist sie ohne Zweifel, wenn

*) Von der Bauart der alten Theater, kann man sich aus Vitruvius, der Reise des Anacharsis, und aus Scaliger unterrichten. Die Griechischen Theater wurden von einer Gesellschaft Baumeister errichtet, die man Dionysiasten nannte, etwa wie die schönsten Gothischen Kirchen in Oberitalien, und anderwärts von einer Gesellschaft Mauermeister erbaut wurden.

sie auch etwas neuer, als nach dieser Angabe, zu seyn scheint.

Auch abgesehen von dem Andenken an die Vergangenheit, der diese Stäte einst zum Schauplaz diente, war alles hier sehr interessant. Unser Blick überschaute die weite Ebene, durch welche der Mäander strömt, der sich jezt der See nähert: wir suchten die Stelle, wo ehedem die vier Häfen gewesen seyn mußten, besonders der für Kriegsschiffe, der hinter einigen isolirten Sandhügeln lag, und Lade hieß. Die kühnen Gipfel des Mykale beschlossen vor uns den Gesichtskreis, der noch die prächtigen Ruinen von Priene umfaßte, das einst mit dem Theater von Miletus von der entgegengesezten Küste des Aegeischen Meeres einen herrlichen Anblick gewähren mußte, da beide Ruinen gleich hoch liegen, und sehr weit ins Auge fallen.

Zu welcher Zeit Miletus so gänzlich in Ruinen sank, ob es von den Gothen oder den Saracenen zerstört wurde, ist unbekannt. In den ersten Jahrhunderten der Römischen Kaiser erhielt es sich durch seine Manufacturen in blühendem Wohlstand und behauptete wahrscheinlich noch länger einige Wichtigkeit, als die benachbarten Städte.

Als wir unsern Weg forsezten, bekamen wir erst einen Begriff von der Größe der ehemaligen Grundfläche dieser Stadt, die wenigstens fünf Engl. Meilen im Umfang gehabt haben muß. Schutthaufen und Steine bezeichnen die Gränze: die Mauern sind

gänzlich vernichtet: etiam periere ruinae. Wir mäßen die Statue des liegenden Löwen, deren Chandler gedenkt: sie ist von sehr alter, noch etwas roher und steifer Arbeit, aus den frühesten Zeiten, und bis auf das Piedestal sechs Fuß hoch: dies mißt $3\frac{1}{2}$ Fuß. Im Pomärium sind noch mehrere große Sarkophagen vorhanden, was deswegen zu bewundern ist, weil sie die Türken gern zu Brunnen und Wassertrögen anwenden. Einen Quell, nicht weit von hier, hielten wir für den Byblis, ob er gleich jezt nicht mehr, wie ihn Ovid beschreibt, unter dunkeln Eichenschatten hinfließt. Zur Rechten sahen wir einen Erdhügel, der seines Umfangs wegen merkwürdig war, und entweder als Warte gedient haben, oder zum Andenken gefallner Krieger errichtet seyn mochte.

Einige hundert Kraniche zogen in weitem, keilförmigen Fluge hoch über unsern Häuptern in ihre Winterquartiere. Da sie nicht dicht aneinandergeschlossen flogen, nahmen sie einen großen Luftraum ein, und ihr Geschrei erschallte deutlich, ungeachtet der Höhe ihres Zuges.

Das Land umher stellte jezt überall Haide dar; häufig wuchs ein baumartiges Gesträuch hier, dessen Frucht in Geschmack und Form viel ähnliches mit rothen Erdbeeren hatte.

Nicht selten öffnete sich das Gebirge, und zeigte schöne Aussichten auf die See, bis wir den etwa zwei Meilen entfernten Apollotempel auf der Spitze

seines Hügels erblickten. Wir kamen nach Giaur Ura oder Jeronda, einem erst seit kurzem angelegten Dorfe, das ganz von Griechen bewohnt wird. Es ist merkwürdig, daß alle Griechische Dörfer, die wir auf unsrer Reise sahen, in besserem Zustande waren, als die, welche von Türken bewohnt wurden.

Das Orakel und der Tempel des Apollo Didymäus zu Branchidä waren nach Pausanias älter, als die Griechischen Kolonien in Jonien. Strabo giebt die Entfernung des Tempels von Miletus auf achtzehn Stadien an; das ist aber viel zu wenig; achtzig Stadien möchten der Wahrheit näher kommen. Die Einwohner von Branchidä stammten der Mythologie zufolge von Apollo ab, und wurden von ihm mit der Gabe zu weissagen beglückt: dies machte sie reich, und sie erbauten einen großen Tempel, den Xerxes auf seiner Flucht verbrannte. Damals theilten die Priester den unermeßlichen Schaz des Tempels unter sich: für diesen Frevel ließ Alexander ihre Nachfolger büßen.

Nach Besiegung der Perser und Wiederherstellung des Friedens in Jonien, erbauten die Milesier zu Branchidä einen Tempel, der an Größe und Pracht in Griechenland seines gleichen nicht hatte: allmälig machte man zu dem ersten Plane so viel Zusätze, daß das Ganze unvollendet blieb. Die Stadt hatte wenigstens fünf Stadien im Umfange, und umschloß einen Hain, von dem sie auch von aussen umgeben

war. Jezt sieht man hier keine Bäume mehr: sie waren gepflanzt, nicht aus Saamen gewachsen, und wurden nicht unterhalten; dieser Boden scheint nur noch fähig zu seyn, Gesträuche zu tragen: größtentheils ist er dürre und kahl. — Der Tempel war seiner Größe wegen ohne Dach. — Das Orakel erhielt lange Zeit großen Credit, und ist eins von denen, die laut S. Lactantius die Zukunft des Messias geweissagt haben.

Die Ruinen bilden so große Massen, als die zu Priene, und die Verzierungen sind nicht weniger reich und schön. An den Trümmern sieht man viele Greife, die eine Leier zwischen sich haben, in haut relief: die Form von beiden ist anders als die sonst auf der Antike gewöhnliche. Es ist merkwürdig, daß die Säulen so regulär gefallen sind, und alle noch gut unterschieden werden können: zwei stehen noch vollkommen erhalten da: ihr Schaft ist 40 Fuß ohne Kapital und Architrav: am andern Ende steht noch eine einzelne, etwas beschädigt. Augenscheinlich war der innere Tempel von einer symmetrisch gestellten Colonnade umgeben. Die Säulen haben keine Piedestals: diese fehlen überhaupt allen ältesten Säulen der drei Griechischen Ordnungen. Nur die Römer fügten es hinzu: nachmals ahmten es die Griechen besonders bei den Säulen der Tempel nach, die sie den Kaisern widmeten. — Vitruvius sagt, die Erbauer dieses Tempels seyen Daphnis von Miletus und Päonius von Ephesus gewesen — falls

dies nämlich der Tempel ist, den die Milesier dem Apollo erbaut haben. In dem Frontispiz befanden sich zehn Säulen: eine doppelte Kolonnade umgab das Ganze: innerhalb war ein offener Corridor aus zwei über einander stehenden Arkaden. Wood meint, ein so vollkommener Umsturz hätte nur durch ein Erdbeben bewirkt werden können.

Auf einem in die See hinaus ragenden Hügel, dergleichen sonst meist dem Neptun heilig waren, wenigstens einen votiven Altar hatten, sieht man Gemäuer eines runden Thurms und viele Sarkophage, von denen einige noch nie geöffnet worden zu seyn scheinen.

Hier genossen wir die beste Aussicht auf die Ruinen des Tempels, das Dorf, und, nach der andern Seite, auf das Ikarische Meer mit den Inseln Pathmos, Leros, Kalimnos, Archusa und Lipso, deren äussere Umrisse den Prospekt sehr verschönerten. Es war gerade ein Festtag, und die Dorfbewohner tanzten im Mondenlichte, nach der Weise ihrer Väter. *) Blos Mannsversonen tanzten: der Leiermann und der Vortänzer hielten sich umarmt, und alle sangen einen langsamen, eintönigen Bärengesang: die Geschichte von Orpheus, wie seiner Leier unvernünftige

*) Sandys sagt: sie sind so froh in ihrer Armuth, daß sie tanzen, weil sie ihre Füße tragen, und singen, bis sie heißer werden: sie wissen nichts von der Sorge, und der Furcht des Reichen.

Thiere folgen, schien uns nicht länger eine Fabel zu seyn. Die jezt übliche Leier hat einige Aehnlichkeit mit einer Altviole, oder besser mit einer Stockfiedel, nur daß das Griffbret kürzer ist, und nur drei Saiten darauf befindlich sind; wenn sie spielen, halten sie dieselbe im Arme. Die Fröhlichkeit unsrer schwärmenden Griechen brachte uns um die Ruhe dieser Nacht: denn wir hatten uns neben das Strohdach einer benachbarten Hütte gelagert.

Unsre Reise hatte jezt ihren äussersten Endpunkt erreicht. Wir suchten in der nächsten Bucht eine Barke, um nach Samos überzufahren: allein, die wir fanden, schienen uns zu klein, nnd wir hatten Ursache, uns Glück zu wünschen, daß wir uns nicht eingeschifft hatten. Denn bald überfiel uns ein Wirbelwind, der allen Staub der Ebne vor uns empörte, und alles so verdunkelte, daß wir die Züge von Kameelen, deren Glöckchen wir schon lange gehört hatten, nicht eher sehen konnten, als bis wir dicht an ihnen waren. Wir zogen langsam am Fuße des Mykale hin, an dessen Gipfel eine dicke, schwarze Wolke hieng, die bange Stille und dichten Schatten um sich verbreitete. Endlich brach das Ungewitter über unsern Häuptern los. Die Donnerschläge hallten von dem Felsen mit fortgesextem, metallischen Klange wieder, wie als wenn der Ton einer angeschlagenen porzellanenen Schaale von ungeheurer Größe ununterbrochen fortrährte. Dies Gewitter war bei weitem heftiger als das zu Nicäa; wir eil-

ten, ein Griechisches Dorf, Thomasia, an der Seite des Weges, zu erreichen, und langten dort wohl durchnäßt und voll Staunen über die Größe, die Majestät des eben erlebten Phänomens an:

Wenn krachend einst der Bau der Welt
Sich aus den Angeln reißt,

kann das Schauspiel nicht fürchterlicher erhaben seyn. Wer nie aus England oder Deutschland gekommen ist, kann sich keinen Begriff von einem solchen Ungewitter machen: alles, womit er es vergleichen könnte, ist tief unter der Wirklichkeit.

Von Thomasia ritten wir zwei Stunden durch aromatische Pinienhaine am Fuße des Mykale: die kleinern Gründe waren tief ausgespühlt von Bergströmen, die, nach ihrem Bette zu urtheilen, sehr heftig seyn mußten. Die Küste ist mit Myrten bedeckt. Wir stiegen in einer geräumigen Höhle ab, die Kaufmannsgütern, welche aus Mangel an Gelegenheit zum Transport liegen bleiben, zur Niederlage dient, und warteten hier bessere Witterung zur Seefahrt ab; denn noch währten die Stürme fort, und dicke Wolken schwebten über die Inseln. Diese Höhle ist nahe am Vorgebirge Trogyllium, auf welchem einst ein Tempel des Poseidon Helikonios stand, und wo die Flotte des Xerxes an eben dem Tage, (d. 23. Sept. 479 vor Chr. Geb.) als seine Armee bei Platäa geschlagen wurde, beinahe gänzlich aufgerieben

worden wäre. Diese Schlachten sicherten die Freiheit der Griechischen Staaten, und vertrieben die Perser aus Jonien. Ihre Niederlage war so groß, daß Herodotus versichert, noch auf der Flucht seyen 40,000 Mann in den Gründen des Gebirges erschlagen worden.

Wir mußten uns den widrigen Wind gefallen lassen, und kamen mit den Matrosen überein, um drei Uhr des Morgens abzuschiffen. Dann setzten wir uns um ein prasselndes Feuer, das die Dunkelheit um uns noch sichtbarer machte, und das schwarze, beräucherte Dach der Höhle anstrahlte, in ihr selbst aber Gruppen von Menschen beleuchtete, die nicht ausgesuchter in Rolands-Höhle im Gil Blas zusammen gekommen waren. Endlich legten wir uns auf Baumwolle nieder, die in Haufen um uns her lag. Vor Tagesanbruch giengen wir unter Segel, und ein frischer Wind wehte uns in drei Stunden nach Samos.

Wir giengen ungefähr eine Meile vom Strande nach Kora, dem wichtigsten, obgleich nicht dem größten Dorfe der Insel, indem hier der Türkische Agá und der Griechische Bischof residiren.

Samos der Parthenias wurde länger als tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von einer Jonischen Kolonie bevölkert. Die Fabel nennt sie die Geburtsstäte der Juno, der diese Insel besonders geheiligt war.

Anfangs war die Verfassung republikanisch: durch Polykrates ward sie monarchisch. Die Athenienser eroberten die Insel 440 Jahre vor Chr. Geb. unter Anführung des berühmten Perikles: von nun an wurden sie die Beschützer derselben gegen die verbündeten Griechischen Staaten, und die Statue des Alkibiades wurde neben der der Juno in dem Tempel aufgestellt. In Seiner Lage als Insel verdankte Samos seine Sicherheit, so wie sie den Feind stets zu Landungen einlud; daher war es stets in Kriege verwikkelt, so lange die Griechische Unabhängigkeit währte. Unter den Römern und den Griechischen Kaisern wurde es mit den andern Inseln des Archipelagus gemeinschaftlich regiert, und kam gemeinschaftlich mit denselben in Verfall. Knowles erzählt, es sey im Jahre 1472 völlig wüste und unbewohnt gewesen.

Wem ist nicht der berühmte Samier Pythagoras bekannt? Er lebte lange zu Samos: endlich als Polykrates sich zum Herrn emporschwang, drang ihn die Liebe zur Freiheit, sein Vaterland zu verlassen, und er stiftete eine philosophische Schule zu Crotona in Italien. Die Samier prägten ihm zu Ehren Medaillen, um es auf die Nachwelt zu bringen, daß er ihnen angehört habe.

Strabo giebt der Insel einen Umfang von 600 Stadien. Nach der Eintheilung des Constantin Porphyrogenetes machte Samos, in Verbindung mit Ephesus, das sechszehnte Thema (Provinz) aus; vorzüglich war es seines guten Hafens wegen wichtig

Auch die Römer fanden es ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth: Antonius brachte hier zwei Monate mit Kleopatra in der höchsten Neppigkeit zu, und Augustus überwinterte hier zweimal, bei welcher Gelegenheit er die Stadt mit mancherlei Immunitäten beschenkte.

Zuerst besuchten wir zu Miles die Ruinen des Tempels der Juno. An der Nordseite sieht man acht Piedestale von Säulen, deren jede 5 Fuß 10 Zoll in Durchmesser hatte, und 9 Fuß 6 Zoll von der andern entfernt war. Doch stehen sie nicht ganz in symmetrischen Entfernungen. Jede Seitenkolonnade muß aus 20 Säulen bestanden haben. Die Piedestals bestehen aus Leisten und Hohlkehlen, die Capitäle aus Widderhäuptern: wahrscheinlich Eigenheiten des Jonischen Styls.

Pokocke hat einen Grundriß dieses Tempels verzeichnet, den der Graf Choiseul mit Unrecht tadelt. Etwa sechzig Yards von den übrigen Ruinen steht eine einzelne Säule von weißem Marmor, mit eingesunkenem Piedestal und abgeworfenem Capital, deren Schaft mehr als 40 Fuß lang ist. Er ist beschädigt und zerbrochen, denn die Türken haben mit Kanonen dagegen gefeuert, in der Meinung, es sey ein Schaz darunter verborgen. Eine Hecke trennt diese Säule von den übrigen, mit welchen sie übrigens einerlei Verhältnisse hat. Der Porticus, an der Ostseite, hatte acht Säulen und war 124 Fuß lang, also länger, als der, den Agrippa vor dem

Pantheon zu Rom aufführte. Mit dem Tempel des Friedens von Vespasian war ebenfalls ein Porticus von acht Säulen verbunden, dessen ganze Länge 240 Fuß betrug.

Herodotus sagt von diesem Tempel, er sey der größte, den er kenne. Viele der großen Griechischen Tempel umfaßten zugleich andere Gebäude, besonders eine Bibliothek, ein Gymnasium und Bäder. Strabo sagt, daß bei diesem Tempel eine Bildergallerie *)

*) Berühmte Samische Künstler sind Polydorus, der den bekannten Ring des Polykrates geschnitten hatte: Saurias, nach Athenagoras der Erfinder der Skiagraphie: Pythagoras, ein Maler und Bildhauer, der die Grazien zu Pergamus malte: Dioskorides, ein vorzüglicher Mosaist: Agatharkus, dessen Sohn Euridemus, ein vortrefflicher Thiermaler nach Suidas war; Plutarch erzählt, Alkibiades habe ihn lassen in Fesseln legen, weil er ein Gemälde nicht vollenden wolle: Kalliphontes, von dem zwei berühmte Gemälde im Tempel zu Ephesus standen; eine Nymphe, die dem Patroklus die Rüstung des Achilles anlegt, und ein Hektor, der die Griechischen Schiffe angreift: Theophanes und Theon, dessen Gemälde eines Soldaten, der den Feind am Plündern hindert, von Aelian, var. hist. l. 2. und Quintilian, XII. 10. sehr gerühmt wird. Ein anderes Blatt von diesem Künstler, den Orestes, der seine Mutter tödtet, tadelt Plutarch, der Idee wegen. Suidas läßt die 24 Schriftzeichen vom Kallistratus von Samos erfinden. In der Bildergallerie stand ein berühmtes Gemälde von Apelles, der Abron.

Auch machten die Samier sehr schöne feine Thongeschirre, wie Tibull bezeugt: von ihnen kam die Kunst nach Sicilien, und von da nach

war, an deren Wänden treffliche Gemälde hiengen: auf der Area standen Statuen, unter andern eine kolossalische Gruppe von Jupiter, Minerva und Herkules von Myron: Antonius ließ sie wegnehmen, und schenkte sie der Kleopatra: allein August ließ die beiden leztern Figuren der Gruppe wieder zurück bringen: den Jupiter aber ließ er im Capitolium aufstellen, und Lady Montague fand ihn in den Gärten von Versailles wieder. — Nicetas erwähnt bei Gelegenheit der Zertrümmerung von Statuen in Constantinopel, als es die Franken und Venetianer eroberten, einer kolossalen Statue der Juno, die einst im Tempel zu Samos verehrt worden sey, und deren Schwere und Umfang so beträchtlich gewesen, daß der Kopf allein zum Transport acht Ochsen erfordert habe.

Verres, gegen den Cicero klagte, beraubte bei seiner Rückkehr aus Kleinasien den Tempel zu Samos einiger vorzüglich schöner Statuen, und Pompejus ließ geschehen, daß die Seeräuber die Tempel plünderten, so daß Antonius nicht der erste Römer war, der den Eingebungen des Dämons Eigennuz Gehör gab.

Der älteste Junotempel wurde zu den Zeiten der Argonauten erbaut, und von den Persern zerstört.

Etrurien. Skelmis, ein Zeitgenosse des Dädalus, war in der Holzschneidekunst vorzüglich, und hinterließ eine Statue der Juno.

Nachher wurde er von Rhökus aus Samos und dessen Sohn Theodorus fast 700 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung mit grösster Pracht in Dorischer Ordnung wieder hergestellt. Pausanias sagt, er sey das Werk einer Gesellschaft von Architekten: allein Vitruvius schreibt ihn dem Rhökus allein zu und versichert sogar, daß in Römischen Bibliotheken ein Buch von ihm existire, welches den detaillirten Plan und Grundriß des Gebäudes enthalte.

Nahe am Tempel war das Grab des Leuntychus und der Rhadine, bei welchem die Liebenden einander der Treue schwuren, und Glück für ihre Vereinigung erflehten.

Wir ritten ungefähr drei Meilen längst der Küste an den Ruinen der Stadt Samos hin, die weit umher zerstreut am Fuße eines der Berge liegen, welche die Insel in der Mitte durchschneiden. Der große Damm, eines der Wunder dieser Insel, das berühmte Werk des Eupalinus, ragt jezt nicht mehr über die Wellen empor, einst war es 120 Fuß über deren Fläche erhaben, und erstreckte sich zwei Stadien weit in das Meer. Steinhaufen und niedriges Gemäuer aus schlechten Materialien sind hier in Menge: einst waren sie mit besseren Steinen überkleidet, und wahrscheinlich lange nach Polykrates, unter August und seinen Nachfolgern zur Verschönerung der Stadt angewendet worden. Vor hundert Jahren fand man noch Thürme und Blöcke von feinem Marmor: allein die Lage am Meer, die das Wegbringen derselben

zur Anwendung für Moscheen und andre öffentliche Gebäude so sehr erleichterte, hat veranlaßt, daß jezt keine mehr vorhanden sind. Dieselbe Ursache hat auch die Propontischen Städte und die der nördlicheren Aegeischen Inseln ihrer Zierden schon in früheren Zeiten beraubt, indem sie theils bei Erbauung von Constantinopel, theils schon von den ersten Kaisern, welche auf die Ehrfurcht für Werke des Alterthums keine Rücksicht nahmen, und die schönsten Monumente der Griechischen Kunst lieber zu ihren Gebäuden verwendeten, leicht zur See an den Ort ihrer neuen Bestimmung transportirt werden konnten. Nur die Städte, die aus politischen Gründen einer besondern Protektion genossen, blieben von solchen Räubereien verschont.

Am Abhange des Berges, ungefähr auf der Mitte seiner Höhe, ist eine Kapelle der Panakea, ein niedriges Gebäude mit einigen unbedeutenden Inschriften auf Marmor. Sie steht an der Mündung einer Höhle, an deren Ende ein Ayasma und eine kleine Kapelle ist: Gegenstände des Aberglaubens aus den allerältesten Zeiten.

Die Insel enthält nach lange fortgeführten Rechnungen 14000 Einwohner, lauter Griechen, ausser dem Subaschi, oder Gouverneur und den zwei Einnehmern der Kopfsteuer. Die Pforte wieß die Einkünfte der Griechischen Inseln bald nach Eroberung derselben den Moscheen, öffentlichen Beamten und den Princessinnen von Geblüt an: was nicht zu

diesen Zwecken bestimmt ist, bekommt der Karudan Pascha als Gouverneur en Chef des Archipelagus. Die Ländereien in Samos sind ein Vakuf, Kirchenlehen der Moschee zu Top-hanah, Constantinopel gegen über. Noch sind hundert Griechische Weltgeistliche und 400 Kaloyeri, Mönche, die der strengen Regel des heil. Basilius, des Stifters der Griechischen Mönchsorden, folgen, auf der Insel. Neuerdings hat sich ihre Anzahl und die Strenge ihrer Disciplin beträchtlich vermindert.

Tournefort rühmt die Vortrefflichkeit der hiesigen Rebhühner und bemerkt, daß die Frauen auf Samos, nicht blos in Verhältniß zu den übrigen Bewohnerinnen des Archipelagus, sondern an sich sehr ungestaltet sind: beides müssen wir bestätigen. Der Boden ist fruchtbar, aber schlecht angebaut, man findet Schmergel, Salpeter, Ocker und Eisen, benuzt sie aber nicht. Einst war Samos für Griechenland, was Etrurien für Rom war: eine Fabrick von vortrefflichen Thongeräthschaften.

Auf Mauleseln, deren Ungelehrigkeit uns an die Idee des Pythagoras erinnerte, daß die Seelen seiner Widersacher einst diese Thiere beleben würden, passirten wir das Gebürg, das in diagonaler Richtung die Insel durchschneidet, und kamen nach Vathi. Der Weg durchs Gebirg ist ziemlich gefährlich über Abgründe, tiefe Hohlwege und Felsenspalten: doch wir waren so glücklich, hier sehr schöne Casca-

den zu sehen: nicht immer füllt Wasser die Gebirgsströme.

Eupalinus, der Erbauer des Damms, machte eine unterirdische Wasserleitung, 8 Fuß im Durchmesser, und sieben Stadien lang, um die Stadt mit Wasser zu versorgen. Dies Werk wurde für sehr bewundernswürdig gehalten. Die Schleusen in Languedoc, und mehrere in England, beweisen die große Ueberlegenheit unserer heutigen Ingenieurkunst. Tournefort spricht von einigen Ueberbleibseln dieses Werkes: wir konnten nichts entdecken.

Von Mytelenos, einem scheinbar gut bevölkerten Dorfe ist das Land sehr abwechselnd: angebaute Thäler mit dem schönsten Grün wechseln mit den Abhängen der Berge, die mit weiten Weingärten bedeckt, oder mit Myrten- und Eichengebüsch bewachsen sind. Tournefort und Pokocke gedenken eines Basrelief in einer Kapelle, das seitdem weggenommen worden ist: auch waren unsre Nachforschungen nach antiken Münzen, die hier so häufig seyn sollen, fruchtlos. Nach zwei Stunden erreichten wir die nördliche Küste, welche die andern an Schönheit übertrifft, und kamen nach Vathi, dem alten Ipnusia, einer nicht unbeträchtlichen sehr gut gelegenen Stadt am Abhange eines Hügels. An der Küste dieser Insel giebt es Leute, die nach Schwämmen tauchen, jedoch finden sie deren nicht so reichlich, als an den westlichen gelegnen Inseln. Blunt erzählt, die Taucher würden von Jugend auf mit trocknem

Zwieback und sehr leichten Nahrungsmitteln auferzogen, wodurch sie sehr schmeidig blieben. Dann nähmen sie einen mit Oehl getränkten Schwamm zur Hälfte in den Mund, und tauchten unter: anfangs konnten sie nicht lange aushalten; nach und nach brachten sie es aber durch Uebung so weit, daß einige, die recht schmeidig wären, auf anderthalb Stunden unten blieben, bis alles Oehl in dem Schwamme verdorben sey: ja es sey ein Gesetz auf der Insel, daß ein Taucher nicht eher heirathen dürfe, bis er eine halbe Stunde untertauchen könne: So sehen sie im Stande, Schwämme aus einer Tiefe von 100 Faden heraufzuholen. Blunt führt seine Griechischen Reisegefährten als Gewährsmänner an.

Im hiesigen Hafen schifften wir uns zur Fortsetzung unsrer Reise ein. Von der Mündung der weitesten Bucht genossen wir den Anblick der Stadt Vathi, die sich von dem beinahe geradlinichten Strand an, am Hügel emporhebt. Vom Quay bis zur Mündung der Bucht ist die Entfernung drei Meilen; ihre Breite ist eine Meile. Die Aussicht aufs Ganze ist sehr lebhaft und anziehend. Als wir in die Bay von Scala Nova kamen, die der Küste, welche wir so eben bereißt hatten, gegen über liegt, entstand eine Windstille. Zur Rechten sahen wir den Prion, den Korresus und die paktyanische Felsenreihe über jene Berge hervorragen: Scala Nova lag vor uns, und wir konnten die Ruinen von Ephesus und Ajase-

luk durch die unbeschreiblich heitere Luft unterscheiden.

Um fünf Uhr landeten wir und beschlossen, da uns der Wind entgegen war, die Nacht in dem noch entfernten Dorfe Zille zuzubringen: zu dem Ende wollten wir, sobald der Mond aufgehen würde, weiter segeln. In der Zwischenzeit besuchten wir die Ruinen von Klaros, die die Spitze des Hügels krönen, und als wir den Berg erstiegen hatten, kamen wir auf die oberste ebne Fläche eines Vorgebirges, die man zur Anlegung einer Stadt unmöglich glücklicher wählen können. Zu beiden Seiten gewähren senkrechte Felsenwände einen natürlichen Schuz vor den Winden und bilden sichere Häfen, und gegen Norden und Westen sind höchst fruchtbare, vom Fluß Hallesus gewässerte Thäler. Die Mauern von Klaros sind noch zu sehen. Es lag indeß mit Kolophon und Notion so nahe, daß die Geographen über dessen eigentliche Stäte nicht einig sind, und der Streit sich weder durch die jezige Beschaffenheit des Landes, noch durch Ruinen, noch durch Vermuthungen entscheiden läßt.

Sechzehnter Abschnitt.

Klaros war eine der ältesten Griechischen Städte und dem Apollo heilig. Auf dem Hügel sieht man noch viele Trümmern großer Gebäude, besonders in dorischem Styl: jedoch hat die Zeit die Arbeit des Meissels zerstört, und selbst der Granit der Säulen ist verwittert.

Wir bemerkten vorzüglich eine Grotte, deren Eingang, wie eine Grube, vertieft war: hundert Yards von derselben war eine andre mit Quadersteinen ausgemauerte Vertiefung, die augenscheinlich mit jener in Verbindung gestanden hatte. Vermuthlich war hier das Klarische Orakel. Der lezterwähnte unterirdische Gang endete sich mitten in einem viereckigen Tempel, von dem noch die Basen der Säulen und die Stufen des Porticus zu sehen sind.

Weiter hin sieht man Bänke und die Area eines Theaters, das jedoch kleiner war, als das zu Miletus. Aus diesen Trümmern kann man urtheilen, was einst diese Stadt war, ehe das Orakel aufhörte und die Einwohner nach Ephesus auswanderten.

Eine Stadt von noch mehrerem Belang war Kolophon, das durch seinen Handel blühte, und wo man das reinste und feinste Gold gewann. Auch hatte es vortreffliche Schiffsbauanstalten, und die erfahrensten Matrosen. In der Geschichte der Künste sind mehrere seiner Bürger berühmt, und im Gebiete der Wissenschaften haben sich *) Nikander und Xenophanes eine ehrenvolle Stelle erworben. Kolophon ergab sich dem lydischen König Gyges 600 J. vor der christlichen Zeitrechnung.

Wenn auf dem Phanionischen Congreß die Stimmen gleich waren, so gab die des Deputirten von

*) Suidas giebt den Apelles für gebürtig aus Kolophon aus; Doch ist es weit wahrscheinlicher, daß er aus Ephesus war. Dionysius, ein Miniaturmaler, wird vom Aelian mit Polygnotus verglichen. Xenophanes lehrte, es sey ein unendlicher Gott; die Erde sey ohne Ende, und werde weder vom Himmel, noch von der Luft begränzt, sondern von der Feuchtigkeit aufgelöst, wovon er die Fischabdrücke in dem Marmorbruche zu Paros als Beweis anführte; auch behauptete er, es gebe viele Sonnen und Monde. — Der Arzt Nikander schrieb 800 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung zwei Bücher, Theriaca et Alexipharmaca. Sie sind herausgekommen zu Antwerpen, 1671 und zu Paris 1549.

Kolophon den Ausschlag. Der Athenienfische General Thrasyllus machte es zur Kolonie seines Vaterlandes: Lysimachus entvölkerte es, indem er, nach der Weise der Städteerbauer seine Anlagen in Ephesus mit den Einwohnern Kolophons bevölkerte. Bürgerliche Unruhen veranlaßten mehrere Einwohner, freiwillig nach Smyrna auszuwandern, einer Stadt, mit der sie stets in vielseitigem Verkehr standen. Nach der Niederlage des syrischen Königs Antiochus erklärte der Römische Senat Kolophon für eine freie Stadt.

Die Aussicht von hier ist reizend: nirgends zeigt sich das Aegeische Meer vortheilhafter. Die Inseln Samos und Nikaria umgränzen es mit ihren ungleichen Ufern, so daß es einem ungeheuern Landsee gleicht, den blaue Gebirge umschließen, ausser von der Westseite, wo es frei ist.

Den folgenden Tag sezten wir unsre Reise fort; da aber der Wind fortfuhr uns ungünstig zu seyn, legten wir in einer kleinen Bucht bei, und sendeten unsern Griechischen Bedienten nach Hypsile, dem nächsten, auf einem Berge liegenden, Türkischen Dorfe, um Lebensmittel zu holen. Wir lagerten uns um ein gutes Feuer, hinter eine Marmorwand, und da der Sand weich und trocken war, übernachteten wir hier so ruhig, als in einem offnen Zimmer, bis zum Anbruch des Tages. Bei unsrer Ankunft giengen wir an der Küste spazieren, und entdeckten ein Wäldchen von Eichen und Olivenbäumen, durch

welche sich verschiedene Arten von Reben mit den köstlichsten Trauben behangen hinwanden. Sie wachsen wild und sind jedermanns Eigenthum. Wir waren nun in der Nähe von Tejos, einem Lande, das dem Bacchus heilig war. — Zu Lebedos, wo wir vorbei kamen, fand sich nichts bemerkenswerthes. — Noch vor Mittags kamen wir mit frischem Winde nach Sejejek. Dies ist eine kleine Stadt am Ende einer Bucht, umgeben von einer niedrigen Mauer mit Brustwehren, und einigen vieleckigen Thürmen: wahrscheinlich ist es von den Genuesern erbaut. Noch sind einige Kanonen hier, und des Abends werden die Thore geschlossen. Wir lagerten unter dem Thore gegen Westen, das, wie die ganzen Werke, einen sehr übeln Begriff von dem vertheidigungslosen Zustande der Türkischen Festungen giebt. *)

*) Auf der Mauer von Sejejek, steht folgende Inschrift:

ΤΙΒΕΡΙC.
ΚΛΑΥΔΙC.
ΕΡΜΕΙΑC.
ΞΩΤΙΚΩ.
CΥΝΤΡΟΡΩ.
ΚΡΗCΤΩ.
ΜΝΕΙΑC.
ΧΑΡΙΝ.
ΞΩΤΙΚΕ.
ΧΑΙΡΕ.

Einige Türken, die wir nach Merkwürdigkeiten befragten, zeigten uns sehr höflich einige Inschriften: die eine war eine Grabschrift, die andre eine Verordnung. Die Tejorum Dirae sind alle von Chishull (antiqu. Asiaticae p. 96) gesammelt, und in einer Dissertation erklärt. Dann giengen wir, nicht volle 2 Meilen, nach Bodrun — so nennen die Türken jezt Tejos. Die Stadtmauer hat vier Meilen im Umfang und auf mässigen Erhöhungen liegen Haufen von Trümmern. Doch war die Lage des Orts mehr niedrig: er stieß an die See.

Taios wurde, nach Strabo, von den Kariern unter Athamas gegründet. Als sie von Harpagus, einem Unterbefehlshaber des Cyrus, mit einem Ueberfalle bedroht wurden, flohen die Tejer nach Abdera auf der Thracischen Küste. Von dieser Zeit an wurde Tejos unbedeutend.

Sein grösster Ruhm ist die Geburt des Anakreon. Dieser genoß einst in hohem Grade die Achtung seiner Zeitgenossen, wie er die der Nachwelt genießt. Sein Genie brachte ihn mit Fürsten in Verbindung, besonders mit Polykrates von Samos. Ausser seinen bekannten Liedern soll er auch Elegien geschrieben haben, von welchen uns keine Fragmente übrig sind.

Der erste Gegenstand unsrer Untersuchung war das Theater; es liegt an einem Abhang: der obere Bogengang ist noch fast ganz erhalten, aber die Bänke sind gänzlich verschwunden. Es ist bemer-

lenswerth, daß alle Bänke in Theatern, die wir sahen, gegen Süden gerichtet, und abhänhig waren. So viel wir aus dem Schutt ersehen konnten, ist das hiesige Theater nicht groß gewesen: Pokocke vermuthet eines nahe fließenden Baches wegen, es möge zu Zeiten als eine Naumachia gebraucht worden seyn. Von hier sahen wir den Bacchustempel, das berühmte Werk des Architekten Hermogenes, jezt ein umzäunter Steinhaufen, mit Oliven und Reben dicht überwachsen. Wir unterschieden unter andern Stücke Jonischer geriefter Säulen und Capitäler, deren Schnörkel und Epheulaub von ganz vortrefflicher, zarter Arbeit waren: überhaupt muß der Tempel einst groß und prächtig gewesen seyn, allein seine Zertrümmerung fällt in eine so entfernte Periode, daß die Ruinen schon großentheils verwittert sind. Die gepflügten Felder umher sind mit Stücken von Marmor, Jaspis und feinen gebrannten Gefäßen bedeckt. Bei unserm Mittagsessen entdeckten wir mit Befremden, daß wir hier an einer dem Bacchus einst heiligen Stäte, dem Vaterlande des Anakreon, wo Reben freiwillig und im größten Ueberfluß aus dem Boden wachsen, keinen Wein haben konnten. Mahomets Verbot hat die Leute darauf gebracht, die Trauben anders zu benutzen: Man ißt sie frisch, trocknet sie als Rosinen, kocht den Most zu einem dicken Safte, Petmez genannt, ein, der nebst Milch die Hauptnahrung für Weiber und Kinder ist, und destillirt aus

den Hülsen der Beere einen Branntwein, den die Griechen gewöhnlich trinken und die Türken, da im Koran davon nichts ausdrücklich steht, gleichfalls nicht verschmähen.

Von Sejejek kamen wir nach Vourla. Etwa eine Meile, ehe man anlangt, hat man zur Linken von einem Hügel eine treffliche Aussicht: die Stadt mit ihrer Mauer und Thürmchen erstreckt sich längst dem Hafen und schließt sich dicht an den Rand des Wassers an: hinter ihr die bergige Küste, mit Waldung bewachsen in immer steigender Erhebung. Der Weg führt durch kleine Gründe mit Bächen durchwässert und mit schattigen Pflanzen bedeckt, ein andermal geht er durch breite Thäler, wo Myrtenhecken in voller Blüthe zu beiden Seiten prangen. Nur Schade, daß diese dichterischen Gefilde nicht lange dauern.

In Vourla, dem Chytrium der Alten, blieben wir: man übersieht von dem Hügel, an welchem der Ort angebaut ist, Alexanders künstliche Halbinsel, Klazomene, überhaupt eine schöne Seegegend: wir hielten uns jedoch nicht lange genug auf, um irgend etwas genauer zu besehen. Die Furcht, in der nun folgenden dürren, öden Landgegend von Banditen, oder, welches eben so gut ist, von Türkischen Feldwachten angegriffen zu werden, trieb uns zu eilen. Das Land stellt eine hoffnungslose Wüste dar, und ist mit Steinen bedeckt: hier und da ragt aus dem kahlen Boden eine niedrige Klippe em-

vor. Alle Abwechslung, die das Auge findet, sind ein paar Hügel und einige Fichtenwäldchen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang blieben wir in der Hütte des einzigen Griechen in dem elenden Dorfe Pyrghe.

Der Weg nach Tscheschme über eine eben so kahle Wüste ist ermüdend und langweilig. Tscheschme ist das Cyssus der Alten: in diesem Hafen schlugen die Römer die Flotte des Antiochus. Und in demselben Hafen wurde 1770 die Türkische Flotte von den Russen vernichtet. *)

Die jetzige Stadt ist nicht älter, als aus den Zeiten der Genueser. Sie hat zur Seite ein Riff und eine Sandbank, die den Hafen bilden helfen. Die Festung ist länglich, mit doppelten Mauern und einem tiefen Graben umgeben; in derselben ist eine Moschee, ein paar Häuser und zwei jezt verfallende geräumige Bäder. Seit 1770 sind die damals

*) Nach Choiseul waren die Befehlshaber der Russischen Flotte Graf Orlof und Admiral Elphinston. Peyssonel, der damalige Consul zu Smyrna, macht von dieser denkwürdigen Schlacht folgende, von den gewöhnlichen Berichten abweichende Erzählung: „Sie wurden von den Russen unter Commando des Admirals Spiritow angegriffen, als sie in der Rhede von Tscheschme vor Anker lagen. Jaffer Kapudan Pascha, befand sich der Gewohnheit des Landes gemäß, in einem Ruderboot, um die Bewegungen seiner Flotte desto leichter zu dirigiren: sein Untercommandant Hassan Bey war am Borde eines Linienschiffes. Nach Wundern der Tapferkeit von beiden Seiten wurde das

mit verbrannten Gebäude und Waarenhäuser am Strand wieder aufgebaut worden. Der Ort hat viel Handel mit Chio.

Des Nachmittags schiffteu wir uns nach Chio ein: der hiesige Hafen ist den bereits beschriebenen sehr ähnlich, nur von weit größerem Umfange. Die geradlinichten Mauern der Festung und eine Reihe Windmühlen am Rande des Hügels schwächen die Wirkung der Landschaft. Nach vier Stunden endete sich unsere Ueberfarth und wir wurden im Franziskanerkloster St. Anton, einem netten, von Maria Theresia aufgeführten Gebäude, aufgenommen. Es war jezt schon zu spät, um die Aussicht gleich anfangs zu genießen, die wir nachher sahen. Hohe, lichte Gebäude, die sich längst dem Gestade zwei Meilen hin erstrecken, und mit dunkeln Oliven- und Pomeranzenhainen abwechseln; hinter ihnen

Steuer von Spiritows Schiff mit einer enormen Kugel von Marmor weggeschossen. Die Russen sahen nun nichts vor sich, als unvermeidlichen Untergang: deswegen beschlossen sie, ihr eigenes Schiff zu verbrennen, und damit die ganze feindliche Flotte, die dicht beisammen vor Anker lag, zugleich anzuzünden. Dies wurde ausgeführt, und die Flotte gänzlich zerstört. Nur der Admiral und 24 Personen retteten sich wenige Minuten vor dem Anzünden des Schiffs auf einem Boote. Hassan Bey zog sich, mit Wunden bedeckt, durch die feindliche Flotte nach Smyrna zurück. „Soviel ist gewiß, daß lezterer, wegen seines Betragens in dieser Schlacht, zum Kapudan Pascha ernannt wurde, worauf er nachher bei Abdulhamid in so großes Ansehen kam.

eine Reihe erhabener Gebirge, die ihre Gipfel über die Wolken emporstrecken — dies erweckt Ideen, die man anderwärts für dichterische Entzückungen hält

Siebzehnter Abschnitt.

Chio hat noch mehr von seinem vormaligen Flor übrig, als irgend eine andere Insel des Aegeischen Meeres, und verdient eine genauere Beschreibung.

Die Fruchtbarkeit und Schönheit der Insel bewog die Jonier, länger als tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, hieher eine Kolonie zu senden, die bald als Verbündete oder Untergebene der Continentalmächte Griechenlands eine politische Wichtigkeit erhielt. Eine immer gerüstete Flotte, und die Geschicklichkeit ihrer Bewohner zum Seedienst verschaffte ihr die Herrschaft über die höher gelegenen Inseln des Aegeischen Meeres. Die Geschichtschreiber erwähnen ihres öftern Wechsels mit ihren Bundsgenossen, der zwar einigemale das Werk der Noth, öfter aber eine Folge freier Wahl war. Ihre ältesten

Bundsgenossen waren die Lacedämonier: Diese vertauschten sie mit den Athenienfern: während des Peloponnesischen Kriegs, giengen sie wieder zu jenen über. Die erste Unternehmung des Athenienfers Chares auf sie schlug fehl — und nun erlaubten sich die Athenienser die Rache eines Eroberers: sie machten die neuen Mauern der Stadt der Erde gleich.

Die Könige von Pergamus, Eumenes und Attalus, scheinen Chios entweder durch Vertrag oder Eroberung in Besiz bekommen zu haben. Als Alliirte der Römer bei der Schlacht gegen die Galater unter Cnejus Manlius Vulso, wurden die Chier mit Erklärung ihrer Freiheit, und mit der Protektion ihres vormaligen Herren belohnt. *)

Nach Erlöschung der Attalischen Könige, wurde Chios eine Römische Besitzung, und blieb es auch

*) Chios führt auf seinen Münzen eine Sphinx. Wer nach Griechenland reißt, muß sich die Symbole der dortigen Städte bekannt machen; so führt Athen eine Eule, Ephesus eine Biene, Chios eine Sphinx, Tenedos einen doppelten Kopf und eine Axt, Alexandria Troas ein weidendes Pferd, Dardanus ein laufendes Pferd, Tejos einen Greif, Sicyon eine Taube, Aegina eine Schildkröte, Theben einen Schild, Argos einen Wolf, Thespia eine Leyer, Megara einen Schiffsschnabel, u. s. w.

In Chios stiftete Malas eine der ältesten Schulen für die Bildhauerkunst: unter seinen Nachfolgern war der berühmteste Bupalus. Werke aus dieser Schule sind eine Diana zu Chios, ein Apollo im Palatium zu Rom unter sehr vielen andern. Pausanias gedenkt auch eines Architekten Bupalus.

nach der Theilung des Reichs, bis auf Manuel Komnenus. Als im Jahre 1204 die Franzosen und Venetianer das östliche Reich theilten, blieb Chios beim Byzantinischen Thron: nachher trat Michael Paläologus es den Genuesern für ihren Beistand gegen die Lateiner ab.

Unter der Regierung Amurath III 1573 wurde es treuloser Weise von Piali Pascha erobert, ungeachtet es 12000 Dukaten jährlichen Tribut, fast zur Hälfte in Mastix, bezahlte, nachdem es drithalbhundert Jahre von den Genuesern behauptet worden war.

Nach einer hartnäckigen Belagerung eroberten die Venetianer im Jahre 1694 die Stadt und Insel wieder, geriethen aber mit den Griechen aus Religionshaß in Streit. Ihr Besiz war von kurzer Dauer, denn im Jahre 1696 eroberte der berühmte Admiral Mezzomorto, ein Afrikanischer Renegat, die Insel wieder für das Osmanische Reich. Die Griechen, die ihrem Fanatismus alles aufopferten, sahen ihre Verrätherei an den Venetianern durch den Triumph ihrer Kirche belohnt, und zwangen die Katholiken durch schwere Strafen, sich mit dem Griechischen Ritus zu vereinigen. Jezt sind nicht mehr als tausend Katholiken auf der Insel; der Religionshaß aber wüthet noch fort, und droht zur Schmach der Religion des Friedens und der Bruderliebe die innere Ruhe zu stören.

Die alten Geographen geben den Umfang von Chios auf 900 Stadien, die neuern auf 100 bis 130 Meilen an, so genau man nämlich wegen der äusserst unebenen und zerschnittenen Küste messen kann. Volkanische Gebirge, von den alten die Phanäischen und Pellenäischen genannt, durchschneiden die Insel: das letztere ist im Distrikt Arvisia, wo der Wein wächst, der einst bei den üppigen Römern so geschäzt und berühmt war. Plinius erzählt, daß der Griechische Wein im Jahre Roms 675 durch ein Aufwandgesez verboten worden: Varro sagt, Lucius Lucullus habe sich aus seinen jüngern Jahren nicht erinnern können, daß dessen bei den größten Festen öfter als ein einzigesmal gegeben worden sey: bei seiner Rückkunft aus Asien, brachte dieser üppige Römer 1000 *) Gallonen auf.

Der Prätor C. Censius erhielt den ersten Chierswein von seinem Arzte als ein Stärkungsmittel. Cäsar gab bei einer öffentlichen Mahlzeit in seinen Triumphen hundert Gallonen, was man als eine ungeheure Verschwendung betrachtete; erst im siebenten Jahrhunderte Roms war dies Getränk in den Häusern der reichsten üblich geworden. Seines zuckerartigen, gewürzhaften Geschmacks wegen vermischte man es mit Wasser oder einem leichteren Weine. —

*) Gallon, ein Englisches Maas, hält 4 Englische Kannen.

Anm. d. Uebers.

Der, den wir tranken, war seines alten Ruhmes nicht unwerth, und glich sehr dem von monte Fiascone: er führt den Namen: der Wein Homers.

Die Chier haben wohl die größten und gegründetsten Ansprüche auf die Ehre, diesen göttlichen Barden unter ihre Landsleute zu rechnen. *) Es gab hier eine Familie, die Homeriden genannt, und gleich als ob Dichtergenie in derselben erblich wäre, erwarb sich einer aus ihrem Mittel, Parthenius, keinen geringen poetischen Ruhm. Leo Allatius führt eine Menge Schriftsteller zum Beweis an, daß Homer auf Chios geboren sey, und schließt aus ihren

*) Auf einer Chiöschen Denkmünze steht:

ΠΑΝΤΑ. ΕΙΠΩΝ. ΚΑΙ. ΠΑΝΤΑ.
ΝΟΗΣΑΣ. ΧΙΟΣ. ΟΜΗΡΟΣ.

(Alles umfaßte der Chier Homer: er wußte von allem.)

Wood ist sehr dafür, daß er aus Chios sey, ob sich gleich in der Ilias und der Odyssee darüber keine Auskunft findet. Bryant hält ihn für einen Ithakenser, und meint, er sey sein eigener Ulysses. — Unter Homers ältern Commentatoren zeichnet sich Eustathius aus, der 1201 als Erzbischof von Thessalonich starb. Wenn jezt die Geschicklichkeit den Homer zu lesen und zu verstehen, nothwendig wäre, um den Stuhl des Patriarchen zu verdienen, so würde dieser wohl eine Weile erledigt bleiben müssen. Die Gelehrsamkeit des jetzigen Griechischen Klerus ist anderer Art: einige wenige kennen die Beschlüsse der Concilien und die Streitschriften gegen den Papst, allein die Intriguen der Pforte sind ihr einträglichstes Studium.

Zeugnissen, die Sache sey erwiesen. Am entscheidendsten ist wohl sein eigenes Zeugniß im Hymnus an Apollo:

Τυφλος ανηρ οικει δε χιω ενι παιπαλοεσσα.

(Der blinde Mann, der an Chios Felsengestade wohnt), denn wenn er auf Chios gewohnt hat, so ist er auch wahrscheinlich da geboren worden. Zwar erzählt Hippostratus, der Verfasser des Hymnus an Apollo sey Kynethips von Chios, der zuerst die Gedichte Homers zu Syrakus in der 69sten Olympiade recitirte: allein die beßten Kritiker widerlegen seine Meinung.

Die verehrteste Gottheit zu Chios war die Venus: ihr Tempel war prächtig und ihre Priesterinnen reizend und zahlreich. Die Jugend beider Geschlechter wurde in den Gymnasien geübt: Knaben und Mädchen rangen hier nackend mit einander. Die erwachsenen Einwohner waren ungeachtet dieser abhärtenden körperlichen Erziehung sehr weichlich und wollüstig: es gereicht ihnen zum ewigen Vorwurf, daß sie die ersten Griechen waren, die sich von Sklaven bedienen liessen. Metrodorus lehrte unter ihnen die epikuräische Philosophie und befolgte sie praktisch: seine Definition von Glückseeligkeit ist merkwürdig: vollkommnes körperliches Wohlbefinden und die Gewißheit, daß es von Dauer seyn werde.

Besser gefällt mir Bonnevals Erklärung, was

zur höchsten Glückseligkeit des Menschen gehöre: dieser Mann, der nach den sonderbarsten Schicksalen endlich Pascha von Kairo wurde, sagte, seine Erfahrung habe ihn überzeugt, daß die höchste Glückseligkeit darin bestehe, immer etwas zu lachen zu haben, und täglich offenes Leibes zu seyn.

Die alte Stadt Chios muß sehr schön und groß gewesen seyn: jezt sind keine Spuren alter Gebäude mehr übrig. Das jetzige Chio oder Scio, wie es die Franken nennen, ist die schönste Stadt im Archipelagus, was sie ihren Italienischen Besitzern verdankt. Die Häuser sind nicht von so gebrechlichen Materialien, wie sonst in der Türkei, sondern von Werksteinen, allein die Strassen sind ein wenig zu eng. Der Hafen ist geräumig, aber nicht tief: nach Strabo war hier einst Raum für achtzig Schiffe: er wird von einem Damm beschüzt, und hat zwei Krans. Die Insel treibt Aktiv- und Passivhandel.

Wir mietheten Maulesel, um ein Land zu durchreisen, dessen Klima und dessen Kultur schwerlich seines gleichen hat. Alles, was nur des Anbaues fähig ist, stellt einen Garten dar. Trockne Stellen werden durch ein Rad gewässert, das Schöpfeimer hat, mit einer Cisterne in Verbindung steht, und durch Esel oder Maulesel getrieben wird: das Wasser wird durch enge Röhren geleitet, wo es hin soll, und die üppigste Vegetation gedeiht durch diese einfache Vorrichtung.

Unter der jetzigen harten Regierung ist hier dennoch das Paradies der Griechen, die den vorzüglichsten und wohlhabendsten Theil der Einwohner ausmachen. Hier entwickelt sich ihr Nationalcharakter freier, und sie genießen ihren Wohlstand mit größerer Sicherheit. Bleiben sie im Privatstande, so leben sie ungestört: allein ihre Sucht nach Ansehn und Ränken verleitet sie, sich mit der Pforte oder deren Feinden einzulassen, welches sie denn, wenn der Ausgang schief geht, mit dem Verlust ihres Eigenthums und ihres Lebens büßen. Chios ist oft der Ort der Verbannung in Ungnade gefallener Staatsbeamten: dies giebt Veranlassung, daß hier, mit geheimer Unterstützung der Griechischen Kaufleute, Intriguen angesponnen werden, die das innerste des Serails erschüttern.

Man rechnet die Zahl der Griechischen Einwohner mit Grund auf 150,000 Seelen: die der Türken beträgt kaum den vierzigsten Theil; *) dennoch sind

*) Im Jahre 1782 würgte die Pest fast den dritten Theil der Einwohner. Die Jesuiten machten dabei ihre Anhänger darauf aufmerksam, daß die Krankheit die katholischen Griechen verschone, und nur die schismatischen befalle. — Wie fein und jesuitisch! Die Pest entstand durch eine Küste mit Kleidungsstücken, welche die Papas, die über das Hospital zu Constantinopel die Aufsicht führen, hergeschickt hatten. Sobald diese Pandorenbüchse geöffnet wurde, verbreitete sich das Uebel, freilich zuerst auf die, welche diese Kleider trugen, und sodann allgemein.

sie die Herren, indem jene zu feig und zu wenig einmüthig sind. Diese ansehnliche Menge Menschen lebt von Seiden- und Baumwollenmanufakturen. Man verfertigt reiche Brocate und leichtere Stoffe zu Turbans und Binden, wie sie die Griechen tragen. Diese Insel und Tino sind die einzigen, wo noch Manufakturen blühen, die aus den Zeiten der Genueser sich erhalten haben. Mehrere Familien hier behaupten aus den Häusern Giustiniani oder Grimaldi abzustammen: andre sind von Griechischem Adel, deren Vorfahren bei der Eroberung von Constantinopel hieher verwiesen worden. Bald nach Niederlassung der Engländer in der Levante kamen auch hieher einige Englische Kaufleute, besonders wegen der Verbindung dieses Ortes mit Smyrna.

Das ganze Thal von der Stadt an bis zur See gleicht einer fortlaufenden Straße: eine Fläche von sechs bis sieben Meilen ist mit Landhäusern, Gärten und Orangerien bedeckt. Leztere sind mit Mauern umgeben, welche höher als die Bäume sind, die rund um sich her eine kleine Grube haben.

Der Weg geht zwischen diesen Mauern durch. Wenn die Bäume blühen, verbreitet sich der Duft mehrere Meilen von der Küste in die See. Die Häuser sind alle von Steinen, groß und luftig, die besten Zimmer im obern Geschoß, welches sich auf Terrassen öffnet. Einige, von den Genuesern erbaut, haben das Ansehn Gothischer, bethürmter Schlösser.

Wir besuchten den Englischen Consul in seinem Landhaus im Gebirge ungefähr gegen Mittag, und wurden mit den gewöhnlichen Erfrischungen regalirt. Es erschien nämlich bald nach unsrer Ankunft ein Bedienter mit einem silbernen Präsentirteller, auf welchem mehrere Löffel mit Conserven lagen: diese präsentirte die junge Dame vom Hause jedem von uns besonders, mit einer Grazie, der Antike würdig. Dann brachte man kleine Gläser Wasser und zuletzt Kaffee auf orientalische Weise zubereitet. So viel man des Tages Visiten giebt, so oft erhält man auch diese Erfrischungen. Ist die Dame vom Hause jung, so erweißt sie hiedurch selbst den Gästen ihre Höflichkeit: ausserdem überläßt sie dies Geschäft ihrer ältesten Tochter oder einer andern Schönen. Die Gemalin des Consuls war eine der schönsten Thierinnen gewesen, und ihre Tochter war nicht minder schön.

Diese an einanderhängenden Dörfer heißen Wawile, Kamypho und Talaro: dann verfolgten wir einen steilen Pfad, der ins Gebirge führte, auf dessen einsamen Gipfeln Eremiten ihre uralten Wohnsitze hatten.

Wir kamen nahe vor einem Griechischen Mönchs-Kloster, Ordens S. Basilii vorbei, das der Kaiser Constantin Monomachus gestiftet hatte. Die Lage desselben ist abgeschnitten und reizend: in der Kirche befinden sich sehenswerthe Marmors und Mosaikgemälde. Jaspis und verde antico ist hier im

Ueberfluß: biblische Historien in Mosaik gehören unter die beßten Werke ihres Zeitalters. Es werden hier Reliquien von Aposteln und Heiligen der ersten Kirche bewahrt, welche die Griechen sehr verehren. Die Mönche dürfen kein Fleisch essen und kein Frauenzimmer darf sich den geweihten Mauern nahen. Vor einigen Jahren waren hier zweihundert Mönche, von denen 25 Priester waren und 50 den Titel Stauroferi, Kreuzträger, führten, wegen ihrer besonders verdienstlichen Büssungen. Allein der Geschmack der Griechen am Mönchsleben nimmt iezt mächtig ab. Von den 66 Dörfern der Insel gehören 32 den Klöstern: allein die Einkünfte derselben hat der Patriarch von Constantinopel in Beschlag genommen.

Wir übernachteten im Dorfe Tholopotamo, um die ausnehmend reiche Aussicht zu genießen. Wir sahen die Rhede von Tscheschme und am Rande des Horizonts erhob sich die Jonischen Küste, wie ein blauer Streifen, aus dem Gewässer.

In der Gegend dieses Dorfes wird der meiste Mastix gewonnen, von welchem die Türken der ganzen Insel den Namen Sakis geben. Der Sultan behält sich das ganze Eigenthum desselben vor, und was nicht für das Serail verbraucht wird, wird für seine Rechnung verkauft. Pokocke rechnet die jährliche Ausbeute, die der Sultan erhält, auf 5020 Okas, das Oka zu 400 Drachmen. Dies und die Kopfsteuer holt der Kapudan Pascha bei seiner jähr-

lichen Fahrt im Archipelagus ab, bleibt einige Tage in Chios und läßt, um seine Macht zu zeigen, eben so viel aufgehen, als er bekommt. Zu eben der Absicht läßt er einige unglückliche oder intriguante Griechen hinrichten. — Der Mastix wird von den levantinischen Damen gebraucht: er lößt sich im Munde nicht auf, weswegen er ihnen zum Spielwerk dient, und soll dann auch wunderbare antiseptische und reinigende Kräfte besitzen. Diesen Gebrauch haben die Türkinnen den Perserinnen abgelernt. Das meiste wird aber mit Rak und neuem Wein vermischt, denen er einen aromatischen, trefflichen Geschmack mittheilt. Die Rajahs, die ihn bauen, bewohnen zwanzig Dörfer, bezahlen keine Grundsteuern und das Kopfgeld nur zur Hälfte: ausserdem, was ihnen am vorzüglichsten schmeichelt, genießen sie den Vorzug einer ausgezeichneten Kleidung. Der Mastixstrauch ist niedrig, immer grün, und oben rund und büschig: der wildwachsende wird zwar weit größer, allein der Ertrag des gepflanzten ist um vieles beträchtlicher. Man schneidet im Mai, dann im Junius, und zuletzt im August, Kreuzschnitte in die Rinde des Stengels: das Gummi quillt nun heraus und hängt sich an die Wunden an. Im ganzen producirt die Insel 80 Tonnen. Die Pflanze erfordert dieselbe Behandlung, wie die Rebe. Die scharfen Spitzen der Saamenhülse werden in Constantinopel als Zahnstocher verkauft, wie ehedem in Rom zu Martials Zeiten. Auch Seidenwürmer

nährt die Insel in Menge und der Honig in den Felsen an der südlichen Küste derselben kann mit dem von Hybla oder Hymettus wetteifern. — Eben so wie der Mastix wird auch die Terpentinkiefer gebaut. — Auch findet man hier eine seiffenartige Erde, deren sich die Türkinnen beim Baden, mit Rosenblättern vermischt, bedienen. Vitruvius nennt sie Thcodotion; sie sieht grün aus. Der Sellerie ist hier einheimisch: ein Gärtner aus Chios pflanzte im westlichen Europa den ersten im Garten der Villa Albani zu Rom.

Vor allen Dingen darf die Schönheit des weiblichen Geschlechts in Chios nicht übergangen werden. *) Eines Sonntags Abends, als wir durch

*) P. de la Valle, erwähnt der Munterkeit der hiesigen Schönen mit großem Entzücken. „Den ganzen Tag nichts als singen, tanzen, scherzen — und nicht den Tag allein, sondern auch die Nacht.“ Sandys sagt ganz kalt: „Die Weiber sind von Alters her ihrer Schönheit wegen berühmt; mich dünkt, nicht mit Unrecht.“ La Mottraye ist galanter, wie seiner Nation eigen ist: „Die Weiber in Chios sind so schön, so unterhaltend, und, wie einige versichern, so gefällig, als keine im Archipelagus.“ Choiseul schränkt das leztere ein: „Anfangs könnte man glauben, sie trieben die Gefälligkeit zu weit, allein man würde ihnen Unrecht thun. Nirgends können die Frauen freier im Umgange und doch gesitteter seyn.“

Der glücklichste Himmel, die größte, üppigste Fruchtbarkeit des Bodens, der herrlichste Wein, die schönsten Frauen, überhaupt Schönheit allenthalben wohin das Auge blickt — Gesundheit, Wohlstand der Einwohner durch Handel und Ge-

die Stadt gingen, waren die Straßen angefüllt mit Frauenzimmern, die entweder tanzten, oder in Gruppen saßen: die jüngeren Mädchen sind überaus schön und blühend, ihre Züge fein und regelmäßig. Alle sind überein und auf eine Art gekleidet, die man ausser dieser Insel nirgends sieht. Wenn sie unverschleiert sind, ist der Kopf bedeckt mit einer anliegenden Haube, unter welcher das Haar bis auf einige Locken verborgen ist, die mit Oehl parfümirt und rings um das Gesicht geringelt sind, wie auf Vandyks Gemälden. Einige haben gefärbte Schleier von Musselin, die mit Anmuth den Rücken hinabfallen. Die Arme sind blos mit dem Hemdärmel bedeckt, der von dünnem Flor, faltig und offen ist. Ueber das Oberkleid tragen sie, unter dem Busen, eine farbige Schürze von Flor. Das Oberkleid selbst aber besteht aus buntem seidnen Zeug, ist dicht in kleine Falten gelegt, mit Fischbein, wie mit Reifen ausgesteift, und wird dicht unter dem Kinn

werbe, das Andenken an Homer und die großen Geister, die sich einst in diesem Paradiese entwickelten — wie vieles vereinigt sich nicht, dies Land zum schönsten der Welt zu machen! Sollen wir nicht die Einwohner desselben beneiden? Ach, ein Kapudan Pascha kommt alljährlich, einige Unglückliche zur Kurzweil hinrichten zu lassen, und Franziskaner, Jesuiten, Griechische Mönche verläugnen die Menschheit, und herrschen über die Gemüther. Alles ist schön: nur Priester und Despoten stören den Einklang des Ganzen.

Anm. d. Uebers.

befestigt: über den Busen geht es ganz flach hinweg und reicht bis etwas über die Knie. Es sieht gerade aus, als wenn ein Englisches Frauenzimmer ihren Unterrock um den Hals trüge, und die Arme zu den Taschen herausstreckte, oder noch besser: die guten Mädchen gleichen aufrechtwandelnden Schildkröten. Die Pantoffeln sind weit und zuweilen gestickt: die Strümpfe von weißer Seide oder Baumwolle — äusserst sauber. Ihre Locken wissen die schönen Thierinnen so schön um ihr liebliches Gesicht zu ringeln, daß der Ausdruck Miltons, der gelocktes Haar mit den gerollten Blüthenblättern der Hyacynthe vergleicht, hier versinnlicht wird. — Sonst ist es wohl unmöglich, eine Kleidung zu erfinden, die den schönen Wuchs der Mädchen häßlicher entstellt, als besagtes Oberkleid: ihre Gesichtszüge, ihre höchst ausdrucksvollen, von der größten Sanftheit zur äussersten Lebhaftigkeit übergehenden Augen, vergüten den üblen Eindruck jener Kleidung. Alle Kunst des alten Griechenlands ist gesunken: soll die Kunst, den Körper gefällig zu kleiden, allein eine Ausnahme machen? Die Schönheit der Figuren selbst ist noch die alte: auch der Schleier, der Gürtel, die Sandalen errinnern uns noch an die Grazie der Gewänder der antiken Statuen.

Selbst die Türkinnen sind hier freier, als in der Hauptstadt: das Gesicht ist nicht so ängstlich in das Mahramah eingehüllt, daß nur die Augen sichtbar

sind, sondern es ist mit Anmuth hinter einem frei herabhangenden Schleier verborgen.

Wir giengen etwa eine Meile längst dem Gestade hin, um das, was Pokocke Homers Schule nennt, zu besehen: einige Reisende haben es für eine Cybele, andre, mit mehrerem Grunde, für den Siz der Erythreischen Sybille, wo sie ihre Orakelsprüche gab, gehalten. Den sonst so genauen, wahrheitsliebenden Pokocke verkenne ich hier ganz: sein Homer zwischen zwei Musen, die vier Löwen muß sein Zeichner erschaffen haben. In seiner Beschreibung steht nur, dies scheine Homer, jenes scheinen Löwen zu seyn. Wir sahen nichts als einen kleinen isolirten Felsblock, auf welchem eine runde Bank ist, in der Mitten eine Kathedra, die auf vier sehr roh und plump gearbeiteten Thierfiguren ruht. Dies alles ist jezt verwittert. Die umgebenden Klippen sind sehr hoch und dicht mit volkanischer Masse bedeckt: auch aus andern Umständen kann man schließen, daß sie durch unterirdisches Feuer entstanden sind.

Indem wir an einem Brunnen ruhten, trat uns ein Mann von sehr ehrwürdigem Aussehen an, der sagte, er sey 120 Jahr alt und habe einen Sohn von 80 Jahren, der jezt noch einmal Vater geworden sey. Er und andre versicherten uns, Beispiele eines solchen Alters seyen auf den Griechischen Inseln nicht selten, und auf Chios gäbe es noch ältere Leute als er, nur nicht solche, die von einem zwanzigjährigen Mädchen einem Liebhaber ihres Alters

noch vorgezogen worden wären, wie ihm neuerlich erst wiederfahren sey. Wir fragten ihn nach Homers Schule, allein er wußte nichts davon.

Schlachtvieh, Korn und Gemüße mangeln hier nicht selten, da es hier mehr Gärten als Felder giebt, und die Bevölkerung für das Land beinahe zu groß ist. Ausser Füchsen und Hasen giebt es in den Bergen kein Wildpret. Pferde besitzen nur die reichsten, gewöhnlicher sind Maulesel und für die Aermeren dienen geduldige Esel zum Reiten.

Das Schloß ist von den Genuesern erbaut; es hat Bastionen und Streitthürme: die moderneren Festungswerke haben die Venetianer angelegt. Es vertheidigt den Hafen, und umschließt zwischen seinen Werken eine Reihe kleiner Häuser, in welchen Juden wohnen. Der Gouverneur der Insel residirt hier, und hat nur ein paar Janitscharen zur Bedekkung. Auf der Esplanade zwischen der Stadt und der Festung ist ein Türkischer Brunnen, der mit dem Hafen und den umgebenden Häusern ein sehr schönes Gemälde bilden würde.

Von den Kirchen verdient die St. Viktoriakirche allein gesehen zu werden. Sie hat nicht die Form eines Griechischen Kreuzes, sondern ein Schiff und zwei Seitengebäude mit Säulen von Porphyr und verde antico. Sie wurde von den Genuesern bald nach deren Besiznahme von der Insel erbaut. Ungeachtet des Beschlusses des zweiten Nickischen Conciliums gegen die Ikonoklasten dulden die Griechen in

ihren Kirchen keine Bilder, bedecken aber die Wände mit Malereien aus der Legende oder Porträts von Heiligen. Von diesen sind einige Gesichter gut, und haben durch die dunkle Beleuchtung eine gewisse groteske Würde. Der Lieblingsheilige ist Sankt Georg, der seinen Plaz im Kalender gewiß nicht durch einen heiligen Wandel erworben hat. Er kommt immer mit dem heiligen Demetrius, dem Patron von Thessalonich, in Gesellschaft, der ebenfalls ein militärischer Kandidat der Heiligsprechung ist. Diese Ritterheiligen sind in allen Griechischen Kirchen zu sehen.

Achtzehnter Abschnitt.

Unsre Reise nach Tscheschme war in vier Stunden vollendet. Das durch seine Sybille bekannte Erythrä, *) und der Berg Mimas, worauf Anaxagoras sein Observatorium baute, blieben ein wenig nördlich liegen. Dann giengen wir zu Lande über das äusserste Ende des Bergs Korykus, und von da

*) Die Erythräische Sybille ist mit der zu Cumä in Italien eine und dieselbe. Ihre Orakelsprüche legte Tarquinius in dem Capitolium nieder: während der bürgerlichen Unruhen unter Marius und Sylla verbrannten sie durch Zufall. Augustus schickte drei Gesandten nach Erythrä, um eine ächte Abschrift zu erhalten, allein sie sammelten blos die dunkeln Orakelsprüche, die sich durch mündliche Tradition bei den Einwohnern erhalten hatten.

über die Sanddünen nach Smyrna. Diese Seegegend wird sehr durch die Gebirge zur Seite verschönert, und der Weg wird von Olivenbäumen beschattet.

In der Nähe der Stadt machen, Stadt, Schloß und Hafen ein malerisches Ganzes aus. Wir kamen vor einigen kleinen Ruinen vorbei, welches, wie wir nachher erfuhren, Bäder, mit einem kleinen Tempel und mosaischen Fußboden gewesen waren, die man erst seit Menschengedenken entdeckt hatte, und die mit der Beschreibung des Pausanias von einem Fanum des Aeskulaps übereintrafen. Der vor kurzem gefallene Regen hatte ein wenig Grün auf den Bergen hervorgelockt, und ließ daher ahnden, was diese Landschaft im Frühling seyn müsse. Nach dem ungewöhnlich heißen Sommer fehlten sonst der Landschaft die sanfteren Tinten, und sie hatte ein braunes, grelles und unangenehmes Colorit.

Die gefällige Aufnahme, die wir in Smyrna fanden, machte, daß uns ein paar Wochen sehr angenehm verstrichen. Die Hitze würde sehr drückend gewesen seyn, wenn nicht ein kühler Westwind sich alle Mittage erhoben hätte: da er allemal von der See über die Bay herkommt, so nennt man ihn Imbat. Des Nachts wurde unsre Ruhe durch unzählbare Schwärme von Mücken *) sehr gestört, deren

*) Chandler giebt Citronensaft für ein Mittel gegen den Stich dieser Insekten aus: ein besseres ist

Summen und Stechen besonders Fremden äusserst beschwerlich fällt, die sie instinktmässig mit vorzüglichem Ungestümme anfallen. Vorzügliche Labung gewährt in diesem Klima das Obst; Melonen aller Gattung, Feigen und Trauben von ganz vorzüglichem Wohlgeschmacke.

Bei unsrer Abreise wählten wir einen felsigen Weg am Ufer der Bay, von welchem wir den übersehen konnten, auf welchem wir hergekommen waren. Die Stadt und das Schloß zeigten sich vorher besser, allein dafür war jezt die Ansicht der See und der Berge Pagus und Korax schöner. Bei Mondenlicht erreichten wir Menimen, eine weitläuftige Stadt mit vielen Windmühlen, langen Gassen, und leimernen Häusern mit platten Dächern. Der Aga wies uns an einen Griechen, der das Geschäft eines Arztes trieb und uns aufnahm.

Zu beiden Seiten des Flusses Hermus sind Landgüter, deren Anbau weit besser als sonst in Asien ist: man erkennt daran, daß sie im Gebiete des Kara Osman Oglu liegen. Die Pflüge, die wir sahen, waren sehr plump, ohne Räder, mit zwei Ochsen oder Büffeln bespannt, die an einem sehr breiten, wie eine Leiter gestalteten Joche zogen.

Zur Rechten ist eine Reihe von Hügeln, in deren Zwischenthälern Türkische Dörfer liegen, deren

jedoch eine Alkalische Auflösung, welche alle Arten von Gift der Insektenstiche neutralisirt.

Häuser so klein und unscheinbar sind, daß man sie von weitem nicht erblickt: nur wenige zeichnen sich durch einen Minareh aus. Die Hügel sind eine Fortsetzung des Gebirges Temnos. Die Gebirge von Anatoli stellen lange zusammenhängende Ketten dar, die man, wie die Sternbilder, mit gemeinschaftlichen Namen bezeichnet.

Auf unserm Wege nach Guzzelhissar wurden wir von einem Gewitter überfallen und verirrten uns in einem Fichtenwalde: endlich fanden wir den Weg nach Klissekevy und wurden dort vom Sohne des Aga sehr höflich aufgenommen. Sein Vater war gerade von Kara Osman, als Vasall, gegen einen Rebellen Hadji Morad Oglu aufgefordert worden. — Hadji war Agha von Uschack, *) das etwa zehn Tagereisen entfernt ist: er zerfiel mit der Pforte, befestigte sein altes Schloß, das sehr gut lag, brachte Proviant und Ammunition auf drei Jahre hinein, versammelte seine Vasallen und bot der Regierung die Spitze. Diese befehligte seinen Nachbar Kara Osman, ihn zur Pflicht zurückzubringen: allein im ersten Gefechte verlor lezterer tausend Mann ohne Nutzen. Er bat die Pforte um Artille-

*) Uschak liegt nahe bei Apamea an den Quellen des Mäander: hier wird die größte Quantität Afioni, Opium, gewonnen, auch giebt es hier Manufakturen von Teppichen, die einen wichtigen Handelszweig in Smyrna ausmachen. Noch immer ist die phrygische Tapetenwirkerei vortrefflich.

rie: die Garnison verrieth ihren muthigen Befehlshaber, dessen Kopf sogleich nach Constantinopel geschickt wurde, um am Thore des Serails zu paradiren. Die Veranlassung zu diesem Aufstand war folgende: Ein Vasall und vertrauter Freund des Hadji verweigerte den Gehorsam auf irgend einen Befehl der Pforte. Sogleich erhielt Hadji den Auftrag, den Kopf seines Freundes nach Constantinopel zu senden: Er vollzog ihn nicht und die Folgen dieses Beweises von Treue und Menschlichkeit waren Krieg, Verlust seines Lebens und das Elend seiner Familie.

Wir erfuhren, daß eine Meile von Klissekevy an der Seeküste bei Mal-Tepee *) Ruinen wären. Jenseit eines Hügels und Fichtenhaines zur Rechten des Meerbusens von Kandarli sieht man Mauern und Thürme eines Schlosses, fast auf dem Platze, wo einst das alte Kymä, die Hauptstadt von Aeolien, gelegen hat. Man zeigte uns in einem großen Weingarten mehrere marmorne Säulen Jonischer Ordnung, die um einen Brunnen lagen, und einen kolossalischen Rumpf einer Statue, woran noch der Hals und der Bart waren. Die Muskeln des Rumpfs waren ausnehmend dick und stark. Man kann ver-

*) Dieser Name ist in der Türkei der gewöhnliche für Erdhaufen und bedeutet buchstäblich Goldberg. Denn die Türken meinen, es seyen allemal Schätze darunter verborgen.

muthen, daß er einst eine Statue des Herkules gewesen sey, der in dieser Provinz vorzüglich verehrt wurde, und vermuthlich hier einen Tempel hatte. Doch kann auch eine Stadt hier gelegen haben; am wahrscheinlichsten Karina, das Lesbos gerade gegen über gelegen haben soll — vielleicht auch Kanä oder Attalia. In Klissekevy fanden wir Inschriften *)

*) Inschriften zu Klissekevy.

1) In einem Pachthofe:

O. ΔHMOC.
ΛΕΥΚΙΟΝ. ΑΓΡΙΟΝ. ΛΕΥΚΙΟΥ. ΥΙΟΝ.
ΠΟΥΒΛΗΙΟΝ. ΒΑΣΣΟΝ. ΤΟΝ. ΠΑΤΡΩΝΑ.
ΣΩΤΗΡΑ.
ΚΑΙ. ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ. ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ.
ΤΗΣ. ΠΟΛΕΩΣ.

2) An einem Thorwege im Dorfe:

Η. ΒΟΥΛΗ. ΚΑΙ. Ο. ΔΗΜΟΣ.
ΕΤΕΙΜΗΣΕΝ.
(Αν) :: ΛΟΝ. ΙΟΥΛΙΟΝ. ΚΟΥΑΔΡΑΤΟΝ.
:: ΙΑΤΟΝ. ΑΝΘΥΠΑΤΟΝ. ΚΡΗ ::
:: ΤΗΣ. ΚΑΙ. ΚΥΡΗΝΗΣ. ΠΡΕΣ-
ΒΕΥΤΗΝ.
ΤΟΥ. ΣΕΒΑΣΤΟΥ. ΕΠΑΡΧΕΙΑΣ.
ΚΑΠΠΑΔΟΚΙΚΗΣ. ΠΡΕΣΒΕΥΤΗΝ.
ΤΟΥ. ΣΕΒΑΣΤΟΥ. ΚΑΙ. ΑΝΤΙΣΡΑ.
ΤΗΓΟΝ. ΛΥΚΙΑΣ. ΚΑΙ. ΦΑΜΦΥΛΙΑΣ.
ΠΡΕCΒΥΤΗΝ. ΑCΙΑC. Β. :: ΠΡΕC.
ΒΕΥ : ΠΟΝΤΟΥ. ΚΑΙ. ΒΙΘΥΝΙΑC.

die von daher gebracht worden waren. Alle Dörfer in dieser Gegend besitzen Ruinen, von welchen sie folgenden Gebrauch machen: Sarkophage benutzen sie zu Wassertrögen — verstimmelte Säulen und Gebälke dienen zu Grabsteinen, deren sie eine Menge brauchen, da jede Leiche einen besondern erhält: Kapitäle, wenn sie groß genug sind, werden das unterste zu oberst gewandt, ausgehöhlt, in die Mitte der Straße gestellt und dienen zu jedermanns Gebrauche als Mörser für Reis, Weizen, u. s. w. Wenn sie ein Haus bauen, so nehmen sie alle Blöcke, die sie finden können, zur Grundmauer. Diese Zerstörung und Entweihung dessen, was polizeiertere Völker mit der größten Sorgfalt aufbewahren würden, muß man nicht einer elenden Bosheit zuschreiben, die an der Verstümmelung schöner Trümmern Vergnügen fände, sondern der Unwissenheit und Faulheit. Ruinen, die zu entfernt liegen, um zu Benutzung bequem zu seyn, befinden sich jezt noch vollkommen wohl erhalten. Selten sieht man an alten Tempeln Spuren einer boshaften Zertrümmerung, wie die geköpften Heiligen und zerbrochenen Nischen mancher Kathedralkirchen in England.

Das Thal des Kaikus ist grünend, im ganzen gut angebaut, und an beiden Seiten von hohen Bergen umschlossen, deren einige sehr hohe, seltsam gestaltete Gipfel haben: manche hält man für Thürme, findet aber den Irrthum, wenn man nä-

her kommt. Zwei Stunden von Bergamo sieht man schon die schöne Citadelle, die auf einem solchen sehr hohen Gipfel liegt: zu dieser Stadt führt eine vortreffliche Heerstraße und der neue Khan, in welchem wir einkehrten, war so sehr viel bequemer, als die wir vorher kennen gelernt hatten, daß wir diesen berühmten Ort mit Gemächlichkeit zu untersuchen beschlossen.

Pergamus ist den Freunden der Literatur werth als der Ort, wo die Wissenschaften durch Niederschreiben mündlicher Traditionen gesichert wurden, wo die Künste Aufmunterung erhielten, und wo man einen Sammelplaz der vollendetsten Werke des Genius anlegte. In der Geschichte der Wissenschaften sind die Bibliotheken des Eumenes und des Ptolemäus gleich berühmt, als die ersten und prächtigsten Anstalten der Art, in welchen sich alle Weisheit des Alterthums zum Nutzen der Nachwelt vereinigt fand.

Der Tradition zufolge ist der Erbauer dieser Stadt Pergamus, der Sohn des Pyrrhus und der Andromache. Um dieselbe Zeit zog Aeskulap von dem nahen Vorgebirge Epidaurus nach dem Peloponnes mit einer zweiten Kolonie von Griechen, die berühmter wurde, als die erste. Der Tempel des Aeskulap erhielt sich von den frühesten Zeiten an bis zur Einführung des Christenthums.

Vor Lysimachus scheint Pergamus blos ein Flecken gewesen zu seyn: als aber dieser nach dem über

den Antigonus bei Ipsus erfochtnen Siege hier seine Residenz zu nehmen beschloß, entstand bald eine prächtige Stadt, die den Namen des berühmten Schlosses von Troja beibehielt. Die Beute aus dem Persischen Kriege wurde zu ihrer Ausschmückung verwendet und in wenig Jahren durfte sie mit jeder andern, von Lysimachus erbauten Stadt um den Vorzug wetteifern.

Das Attalische Königreich, von Philetärus an bis auf Attalus Philometor, zu dessen Erben sich die Römer einsezten, dauerte nicht volle 200 Jahre. *) Es wurde durch die Freigebigkeit der Römer sehr erweitert; denn nach ihren Siegen über den Antiochus schenkten sie ihrem Bundsgenossen Lydien, Karien und den größten Theil des heutigen Anatoliens an dem Mäander. Attalus legte seinen neuen Unterthanen schwere Taxen auf, wodurch Pergamus

*) Die Attalischen Könige regierten zusammen 153 Jahr. Der erste war Philetärus von Teos; der zweite Eumenes I. des vorigen Neffe, der den Syrischen König Antiochus Soter schlug. Ihm folgte sein Vetter Attalus I. Eumenes II und Attalus II. mit dem Beinamen Philadelphus, waren dessen Söhne. Attalus III Philometor war des vorigen Neffe, und starb 133 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung. Münzen von Philetärus sind sehr selten. Die Bibliothek des Eumenes blieb beisammen, bis Antonius 200,000 Bände der Kleopatra schenkte, die zu der schon sehr zahlreichen Bibliothek zu Alexandrien noch hinzukamen.

immer reicher, und eine der schönsten Griechischen Städte wurde.

Die Regierung jedes dieser Fürsten zeichnete sich durch Emporkommen des Geschmacks und der Gelehrsamkeit aus. In der 40jährigen Regierung des Eumenes vergieng kein Jahr ohne Entstehung eines neuen Werkes des Genies, die dieser Monarch unterstüzte. Der Schuzgott der Stadt war Aeskulap und man verehrte ihn nicht wie anderwärts durch Uebungen körperlicher Behendigkeit und Stärke, sondern dadurch, daß man die Arzneikunde vervollkommnete. Schon vor Galen, *) der hier geboren und gebildet wurde, war die mediciniſche Schule von Pergamus geschäzt und durch ihn wurde sie zu der berühmtesten ihrer Zeit.

Die Bibliothek, welche Eumenes sammelte, wurde die Niederlage aller Kenntniſſe und Dichter-

*) Galen war zu Pergamus im Jahre 131 nach Chr. Geb. geboren: Marcus Antoninus berief ihn nach Rom, wo er bis zu dieses Kaisers Tode die Arzneikunde ausübte. Sein Vater Nikon war Architekt und Mathematiker, und schon viele seiner Vorfahren hatten eben diese Kunst betrieben, und Pergamus mit Gebäuden verschönert. Der Epitomator Galens, Oribasius, der Arzt des Kaisers Julian, war gleichfalls aus Pergamus. Er folgte diesem Fürsten auf seinen Zügen in Asien, und wurde von ihm zum Quästor in Constantinopel ernannt.

werke der Alten: die Manuscripte wurden in sehr schönen Abschriften aufgestellt. Eumenes und Ptolemäus wetteiferten mit einander: die Bibliothek zu Alexandria war zahlreicher, die zu Pergamus aber weit schöner. Man erzählt, jedoch nicht mit vollgültigen Beweisen, daß Ptolemäus, aus Eifersucht über das Gedeihen der Sammlung seines Nebenbuhlers, die Ausfuhr des Papyrus aus Aegypten verboten habe: das Bedürfniß habe nun Gelegenheit zur Erfindung der Charta Pergamena, des Pergaments gegeben. Merkwürdig ist, daß sich noch jezt eine Pergamentmanufaktur zu Bergamo befindet.

Die Ausgabe großer Summen für Gegenstände des Geschmacks und der Pracht haben dem Eumenes und seinen Nachfolgern den Vorwurf der Eitelkeit zugezogen; doch man muß eingestehen, daß er dadurch weder irgend jemand Schaden zufügte noch zu habsüchtigen, gewaltthätigen Maasregeln sich verleiten lies. Warum soll man eine so großmüthige Neigung für die Künste, denen die menschliche Gesellschaft ihre Veredlung dankt, aus unedlen Bewegungsgründen herleiten? *)

*) Attalus bot hundert Talente für ein Gemälde von Aristides von Theben. L. Mummius Achaicus verkaufte seine Beute: ein Gemälde des Bacchus von Aristides, wurde für Attalus um 6000 Sestertien verkauft. Mummius glaubte,

Attalus Philometor, der lezte seines Geschlechts zeichnete sich blos aus durch sein Unglück und durch sein merkwürdiges mündliches Testament, vermöge dessen die Römer sich höchst ungerechter Weise seines Nachlasses bemächtigten. Er büßte seine Grausamkeit gegen einige seiner Verwandten, die er in dem ungegründeten Verdacht hatte, seine Gemalin und Mutter vergiftet zu haben, durch finstre Melancholie, vernachlässigte seine Regierungsgeschäfte und suchte sich durch mechanische Beschäftigungen zu zerstreuen. *) Indem er mit dem Bau eines Mauses sey mehr werth, nahm es dem Attalus, trz aller Einwendung wieder, und stellte es im Tempel der Ceres auf. Dies war das erste Gemälde, das in Rom öffentlich aufgestellt wurde. — Attalus besaß einen Aiax, den der Bliz erschlägt, von Apollodorus — ein Gemälde von Protogenes, für das er hundert Talente bezahlt haben soll. Eine Nekromantia nach Homer von Pamphilus, dem Lehrer des Apelles, wollte er für 60 Talente kaufen: man hielt aber das Gebot für zu gering.

*) Justin erzählt von ihm: „er überließ andern die Sorge für seinen Staat, legte Gärten und Pflanzungen an, fand endlich Geschmack an dem Bildgiessen, und machte Figuren von Wachs und von Erz. Als er seiner Mutter ein Grabmal erbaute, sezte er sich der Sonne zu sehr aus, und starb am siebenten Tage seiner Krankheit. Das Römische Volk war sein Erbe. So kam Asien in Besiz der Römer, denen es zugleich mit seinen Schäzen auch seine Laster mittheilte. — Perperna überwand den Aristonikus im ersten Treffen, und brachte den Schaz des Attalus, das

soleums für seine Mutter beschäftigt war, überfiel ihn ein hitziges Fieber, das seinem Leben ein Ende machte, nachdem er eine zweideutige Verordnung über seinen Nachlaß mündlich gegeben hatte. Der Consul Perperna schlug im J. Roms 624 den unglücklichen Aristonikus, einen natürlichen Sohn Eumenes II, der auf den Thron Ansprüche machte, und brachte unermeßliche Schätze im Triumphe nach Rom. Nun erwachte in Italien der Geschmack für die Künste Griechenlands; bald sparte man keine Kosten, um anfänglich die Tempel und allmählig auch die Palläste und Villen der Großen mit den schönsten Werken zu schmücken.

Rom war in den ältesten Zeiten eine Schule der Taktik, der Sparsamkeit und der Politik, nicht aber der Künste. Groß und fest mögen ihre ältesten öffentlichen Gebäude gewesen seyn, aber nicht schön und geschmackvoll. Als die siegenden Römer Griechenland kennen gelernt und geplündert hatten, entstand unter ihnen der Geschmack für Architektur, der jedoch nicht zur höchsten Ausbildung gedieh, und die Griechischen Baukünstler erhielten zwar häufige Beschäftigung, brachten aber nicht so vollendete Meisterwerke hervor, als

Erbe der Republik, auf deren Schiffen nach Rom." Die Siege des Perperna und Aquilejus machten Lydien, Jonien, Karien, den Hellespont, Mysien und einen Theil von Phrygien zu Römischen Provinzen.

die ihres Vaterlandes. Immer blieben die Griechen die Werkmeister ihrer schönsten Gebäude. Dies Volk brachte, in Sklaverei gesunken, zwar keinen Lykurg, keinen Solon, keinen Epaminondas mehr hervor, war aber der Lehrer der stolzen Siegerin in Wissenschaften und Künsten.

Neunzehnter Abschnitt.

Die Römische Republik vollendete die Ungerechtigkeit, mit welcher sie Pergamus in Besiz genommen, durch die Raubgier, mit welcher sie es von seinen Zierden entblößte. Nicht eher erhielt es einen Schatten seines ehemaligen Glanzes unter den Königen wieder, bis August ruhiger Beherrscher der Welt wurde. Die dankbaren Asiatischen Städte erbauten ihm noch während seines Lebens einen Tempel, und feierten ihm Spiele. *) Seine Nachfol-

*) Es wurden zu Pergamus fünfjährige Spiele gefeiert, wodurch die Stadt den Titel Neokors und das Recht, Tempel zu erbauen, erhielt. Dem August zu Ehren wurden Augusteia gefeiert. — In Florenz und im Vatican sind zwei Statuen des Aeskulap; lezteres ist eine Gruppe des Aesk. und der Hygeia: sollte nicht eine davon zu Pergamus gestanden haben?

ger fuhren fort, die Stadt zu begünstigen, und zwei derselben, Trajan und Commodus, erhielten gleichfalls Tempel, die an Pracht und Größe denen des Jupiter, der Minerva und ihres Schuzgottes Aeskulap nicht nachstanden. Endlich verbreitete sich auch hier das Christenthum und die Stadt wird in der Offenbarung erwähnt.

Vor der zweiten Belagerung von Constantinopel durch die Saraeenen, unter der Regierung des Kaisers Anastasius wurde Pergamus von Moslemah, dem Bruder des Kalifen Solyman, im J. 718 erobert. Nach einem Bürgerkrieg zwischen Hadjil Bey und Turzon Bey, zwei Brüdern aus Saljukischem Geblüt, und Repräsentanten des Sarookhan, bemächtigte sich Orchan der Stadt und fügte sie zu der Reihe, der übrigen, ihm bereits zinsbaren Städte.

Das heutige Bergamo ist nicht so unbeträchtlich, als es Gibbon beschreibt: es hat neue Moscheen, zu welchen Grundstücke gehören, und hat drei Meilen im Umfang. Seine Lage erstreckt sich längst der Südseite des vorbeschriebenen Berges mehr in die Länge, als in die Breite. Es wird von den beiden Flüßchen Selinus und Cetius bewässert. Der Bruder des Kars Osman Oglu, Hadiem Morad, residirt hier in einem großen Pallaste von Türkischer Bauart, mit ansehnlichem Gefolge. Man sieht hier allenthalben Spuren seiner guten Administration, und der wachsamen Polizei, die seine Familie so

mächtig und beliebt gemacht hat. Im Anfange wurden seine guten Anstalten durch eine Bande Freibeuter gehindert, die sich auf ihre Privilegien als Arbeiter in den Gold- und Silberminen zu Nymphäa*) beriefen, das nur wenige Stunden von Pergamus liegt, und wo sie ihre Schlupfwinkel hatten. Kara Osman wählte ein Mittel, das in diesem Lande seine Wirkung nie verfehlt. Er bestach die Anführer der Banditen, die Minen zu vernachlässigen, so daß ihre Ausbeute geringer wurde als das, was sie dem Sultan kosteten. Der Plan gelang vollkommen: die Minen wurden verschüttet, die Privilegien aufgehoben und die Räuber ohne weitern Schuz der Gerechtigkeit überliefert.

Nahe an der Stadt sahen wir drei große Erdhügel, die der Tradition zufolge während der Belagerung unter Moslemah von den Türken aufgeworfen seyn sollen. Solchen rohen Werken kann man unmöglich ansehen, welches Volk sie gemacht hat.

Nicht weit vom Khan befinden sich ansehnliche Ruinen der Kirche des Ev. Johannes (Hagios Theologos) einer von denen, welche Theodosius soll haben bauen lassen. Innen war sie in zwei alas ge-

*) Nymphäa oder Nymphäum, war im Jahre 1260 die Residenz des K. Michael Paläologus: es kann nicht weit von Smyrna gelegen haben, dies Nymphäa ist 20 Meilen östlich von dieser Stadt, unfern Magnesia.

theilt durch eine Reihe von Granitsäulen, die man aus andern Tempeln genommen, und wovon noch Bruchstücke da liegen. Auf denselben waren die Gallerien für die Frauenzimmer in einer Höhe mit den Fenstern.

Die Tribune oder der Altar ist gewölbt: zehn Yards von demselben, zu beiden Seiten sind gleichfalls gewölbte Hallen von 40 Fuß Durchmesser und mehr als 100 Fuß Höhe: sie haben ihre besondern Kuppeln und stehen auch von aussem um 15 Yards über die Mauern hervor. Die Länge des Ganzen ist 225 Fuß. Die Mauern sind von Ziegelsteinen und mit Marmor verziert: die Kirche ist, nebst der Sophienkirche, eine der schönsten gewesen, welche die Griechen erbaut haben. In den Mauern der Häuser in den Gassen sind eine Menge Trümmern verbaut. Wo die alten Tempel gestanden haben, konnten wir nicht entdecken.

Der Weg den Berg hinauf ist bequem; indem er in schräger Richtung sich windet: noch ist ein Theil des alten Pflasters übrig. Die Kriege in den lezten Jahrhunderten haben ihm seine jetzige Gestalt gegeben. Am meisten fallen die Fortificationen ins Auge; bei genauerer Untersuchung findet man aber auch interessante Werke des Alterthums. Strabo erzählt, daß die Akropolis auf diesem Felsen lag: ja die ganze Stadt des Lysimachus und seiner unmittelbaren Nachfolger sey auf diesen Raum beschränkt gewesen: er rühmt eine zu seiner Zeit hier befind-

liche Büchersammlung und mehrere literarische Merkwürdigkeiten. In der Mitte des Hügels ist als Aussenwerk eine Mauer mit Brustwehren und vielen Thürmen, von beträchtlichem Umfang. Ein wenig höher ist eine Platteforme für eine Batterie: sie besteht ganz aus Gemäuer von Trümmern, die zusammengekittet sind. Man hat den sonderbaren Einfall gehabt, einige Säulenschäfte auszuhöhlen und Kanonenläufe daraus zu machen. Das Schloß, das den ganzen Gipfel des Berges bedeckt, umschließt acht Acres und gleicht denen zu Smyrna und Ajasoluk, mit welchen es wahrscheinlich gleichzeitig ist. Gegen Südost ist der Granitfels wenigstens in einer Höhe von hundert Fuß in eine Wand ausgehauen, welche einer Fläche zur Grundlage dient, auf der sich einst ein Tempel erhob, dessen Lage einzig war. Man hatte ihn in der ganzen weiten Ebne und in einem großen Theile des Aegeischen Meeres vor sich. Vier korinthische Säulen, wie die Römer sie bearbeiteten, mit dem schönsten Gebälke und dem verziertesten Kapital und Piedestal liegen hier majestätisch übereinander. Den Grundriß des Tempels kann man leicht erkennen: das Innere war 34 Fuß, das Ganze 49 Fuß, der Porticus 20 Fuß und jeder Pfeiler hatte 14 Fuß Durchmesser. Der Tempel des Claudius zu Ephesus ist diesem in Größe und Bauart am ähnlichsten. Bemerkenswerth ist, daß die Piedestale der Säulen mit Lorbeerkränzen versehen sind: auch das Fries hat Festons von Lorbeer und

Adler; eine Art der Verzierung, die zu den Zeiten Trajans Mode war, so daß zu vermuthen ist, dies sey der Tempel Trajans gewesen. Eine Medaille mit diesem Tempel, wo er einen Porticus mit 4 Säulen hat, bestätigt diese Vermuthung.

Die nachfolgenden Besitzer haben diese Ruinen sehr vernachlässigt, und die Türken sind emsig beschäftigt, die Marmorblöcke in Wassertröge zu verwandeln. Die Marmorvase mit der Inschrift, die Smith und Wheler im Schlosse fanden, existirt nicht mehr. *)

*) Die folgende Inschrift, so viel man aus ihrem verstümmelten Zustande entdecken kann, wahrscheinlich ein Decret, die Bacchus- und Dianenfeste betreffend, ist zum Theil in den Grund eines der Thürme versenkt:

::::::: ΤΠ. ΑΡΙΣΤΟΜΑΧΟΥ. ΗΝ. :::
ΣΤ. ΤΟΥ. ΠΑΡ. Η.
ΜΩΝ. ΑΠΟΣΤΑΛΕΝΤΟΣ. ΚΑΙ. ΤΩΝ.
ΠΡΟΞΕ. ΝΩΝ.
ΤΩΝ. Τ'Φ. ΗΜΩΝ. ΤΕ. ΚΑΙ. ΤΗΣ.
ΑΛΕΞΑ. ::: Κ'ΑΤΕ.
ΡΩΝ. ΤΡΙΩΝ. ΑΝΔΡΩΝ. ΚΕΡΤΚΩΝ.
ΕΝΘΑΔ. ΤΦ'Η.
ΜΩΝ. ΟΠΕΡΚΙΝΩ. ΑΝΑΓΡΑΦΗΝΑΙ.
ΕΙΣ. ΤΟ. ΙΕΡΟΝ.
ΤΟΥ. ΔΙΟΝΥΣΟΥ. ΟΠΩΣ. ΤΜΙΝ.
ΑΣΦΑΛΕΣ. ΚΑΙ. ΙΣΟΝ.

Dem Geschmacke, in welchem die Könige von Pergamus alle öffentliche Gebäude anlegten, war auch ihr Pallast angemessen, dessen innere Einrichtung so vortrefflich war, als sich nur denken läßt. Im Schlafzimmer des Attalus, befand sich ein Gemälde von Pythagoras von Peros, die drei Grazien, bekleidet.

Gewiß kann man nicht angeben, wo er gestanden hat: allein daß er sehr schön gelegen haben muß, sieht man aus dem Vergleiche des Expräfekts von Aegypten, Julian, der ihn mit dem Pallaste zu Constantinopel zusammenstellt. Vermuthlich stand er auf einer jener künstlichen Platteformen bei der Citadelle. Aus eben jenem Vergleiche sieht man, daß er im vierten Jahrhunderte noch unverlezt gestanden haben

ΤΟΙΣ. ΝΟΜΟΙΣ. ΕΙΣ. ΤΟΝ. ΛΟΙΠΟΝ. ΧΡΟΝΟΝ. ΤΙΘΑΡ. ΧΗ. ΤΟ. ΔΕ :::: ΤΝ. ΤΠΟΚΕΙΜΕΝΟΝ. ΑΣΤΡΟΝ. ΕΙ. ΝΑΙ. ΠΡΟΣ. ΑΝΑΓΡΑΦΕΣΘΑΙ. ΔΕΚΑ. ΤΑΛΑΝΤΙΝΑ. ΜΕΤΑ. ΤΑΤΤΑ. ΚΟΙΝΗΙ. ΚΡΙΝΑΝΤΕΣ. ΜΕΤΑ. ΤΟΥ. ΠΕΜΠΟΜΕΝΟΥ. ΕΠΙ. ΤΗΝ. ΔΙΕΞΑΓΩΓΗΝ. ΕΙΣ. ΤΟ. ΙΕΡΟΝ. ΤΗΣ. ΑΡΤΕΜΙΔΟΣ.

muß. Die Prunkzimmer waren mit Fußböden aus Stücken von Porzellan und pietra dura geschmückt: von hier aus wurde diese Verzierung in Rom Mode, und allmählig verbreitete sich der Geschmack an dieselbe durch alle Provinzen, so daß man noch selbst in Großbritannien häufig solche Fußböden erhalten findet. *)

Gegen Norden und Westen ist der Fels beinahe senkrecht: unten fließt der kleine Fluß Selinus in einem sehr engen Thale, an dessen einem Ende eine große Wasserleitung von sehr hohen Arcaden steht; an dem andern sieht man ein großes massives Gebäude, daß das ganze Thal ausfüllt. Dies war die Fronte und der Haupteingang einer Naumachia, eines Amphitheaters, das, wenn es vollkommen rund wäre, dem Theater zu Miletus an Größe nicht nachstehen würde. Die Bänke und Grundlagen der wei-

*) Plinius (L. 34. c. 25) beschreibt diese Fußböden. Sozas hat den von Pergamus gemacht: der Cardinal Furietti, der de musivis geschrieben, beschreibt ihn, er habe eine Mahlzeit vorgestellt, wo die Speisen auf den Boden verschüttet gewesen wären — aus welcher Quelle hat er seine Nachrichten? — Das beßte Werk von Sozas, erzählt Plinius, waren vier Tauben, die aus einem Becher tranken. Es wurde nach Rom gebracht, zu Anfang dieses Jahrhunderts vom Cardinal Furietti in den Ruinen der Villa Adriano zu Tivoli entdeckt, an Benedikt XIV verkauft, und im Museum des Campidoglio aufbewahrt, wo es noch in höchst vollkommenem Zustande zu sehen ist — wenn es nicht neuerdings die Franzosen weggeschleppt haben.

ten Porticus sind noch übrig. Wann die Arena trok-
ken war, wurde sie als Circus und Stadium ge-
braucht, und Wettkämpfe oder Wettrennen in dem-
selben gehalten. Es ist das vollkommenste in Klein-
asien. Zu Cyzicum ist noch eins, das Caylus und
Pokocke beschrieben haben. — Das Colosseum zu Rom
und die Amphitheater zu Verona und Nismes, geben
uns einen vollständigen Begriff von dem, was diese
den Römern ganz eigenthümliche Gebäude waren,
wenn man sie nämlich mit einander vergleicht, und,
was an dem einen fehlt, sich von dem andern hin-
zudenkt. Diese, das hiesige sehr vollkommne, und
die weniger guterhaltnen zu Arles, zu Capua
und Bourdeaux haben alle einerlei Plan und
Grundriß.

Anfangs muß die Stadt, wie man von der
Akropolis sieht, blos am Berge gelegen, uud sich
wahrscheinlich nicht weiter, als bis an die äusser-
sten Festungswerke erstreckt haben. Als die Römer
ihre Besitzer wurden, wählten sie die Ebne hinter
der Naumachia und bebauten das ganze Land bis an
die heutige Stadt. Eines der nüzlichsten und kost-
spieligsten ihrer öffentlichen Gebäude waren die Kloa-
ken, die cylindrisch von Ziegelsteinen gebaut im in-
nern Durchmesser wenigstens dreißig Fuß hatten, und
den Fluß Selinus leiteten. Die zu Rom, von
Tarquinius Priscus erbaut, dauerten 800 Jahre
ohne Reparatur, und wo die hiesigen eingefallen

sind, scheint es mehr durch absichtliche Gewalt als durch die Zeit veranlaßt worden zu seyn.

Am westlichen Ende des Hügels sind Ruinen eines Theaters, die denen zu Miletus gleichen, wiewohl sie kleiner und nicht so vollkommen erhalten sind. Der Eingang und die Areaden zur Linken stehen noch: die Area ist mit Hütten und kleinen Gärtchen bedeckt. Die Marmorverzierungen desselben sind schon seit langer Zeit zu Grabsteinen auf einem benachbarten Kirchhofe verbraucht worden. Unfern von diesem muß einst der Tempel des Aeskulap gestanden haben, der ausser andern Privilegien auch das eines Asylums hatte. Eine unglaubliche Menge von Kranken wallfahrtete zu demselben: sie übernachteten hier im Gebet zu der Gottheit, die ihnen entweder in Träumen, oder durch den Mund ihrer Priester Arzneien angaben: leztere waren Aerzte und Wundärzte. Im J. Chr. 215 kam Caracalla hieher, sich heilen zu lassen, allein Aeskulap blieb taub gegen sein Flehen. Als Prusias II König von Bythynien genöthigt wurde, die Belagerung von Pergamus aufzuheben, zerstörte er beinahe diesen Tempel, der nahe am Theater stand.

Der Proconsul Cajus Fimbria floh hieher ins Asyl, als ihn seine Truppen verlassen hatten, und sein fürchterlicher Feind Sylla im Anzuge war, und fiel durch sein eignes Schwerdt.

Unsre Abreise aus Pergamus begannen wir durch das reiche Thal des Kaikus mehr in einer Richtung

gegen Norden. Der Weg führte durch fruchtbare Getraidefelder und grünende Ebnen. Dörfer giebt es wenig und diese sind entfernt: auf unserm Wege bis Ayasmath war eine Kaffehütte die einzige Wohnung welche am Wege lag. Wir begegneten vielen Bauern, die bei Sonnenuntergang ihre Ochsen nach Hause trieben: die Pflüge hatten sie auseinander genommen und auf Esel geladen. Die Form derselben ist äusserst einfach und plump, allein der Boden ist leicht.

Der Aga von Ayasmath, Ibrahim, war mit Kara Osman auf der oberwähnten Expedition abwesend: wir wurden daher bei Haly Effendi eingeführt und von ihm mit wahrer Hospitalität aufgenommen. Die häusliche Einrichtung und die Familie dieses Mannes sind weitläuftig: er und seine beiden Söhne mit ihren Harems bewohnen eine Behausung, eine patriarchalische, ächt orientalische Lebensweise. Sein Chiftlik, der erst neu und von einem begüterten Mann erbaut ist, kann eine Probe von der Einrichtung eines Türkischen Landedelmanns und den hier üblichen ökonomischen Anlagen geben.

Ein weiter Thorweg führte uns in einen geräumigen Hofraum, der an drei Seiten mit Ställen und Wohnungen für das Gesinde, alle niedrig und mit platten Dächern, umgeben war. An der vierten Seite steht das Wohnhaus, von gemaltem und geschmiztem Holz erbaut und mit Versen aus dem Koran geziert. In allen Türkischen Häusern ist das Erdgeschoß für die Bedienung: eine Treppe hoch kommt man auf eine

weite Gallerie, an welche die Zimmer anstoßen. Die Flügel des Hauses und ein Seitengebäude gegen Westen sind für den Harem bestimmt: die Damen haben gleichfalls einen gemeinschaftlichen Vorsaal und Garten. — Wir wurden in das Selemlik geführt, das zugleich zum Gesellschafts- und zum Schlafzimmer dient. Hali Effendi empfieng uns mit ungezwungnem Anstand und Versicherungen seiner Bereitwilligkeit uns zu bewirthen: wir erhielten dicht bei ihm an seinem Divan unsre Sitze angewiesen, und man brachte uns, wie gewöhnlich, Kaffee und Tabak. Zwei Drittel des Fußbodens im Zimmer sind einen reichlichen Fuß höher als das dritte, und mit Teppichen bedeckt: rund an den Wänden herum liegen Kissen dicht aneinander, über welche gewirkte Matratzen gebreitet sind. Im untern Theile des Zimmers, wo man die Pantoffeln auszieht, und wo die Bedienten stehen bleiben, stand ein großer Schrank, in welchem Bettgeräthschaft war. Die Fenster im untern Theil sind hölzerne Jalousien, die sich auf die Gallerie öffnen. Oben läuft ein Sims, wie ein Säulenkranz, rings um das Zimmer: auf diesem steht, in den Harems, allemal Porzellan. Wo das Tafelwerk angeht, sind schmale doppelte Streifen, an denen Stückchen von buntem Glas angebracht sind. Das ganze Zimmer ist geweißt: auf kleinen schwarzen oder dunkelgrünen Tafeln stehen Stellen aus dem Koran mit goldnen Buchstaben geschrieben an den Wänden. — Etwa eine Stunde nach unsrer Ankunft

bereiteten die Bedienten das Abendessen. Ein niedriger Stuhl mit einem Präsentirteller von verzinntem Kupfer wurde, wie ein Theebret, auf den Teppich gesezt, und Löffel gebracht. Messer, Gabeln, Teller, Servietten, u. s. w. sind nicht gebräuchlich. Das Fleisch wird in kleine Bissen geschnitten vorgesezt, und blos mit der rechten Hand angefaßt. Man serwirte vier schmackhafte Gerichte, jedes einzeln: nach der Mahlzeit brachte man Wasser zum Trinken und zum Waschen: die Türken trinken nicht während der Mahlzeit. Dann kam Kaffee, und endlich wurden die Küssen, auf welchen wir schlafen sollten, zurecht gelegt. Jeder erhielt eine genähte Bettdecke, an welche ein Betttuch befestigt war. So schläft man allgemein in der Türkei: die Männer legen nur einen Theil ihrer Kleidung ab, ausser im Harem.

Wenn man die Lebensart eines Türkischen Landedelmanns nach dem Beispiel unsers Haly Effendi beurtheilt, so läßt sich keine größere Regularität denken. Er hat seinen Imam im Hause, der die fünf Stunden zum Gebet *) pünktlich angiebt. In seinem Thore

*) Aus d'Ohssons Tableau de l'empire Ottom. T. II. c. 2. erhält man folgende genaue Beschreibung der Türkischen Gebete: „Ein Rik'at besteht aus acht Stellungen und Prostrationen, während welcher gewisse kurze Gebetchen gesagt werden. Ein Rik'at mit noch zwei andern Attitüden, und dem Hersagen des ersten Kapitels aus dem Koran, machen ein Namaz aus. — Fünfmal des Tages muß gebetet werden: 1)

sizt er und spricht Recht unter seinen zahlreichen Vasallen. Sein Zaim (Lehen, wofür er Kriegsdienste leisten muß) hält einige hundert wohlangebaute Acres und fast 200 Ackerleute, von denen 60 Araber sind, die mit den andern gleiche Rechte genießen, wenn sie gleich Sklaven, und iene frei sind. Die Jagd ist sein Lieblingsvergnügen: seine Jagdpferde und Falken sind vortrefflich. Eine Art großer weißer Windhunde, deren Schenkel und Schwanz man mit Kinah roth bemalt, sind vorzüglich in Gebrauch. Man läßt gewöhnlich acht bis zehn Kuppel dieser Hunde auf einmal jagen. Die Leutseligkeit der cultivirteren Türken gegen ihre Untergebnen ist sehr beifallswürdig: so oft einer mit irgend einem Geschäft kommt, seit

---

Gebet hat Adam nach seiner Vertreibung aus zwischen Tages Anbruch und Sonnenaufgang: dies dem Paradiese eingesezt. 2) Zu Mittag, wo Abraham nach der Opferung Isaaks gebetet hat. 3) Nachmittags um 3 Uhr, das Gebet des Propheten Jonas: 4) Bei Sonnenuntergang — das Gebet Jesu Christi. — 5) Zu Nacht, wenn es völlig finster ist; das Gebet Mosis. Dies sind Gebete von göttlicher Einsetzung, und es müssen jedesmal so viel Rik'at gebetet werden, als Mahomet befohlen hat; beim ersten Gebete vier, beim zweiten acht, beim dritten sechs, beim vierten fünf und beim fünften sechs. Man kann sie entweder in der Moschee in Gegenwart eines Imams verrichten, oder auch allein und zu Hause: nie aber dürfen dabei die vorgeschriebenen Waschungen unterlassen werden. Der Muezzin steigt auf die Gallerie des Minarets, und ruft mit lauter und deutlicher Stimme: O großer Gott! O großer Gott! O großer Gott! O

er sich ohne Umstände nieder, wird willkommen geheißen, nimmt seine Pfeife und bringt nun sein Anliegen vor. Was den Tag lang in ihrer engen Sphäre vorgeht, beschäftigt ihren Kopf hinreichend: von Politik wissen sie gar nichts und bekümmern sich nicht darum, ob es ausser ihnen noch andre Nationen in der Welt giebt. Wenn man ihre ruhige, sich immer gleiche Glückseligkeit betrachtet, findet man sie beneidenswerth und bekommt einen sehr geringen Begriff von dem Nutzen rastloser Speculation und unersättlicher Wißbegierde.

---

großer Gott! Es ist kein anderer Gott als Gott, und Mahomet ist Gottes Prophet! Kommt zum Gebet! Kommt zum Tempel des Heils! Gott ist groß, und es ist kein anderer Gott!" Diesen Ausruf wiederholt er allemal: er wird Ezann genannt. Beim Ezann bei Tagesanbruch setzt er noch hinzu: „Kommt zum Gebet! Gebet ist besser denn Schlaf!" Des Freitags werden zu Mittag noch vier Rik'at mehr, also zwölf in allem, gebetet. Die Pflicht zu beten ist so streng, daß ein guter Muselmann blos auf Reisen, oder wenn er krank ist, die Freiheit hat, sie zu unterlassen: und wenn er unterbrochen wird oder irgend eine Impurität das Gebet unwirksam macht, muß er es noch einmal von vorne anfangen. Der Erbe ist verbunden, so viel Allmosen zu geben, als der Erblasser selbst eingesteht, in seinem Leben Rik'ats unterlassen zu haben."

Sale in seiner Vorrede zum Koran sagt dasselbe.

Zwanzigster Abschnitt.

Der Ezann beim Tagesanbruch erweckte uns aus dem Schlafe: nach einem Türkischen Frühstücke nahmen wir Abschied von unserm gütigen Wirth mit grosser Achtung für die natürliche Höflichkeit des Türken, den nicht Hofsitte und Ränkesucht verdorben hat. Nach einem Ritt von zwei Meilen kamen wir an die Küste und in vier Stunden segelten wir mit gutem Winde nach Mytilene.

Es ist ungewiß, wenn der Name dieser Insel von Lesbos in Mytilene verwandelt worden: lange muß es seyn, da Horaz schon von Mytilene spricht. Ein schönes Vorgebirg bildet zwei bequeme Hafen: gegen Nordwest senkt es sich steil gegen die See, gegen die Stadt im Thale ist sein Abhang sanft und allmählig. Das Schloß auf dem Vorgebirge ist größer und voll-

kommner, als irgend ein andres von den Venetianern oder spätern Griechen gebautes Fort, so viele wir wenigstens gesehen hatten. Es hat zwei Abtheilungen mit hohen Mauern und Thürmen, die nach innen offen sind: die ganze innere Fläche ist mit Häusern, Moscheen und Cypressen bedeckt, die ihr ein sehr pittoreskes Ansehen geben. Besonders schön nimmt es sich vom gegenüberstehenden Hügel aus, wo es mit der Stadt und beiden Häfen ein Ganzes bildet. Umsonst spähten wir hier nach Ruinen der alten Stadt, die wahrscheinlich eben da stand, wo die neue steht. Die zweite alte Stadt existirt noch als ein grosses Dorf mit sehr unbequemen Gassen. Von allen den schon in der Vorwelt berühmten Städten, die wir gesehen, hatten wir noch keine so gänzlich entblößt von allen Resten des Alterthums gefunden, als Mytilene. Zwei Meilen von hier sieht man indeß Trümmern einer grosen Wasserleitung von grauem Marmor, aber von dem Tempel des Apollo, der ausserhalb der Ringmauer stand, ist keine Spur vorhanden.

Unsre Maulthiere trugen uns einige Stunden lang durch höchst fruchtbare, schattige Oliventhäler, in welchen wir weiter keine Cultur bemerkten, als daß man die Wurzeln durch niedrige Mauern zu schützen gesucht hatte. Die Weingärten liegen an den Abhängen der Hügel. Kleine Buchten, in denen die See in das Land hineindringt, und die Gebirge der Insel geben ihr ein höchst reizendes, malerisches Ansehen.

Wir kamen bald nach Porto Jero, einem Dorfe am Ende einer Bay gleiches Namens: man glaubt hier einen Landsee mit schönen Gestaden vor sich zu sehen. Am nördlichen Ufer ist eine heiße Quelle, deren es viele auf der Insel giebt: die Türkinnen bedienen sich derselben ausschließlich als eines Gesundheitsbads. Sie entspringt aus Felsen, die mit denen zu St. Vincent unweit Bristol große Aehnlichkeit haben: vielleicht würde auch das hiesige Wasser dem dortigen gleichen.

Der Weg gieng durch dichte Myrtenhecken fort, mit welchen Weingärten in voller Blüthe umzäunt waren. Die blühenden Reben ragten hoch über uns empor. Die Cultur derselben ist indeß schlecht und der Einwohner sind wenig. Der Anblick der See gewährte uns immer viel Unterhaltung: ein Landschaftsmaler würde hier eine reiche Aernte für sich finden.

Porto Kolonni gegen über ist eine weite Bucht mit dem Vorgebirge Sigrdum, und der Stadt Ephesus, dem Geburtsorte der Sappho; jezt indeß nicht mehr einer Stadt ähnlich. Die Gastfreiheit, mit welcher wir am vorigen Tage anfgenommen worden waren, machte uns Muth, bei dem Chiftlik eines Aga zu halten und wir nahmen bei Hadji Bekir Effendi eine sehr gute Mittagsmahlzeit ein. In seiner Jugend handelte er mit Oehl aus seinen Olivenplantagen und besuchte deshalb die mittelländischen und adriatischen Häfen; daher hatte er weit mehr Cul-

tur, als die meisten seiner Landsleute. Vor zwei Jahren war er zum Aga von Cyprien ernannt worden; der schnelle Anwachs seiner Reichthümer drohte ihn um den Kopf zu bringen, welchem Ungewitter er jedoch durch die Verwendung des Kara Osman Oglu und durch das Opfer einiger Beutel entgieng. Seitdem zog er sich in sein väterliches Landgut zurück, um seine Tage in Frieden und auf dem natürlichen Wege zu beschließen. In seinem Hause sahen wir die einzigen Säulen in dieser Insel: sie sollen zu einer Griechischen Kirche gehört haben.

Bei Mondlicht kamen wir nach Acherona unfern Methymne, nach der Versicherung der Griechen, und nahmen unser Nachtlager in einem verfallnen Kloster Johannes des Täufers, oder wie ihn die Griechen nennen, des Vorläufers.

Von Methymnä konnten wir keine Spur finden. Sie war einst in Reichthum und Größe die zweite Stadt der Insel. Hier soll der Tonkünstler Arion, und Theophrast geboren worden seyn. Ovid läßt die Glieder des zerrißnen Orpheus hier anschwimmen. Als die Insel von den Athenienſern abfiel, blieb Methymnä allein treu.

Wir mietheten frische Maulthiere und sezten unsern Weg über dürre Klippen und Weege fort, die auf keine andre Weise zu bereisen gewesen wären. Für den Botaniker ist hier eine reiche Aernte, besonders an Bergpflanzen. Tiefe, meist höchst romantische Gründe mit kleinen Flüßchen, deren breites,

felsiges Bett ihre temporären Anschwellungen bewies, hielten uns oft auf, ehe wir nach Petra kamen, einem Dorfe, das seinen Namen von einem seltsam gestalteten, isolirten Felsen hat, der einige hundert Fuß von der Küste steht. Auf dem Gipfel, zu dem man nur vermittelst eingehauenen Stufen gelangt, sind einige Gebäude.

Eine Stunde weiter liegt Mollewa, von wo aus wir nach Narla zu Wasser reißten. Der mittelste Berg einer kahlen, felsigen Reihe, die man hier sieht, ist seiner Gestalt wegen merkwürdig, die ganz konisch ist: die Basis ist rund, und auf dem Gipfel liegt ein Schloß. An der Westseite ist ein Städtchen sehr grotesk angeklebt.

Hier erfuhren wir die Prellerei und Unzuverlässigkeit der Seeleute der Insel: wir brachten unsre Klage vor den Aga Mehmet Bey, der den Handel durch einen Vergleich schlichtete, und waren froh, daß er uns ein Nachtquartier anbot. Sein Haus war sehr klein und hatte keinen andern Eingang, als durch den Stall.

Er erkundigte sich nach Englischen Sitten, besonders nach unserer Religion und den Frauenzimmern, und begleitete unsre Erzählungen mit mancherlei witzigen und sonderbaren Bemerkungen.

Wahrscheinlich lag das alte Methymnä hier an der Südseite dieses Berges.

Mehrere Reisende erzählen, daß auf dieser Insel einem alten Griechischen Gebrauche zufolge die älteste

Tochter mit Ausschluß der übrigen Kinder erbt: andre schränken dies dahin ein, daß die Töchter, wenn keine Söhne da sind, abwechselnd in Besitz der Erbschaft kommen. Jezt existirt die Gewohnheit zum wenigsten nicht mehr, und zu allen Zeiten konnte man seine Zuflucht zu den Türkischen Gesetzen nehmen, die die Erbfolge für das ganze Reich gleichmäßig bestimmen. — Von den Titeln des Vaters erbt der Sohn nichts: die einzige Spur von Erbadel bei den Türken ist, daß der Sohn eines Aga den Titel Bay erhält. Auf dieser Insel ist das Verhältniß der Türken zur übrigen Bevölkerung größer, als auf irgend einer anderu im Archipelagus.

Die Alten hielten das Klima dieser Insel für vorzüglich gesund. Alles gedeiht vortrefflich in demselben. Hippokrates erklärte es für stärkend und Demetrius von Phalern schreibt dem Einflusse desselben den Dichterruhm der Lesbier zu. Terpander, Alcäus und Sappho haben ihren Namen unsterblich gemacht. Terpander lebte ein halbes Jahrhundert nach Homer und bezog die Lyra mit sieben Saiten, da sie vorher nur vier gehabt hatte: Alcäus geistreiche Oden sind für uns verloren: von der *) Sappho haben uns noch

*) Sapphus Liebe zu Phaon, und ihr Tod sind bekannt: Mad. Dacier hat dieser Heldin der Liebe eine warme Apologie gehalten. Ihre Bildsäule von Bronze, von Silanion, befand sich zu Rom in der Gallerie des Verres, der sie von Prytaneum in Sicilien dahin gebracht hatte. Sie soll höchst ausdruksvoll und vortrefflich gewesen seyn. Antholog. L. IV. pag. 507.

Longinus und Dionys von Halikarnassus zwei Gedichte erhalten. Sie lebte 610 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung. Es wäre zu wünschen, daß wir bestimmen könnten, was Horaz in seinen Oden aus dem Alcäus oder Sappho copirte, oder was er ganz aus ihnen übersezte. — Am wahrscheinlichsten hat er wohl blos ihre Manier nachgeahmt. —

Der Boden bringt vortrefflichen Wein hervor: wenn ihn die Einwohner nur im mindesten cultivirten, oder wenigstens ihn gut hielten, so würde er noch den Ruhm verdienen, den er bei den Römern hatte. Die alten Lesbier vermischten den Wein, den sie nach Rom sendeten, mit Seewasser, um seinen Geschmack zu erhöhen. (!!!) Jezt setzen die Griechen alle Trauben, aus denen sie süsse Weine keltern wollen, einige Tage vorher der Sonne aus: ein solcher Wein aus halbgetrockneten Trauben muß zwei Jahr liegen, ehe er seine vollkommne Güte erreicht.

Lesbos war oft der Zufluchtsort der Unglücklichen. Hier wurde Pompejus Gemalin, als sie vor den Cäsar floh, freundschaftlich aufgenommen. Irene, die Gemalin Leo IV floh im J. 802 hieher, als sie von dem undankbaren Nikophorus verkannt und ihr sogar ein anständiger Unterhalt versagt wurde, und nährte sich mehrere Jahre vom Spinnrocken. Im Jahre 1452 flohen viele Griechen, die ihr Vaterland für verloren hielten, mit mehr Klugheit als Muth hieher: endlich zerstreuten sie sich in Morea und den Inseln des Archipelagus. Als alles verloren war,

kam Leonardus Chiensis, der Beichtvater des unglücklichen Constantin Paläologus, hieher, wurde Bischof des hiesigen Sprengels, und beschrieb die Geschichte der Belagerung in Form eines Tagebuchs, das äusserst interessant ist.

Den Umfang der Insel giebt Strabo auf 160 Meilen, und die Länge auf 70 an. Plinius spricht von acht Städten, von denen zu seiner Zeit 3 verlassen, und fünf in Flor waren.

In den ältesten Zeiten hatten die Lesbischen Frauenzimmer einen sonderbaren Wettstreit, den der Schönheit: sie kamen in den Tempel der Juno, und die gewählte erhielt öffentlich den Preis der Schönheit. Jünglinge waren die Richter.

Pittakus, einer der sieben Weisen Griechenlands, war der wohlthätige Gesezgeber des Lesbischen Frei-Staates, der aber bald mächtigeren Nachbarn unterlag.

Im vierten Jahre des Peloponnesischen Krieges verließ Lesbos den Bund mit Athen, die Stadt Methymnä ausgenommen; aber im folgenden Jahre wurde es wieder erobert. Im 26sten Jahre dieses Krieges belagerte der Spartaner Kallikratidas Mytilene, wurde aber bei den Arginusischen Inseln aufs Haupt geschlagen und getödtet. Eine Zeitlang blieb die Insel den Athenienfern zinsbar: endlich unterwarf sie sich freiwillig den Lacedämoniern. Wenn sie unter die Herrschaft der Römer kam, davon schweigt die Geschichte. Bei der Theilung des Griechischen Reichs

zwischen den Franzosen und Venetianern; kam sie an leztere: Johann Dukas Vatakes nahm sie diesen 1239 zum erstenmal, und Andronikus Paläologus 1332 zum zweitenmale wieder ab. Der Kaiser Kalo Johannes schenkte sie dem Genueser Domenico Cakalusi für die seinem Schwiegervater, Johann Kantakuzenus erwiesenen Dienste. Solyman I eroberte sie von dessen Nachfolger Francesco Catalusi. Die Hauptstadt Mytilene, wurde vom Venetianischen General Ursato vergebens belagert: er verlor 5000 Mann dabei: ein zweiter Eroberungsversuch der Franzosen und Venetianer, im Jahre 1502 war eben so vergeblich. Im sechzehnten Jahrhundert wurde auf Mytilene Khair Edden Barbarossa, der große Seeräuber, geboren, der endlich Kapudan Pascha Solyman II wurde. Er eroberte Tunis und verjagte die Venetianer aus Morea. Sein berühmter Antagonist war der Genuesische Admiral Andreas Doria, den er nach lang abwechselndem Glücke endlich förmlich besiegte. Er starb zu Constantinopel 1544 und wurde zu Beschiktasch am Bosporus begraben, wo sein Turbah (Begräbnißkapelle) von den Türken noch mit großer Ehrfurcht gezeigt wird. — Mytilene kam unter allen Inseln des Archipelagus zuerst in Besiz der Türken, daher denn die Sitten und Lebensweise auf derselben am meisten Türkisch sind, wie denn auch die Türken den größten Theil der Einwohner ausmachen.

Unsre Seeleute waren nun gefälliger geworden: wir stießen vom Lande, doch bald überfiel uns eine

Windstille, so daß wir nach einer sechzehnstündigen Fahrt um 4 Uhr Morgens in der Bucht Adramyttum, beym Vorgebirge Barba, dem alten Lectum zwei Meilen von Narla landeten.

Die Griechischen Schiffer verstehen gar nichts von der heutigen Schifarth und kennen selbst die nöthigsten Instrumente nicht. Ihr ganzes Verdienst besteht in Uebung und Erfahrung: sie sind äusserst abergläubisch, doch verstehen sie durch Beobachtungen der Athmosphäre und der See gewissere Kenntnisse zu ersetzen — wenigstens kennen sie das Local hier gut genug, um sich nach allen Umständen richten zu können. Von den Venetianern und Genuesern haben sie nichts weiter gelernt, als einige Verbesserungen in der Form ihrer Böte, und es wäre eine Frage, ob sie von der Seefahrth mehr verstehen, als die Argonauten. Die Türken, die ursprünglich tief im Lande wohnten, haben ihre ganze Kenntniß vom Seewesen von den Griechen erhalten.

Wir setzten uns bis zu Tagesanbruch um ein Feuer, alsdann ritten wir weiter. Die Küste ist hier ausnehmend fruchtbar, die Berge zur Rechten hoch, aber nicht steil, und bald mit hohen Bäumen, bald mit Gesträuchen bewachsen. Wir stiegen einen schlechten Pfad bis Tähebmah, einem Türkischen Dorfe, hinauf, das sehr vortrefflich liegt. Die

Moschee und die plattgedeckten Häuser gruppiren sich romantisch an der Mitte des Berges; doch sind sie hoch genug, um einen herrlichen Anblick der See zu gewähren, der von beiden Seiten durch majestätische Gebirgwände eingeschränkt wird, auf denen alle Tinten des Herbstes und des Frühlings zugleich sichtbar waren. Der Berg ist ein Anfang des Idagebirges: auf seinem Gipfel noch hat er Weingärten und Felder. An der andern Seite liegt das Dorf Sekraklei, das eine Aussicht beherrscht, die zwar im Ganzen minder schön, allein in einzelnen Partien noch herrlicher ist. Sie verdienten beide gemalt zu werden. Von da an wird der Weg einförmig und die Gegend dürr, bis Ewijek, einem schlechten Dorfe in der Ebne, wo wir im Khan blieben. Von da bis Arijek kommt man durch ein Thal, das Okuoerde, wie die von Colebrookdale in Shropshire, enthält. Von hier aus sieht man vor sich das ganze Troas, den Hellespont mit seinen beiden Küsten und die Insel Tenedos.

Als die Troas unter den ersten Kaiserblüthe und Demetrius von Skepsis auf diesem kleinen Raume zwanzig Städte zählen konnte, muß diese Aussicht, die noch jezt so groß und lebhaft ist, an Mannichfaltigkeit und Leben alles übertroffen haben, was die Einbildungskraft sich zu denken vermag. — Wir kamen nach Iki Stamboul in die Hütte eines

Türken, der Reisende mit großer Höflichkeit aufnimmt. —

Auf unsrer ganzen Reise sahen wir hier in der Gegend von Troja die ersten fossilen Seemuscheln.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Nach einer Stunde langten wir zu Alexandria Troas an. Es hieß sonst Antigonia: die Türken nennen es Eski Stamboul. Die Gegend umher ist ein dichter Wald von Zwergeichen, einer der Levante eigenthümlichen Pflanze. Von der Höhe sieht man die See, Tenedos und am Rande des Horizontes Udjek Tepee, einen Erdhügel über der Ebne von Troja.

Wir begannen unsre Untersuchungen bei einer großen Grundlage, auf welcher Reste eines Tempels waren. Die Türken nennen ihn Kislarserai, es muß also der oberwähnten Analogie nach ein Dianentempel gewesen seyn. Von dem Stadium sieht man noch die Umgebungen: die Area ist mit grünem Rasen bewachsen. Das ziemlich große Theater ist noch besser erhalten, indem noch ein Theil des Porticus,

des Fußbodens und der Bänke zu sehen sind. Noch besser sind die Stadtmauern erhalten; den Graben kann man mehrere Meilen weit verfolgen und die Trümmern der Mauern sind einige Fuß hoch. Im Gehölze sind unzählige Haufen von Steinen, aber nur wenige architektonische Verzierungen; am häufigsten noch kleine Granitsäulen. Auf einer beträchtlichen Erhöhung am östlichen Ende ragen eine kühne Arcade und große Ruinen über den Wald hervor. Dies muß einst eine prächtige Fronte mit Marmor bedeckt gewesen seyn: die Säulenkränze sind noch nicht gänzlich zerstört. Die Seitenwände und die Area dieses Gebäudes, dessen eigentliche Bestimmung man nicht kennt, sind sehr groß. Die Schiffer (denn man sieht es weit im Meere) nennen es Priams Pallast: unterrichtete Reisende sind verschiedener Meinung: Pokocke und Chandler haben es für die Ruinen eines Gymnasiums gehalten: Chevalier aber glaubt aus besseren Gründen, es seyen Bäder gewesen, wie die des Titus und des Caracalla zu Rom. Dieses nackte, verfallne Gemäuer läßt freilich kaum ahnden, was es zur Zeit seiner vollen Majestät gewesen sey, so wenig als man aus dem Skelet eines Menschen sich einen Begriff von der Schönheit seiner Bildung machen kann. Marmor findet man nicht, und die Granitblöcke sind verwittert: die kleinern Trümmern sind unzusammenhängend und nichts sieht man noch, als den Grundriß, der meist bei allen Gebäuden derselbe ist.

Ausserhalb der Mauern, am Wege, der den Hügel hinab geht, sahen wir eingestürzte Gewölbe und Sarkophage unfern Lidja Hamam, wo zwei heiße Quellen sind, die Seesalz, Vitriol und Eisen enthalten. Sie sind jezt nicht gefaßt, werden aber von den Einwohnern für sehr heilsam ausgegeben. Die Quellen entspringen gerade über einem kleinen Flüßchen, dessen Ufer sie hochgelb färben. Belon, der die ganze Lage von Troja sehr falsch beurtheilt, hält dies für den Xanthus und de la Valle folgt ihm in diesem Irrthum nach.

Ehe wir Lidja Hamam erreichten, bemerkten wir in der Entfernung von einigen Meilen die großen Ruinen der Wasserleitung des Herodes Atticus in einem wilden Grunde. Die große Summe, welche dieser freigebige Wohlthäter der Stadt darauf verwendet hat, muß mehr als hinreichend zu diesem Bau gewesen seyn. Wahrscheinlich wurde ein Arm des Skamanders hineingeleitet, denn das obenerwähnte Flüßchen hat für den gewöhnlichen Gebrauch zu viel mineralische Theile.

Dies ist der gegenwärtige Zustand dieser einst so blühenden Römischen Kolonie, deren Trümmer noch von ihrer ehemaligen Pracht und Schönheit zeugen, ob sie gleich seit 200 Jahren sehr viel verloren haben. Belon, Sandys und Pokocke beschreiben Gebäude, von denen nicht das geringste mehr übrig ist. Die Nähe von Constantinopel gab den Sultans die Idee ein, die besten Säulen von hier wegschaf-

fen zu lassen: wahrscheinlich war es nicht das erste mal, daß sie transportirt wurden. An den Moscheen Selims und Solymans sind sie zu sehen. Jene Reisende bemerken auch, daß mehrere starke Kolonnen am Strande zur Einschiffung bereit lagen. La Motstraye, ein sehr glaubwürdiger und aufmerksamer Beobachter, besuchte Alexandrien im Anfange dieses Jahrhunderts. Er fand halb in den Boden gesunkne Säulen von ansehnlicher Größe *) mit Kapitälen von Marmor, Cisternen mit Arcaden, ein Wasserbecken, einen Damm an der See, Steinpflaster, Thore und Grundflächen öffentlicher Gebäude, einen Tempel mit einer Kuppel und korinthischen Verzierungen — das alles ist nicht mehr. Er sagt, daß eins der Bäder bei Lidja Hamam ein kleines antikes Gebäude mit Kuppel und Marmorbecken sey: auch davon ist keine Spur mehr übrig. Er spricht von

*) Die Alten machten ihre meisten Säulen von Granit: man findet sechs Granitsäulen gegen eine von andern Gestein. Man konnte größere und längere Stücke aus den Steinbrüchen erhalten, als von Marmor möglich war, und man erstaunt nicht selten über die Länge ihrer Obelisken und Säulen. Die des Tempels zu Cyzicus sind funfzig Ellen lang: indeß ist schon 50 Fuß eine ungewöhnliche Länge. In Rom sind die größten die in den Bädern Diocletians, der jetzigen Kirche St. Maria di Angioli.

Die Wärme der Quellen giebt Chandler auf 132 zu 142 Grad an. Chevalier sagt, die eine habe abwechselnd 82 bis 113 Grad Fahrenh. und die andere 110 Grad gehabt. Wir hatten kein Thermometer bei uns.

einer Menge Sarkophagen in deren Nachbarschaft, in deren einem man bei der Oeffnung eine Quantität Kalk gefunden habe, und schließt daraus, die Römer haben nach der Einführung des Christenthums die Fäulniß der Leichen auf diese Art befördert, um mehrere Todte in einen Sarkophag bringen zu können.

Die gänzliche Auflösung dieser Ruinen ist vorzüglich dem Hassan Pascha unter der vorigen Regierung zuzuschreiben, der während des Russischen Krieges den Gebrauch marmorner Kugeln statt der eisernen für die Stücke vom größten Kaliber einführte, und deswegen Befehl gab, allen Marmor in der Nähe der Dardanellen zu Kugeln umzuformen. Neu war indeß seine Erfindung nicht, denn schon Mahomet II hat sich bei der Belagerung von Constantinopel marmorner Kugeln bedient.

Als Alexander seine Regierung durch Anlegung neuer Städte nüzlich und wahrhaftig ruhmvoll zu machen beschloß, wählte er diese Stelle, die ausser der Nähe des Hellesponts keine anscheinenden Vortheile gewährte und beehrte sie mit seinem Namen. Den Bau trug er dem Lysimachus auf, der ihn auch vollendete. Jedoch wurde Alexandrien nicht eher zur blühenden Stadt, bis die Römer eilf Kolonien nach Asien sendeten, von denen die hiesige durch ihre Lage am Hellespont, verbunden mit den Handelsfreiheiten, die sie als Kolonie hatte, länger in Flor blieb, als ihre übrigen Schwestern.

Die Einwohner hatten den Silen zu ihrem Schutzgott. Sehr bald nahmen sie das Christenthum an, und der heil. Paulus besuchte sie persönlich.

Weiter hin hört die Waldung auf, und man tritt in eine weite Haide, von welcher man die Ebne von Troja übersieht. Eine hohe Warte Udjek Tepee, oder nach Pokocke das Grab des Aesyetes, soll schon vor dem Trojanischen Kriege existirt haben und dieselbe seyn, von welcher Polites, Priamus Sohn, das Lager der Griechen und die Insel Tenedos mit ihrem Hafen und Vorgebirge recognoscirte (Ilias II, 792.) Wir brachten eine stürmische Nacht in einem von Hassan Pascha erbauten Chiftlick zu, wohin von Alexandrien Säulen und ein großer Sarkophag gebracht worden waren. *)

*) Am Sarkophag war folgende Inschrift:

ΑΥΡΗΛΙΟΣ. ΑΓΑΘΟΠΟΙΟΣ. ΟΘΟΝΙΑ-
ΚΟΣ. ΥΙΟΣ. ΔΕ. ΑΥΡΗΛΙΟΥ.
ΠΑΥΛΕΙΝΟΥ. ΤΟΥ. ΚΑΙ. ΓΕΝΟΜΕΝΟΥ.
ΠΑΝΚΡΑΤΙΑΣΤΟΥ. ΤΟΥ.
ΚΑΙ. ΕΝ. ΤΩ. ΣΜΙΝΘΕΙΩ. ΕΣΤΙΚΕΝ.
ΑΝΔΡΙΑΣ. ΚΑΙ. ΕΝΘΑΔΕ.
ΕΝ. ΤΩ.
ΑΣΚΛΗΠΙΩ. ΕΘΗΚΑ. ΤΗΝ. ΣΟΡΟΝ.
ΕΜΑΥΤΩ. ΚΑΙ. ΤΩ. ΓΛΥΚΥ-
ΤΑΤΩ.
ΠΑΤΡΙ. ΠΡΟΓΕΓΡΑΜΕΝΩ. ΑΥΡΕΛΙΩ. ΠΑΥ-
ΛΕΙΝΩ. ΚΑΙ. ΤΟΙΣ. ΕΚ. ΤΩΝ.

Daß sich der Winter nähere, fühlten wir zuerst den 9ten November, der so kalt und stürmisch war, als er nur immer in England seyn konnte. Ein wenig näher an Troja kamen wir vor dem Dorfe Thymbrik-kevi, und einer zerfallnen Moschee vorbei. Der anliegende Todtenacker ist ganz besezt mit Säulentrümmern und andern Fragmenten alter Gebäude, die als Leichensteine benuzt sind. Hier war wahrscheinlich der Tempel des Apollo Thymbräus und das Dorf Thymbrä.

Wir waren über den Skamander und über den Simoeis gekommen: lezterer war vom Regen bedeutend angeschwollen und sein Bett 40 bis 50 Yards breit: meist ist er aber nur feucht und im Sommer ganz trocken. Nach drei Stunden kamen wir herab an die Seeküste und mußten um mehrere Buchten herumgehen, von denen wir immer die Europäische Küste des Hellesponts im Gesicht hatten. An einer dieser Buchten unter dem Dardanischen Vorgebirg, das jezt Karabaroun, Cap Berbier, heißt, lag

ΓΕΝΟΥΣΜΟΥ. ΕΙ. ΔΕ. ΤΙΣ. ΤΟΛΜΗΕΣΙΕΝ.
(ανοιξαοθαι) ΤΗΝ. ΣΟΡΟΝ.
ΚΑΙ. ΝΕ.
ΚΡΟΝ. ΑΛΛΟΤΡΙΟΝ. Η. ΟΣΤΕΑ. ΤΙΝΟΣ.
ΕΝΚΑΤΑΘΕΣΘΑΙ. ΔΟΣΕΙ.
ΠΡΟΣ. ΓΕΝ (ους)
ΜΟΥ. ΤΗ. ΤΡΩΑΔΕΩΝ. ΠΟΛΕΙ. ΚΑΙ. ΤΩ.
ΙΕΡΩΤΑΤΩ. ΤΑΜΕΙΩΙ. χφ.
(2050 Denarien).

einst Dardanus, nach dessen kleinsten Trümmern man vergebens suchen würde. In der Asiatischen Festung der Chanak Kalesi, die die Europäer Dardanellen nennen, wurden wir mehrere Tage lang von dem Englischen Consul Israel Taraganо, in dessen Familie dieser Posten seit mehr als hundert Jahren erblich gewesen ist, gastfrei bewirthet. Dies Haus war das eines Patriarchen: es enthielt vier Ehepaare und fünf Generationen unter einem Dache. Die Aehnlichkeit, besonders der Frauenzimmer, in den Gesichtszügen dieser Familie war auffallend. Ehe wir in die Stadt kamen, mußten wir über eine lange hölzerne Brücke über den angeschwollnen Fluß Rhodius gehen, dessen Existenz Plinius läugnet.

Chanak Kalesi enthält 2000 Häuser von der schlechtesten Türkischen Bauart. Die Citadelle ist ein Werk der späteren Griechen: die Aussenwerke sind neu und wie man sagt, auf Kosten einer Sultanin erbaut. Die Schanzen sind nach der Aussenseite halb mondförmig. Ein kleiner Artilleriepark von unbrauchbaren Stücken, wenn man die ausnimmt, die von den Deutschen erobert worden, sind die ganzen Vertheidigungsmittel der berühmten Dardanellen; einige Stücke sind von enormem Kaliber und Marmorkugeln von 2 Fuß Durchmesser liegen in Haufen daneben. Die Läufe sind grün angestrichen. Hier ist eine Fabrik von plumpen gemalten und vergoldeten Thongeschirren — daher der Name Chanak. Das ge-

genüberstehende Fort, Tschelit Bahwri, mit der anstoßenden Stadt, ist viel kleiner: eine Strecke davon liegt Maita an der Stelle, wo das alte Sestos lag. Die berühmte Geschichte von Leander und Hero ist durch Ovids und Musäus Gedichte unvergeßlich worden. Leanders Unternehmen ist der Entfernung beider Küsten wegen nicht unmöglich, indem diese höchstens eine Meile beträgt, und so weit schwimmen unsre Matrosen wohl bei geringerem Anreiz: allein die Strömung macht das Wagstück fürchterlich.

Sestos wurde von den Athenienseen 479 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erobert: ein Beweis, daß es schon damals ein wichtiger Ort war.

Wir mietheten ein Boot, und fuhren drei Meilen den Hellespont hinauf an einen hervorragenden Theil der Küste. Dicht dabei ist das Dorf Nagara, an der Stelle, wo einst Abydos stand, dessen genauere Stäte jedoch der Pflug unkenntlich gemacht hat. Weingärten und Ackerfelder sind jedoch mit Scherben von gebrannten Gefäßen bedeckt, welchen Umstand wir allenthalben da gefunden haben, wo vormals Städte gestanden. Hier ist die Straße am engsten. Abydos wurde von den Miesiern erbaut und blieb lange in ihrem Besiz.

Sestos und Abydos, nebst der Herrschaft zur See gieng für die Athenienser, die sie siebzig Jahre besessen hatten, im fünften Jahrhundert vor Christi Geburt durch die unglückliche Schlacht bei Aegos Po-

tamos verieren, wo Lysander ihre Flotte gänzlich schlug. Abydos wurde im J. 387 vor Christi Geburt von Derkyllidas muthig vertheidigt. Knowles spricht noch von einem Abydos zu Orchans Zeiten, das dessen Feldherr Abdul achman erobert habe. Vermuthlich meint er die Dardanellen.

Auf unserer Rückkehr bemerkten wir nahe beim Europäischen Schloß Chelit ul Bawr einen Erdhügel an dem äussersten Ende eines konischen Berges; die Geographen halten ihn für das Kynossema, das Grab der Hekuba, das beschrieben wird, es habe der Mündung des Rhodius gerade gegen über gestanden. Die Europäische Küste ist weit schöner als diese: dicht mit Wald bewachsne Hügel und Gründe, die sich hinter einer steilen Felswand, die größtentheils aus Sandstein besteht, anschließen, geben ihr ein malerisches Ansehn. Auf der Asiatischen Küste erstrecken sich die Wurzeln des Idagebirges fast bis in die See hinein: unten sind sie mit Weingärten, ein wenig höher mit Waldung bedeckt, und die zahlreichen Gipfel vollenden das Ganze mit großer Würde.

Nach einer angenehmen Fahrt von anderthalb Stunden bekamen wir die beiden untern Forts zu Gesicht, die den andern weit nachstehen, aber von Tott verbessert worden sind. Doch sind seine Batterien auf den benachbarten Felsen so unbedeutend, daß sie ausser ihm selbst wohl niemand eben rühmen wird. Wir landeten zu Koum Kaleh (Sandschloß)

wobei ein kleines Dorf liegt. Die Form des Forts ist weiter nichts als ein Viereck von Mauern mit Brustwehren und gewölbten Gängen, in welchem grobes Geschüz steht, das die See bestreicht. Es wurde 1659 von Solyman II erbaut.

Die Entfernung der Stäte des ehemaligen Troja von der Seeküste hat denen, die die Existenz dieser berühmten Stadt bestreiten, wichtige Gründe dargeboten. Allein man hat vergessen, daß das Dorf Koum Kaleh auf einer Sandbank liegt, die eine starke halbe Stunde breit ist. Gesezt nun, daß diese erst nachmals von der See angesezt worden, so beträgt die Entfernung des Griechischen Lagers von dem Skäischen Thore, wo jezt Bounarbaschi liegt, etwa anderthalb deutsche Meilen. Auf diesem Raume waren nun die Belagerungswerke der Griechen und die Aussenwerke der Trojaner. Wenn das Griechische Lager zwischen der Küste und der Vereinigung der Flüsse Simois und Skamander war, unterhalb welcher nur der leztere Name des Flusses fortdauert, so paßt alles, was Homer davon sagt. *)

*) Der eizentliche Eingang in die große Ebene ist zwischen den Vorgebirgen Rhäteum und Sigeum, die ungefähr vier Englische Meilen von einander entfernt sind, und wo sich die Flüsse Simois und Skamander vereinigen. Zwischen diesen Vorgebirgen, war die Griechische Flotte auf das feste Land herauf gezogen, und blieb so während des ganzen Krieges. Die ersten Schiffe waren ziemlich entfernt von der See, und alle regelmässig geordnet. (Ilias E. v. 30 E. v. 75.) Das

Um die Ebne von Troja zu besehen, giengen wir zuerst über eine hölzerne Brücke über den Simois nahe an dessen Ausfluß, alsdann über eine grose Fläche Ackerfelder und den Bach Gulusui, der sich bei Intepe, dem Grabe des Ajax Telamonius, in die See ergießt. Dies Grabmal hat jezt eine unre-

Seeufer selbst war frei: hier standen keine Schiffe. Denn wenn blos die Könige sich berathschlagten, so geschah dies zwischen den Schiffen (Il. B. v. 53.) wenn aber die ganze Armee zusammen kam, geschah dies auf dem Strande (Il. B. v. 92.) Achilles saß am Strande, fern von allen seinen Freunden (Il. B. v. 549.) und die Myrmidonen übten sich hier im Discus werfen und andern athletischen Spielen. Auch standen hier Altäre, und es wurde hier Gericht gehalten. (Il. H. v. 249. Λ. v. 806.) Die Schiffe des Agamemnon standen der See am nächsten, die des Ajax und des Achilles an den beiden äussersten Flügeln des Lagers, und die des Ulysses in der Mitte. (Il. I. v. 43. Λ. v. 5. Ω. v. 225.) Die äusserste Linie, die am weitesten Land einwärts war, bestand aus Schiffen; dahinter standen Schiffe und Zelter vermischt. (Il. Λ. v. 35.) Auch die heutigen Griechen haben noch die Gewohnheit, ihre Schiffe aufs Land zu ziehen. Jedes Schiff soll hundert Mann enthalten haben: sie waren also auf keine Weise zu gros, um so fortgebracht zu werden. — Achilles steht auf der Spitze seines Schiffs, und ruft den Patroklus in seinem Zelte. (Il. I. v. 185. Λ. v. 328, 487, 602.) Die Zelter der Könige standen in Reihen bei ihren Schiffen. (Il. K. v. 74. Λ. v. 602.) Die Entfernung der vordersten Reihe Schiffe von der See würde man vielleicht am richtigsten angeben, wenn man sie auf eine halbe Englische Meile schäzte; die Breite des ganzen Lagers

gelmäßige Gestalt. Ganz oben sieht man einen kleinen Bogengang, der fast ganz verschüttet ist, einst führte er in ein Gewölbe. Oben darüber sind Trümmern einer Mauer: dies war eine Begräbnißkapelle, genannt Ajanteum. Das Ganze scheint jedoch weit neuer zu seyn, als der Tod des Ajax. Antonius brachte dessen Urne und Asche nach Aegypten: August brachte sie wieder zurück und ließ sie feierlich wieder beisetzen, um die Einwohner von Ilium sich zu verbinden, die den Ajax als ihren *) Schutzheiligen verehrten. Damals wurde wahrscheinlich das Gewölbe und die Kapelle erbaut. Die Stadt Ilium lag etwa zwei Meilen von hier an der Vereinigung des Simois und des Skamander und verdankte ihr Daseyn Alexander dem Gr. und Lysimachus, die den

möchte denn eine Viertelmeile betragen haben. Nimmt man nun obige Vermuthung über die Sandbank bei Koumkaleh zu Hülfe, so paßt jeder Umstand, dessen Homer gedenkt. Wäre die Stadt sehr nahe gewesen, so müßte die erste Linie der Griechen fortificirt gewesen seyn, sonst wäre ihr Untergang unvermeidlich gewesen. Dann hätten sie auch nicht Plaz genug für ihre Kriegsoperationen gehabt. Die Verfolgung der Trojaner durch Achilles bestimmt die Stelle des Lagers zwischen der Vereinigung der Flüsse und dem Vorgebirge Sigeum, denn jene ziehen sich über den Fluß zurück, um Troja zu erreichen, und Achill tödtet noch viele im Flusse.

*) Ein unkanonisirter heiliger Homer hat ihn heilig gesprochen.

Anm. d. Uebers.

alten Minerventempel daselbst wiederherstellten und ihn mit einer Mauer umgaben. Wahrscheinlich wurde Alexander durch die Priester des Minerventempels vermocht, diese auch in Absicht auf die Schiffarth vortheilhafte Stelle zu wählen, als er mit Enthusiasmus die Stäte des alten Troja in Augenschein nahm. Ilium, das neue nämlich, wurde zum erstenmale erobert von Charidemus Orites: zum zweitenmale von Fimbria, einem Anhänger des Marius; dieser machte es der Erde gleich, wofür ihn Sylla bald schrecklich bestrafte. Julius Cäsar und besonders August begünstigten die Stadt, indem sie stolz darauf waren, ihr Geschlecht von Aeneas abzuleiten. Jezt ist kein Stein mehr davon übrig, was uns nach so langer Dauer der Türkischen Herrschaft nicht wundern darf. Wie kommt es aber, daß man die Existenz von Troja bezweifelt, weil Alexander keine Spur der Stadt mehr auffinden konnte und doch allgemein die Existenz des neuen Iliums zugiebt, obgleich nach einer noch kürzeren Periode auch nichts mehr von derselben vorhanden ist?

Von dieser Stelle genossen wir eine Aussicht, die auch ohne das Andenken an die Vorzeit reizend war: Zur Linken beschloß eine Reihe niedriger Hügel den Gesichtskreis: vor uns war der Plaz des Griechischen Lagers und das Gefilde, wo so manche berühmte That geschehen war: den Hintergrund machten die Berge von Tenedos, Beschiktepee, Sigeum; das

Dorf Koumkaleh, dicht am Strands, und ein Theil des Hellesponts in Form einer breiten, sich windenden Straße, die das entgegenstehende Ufer mit seinem Fort dem Auge mit grosser Wirkung näher brachte. In äusserster Ferne ragt aus der weiten See das blaue Gebirge von Imbros hervor. Den Umfang dieser Insel geben alle Karten sehr unrichtig an: mir ist keine bekannt, wo es nur halb so groß, als es wirklich ist, verzeichnet wäre. Wir ritten eine halbe Stunde über eine hochliegende Haide nach Halilely, nahe beim Dorfe *) Thymbrikkevi vor-

*) Zu Thymbria fand sich folgende Inschrift:

ΗΛΤ. ΤΑΝΕ. ΦΤ.
ΕΞ. ΤΟΝ. ΙΟΥΝΙΟΝ. Φ.
ΤΟΝ. ΚΟΣΜΟΝ. ΤΗΣ. Π.
ΩΣ. ΕΠΑΡΚΟΝ. ΣΠΕΙΡΗΣ.
ΑΒΙΑΝΗΣ. ΓΥΜΝΑΣΙ. ΑΡ.
ΗΣΑΝΤΑ. ΛΑΜΠΡΩΣ. ΚΑΙ. ΦΙΛ.
ΩΤΙΜΩΣ. ΚΑΙ. ΠΡΩΤΟΝ.
ΟΝΤΑ. ΠΑΙΑΝΟΣ. ΚΑΙ.
ΜΕΧΡΙ. ΝΥΝ. ΜΟΝΟΝ. ΕΙΝΑΙ.
ΤΟΝ. ΜΕΤΡΙΑΣΑΝΤΑ. ΤΟΥΣ.
ΓΕ. ΒΟΥΛΕΥΤΑΣ. ΚΑΙ. ΠΟ.
ΛΕΙΤΑΣ. ΠΑΝΤΑΣ. ΚΑΙ. ΑΛ.
ΨΑΝΤΑ. ΕΚΛΟΥΤΕΡΩΝ.
(ΠΑΝ). ΔΗΜΕΙ.

Von dieser und den meisten alten Inschriften gilt das Wort des Plautus: quas praeter Sybillam legat nemo; nam divinandum est.

bei, und kamen gerade zu einer Türkischen Hochzeitsprozession. Dabei wird summarisch verfahren. Die Aeltern beider Partheien, oder der Bräutigam selbst schließen den Contract, der vorzüglich die Mitgabe zum Gegenstand hat: dann versammelt der Bräutigam seine Freunde, die zu Pferde mit einer Musik von Pfeifen und einer Trommel nach der Wohnung der Braut ziehen und diese abzuholen verlangen. Die Braut wird nach dem Hause des Bräutigams von ihren Freundinnen gleichfalls zu Pferde und unter eben so schöner Musik gebracht: beide Geschlechter halten ihre Mahlzeit getrennt und die Gäste gehen zeitig nach Hause. Somit hat die Ceremonie ein Ende.

Was mehr als alles die Wirklichkeit des Trojanischen Krieges beweißt, sind die fünf Erdhügel, die man hier am Rande des Horizonts sieht: unter ihnen liegen die Gebeine der Helden, die Homer unsterblich gemacht hat. Anderthalb Stunden von Bonarbaschi fanden wir Spuren einer alten Stadt: sieben Granitsäulen stehen aufrecht, aber, wie es scheint, nicht in ihrer natürlichen Ordnung. Links von denselben fanden wir einen Marmorblock mit einer Inschrift, die zwar nicht zu erklären war, aber doch so viel bewies, daß sie zu den Zeiten der Kaiser war verfertiget worden.

Die von Homer angeführten Umstände, die alle auf dies Local aufs genaueste zu treffen, müssen uns vollkommen überzeugen, daß es ein Troja ge-

geben, und daß es auf dieser Stelle gestanden habe. Wenn auch das Gedicht, als solches, nicht historisch genau ist: topographisch genau ist es völlig, wie man bei Untersuchung des Landes unwidersprechlich findet. Ist daher die Ilias eine Fabel, so hat sie der Dichter ihrem Local bewundernswürdig angepaßt. Doch so viel Achtung ich für Hrn. Bryant hege, muß ich mich doch gänzlich für die der seinigen entgegengesezte Meinung bestimmen. Denn man kann die Ueberzeugung durch Autopsie, und die Meinung so vieler Generationen dem geschmacklosen System des le Bossu in seinem Versuch über das epische Gedicht, wo er zuerst die Hypothese des Hrn. Bryant aufstellt, unmöglich aufopfern. Wenn selbst die allergenauste und scharfsinnigste, mit ungeheurem Aufwand von Gelehrsamkeit vollendete Untersuchung uns überzeugte, daß die historische Glaubwürdigkeit der Meinung von drei Jahrtausenden falsch und der Augenschein täuschend sey, und kein Troja existirt habe, so hätte man dadurch nichts weiter gethan, als die angenehmste Illusion zerstört, und durch eine frostige, unfruchtbare und unnüze Wahrheit die lieblichste Täuschung gewaltsam vernichtet. *)

*) Unsern Landsmann, Herr Wolf, kennt der Verfasser nicht: er ist noch weiter gegangen, als Bryant. Ihm verdankt die Welt eine Entdeckung, die sie zu Alexanders Zeit, also nicht allzulange nach Aristarchs Tode, gar nicht ahndete: daß nicht nur kein Troja, sondern auch nicht einmal

ein Homer existirt habe, sondern daß Aristarch eine Menge alter Jonischer Rhapsodien in ein Ganzes verbunden, und so die Ilias, und die Odyssee gemacht habe. Was für Entdeckungen sind doch unserm revolutionären Zeitalter vorbehalten! Mit welchem Aufwande von Gelehrsamkeit wird man erst nach dritthalbtausend Jahren ausgerüstet seyn müssen, um zu beweisen, daß Herr Wolf existirt habe!

Anm. d. Uebers.

Zwei und Zwanzigster Abschnitt.

Seit vielen Tagen war die Soune nicht so schön untergegangen als heute, gerade als wir Bonarbaschi vor uns hatten, nachdem wir durch den Simois nicht weit von dem Chiftlik des Hadji Mehmet Aga gegangen waren. Dieser Mann ist Eigenthümer von Ländereien, deren Umfang nicht viel kleiner seyn wird, als der des Reiches des alten Priamus, und die ihm jährlich 5000 Pf. St. einbringen. *) Sein Haus ist nicht groß, aber mit vielen

*) d'Anvillen verläßt seine sonstige Genauigkeit bei der Beschreibung der Troas gänzlich: Flüsse, Vorgebirge, alles ist falsch angegeben. — Petau rechnet, daß das erste Regierungsjahr des Priamus 1249 Jahr vor Christi Geburt falle: das betrüge von jezt an 3048 Jahre.

Säulen aus den Ruinen der benachbarten Städte gesetzt.

Hinter dem Dorfe erhebt sich der Hügel steil empor und stellt einen isolirten Berg dar. Dem Chiftlik gegen über befindet sich in einer geringen Entfernung die erste Quelle des Skamander, die nach Chevalier die heiße des Homer seyn soll. Wenigstens ist sie lau, und der Aga erzählte uns, im Winter, besonders bei einfallendem Froste, sey sie heiß und dampfe. Wenn die Quelle nur ein einzigesmal im Jahre heiß und der Fluß nur ein einziges mal voll ist, so ist der Dichter gerechtfertiget. Die hohe Mauer von Troia und das Skäische Thor standen, wo jezt Bonarbaschi steht. *)

Der Hügel ist dicht mit losen Steinen bestreut: das erste, was oben auf demselben in die Augen fällt, ist eine steinige Erhöhung, welche Chevalier ohne besondre Gründe für das Grab des Hektors erklärt. Es ist geöffnet worden: wir konnten aber nicht erfahren, was man gefunden.

*) Homer nennt das skäische Thor so ausschließlich, daß man meinen könnte, es sey das einzige gewesen. Daß dies jedoch nicht so gewesen, erhellt aus Il. β. v. 809 ⊖. 57. Didymus scheint aber recht zu haben, wenn er vermuthet, daß das skäische Thor die einzige Passage für Wägen war. Es lag so, daß man es in der ganzen Ebne sehen konnte. Die Mauer war hoch und hatte Thürme: unstreitig war sie indeß von den Gothischen Mauern des Mittelalters verschieden,

Noch mehrere Erdhügel werden für Gräber Trojanischer Helden gehalten. — Auf dieser Fläche und dem Grunde bis ans Dorf war Raum genug für eine Stadt, wie Troja gewesen seyn soll. Gegen Süden ist der Hügel senkrecht, wie eine Mauer, und ziemlich hoch abgeschnitten: unten fließt der Simois 40 bis 50 Yards an dem Felsen hin. Dies vollendet eine von der Natur gebildete unbezwingliche Fortification, und macht eine zehnjährige Belagerung, und das Wort des Dichters: „Mauern von den Göttern erbaut" erklärlich. Troja muß wenigstens 30000 Einwohner gehabt haben: sie war folglich größer, als irgend eine Griechische Stadt jener Zeit. Wood entdeckte im ganzen Idagebirge keine Stelle, auf welche Homers Beschreibung passend wäre, als diese, die von jeher für die richtige gehalten worden ist. Auf der obern Fläche des Hügels, wo sonst „Priamus windumwehete Burg" Pergamus stand, sieht man jezt nichts als Gebüsch und Feldsteine. Nachdem wir alles besehen hatten, kehrten wir in den Chiftlik zurück und nahmen Abschied von dem Aga, der dem Charakter eines ächten Muselmanns, der Hospitalität, vollkommne Ehre machte.

Mehrere Stunden lang verfolgten wir den Lauf des Skamanders von der kalten, oder zweiten Quelle an, durch den Morast, worinn er sich einige Meilen lang verbirgt (und wo einst Ulysses sich versteckte) bis wir den neuen Kanal erreichten, und bestimmt und deutlich das alte Flußbett vor uns sa-

hen. Die Ufer des wasserreichen Flusses sind grün und fruchtbar. Zu Giaur kevi oder Kap Yenichevi blieben wir. Dies ist ein bloß von Griechen bewohntes, elendes Dorf auf dem Vorgebirge Sigeum. Noch bewohnen also Griechen diesen Posten.

Von dieser Anhöhe übersahen wir nochmals die vor uns liegende Ebne, deren größte Breite 5 bis 6, und die größte Länge 12 Meilen beträgt. Sie ist von Natur grün und fruchtbar, und jezt allenthalben angebaut, ausser wo der Sumpf ist, der etwa den fünften Theil der ganzen Fläche einnimmt. Homer muß selbst hier gewesen seyn: er benennt die Flüße sehr passend: Simois hat einen reißenden Strom und breite Sandbänke: Skamander ist hell und wasserreich, sein Bett aber eng. So sind beide Flüße noch auf den heutigen Tag, bis sie sich vereinigen und der See zufließen. So wichtige Veränderungen, als der Mäander bei Miletus in der Folge der Zeiten hervorgebracht hat, können diese Flüsse nicht gemacht haben, denn der Simois und Skamander haben weder den Fall, noch die Wassermenge des Kayster und Mäanders. Man sieht auch keine Spur von volkanischen Veränderungen oder Erdbeben, so daß die Gegend gewiß noch dieselbe ist, wie zu Homers Zeiten, die Ansetzung der Sandbank am Ufer abgerechnet. Die Vorgebirge Rhäteum und Sigeum entscheiden am meisten, und die vielen Grabhügel beweisen, daß hier der Schauplaz großer militärischer Begebenheiten in den allerältesten Zeiten

gewesen seyn muß, wo man noch keine andre Art von Denkmälern zu machen verstand. Und in der That hätte man keine dauerhaftern wählen können.

Wir fanden ein Basrelief und die berühmte Sigeische Inschrift, die mit Buchstaben von der Figur, wie sie Kadmus erfunden hat, geschrieben ist, so daß die Zeilen abwechselnd rückwärts und vorwärts laufen. So sollen noch Suidas noch Solons Gesetze geschrieben gewesen seyn. *) Choiseul's Versuch, sie wegzubringen, war fruchtlos, ob er gleich durch Firmans unterstüzt wurde: selbst Hassan Paschas Interesse wurde durch das Vorurtheil der Dorfbewohner überwogen. Chishull, Schuckford und Chandler haben sie genau beschrieben. Sie liegt jezt an der Thüre einer niedrigen Hütte, die mit dem Namen einer Kapelle beehrt ist, und dient den Dorfleuten statt einer Bank zum Sitzen, wodurch denn die Buchstaben

*) Die Sigeische Inschrift ist blos als das älteste schriftliche Denkmal merkwürdig und zeigt die Form der ältesten Griechischen Buchstaben; ihr Inhalt ist unwichtig. Sie ist in einen Marmorblock gehauen, der einst der Fuß einer Herme war, und βουστροφηδον geschrieben. Die Türken meinen der Grund warum die Reisenden sie so aufmerksam besehen, sey, weil sie ein genaues Verzeichniß von allen den Schätzen enthalte, die unter den Erdhügeln verborgen liegen. In Chandlers Inscript. antiquis und in Knight's analytical essay on the greek Alphabet, pl. 2 ist sie gut abgebildet. Chandler beschreibt auch das Basrelief.

ziemlich verwischt sind. Ein paar hundert Schritte weiter hin am Vorgebirge sahen wir den Erdhügel, den Strabo das Grabmal des Antilochus nennt. Auf der andern Seite des Dorfs, nahe am Gipfel des mit einem halben Duzend Windmühlen *) gekrönten Hügels an der See, sind zwei kleinere Erdhügel, von denen der eine die Gebeine des Achilles und Patroklus und der andre die des Böotiers Peneleus enthalten soll. Auf jenem Grabe opferte Alexander einst im hohen Enthusiasmus für den unsterblichen Peliden, und im Jahre 1787 öffnete es der französische Gesandte, Graf Choiseul Gouffier. Seitdem haben Derwische eine Leimhütte als ihr Kloster auf die Spitze des Grabmals gebaut, und bedienen sich des Hügels als ihres Begräbnißplatzes.

Chevalier erzählt uns, man habe in der Mitte des Grabhügels zwei große, gegen einander gelehnte Steine gefunden, die eine Art von Zelt formirt hätten, unter welchem man eine kleine Statue der Minerva in einem Wagen mit vier Pferden bespannt, und eine Urne von Metall entdeckt hätte, in welcher lezteren Asche, Kohlen und menschliche Gebeine gewesen wären. Diese Urne, jezt im Besize des Grafen Choiseul, habe eine sehr schön gearbeitete Verzierung von Weinranken.

*) Die Windmühlen sind eine orientalische Erfindung und in Europa zuerst von den Kreuzfahrern eingeführt worden.

Der einzige Mensch, der bei der Oeffnung zugegen gewesen war, wußte von diesem Fund nicht das geringste. Das Metall war gänzlich verrostet und zerfallen gewesen. Die Urne gab Choiseul dem jezt zu Athen wohnenden Künstler Fauval, der sie abmodellirte und das Modell mehreren Kennern zeigte: die Göttin aber mit den vier Pferden beweißt, daß die Troas noch immer das Land der Erfindung und Dichtung ist.

Die sicherste Nachricht von dem Befund in diesem Grabmal enthält folgender Brief:

„Ich hatte eine sehr interessante Unterredung mit dem Sohne des verstorbnen Französischen Consuls Syre Solomon Ghormezano, über die Oeffnung des Grabmals des Achilles am Vorgebirge Sigeum. Er erzählte mir, daß der Graf Choiseul ihm aufgetragen habe, den Hügel zu durchsuchen und zu sehen, was für Ueberreste sich daselbst finden würden. Er habe dies auch des Nachts ausgeführt und den Agá und die Arbeiter glauben gemacht, er vermuthe hier eine Quelle, indem die Einwohner von Yenicheyr großen Mangel an Quellwasser leiden. Da er alles habe allein anstellen müssen, so habe seine Arbeit zwei Monate gedauert: mehrere male sey er im Begriff gewesen, alles aufzugeben, habe aber Befehl erhalten, mit der Untersuchung fortzufahren. Endlich habe er den Plaz entdeckt, wo die Reliquien gelegen; er habe sie alle sogleich in eine große Küste gepackt und dem Grafen Choiseul zugeschickt, der ihr

gebeten, sie nicht aus seinen Augen zu lassen und seine viele Mühe mit nichts als einem Danke vergütet habe. Einiges habe er indeß für sich zurückbehalten, und dies zeigte er uns, da er nicht mehr Ursache hätte, sich vor Choiseul zu fürchten. Es waren 1) Stücken von verbrannten Knochen. 2) Stücken einer metallenen Vase, so wie sie gefunden worden waren: Die Vase war nemlich zerbrochen und hatte keine Verzierung, als blos am Rande. Doch waren noch Stücken genug übrig, daß man die Gestalt bestimmen und sehen konnte, sie sey von beträchtlicher Größe gewesen. Was ich sah, war so verrostet, daß man nichts daraus schließen konnte. 3) Kohlen von Weinrebenholz. 4) Ein Stück Mörtel und Stein, von dem man sah, daß er im Feuer gewesen war. 5) Ein dreieckiges Stückchen Metall. 6) Scherben von feinen Thongeschirren, schön gemalt mit dunkelolivengrünen Blumenguirlanden. Er bemerkte, daß einige dieser Geschirre große Vasen, andre aber kleine Becher gewesen wären; von leztern wären mehrere noch ganz gewesen und hätten etruriſchen Gefäſſen sehr ähnlich gesehen. Vermuthlich sey es eine Begräbnißceremonie gewesen, zum Andenken des Verstorbenen Becher zu leeren und diese Becher dann in das Grab mit einzusenken.

An den Grafen Choiseul habe er ausser eben diesen Stücken noch geliefert, ein gröſſes Stück Metall anderthalb Fuß lang und in der Mitte, als der dickſten Stelle, vom Umfang einer Quartbouteille,

von Gewicht sieben bis acht Pfund. Man habe es erst für den Griff eines Schwertes angesehen: Choiseul habe es aber für die Statue eines Mannes erklärt, der unter jedem Fuß einen Löwen hätte.

Auch zeigte er noch ein kleines Stückchen von einer durchsichtigen Substanz, das seiner Angabe nach zu einer Röhre gehört habe, die am Ende verschlossen gewesen sey. Ihre Bestimmung ist nicht zu errathen. Der Beschreibung nach ist es eine, etwa einen Fuß lange, und 2 Zoll dicke Röhre gewesen, mit Laubwerk in erhabner Arbeit verziert, und vollkommen durchsichtig. Es hat nur an dem obern Ende einen Bruch gehabt und ist übrigens wohl erhalten gewesen.

Endlich erzählte er uns von den Erdschichten, die er bei Oeffnung des Grabes durchstochen habe. Erst kam Seesand; dann eine gelbe, leichte und feste Erde; dann zwei Fuß dicke Schichten von schwarzer, und von gelber Erde mit großen Steinen vermischt. Zu Boden des ganzen fand man allenthalben, wo man einstach, eine Schicht nassen Boden. Mitten war eine Grube 12 Fuß ins Gevierte mit einer drei Fuß hohen Mauer umgeben: dies war eigentlich das Grab, und hier fanden sich die obbeschriebenen Reliquien. Das Gewicht der Erde hatte alles zusammengepreßt: daher der zerbrochne Zustand, in welchem man es fand. Um diese Mauer herum lagen Kalk und Kohlen, woraus wahrscheinlich

wird, daß hier der Scheiterhaufen gestanden habe.

Als das Grab wieder zugeschüttet wurde, hies Choiseul eine bleierne Tafel mit der Inschrift hineinlegen: Ouvrage fait par le Comte de Choiseul Gouffier, l'an 1787!!! Die Griechen nennen diesen und den andern Hügel d'theo tepè, die zwei Gräber. Chevalier macht in seiner Urkunde der Neu-Griechischen Sprache daraus Διος τεπε und erschöpft sich mit lächerlichen mythologischen Conjecturen. „Oktober 1795."

Wegen eines ununterbrochnen Regens und Sturms mußten wir den ganzen Tag in Yenichery bleiben, wo wir zu Abend einem Griechischen Verlobungsfeste beiwohnten. Der Bräutigam lud uns in sein Haus ein, bewirthete uns mit Kaffee und Confituren, und nahm uns nebst mehreren seiner Verwandten und Freunden mit sich in das Haus der Braut. Durch die Straßen zogen vor uns her zwei Leierspieler, die mit Sang und Spiel in langausgehaltenen Tönen unsre Ankunft so laut als möglich verkündigten. Nach den Bewillkommnungskomplimenten wurden wir in das Zimmer der Braut geführt, die da saß, um Glückwünsche und Geschenke anzunehmen. Das Zimmer war eng und mit allen unverheiratheten Frauenzimmern im Dorfe angefüllt, deren jede der Braut ein Geschenk machte. Mit dem Reichthume der lezteren stolz irrte man nicht we-

nig: große Schränke und Schubfächer standen offen, um ihre Garderobe zur Schau zu stellen, und auf Leinen, die an der Decke des Zimmers gezogen waren, hiengen gestickte Halstücher und ihr anderer Puz. Sie saß unbeweglich, ein wenig höher, als die übrige Gesellschaft, ihr schönes Gesicht über und über roth bemalt, das Haar mit einem Schleier von rother Seide bedeckt, an welchem Zechinen, der wohlverwahrte Schaz der Familie, hiengen. Vor dem Ende der Ceremonie sangen die Mädchen zusammen einen Brautgesang, der nicht unangenehm war; mittlerweile gaben wir der Braut unser Geschenk in die eine Hand: in der andern hielt sie ein Büchschen mit Kinah *) oder Hennah, dessen sich alle Frauenzimmer bedienen: einige Matronen beschäftigten sich, uns einen Finger damit zu färben. Läßt man diese Farbe über Nacht, so bleibt der Nagel monatelang rosenroth, welches man für ein glückliches Omen hält. Bei dem allen saß die Braut so still, als hätte sie gar keine Empfindung und Bewegung. — Einige dieser Gebräuche, besonders der rothe Schleier, stammen aus dem Alterthume ab. —

*) Das Kinah, Hennah, oder wie es die Araber nennen, Cheunah ist das Pulver der Blätter einer Pflanze, die in Indien und Aegypten wächst, und nach Linne Lausonia ramis inermibus heißt. Perserinnen, Griechinnen und Türkinnen bedienen sich desselben, und der Gebrauch ist so alt, daß selbst die Nägel der Mumien roth gefärbt sind.

Dann nahmen wir eine mäßige Mahlzeit von Pilav und Früchten ein, woran Männer und verheirathete Weiber Theil nahmen. Dies war nur das Verlobungsfest: Die Hochzeit sollte erst den nächsten Sonntag erfolgen.

Die Kleidung und die Lebensart der Griechischen Dorfbewohner, an der Küste von Anatoli hat nichts auszeichnendes: aber die Bewohner der Inseln haben desto mehr Eigenthümlichkeiten: sie lieben ihr Vaterland so sehr als die Schweizer, und sind überzeugt, daß ausser dem Gesichtskreise, der ihre Insel und die benachbarten umschließt, nichts schönes mehr in der Welt ist. So sehr ist die Liebe zum Vaterlande mit allem, was ihnen theuer ist, verwebt, daß sie, auch wenn sie sich ausser demselben aufhalten, mit Feuer sprechen, sobald es erwähnt wird, und immer die Rede darauf zu lenken wissen. Jede Insel behält ihre Eigenheiten in Kleidung und Lebensart auf das genaueste bei, während die Griechen auf dem festen Lande sich durch Kleidung sehr wenig unterscheiden.

Die Männer tragen gewöhnlich weite blaue Hosen, den Unterschenkel nackt, rothe Pantoffeln, eine rothe, bisweilen seidene Binde, die die Weste gürtet, und eine Tuchjacke von Venetianischem Schnitte mit bordirten Säumen. Alle tragen Knebelbärte; den vollen Bart aber nur die Priester, und die, welche zum heiligen Grabe nach Jerusalem gewallfahrtet sind: diese führen auch den Titel Hadji, wie die Türken, die nach Mekka gepilgert sind. Die älteren Männer

lassen die Kopfhaare abscheeren, wie die Türken, und tragen ein Fez, eine anliegende Tuchmütze, und einen blauen Turban; denn weißen Musselin dürfen die Ungläubigen nicht tragen. Die jüngern tragen ihr Haar und eine roth scharlachene Tuchmütze, die an einer Seite herunter hängt. Die Mädchen tragen rothe Pantoffeln, wenn sie ausgehen, hölzerne Ueberschuhe, weiß baumwollene weite Hosen, die am Knöchel anschließen, über dieselben ein seidenes leichtes Röckchen: ein anliegendes Westchen, das hinten schräg abfällt, zeigt den Wuchs vollkommen: Busen und Arme sind mit feinem Flore bedeckt. Die Aermel enden sich am Ellenbogen, sind weit, faltig, und offen. Ein Gürtel von gewirktem Musselin oder farbiger Seide umgiebt mit Anmuth die Weste: gewöhnlich ist dieser befestigt mit zwei runden, silbernen und vergoldeten Schilden von der Größe einer Theetasse. Das Haar beschattet in Locken Stirn und Gesicht: hinten ist es in viele kleine Zöpfe geflochten, und mit Gold- und Silberblättchen geschmückt, bisweilen aber sehr geschmackvoll mit natürlichen Blumen in Guirlanden oder einzeln geziert.

Von der Wirthschaftlichkeit der verheiratheten Frauen, läßt sich nicht viel rühmliches sagen. Die Männer beschäftigen sich als Schiffer, Fischer, Weingärtner oder Ackerleute: selten haben sie Heerden, weil alsdann die gemeinen Türken ihren Besitz sehen, und sie berauben würden. Ihre Ackerwerkzeuge sind sehr ungeschickt, und ihre Pflüge und Wägen mit einer

unverhältnißmäßigen Menge Büffel oder Ochsen bespannt. Nahe bei Constantinopel sieht man deren nicht selten zwölf bis vierzehn vor einem Pfluge, und vier Treiber dazu: ihre ökonomischen Kenntnisse sind sehr gering.

In der Troas sind die Karren, deren man sich gewöhnlich bedient, den Streitwagen, die man auf Basreliefs sieht, sehr ähnlich. Sie sind von Weiden gemacht, vorne rund, auf einer Achse mit niedrigen Rädern aus einem Stücke und einer kurzen Deichsel mit einem Joche für zwei Ochsen, das diesen an der Brust liegt. Man kann sie unmöglich sehen, ohne an die heroischen Zeiten zurückzudenken, wo sie einst auf derselben Stelle zu so ungleich edlerem Gebrauche angewendet wurden.

Die Griechischen Weiber wissen nichts von den Pflichten einer guten Hauswirthin, wofür die Türken sie mit mancherlei Spottreden belegen. Sich an Festtagen mit ihrem ererbten Putze auszuschmücken, der schon manche Generationen durchlebt hat, ist ihr Stolz und ihre Freude: ihre Hütten sind vernachlässigt und schmutzig. Die Ursache dieser, und anderer moralischer Gebrechen, findet man in der Unterdrückung, unter welcher dies Volk lebt: der Nationalcharakter der Griechen, wenn man ihm Freiheit läßt sich zu entwickeln, ist frei davon. Wenigstens überzeugt sich der Reisende, der mit Partheilichkeit für ihr berühmtes Vaterland sie kennen lernt, daß die Natur kein Volk auf Erden freigebiger ausgerüstet hat.

Der ältere Plinius und Strabo geben ein Verzeichniß der Städte, die einst in der Troas lagen. Lezterer hat das Seinige von dem Grammatiker Demetrius aus Skepsis mitgetheilt erhalten. *) Die merk-

*) Kleinphrygien erstreckte sich vom Flusse Oesepus bis zum Vorgebirge Lektum, 200 Englische Meilen lang zwischen drei Seeen, und der hohen Gebirgskette des Ida. Es ward zuerst von einer Griechischen Kolonie 200 Jahre vor dem Trojanischen Kriege bevölkert. Die Gränzen werden jedoch verschieden angegeben: Homer bestimmt sie von dem Oesepus bis jenseit des Granicus: Eudoxus von den Städten Artaces und Priapus: Damastes von Pariam bis zur Mündung des Hellesponts: aber alle kommen über das Vorgebirg Lektum (Kap Baba) überein. Im Itinerario Antonini LXXVI findet man folgende Bestimmungen: A Callipoli trajectum Lampsacum usque Stadia IX.

	Mill. pass.		Mill. pass.
Inde Abydum . .	24	Inde Antandrum . .	35
Dardanum . .	8	Adramyttium . . .	31
Ilium	12	Pergamum	53
Alexand. Troad.	16		

Die Städte in der Troas giebt Strabo, L. XIII nach Demetrius von Skepsis so an: 1) Parium. 2) Pitieya. 3) Lampsakus. 4) Päsus. 5) Abydos. 6) Astyeia. 7) Ilium. 8) Dardanus. 9) Ophrysium. 10) Rhäteum. 11) Sigeum. 12) Achäum. 13) Thymbrias. 14) Erineus. 15) Naustathmus. 16) Paläskepsis. 17) Larissa. 18) Chryssa. 19) Hemaxitus. 20) Skepsis.

Plinius, L. VI. c 30 nennt sie folgendermassen:

würdigsten darunter waren: Astyeia und Paläskepsis, wegen ihren Gold- und Silberminen; Chryssa, wegen eines Tempels des Apollo Smintheus, mit der Statue des Gottes von dem berühmten Skopas aus Paros, und Skepsis, die Vaterstadt des genannten Demetrius, wegen der Bibliotheken des Theophrastus und Aristoteles. *)

Ehe der Kaiser Constantin Byzanz zu seiner neuen Residenz erwählte, wollte er in der Ebene von Troja, zwischen der alten Stadt und dem neuen Ilium seine Hauptstadt anlegen, und schon erblickte man Mauern und Thürme von der See, wenn man den Byzantini-

1) Gargara. 2) Antandios. 3) Assos. 4) Palamedium. 5) Polymedia. 6) Adramyttium. 7) Skamandria. 8) Arisbe. 9) Achillaon. 10) Alexandria Troas.

*) Die Bibliotheken des Aristoteles und Theophrastus erhielt Neleus, der sie nach Skepsis brachte, und seinen Erben hinterließ, die sie, als ungelehrte Leute, vernachlässigten. Als Eumenes seine Bibliothek zu Pergamus sammelte, wollte er diese Bücher kaufen: Die Eigenthümer entschlossen sich nicht dazu, sondern vergruben sie unter die Erde, wodurch die Manuscripte viel litten. Endlich verkaufte sie eine der Eigenthümer in verstümmeltem Zustande an Apellikon von Tejos, der sie abschreiben ließ. Die Defecta wurden, mitunter mit schlechten Interpolationen ergänzt: Die Peripatetiker schätzten sie dennoch sehr hoch, und hatten gar keine andern Bücher. Nach Apellikons Tode brachte sie Sylla, nach der Einnahme von Athen, nach Rom; hier, und zu Alexandrien, wurden sie schlecht, ums Lohn abgeschrieben. Strabo, B. XVIII.

schen Geschichtschreibern Glauben beimessen darf. Hätte er seinen Plan ausgeführt, so würde auser den Vortheilen, welche der Stadt durch die freiere Schifahrt gewährt wurden, das Griechische Reich zwar wohl früher von den Asiatischen Barbaren zerstört worden seyn: allein das Europäische Griechenland, und Thracien wären wahrscheinlich jezt noch in Besiz christlicher Völker, und der herrlichste Theil von Europa schmachtete nicht unter dem Despotismus eines Volkes, das der Kultur wahrscheinlich auf immer den Zugang verschliessen wird.

Als unter den Römischen Kaisern alle Städte in der Troas blühten, gab es in dem ganzen ungeheuern Umfange des Reiches keinen Erdstrich von ähnlicher Grösse, der sich einer solchen Bevölkerung, eines solchen Flores hätte rühmen können.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Nach einer angenehmen Fahrt von vier Stunden landeten wir von Ksumkaleh in dem kleinen, unbequemen Hafen von Tenedos. Das Schloß ist dreiseitig, mit Bastionen und nicht alt: noch sind dieselben Kanonen hier, welche die Venetianer hieher gebracht haben. — Man kann sich kaum vorstellen, wie nachlässig die Türken in Friedenszeiten in Absicht auf Garnisonen sind: nicht selten besteht die ganze Besatzung wichtiger Plätze in einem alten Janitscharen, der dann die doppelte Function als Commandant und als Thorschließer zugleich versieht.

Die Stadt, einst Aeolica, liegt schön auf einem erhabnen Grunde am Fuße eines doppelten Vorgebirges: die Bevölkerung ist ansehnlich, aber die

Bauart schlecht. Alterthümer sind längst nicht mehr zu finden, einen großen Sarkophag von grobem Granit mit einer unbedeutenden Inschrift ausgenommen.

Wir bestiegen das Vorgebirge, von wo aus wir die ganze Insel übersahen. Sie ist uneben und ganz mit Weingärten bedeckt, in denen ein Wein gewonnen wird, der dem rothen Burgunder gleicht. In guten Jahren ärndtet man 30,000 Maas, wovon jedes fünf Gallonen hält. In malerischer Hinsicht nimmt sich die hiesige Gewohnheit, die Reben an den Boden hinlaufen zu lassen, bei weitem nicht so gut aus, als wo Oliven und Reben zusammengepflanzt sind, wie in Toscana. Der Umfang von Tenedos beträgt 20 bis 30 Meilen, der Durchmesser nicht mehr als sieben: die Bevölkerung besteht allergrößtentheils aus Griechen. Einige Fragmente in der Esplanade der Stadt können es wahrscheinlich machen, daß hier einst ein Tempel des Apollo Smintheus stand.

Der Tradition zufolge wurde die Stadt von Lemna oder Tinnes, dem Sohne des Cygnus, gegründet. Nach der Zerstörung von Troja landete die Flotte der Griechen auf Tenedos. Lange war die Insel den Athenienfern zinsbar. Die Türken nahmen sie erst beim Falle des Griechischen Reichs in Besitz. Im J. 1656 ergab sich Tenedos und Lemnos den Venetianern: im folgenden Jahre landeten die

Türken nach fünftägigem Widerstande mit 5000 Mann und die unhaltbare Citadelle ergab sich.

Bei meinem zweiten Besuch auf Tenedos mußte ich wegen stürmischer Witterung einige Tage hier bleiben, und unterhielt mich mit dem vornehmsten Griechischen Papa über antike Münzen. Er hatte einige auf Tenedos geprägte Silbermünzen, die er sehr werth hielt, und versicherte mich, daß deren auf der nahen Insel Thasos in Quantität gefunden würden. Obgleich die Umschrift dieser Münzen sehr deutlich war, konnte er sie doch nicht lesen, auch wußte er nichts von Troja, noch von Homer.

Schon in den ältesten Zeiten war Tenedos als die Pflegerin vorzüglicher weiblicher Schönheit berühmt.

Vom höchsten Punkte des Vorgebirges ist die Aussicht auf die See sehr interessant. Westlich streckt Lemnos seinen ausgebrannten Volkan, einen ungeheuern, kegelförmigen Berg, hoch in die Luft. Nordwestlich sieht man die Inseln Imbros und Samotrace: hinter ihnen erheben sich noch weit höhere Gebirge, die den Eingang des Hellesponts bezeichnen. Weiter östlich liegt das Vorgebirge Sigeum, dann die waldige Gegend, wo einst Alexandria Troas lag und die majestätische Bergkette des Ida. Auch den Berg Athos sieht man, wenn der Himmel gegen Westen recht heiter ist. Der Hafen wird durch einen Damm gesichert, der kaum noch über die Wel-

ten hervorragt: an der andern Seite ist eine hohe Warte. Rund um die Insel sind viele kleine Buchten für Schiffe.

Hier war es (d. 18 November, 1794) wo sich mich von meinen Freunden trennen mußte, die ich zeither begleitet hatte. Sie reisten nach Lemnos, Griechenland, und besahen noch einen größeren Theil dieser merkwürdigen Gegenden. Es wäre sehr zu wünschen, daß mehrere unsrer reichen Jünglinge mit eben so viel Beobachtungsgeist, mit eben der Ergebung in die Umstände, mit eben so viel Vorkenntnissen des klassischen Bodens, und eben der Beharrlichkeit reisen möchten.

Ich accordirte mit dem Capitän eines Venetianischen Schiffs, der nach Constantinopel abzusegeln bereit war. Kaum hatten wir Cap Berbier erreicht, als eine Windstille, oder vielmehr ein Nordwind uns acht Tage zurückhielt. — Die Schiffarth in diesen Gegenden ist während der beständigen Winde (etesiae) äusserst unsicher: es kommt auf den Zufall an, ob man die Fahrt von Smyrna nach Constantinopel in drei Tagen, oder in drei Monaten vollendet. — Doch war mir die jetzige Verzögerung minder lästig, da ich im Eingange des Schauplatzes so mancher großer Unternehmungen, die über das Schicksal von Nationen entschieden hatten, Stoff genug zu Betrachtungen fand.

Die Länge des Hellesponts vom Anfange des Meerbusens Saros bis zu seinem äussersten Ende, beträgt

40 bis 50 Meilen. Xerxes Uebergang über denselben vermittelst einer Schiffbrücke ist bei Dichtern und Historikern berühmt. Er soll den Hellespont einen salzigen Fluß genannt haben. Im Jahre 718 giengen hier die Saracenen unter Moslemah zum erstenmal auf Europäischen Boden über, um Constantinopel zu belagern. Hier schlugen die Venetianer 1656 die Flotte Mahomets IV: ein Unglück, das die Türken damals noch sehr selten *) erfahren hatten.

Gilpins Vermuthung, daß die Küsten des Hellesponts eine Reihe schöner Landschaften darstellen müssen, ist sehr richtig: besonders die Abendansicht der beiden einander gegenüberliegenden Schlösser, von der Stelle, wo das Schiff vor Anker lag, war in hohem Grade malerisch. Die Luft war mild, wie im Frühlinge und das Laub fieng eben an, sich herbstlich zu färben. Ungefähr eine Meile über den Schlössern krümmt sich der Hellespont so, daß man nicht sieht, wie er sich fortsezt, sondern daß er vielmehr den Anblick eines Landsees gewährt, dessen Gestade mit Städten, Dörfern, Moscheen mit ihren

*) Die Venetianische Flotte schlug hier den 25 und 26 Junius 1656 dem Cap Berbier gegenüber an der Mündung der Dardanellen mit den Türken, die 48 Galeeren, 28 Schiffe und 7 Galleassen stark waren. Der Prior von Rochelle und Admiral Mocenigo erfochten einen so vollkommenen Sieg, daß von allen nur achtzehn feindliche Schiffe entkamen. Fünf tausend Christensklaven, wurden in Freiheit gesezt.

Minarehs, Weingärten und Heerden von Ziegen, die an den Bergen weiden, aufs lebhafteste eingefaßt sind. Weiter hin breitet sich das Gewässer in eine Bay aus, und ein weites Vorgebirge umgiebt es amphitheatralisch, so daß man die Einfahrt ins Mar di Marmora nicht gewahr wird. Hier paßt das Homerische Beiwort, der breite Hellespont. Leichte Barken, die der sonderbaren Art wegen, wie ihre Seegel gestellt sind, Kirlangtishs (Schwalben) heißen, und die gleichfalls sonderbar gestalteten Schiffe von den Griechischen Inseln, die ohne Zweifel noch das Modell der Alten befolgen, belebten eine der reizendsten Seegegenden, die man sich denken kann.

Auf der Europäischen Küste liegt ein großes Kloster von Derwischen vom Teschliorden mitten in einem schönen Cypressenhaine. Die See war ruhig: ein Zug Kameele mit ihren Glöckchen und dem rauhen Gesang ihrer Treiber, dicht am Rande des Wassers, belebten die Scene.

Der Wind wurde uns immer günstiger, je weiter wir kamen. Die Asiatische Küste übertrifft die Europäische bei weitem, sowohl in Absicht auf Anbau als auf natürliche Schönheit der Umrisse: die niedrigeren Berge des Ida, mit mannichfaltigem Grün bewachsen, erstrecken sich bis hart ans Ufer. Die Dörfer haben zum Theil eine sehr schöne Lage: Maita, wo die Saracenen zuerst landeten und Galata, schliessen sich an die große Stadt Gallipoli an, die einen

langen Hügel hinter hohen Klippen krönt. Hier stand einst die große Stadt Lysimachia, die ein Erdbeben bald nach ihrer Erbauung zerstörte, und die berühmte Heramilia, die sechs Meilen lange Scheidemauer queer durch den Chersonesus, die so oft überwältigt, endlich von Mahomet II erobert wurde, als er die Griechen auf ihre Hauptstadt beschränkte. Auf der Asiatischen Küste sieht man Bergas, vormals Perkote, und Lampsaco, das in der Geschichte durch seinen Tempel der Venus Meretrix, und durch die Ausschweifungen bekannt ist, die hier einst unter dem Schutze einer wollüstigen Religion begangen wurden. Hierauf zeigt sich Chardak, das alte Parium. Alle diese Oerter sind mit niedrigem Gehölze oder mit fruchtbaren Gärten umgeben.

Lampsacus war in den ältesten Zeiten eine beträchtliche Stadt: selbst unter den Römern hatte es noch Tempel und andere Prachtgebäude. Jezt ist es ein bloßes Dorf, das in Ueberfluß Wein erbaut, der mit dem Oporto, wenn er lange in Englischen Kellern gelegen, viel Aehnlichkeit hat, so daß es noch immer dem Bacchus heilig genannt zu werden verdient.

Vom Mar di Marmora aus sieht man noch immer die Küste rings umher: besonders zeigt sich die in der Mitte gelegene Insel Marmora hervorstechend.

Die Europäische Küste ist jezt eine dürre Ebene, wo nichts als einige große Erdhügel zu sehen sind, die entweder zur Aufpflanzung der Fahne Mahomets

oder zu Begräbnissen gedient haben. Manche halten sie für so alt oder gar noch älter, als die in der Kroas. Die Asiatische Küste ist waldig und mannichfaltig.

Ein Sturm nöthigte uns, in einer kleinen Entfernung von der Insel Marmora, Prokonnesus der Alten, beizulegen. In der Nähe erscheint die Insel als ein fürchterlicher Felsen mit zackigten spitzigen Gipfeln. Dicht am Strande liegen zwei Dörfer, Palatra und Kamiato, mit grünen Umgebungen, so daß sie einen schönen Contrast bilden. An der andern Seite war einst Prokonnesus, wo jezt das Dorf Marmora liegt, gerade Cyzikus, der wichtigsten Stadt des Hellesponts, gegenüber, mit einem guten Hafen. Klassaki, ein Dorf nicht weit davon, ist ganz von Griechen bewohnt, die vor einigen Jahren den Islam annahmen und Proselyten wurden, um der Kopfsteuer zu entgehen. Die Pforte war indeß nicht gemeint, ihren Glauben auf Kosten ihrer Revenüen auszubreiten, und um nicht durch das Beispiel mehrere anzulocken, belegte sie ihre Proselyten für die Zukunft mit doppelter Kopfsteuer: sie kannte die Neugriechen und verfuhr sehr weise. Die in den Marmorbrüchen arbeiten, haben dieselben Vorrechte, wie die Mastixsammler auf Chios.

Mitten im Golfo di Rodosto, oder Türkisch Tekir dasch (der Kaiserliche Berg) steht eine Stadt gleiches Namens, vormals Bisanthe oder Rhödestum. Weiter hin liegt die neue Stadt Herakli. Eine oder

zwei Meilen Landeinwärts, sieht man die Trümmern des alten Perinthus oder Heraklea, jezt Eski Herakli, der alten Nebenbuhlerin von Byzanz. Man weis nicht, ob es von Herkules oder von Perinthus gegründet worden: die Samier führten eine Kolonie dahin, und Philipp belagerte es ohne Erfolg 341 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Als der Kaiser Severus Byzanz schleifte, erhielt es ansehnliche Vortheile. Der König Johann von Bulgarien verwüstete es nach seiner Schlacht mit dem Kaiser Baldwin, 1206, und noch in demselben Jahrhunderte finden wir, daß es von Michael Paläologus an die Genueser verschenkt wurde. Vermuthlich gründeten diese die neue Stadt, die ihnen, als Seeplaz, besser gelegen war. Nicht weit von hier wurde der Kaiser Aurelian ermordet.

Bald bekamen wir Selibria zu Gesicht; eine alte, aber erst zu den Zeiten des Verfalls des Griechischen Reichs berühmte Stadt. Hier war Orchans Hauptquartier, als er sich mit der Tochter des Kaisers Johann Kantakuzenus vermälte. Lezterer hatte hier einen prächtigen Pallast erbaut, und residirte hier. Die Ruinen desselben, und die der Stadtmauern gewähren einen malerischen Anblick, indem sie einen Felsen am Gestade krönen. Auch Trümmern einer Kathedralkirche sieht man, denn es ist hier ein Metropolitanbischof.

Im Jahre 1453 wurde die Gegend um Selivrea von Demetrius Paläologus vertheidigt, und von Ma-

homet II erobert. Die große Mauer, die von Selivrea nach Burgas gieng, und wovon noch einige Spuren übrig sind, war von Eterius, dem geheimen Rathe und Baumeister des Kaisers Anastasius erbaut worden. Einem solchen Schutze verdankte die sterbende Monarchie noch die Verlängerung ihres Todeskampfes.

Bujuk und Kutschuk Tschekmegeh (große und kleine Brücke) sind zwei Dörfer, am Ende weiterl, schöner Landseeen, die mit dem Meere communiciren. Selim II baute hier Brücken und eine Chaussee, als er im Jahre 1568 die schöne Strasse von Edrine oder Adrianopel nach Constantinopel anlegte.

Wir segelten vor St. Stephano vorbei, wo vormals ein Kloster für ein paar hundert Griechische Mönche war, und wo die Flotte der Französischen und Venetianischen Kreuzfahrer zur Zeit des Alexis vor Anker lag. Bald begrüßten wir die sieben Thürme und Constantinopel zur Linken. Da wir uns von der Seite näherten, gieng der große Effekt, den die Stadt sonst macht, für uns größtentheils verloren.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Die Trennung der morgenländischen und der abendländischen Kirchen und der seit Jahrhunderten eingewurzelte Haß zwischen denselben, ist weder durch die verschiedene Meinung beider, über die Zeit der Feier gewisser Feste, noch durch die wichtigeren Streitigkeiten, die Gelegenheit zur Entstehung des Arianismus gaben, eigentlich veranlaßt worden. Der Rangstolz hat beide Kirchen getrennt. Als Constantin seinen Siz von Rom nach Byzanz verlegte, wurde der Rang des Bischofs lezterer Stadt dem des Römischen gefährlich. Im zweiten allgemeinen Concilium saß jener neben dem Nachfolger Petri, und durch den 28sten Kanon der Synode zu Chalcedon erhielt er gleichen Rang mit demselben, so sehr

der leztre sich auch dagegen sträubte: die Orientalischen Kaiser wollten den Glanz ihrer neuen Stadt erhöhen, und sezten durch ihr überwiegendes Ansehn alles durch. Im achten Jahrhunderte, brach der eine Weile verdeckte Priesterhaß in neue Flammen aus. Leo Isauricus gab Anstoß in seinem Eifer gegen die Bilder, wovon der Römische Bischoff nicht ermangelte, Vortheil zu ziehen. Allein Gregor trieb seine Verfolgung der Ikonoklasten so weit, daß der Kaiser sich genöthigt sah, Kalabrien, Sicilien, Illyricum und Griechenland seiner geistlichen Bothmäßigkeit zu entziehen und sie der des Constantinopolitanischen Bischofs zu unterwerfen, um jenen zu demüthigen und ohnmächtig zu machen. Von nun an ward das unselige Schisma unheilbar; denn die Irregularitäten und Irrthümer, deren Photius und Michael Cerularius nachmals die Römische Kirche beschuldigten, gaben nur den Vorwand: die wahren Ursachen konnte man nicht laut erklären. Darum mußten nothwendig die beiden Versuche des Kaisers Michael Paläologus, die erhizten Partheien zu vereinigen, fruchtlos ausfallen, und die durch das Concilium zu Florenz bewirkte Vereinigung von kurzer Dauer seyn. Die Prälaten zu Rom und Constantinopel fanden die gegenseitigen Opfer nicht nach ihrem Geschmack, und blieben lieber Häupter entgegengesezter Partheien.

Da man sich in Europa nicht viel um die Griechische Dogmatik bekümmert und die Griechische Kle-

rifei so äusserst unwissend ist, so ist es schwerlich zu hoffen, daß wir sobald ein genaues Buch darüber erhalten werden. Indessen haben die Hrn. Port Royal und Jean Claude, der berühmte protestantische Geistliche zu Charenton, um eine Controvers unter sich zu entscheiden, die Lehrsätze der Griechischen Kirche genau untersucht und gefunden, daß sie den Katholischen weit ähnlicher sind, als den Lutherischen, oder Reformirten.

Die Dreieinigkeitslehre und das Nicäische und Athanasianische Glaubensbekenntniß werden von den Griechen, wie von andern Christen, angenommen: nur glauben sie, daß der heilige Geist vom Vater allein ausgehe, und beweisen dies aus der Kirchengeschichte, den Concilien, den Kirchenvätern, alten Manuscripten, und besonders aus dem Glaubensbekenntniß von Constantinopel, das auf zwei silberne Tafeln geschrieben und auf Befehl Leo III in der Peterskirche zu Rom aufgehangen wurde.

In der Zahl der Sacramente, in der Anrufung der Heiligen, im Glauben an die wesentliche Gegenwart, in der Ohrenbeichte, in den Seelenmessen und in Annahme einer Art von Fegfeuer kommt die Griechische Kirche mit der Römischen überein. Die Lehre von der Verdienstlichkeit guter Werke und die daraufgegründeten Indulgenzen und die Dispensationen sollen die Griechen nicht annehmen, wie man

sagt. Dessen ungeachtet findet doch zwischen der Römischen und Griechischen Kirche kein wesentlicher Unterschied statt, und wenn man gleich einwendet, daß viele Griechen in Italienischen Seminarien studiren, und von der Propaganda gewonnen werden, so daß ihre Angabe ihres Glaubens verdächtig sey, so muß doch das Zeugniß eines Leo Allatius, Bessarion oder Mogillas wohl mehr gelten, als das eines unwissenden Mönchs oder Priesters, der nie aus seinem Lande gekommen ist, und selbst nicht weiß, was er glaubt.

Durch die Jesuiten sind viele Griechen im Türkischen Reiche der Römischen Kirche einverleibt worden. Vorzüglich aber haben die Genueser und Venetianer als Herren von Morea und den Inseln im Archipelagus viel zur Vorbereitung des katholischen Glaubens beigetragen, der sich nachher vom Vater auf den Sohn forgeerbt hat.

Man hält allgemein dafür, daß nichts so sehr die Griechen abhält, daß sie nicht entweder Katholiken oder Mahometaner werden, als ihre strengen Ceremonien. Sie müssen alle Sonntage, alle Festtage und alle gewöhnliche und ungewöhnliche Feste dem Gottesdienste beiwohnen, und die Griechen haben eher mehr als weniger Feste, als die Katholiken. Sie haben vier Hauptfeste des Jahrs, nämlich vierzig Tage vor Weihnachten, vierzig Tage vor Ostern

von der Woche nach Pfingsten an bis zu Peter und Paul, d. 29 Junius, und vom ersten bis zum 15ten August, als dem Feste von Mariä Himmelfarth. Während dieser Zeiten enthalten sie sich alles Fleisches, und leben von Fischen, Kaviar, der aus der Krimm kommt, Botargo, eine beßre Sorte Kaviar, und eingemachten Oliven. Landschildkröten, die in der Gegend um Constantinopel in Ueberfluß sind, essen sie ohne Skrupel, da sie kaltes Blut haben, und folglich den Fischen näher kommen, als den vierfüßigen Thüren.

Von ihren Ceremonien hier weitläuftig zu handeln, würde den Leser ermüden: wer sich unterrichten will, sehe die Schriftsteller nach, die Fabricius anführt, oder Covell und King. Hier nur etwas von dem auffallendsten!

Sie geben das heilige Abendmal neugebornen Kindern, und an die Stelle der Confirmation substituiren sie das Chrisma, die heilige Salbung, einen Anhang der Taufceremonie. Die Trennung nennen sie die hochzeitliche Krönung, von den Kronen oder Guirlanden, mit denen das Brautpaar geschmückt ist, und die der Papa den achten Tag solenn auflößt.

Das Euchelaon oder die Oelung wird nicht wie bei den Katholiken nur bei den Kranken und Ster-

heiden verrichtet, sondern bei jeder, auch der leichtesten Unpäßlichkeit, wenn es verlangt wird. Das Fußwaschen am grünen Donnerstage geschieht fast mit derselben Ceremonie, wie in Rom: der Patriarch stellt den Heiland vor, und zwölf Mönche die zwölf Apostel, unter denen dann allemal ein lächerlicher Streit entsteht, wer der Judas seyn soll: dieser behält seinen Namen auf Lebenslang.

Die Griechen haben vier Liturgien: die des heil. Jakob, des heil. Basilius, des heil. Chrysostomus und die der hochheiligen Mysterien. Die erste ist obsolet: sie wird für unächt gehalten: die zweite und dritte sind die gewöhnlichen, besonders wird die leztere als die kürzeste bei der gewöhnlichen Nachtmahlsfeier angewendet. Die vierte wird Mittwochs und Freitags in der Fasten gebraucht.

Der Gottesdienst der Griechen besteht vornehmlich in Gesängen. Die Kanons und Antiphonien sind Schriftstellen in Musik gesezt; erst sagt sie der Geistliche, dann wiederholt sie der Chor, jedoch ohne Instrumentalbegleitung. Die Ektinea ist unsrer Litanei gleich: sie haben mehrere bei jedem Gottesdienst: ihre Agenden sind demnach sehr corpulent und zahlreich. — Das Menäon enthält die Feier jedes Festes nach den Monaten, und ist getheilt in 12 Bände in Folio. Das Oktoechos hat seinen Namen von acht Tönen, die bei jedem Gesange vorge-

zeichnet sind, wonach sich die Melodie richtet und hat zwei Bände in Folio. Der Synnaxar, die Legende der Heiligen, hat vier Bände in Folio, und enthält Gesänge auf jedes Heiligenfest. Hierzu kommen noch die Psalter, die Horä, die gemeinen Gebete, die vier Evangelien, die zwei Triodes, das Gebetbuch, das Ritual und was das nöthigste ist, die Regulation, wie diese Menge von Gebeten alle zu brauchen sind.

Die Griechen haben Bilder in ihren Kirchen, nicht blos zur Zierde, sondern als wesentliche Gegenstände der Verehrung. Sie hängen immer am Gitter, das den Chor einschließt, der daher Ikonostas genannt wird. Wegen des Bilderdienstes berufen sie sich auf St. Johann von Damaskus.

Die Kleidung ihrer Geistlichen, die mit der der katholischen Priester viel ähnliches hat, kann man aus Kings Kupferstichen kennen lernen. Die Bischöfe und Archimandriten haben Mitras beim Gottesdienst.

Die Kirchendisciplin ist der Römischen sehr ähnlich. Es giebt Welt- und Ordenspriester; dieselbe Rangordnung, dieselbe geistliche Jurisdiction der Bischöfe. Alle Priester vom Bischof abwärts dürfen verheirathet seyn: die verheiratheten Papas eine

Binde von weißem Musselin um ihre schwarze Filzmütze und lange Bärte: sie können nie mehr als Protopapas in ihrer Kirche werden. Wer will Bischof werden, muß *) durchaus unverheirathet, und Ordensgeistlicher seyn.

Die Ordensgeistlichen der Griechischen Kirche haben meistens etwas Erziehung; die Weltgeistlichen sind viel unwissender und weniger geachtet: in der Römischen Kirche findet das Gegentheil statt.

Die Mönche haben keine andre Regel als die des heil. Basilius: Klöster giebts zu Chios, in den Prinzeninseln und auf dem Berge Athos. Nonnenklöster giebts wenige. Auf dem Berge Athos und im Apokalypsenkloster zu Pathmos haben sie Seminarien: das leztere soll drei Professoren und höchstens hundert Studenten enthalten.

*) Ein Bischof wird mit mancherlei Ceremonien begraben: unter andern wird die Leiche mehrere Nächte durch in der Kirche in Pontificalibus ausgestellt. Ein Papa wird, wenn seine Wittwe verspricht, nicht wieder zu heirathen, aufrecht sizzend zu Grabe getragen. Der in Vera hatte eine sehr schöne junge Frau, wurde vom Schlagfluß befallen, und nach wenigen Stunden fortgetragen, vorher fragte man seine Witwe, ob sie Witwe bleiben wolle, damit ihr Gatte die Ehre hätte, im Sarge zu sitzen: sie bezeugte keine Lust dazu. Unterwegs kommt der Verstorbene plözlich wieder zu sich, geht nach Hause, und überzeugt seine erstaunte Frau durch eine Tracht Schläge von seiner Wiederauferstehung.

Vom Patriarchat habe ich schon gelegentlich, als von einer der höchsten Würden gesprochen, zu welchen ein Grieche gelangen kann. Es wird durch tausendfache Ränke gesucht, und der Patriarchenthron ist daher ein sehr unsichrer Sitz, auf dem man sogar bisweilen den Hals riskirt, wie Cyrillus Lascaris im vorigen Jahrhunderte. Ausser der Ernennung der drei andern Patriarchen und aller Bischöfe, hat der Patriarch zu Constantinopel die geistliche Jurisdiction über die Kirchen in Anatoli, Griechenland, Wallachei, Moldau und im Archipelagus. Zur Administration der geistlichen Geschäfte ist ihm eine Synode von Bischöfen zugeordnet, die alle in Constantinopel wohnen, und sich jeden Monat versammeln. *) In der Versammlung ist der Patriarch Präsident: die von Antiochien und Jerusalem und zwölf Erzbischöfe haben auch Sitz und Stimme. Den Rang bestimmt die Seniorität. Die Revenuen der Patriarchen von Antiochien und Jerusalem sind so schlecht, daß sie zu Constantinopel residiren, und von der Gnade ihres Superiors abhängen müssen, der folglich ihre Stimmen dictirt.

Allenthalben haben sich die Einkünfte der Kirche sehr verringert. Die Bißthümer müssen wenigstens

*) Die jetzigen Synodalbischöffe sind der zu Cäsarea, zu Ephesus, zu Heraklea, zu Cyzikus, Nikomedien, Nicäa, Chalcedon, Derkon, Thessalonich, Turnebo, Adrianopel und Amasia.

die Interessen von ansehnlichen Schuldsummen bezahlen, die sich seit Jahrhunderten vermittelst der bekannten Avanias angehäuft haben: solche Brandschatzungen werden unter alle gleich vertheilt. Der reichste Bischof hat kaum 300 Pf. St. jährlich: er hängt von einer Taxe ab, die von jedem Griechischen Hausbesitzer in seinem Sprengel jährlich erlegt wird. Reiche Griechen leihen der Kirche gern Capitalien zu niedrigen Zinsen.

Auch schießen die Griechen jährlich etwas gewisses für einen aus ihrem Mittel zusammen, der nach Jerusalem wallfahrthet: die Reisekosten kommen indeß gewöhnlich nicht zusammen und der Pilger trägt den Rest: Männer und Weiber unternehmen diese Wallfahrt. Sie bringen nichts mit als den Titel Hadji, wie die Türken, die nach Mekka wallfahrten, und einen Lappen heiliges Tuch zum Behufe ihres eignen künftigen Begräbnisses. Die Türken wallfahrten nach Mekka, die Griechen zum heiligen Grabe nach Jerusalem, und die Armenier nach Ekmiasin.

Seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts hat sich die Russische Kirche für unabhängig von der zu Constantinopel erklärt: dessen ungeachtet ist mehrmals in wichtigen Fällen an leztere appellirt worden. Vielleicht stellen die Russischen Waffen, wenn sie

einſt der Türkiſchen Herrſchaft ein Ende machen, auch den Glanz des Patriarchenthrones zu Conſtantinopel wieder her, wenn er auch nicht die Macht und den Einfluß ganz wieder erhält, den er zu den Zeiten der Griechiſchen Kaiſer hatte.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Seit das Christenthum durch Gregor in Armenien eingeführt worden, hat dies Land mancherlei Revolutionen erlitten. Es wurde wechselsweise eine Beute der Saracenen, der Seldschukischen Tartarn und der Türken. Im Jahre 1472 gelangte ein König von Armenien auf den Persischen Thron, und Armenien wurde auf diese Weise eine Persische Provinz. Endlich wurde es im sechzehnten Jahrhunderte zum zweitenmale von den Türken unter Selim II erobert, und ist seitdem größtentheils in ihrem Besitz geblieben.

Daß die Armenier bei allen diesen Veränderungen Christen geblieben sind, ist wahrhaftig zu be-

wundern: natürlich hat jedoch ihre Religion Eigenheiten.

Im Anfange des lezten Jahrhunderts ließ sich eine zahlreiche Armenische Kolonie in Persien nieder; Schach Abbas der Große beschüzte sie, und gewährte ihnen Religionsfreiheit. Nach seinem Tode wurden sie indeß verfolgt, und der Credit ihrer Religion sank täglich. Nach Mosheim haben die Kaufleute dieser Kolonie noch das wenige theologische Wissen der Armenier gerettet. Alle ihre Bücher sind zu Venedig oder zu Constantinopel gedruckt: sie sind Bücher aus der Bibel, Liturgien und die seligmachenden Visionen der Heiligen.

Bis ins sechste Jahrhundert gehörten die Armenier zur Griechischen Kirche. Um diese Zeit verbreiteten sich die Monophysiten durch Asien und Afrika, und gewannen auch die Armenier für sich. Von den Jakobiten unterscheiden sie sich, auch sind sie keine Eutychier, wie Gibbon meint. Ryeaut macht folgenden Begriff von ihrer Dogmatik: „Sie nahmen das Apostolische und Nicäische Glaubensbekenntniß an, und in Absicht auf die Dreieinigkeitslehre und den heiligen Geist erklären sie sich völlig, wie die Griechen.“ Im Concilium zu Florenz sollten die Armenier mit den Katholiken vereinigt werden, allein Mosheim zufolge mißlangen die Vereinigungspläne

dieses Conciliums bei allen Orientalischen Kirchen durchgängig.

Alle Ceremonien der Armenier sind mit denen der Griechen fast gänzlich homogen. Weihnachten feiern sie den sechsten Januar zugleich mit der Beschneidung Christi und der Erscheinung. Fasten haben sie sehr viel und sie sind dabei sehr streng: sie fasten alle Mittwoche und Freitage das ganze Jahr, ausser die Woche vor Ostern und Himmelfahrt, und die nach Epiphanias. Ihre Lieblingsheiligen sind Surp Savorich, der heilige Gregor, Surp Chevorich, der heilige Demetrius, Surp Nikolo und Surp Serchis oder Georg.

Als die Armenier sich von den Griechen trennten, liessen sie die hierarchischen Formen unverändert; nur verlangten sie das Privilegium, sich ihre Bischöfe selbst zu wählen. Auch hatten sie noch Patriarchen, beehrten aber drei oder vier zugleich mit diesem Titel. Der vornehmste derselben residirt zu Ekmiazin bei Ekrivan in Persien; seine Jurisdiktion erstreckt sich über Großarmenien, und er hat nicht weniger als 42 Suffragan-Erzbischöfe. Seine ansehnlichen Einkünfte sind blos ein Fond für die Wohlthätigkeit, denn ob er gleich den höchsten Rang in der Kirche bekleidet, so lebt er doch nicht besser als der ärmste Mönch, und ist zu grosser Wohlthätigkeit verbunden.

Die abergläubische Verehrung der Armenier für das Kloster Ekmiazin, gründet sich auf die in der Legende erzählten Wundergeschichten: sie machen es zur Gewissenssache, einmal im Leben dahin zu wallfahrten, wie die Türken nach Mekka, und die Griechen zum heiligen Grab: für die Opfer, die sie dahin bringen, tauschen sie Priestersegen ein. Nächst dem Patriarchen von Ekmiazin, kommt der zu Cis in Cilizien, der zu Agthainan, einer Insel in dem See Wan, wohnt. In der Armenischen und Griechischen Kirche hält man die Klöster allein für Seminarien der obern geistlichen Würden, und je höher einer steigt, desto strenger muß er leben.

Die gemeinen Priester dürfen heirathen, aber nur einmal; sie versehn sich daher mit Weibern, deren Jugend und Gesundheit ein langes Leben verspricht. Ihre Patriarchen und Mastabets (Bischöfe) aber, sind zum Cölibat und zu Ascetischem Lebenswandel condemnirt.

Ihre Klosterdisciplin ist ausnehmend streng. Sie essen kein Fleisch, trinken keinen Wein, bleiben oft im Gebet von Mitternacht bis drei Uhr Nachmittag, lesen in der Zeit den ganzen Psalter durch, und verrichten noch andere geistliche Uebungen. Sie befolgen die Regel der Heiligen Gregor, Basilius und Dominicus. Leztere wurde im 14ten Jahrhunderte von Römischen Missionarien hieher verpflanzt. Am streng-

ken aber leben die Gitkniahore oder Eremiten, die auf den Gipfeln der Felsen ihr contemplatives Leben unter Kasteiungen vertrauren.

Als im Anfange dieses Jahrhunderts die Jesuiten viel Armenier zu Katholiken umschufen, beschwerte sich der Armenische Bischof Ephraim darüber bei der Pforte: Ei was, erwiederte der Vezier gut Türkisch, Schweine sind Schweine, sie mögen weiß, oder roth, oder schwarz sehen: was kümmert das uns?

Der größte Theil der Armenischen Geistlichkeit lebt in elenden Finanzumständen: in Einforderung ihrer Stolgebühren sind sie unverschämt zudringlich, und ihre tiefe Unwissenheit hält ihrer Armuth die Wage. Ein Hauptgeschäft für sie ist auf den Gräbern der Verstorbenen Gebete zu lesen, und man sieht in Constantinopel täglich solche arme Priester ganze Jahre lang auf einem Grabe beten. Ueberhaupt becomplimentiren sie ihre Todten ganz besonders. Eine Witwe geht alle Jahre, so lange sie Witwe bleibt, in Begleitung ihrer Verwandten auf das Grab ihres Gatten. Erst wird der Todte gegrüßt und nach mancherlei gefragt: allmälig fängt die Betrübniß der Wittwe an, überhand zu nehmen, und nun fängt sie ein Geheul an, das weit und breit erschallt. Endlich trösten sie die mitgekommenen Verwandten: sie sezzen sich alle zusammen nie-

der und halten eine gute Mahlzeit mit vortrefflichem Weine.

Die Armenier existiren nicht mehr als Nation. Einst war der Reichthum und die Pracht ihrer Monarchen berühmt: wechselsweis eine Beute der Perser und der Türken haben sie von ihrem ehemaligen Reiche nichts übrig behalten, als ihre Sprache, und auch die wird nicht einmal in Constantinopel gesprochen. Ueber ganz Asien verbreitet leben sie als Geldwechsler, und wenn sie zu Reichthümern gelangt sind, bleiben sie lieber ruhig in Constantinopel, als daß sie nach ihrem Vaterlande zurückkehren sollten. Die wichtigsten Städte in Armenien sind Erzerum, Kars, Trebisonde und Bajazid: die hiesigen Einwohner, die gute Soldaten sind, verachten ihren Constantinopolitanischen Landsmann, der selten hinter seinem Rechentisch vorkommt.

Schach Abbas nöthigte die Armenier, nach Ispahan zu ziehen, um ihre Industrie zu benutzen und gewährte ihnen Privilegien, die sie ihre alte Hauptstadt Julfa vergessen machten. — Sie sind für den Handel geboren: verschlagen gegen Bekannte, zurückhaltend gegen Fremde, mäßig aus Geiz und gefällig und unterwürfig aus Gewinnsucht machen sie selten Bankerout.

In ihren Häusern leben sie eingezogen und streng: ihr ganzes Wesen ist fast ohne Ausnahme plump und pflegmatisch — Saturnia gens. — Ihre Weiber sind in der Jugend so schön als die Griechinnen und Tscherkasserinnen: dadurch, daß sie vom Umgange mit dem männlichen Geschlecht, aus welchem bei andern Nationen aller Reiz des geselligen Umgangs entspringt, abgehalten werden, verhütet man Ausschweifungen: doch sind sie in der Hauptstadt eben so frei, als die Griechinnen, besonders die katholischen Armenierinnen, die von den andern verachtet und recht von Herzen gehaßt werden.

Armenien hat keine Spur mehr von seinem vormaligen Glanze: seine Bewohner, elend zu Hause und auswärts im Exil haben alle Ansprüche auf Nationalwürde verloren. Gleich den Juden leben sie unter fremder Herrschaft, und müssen von ihrer Heimath und den Gräbern ihrer Vorfahren fliehen, um einer Tyrannei zu entgehen, die nun schon seit drei Jahrhunderten schwer auf ihnen liegt.

Der Koran, das Religionsbuch des Muhamedismus, ist bekannt genug. Bei mancherlei sonderbaren, oft lächerlichen Irrthümern ist der erste Grundsatz, den er lehrt: Es giebt einen, allmächtigen und allgütigen Gott, der alles erschaffen hat. Die Summe seiner Moral ist: erstatte wieder, was du genommen hast — sey gerecht! vergieb denen,

die dich beleidigt haben, und thue wohl allen ohne Unterschied.

Die Juden zu Constantinopel sind respectabler, als anderwärts: sie genießen gleiche Privilegien mit allen andern Unterthanen der Türken, üben ihre gottesdienstlichen Gebräuche ungestört aus, und haben auch ihre eigne Justiz unter sich: jedoch darf an den Kadi appellirt werden. Als Ferdinand und Isabelle die Juden aus Spanien vertrieben, ließen sich viele im Türkischen Gebiete nieder: daher haben sie noch Spanische Namen und sprechen unter sich ein corruptes, mit Türkischen und Venetianischen Wörtern vermengtes Spanisch.

Die Türkische Sprache ist zusammengesezt aus der alten Scythischen oder Turkomanischen, Arabischen und Persischen: ihre Construction ist der Lateinischen oder Deutschen ähnlich; sie hat Würde und Wohllaut.

Bernal, der Verfasser der beßten vorhandenen Türkischen Grammatik, sagt, wenn eine Gesellschaft von Gelehrten sich in der Absicht verbände, eine Sprache zu erfinden, und ihre Construktion zu beßtimmen, so könnte diese nicht vollkommener ausfallen. Ich verstehe sehr wenig Türkisch: dennoch machte mir selbst eine lange Unterhaltung in dieser Sprache nicht die Langeweile, die mir eine andere

Sprache macht, von der ich blos die Töne vernehme, ohne Begriffe damit zu verbinden: doch gesticuliren die Türken auch viel, wenn sie unter sich sprechen.

Grammatische Regeln achten sie nicht: sie glauben, für die Muttersprache habe man keine nöthig. Auch die Kinder der Franken werden von den Hojas oder Schulmeistern ohne Grammatik im Türkischen unterrichtet.

Ihre Lieblingswissenschaft ist Astronomie: das Ptolemäische System ist im Orient allgemein angenommen. Doch schrieb Ulughbey im Jahre 1449, also hundert Jahre vor Tycho Brahe, ein Buch in Arabischer Sprache, das ins Persische übersezt und Bajazeth II überreicht wurde, welches merkwürdig genug beinahe dieselben Lehren enthält, die der Dänische Astronom vortrug. Die Ruznameh oder Aequinoctialtabellen erschienen im Jahre 1676. Von den Finsternissen sind nur die berechnet, die in Constantinopel sichtbar sind. Die gelehrten Türken verstehen astronomische Tabellen und kaufen sie von den Franken. Ihr Jahr ist ein Mondenjahr von 354 Tagen, also elf Tage kürzer als das Sonnenjahr. Der Anfang der Hegira fällt bekanntlich ins Jahr 622; zieht man nun 622 von 1799 ab, so bleibt 1177: dies wäre denn die heurige Jahrzahl,

wenn sie wie wir rechneten. Allein die Tage, um welches unser Jahr länger ist, betragen so viel, daß sie jezt schreiben 1213.

Sie lieben auch die Astrologie: Ulughbey hat unter vielen Schriften auch eine astrologische geschrieben, die noch in großem Ansehn steht: nach ihm sind der 13, 14, und 15te jedes Monats die glücklichsten Tage. Im Ruznameh sind drei Tage als unglücklich angegeben. Die gebildetern Türken hängen jedoch nicht an solchen Vorurtheilen. Der Sultan hat seinen Hofastrologen, der bei Staatsvorfallenheiten consultirt wird. Als 1774 der Friede zu Kainardschi unterzeichnet wurde, mußte er die glücklichste Stunde dazu bestimmen. Der Hof des Veziers wimmelt von solchen Gauklern. Man versicherte, sie haben den großen Brand in Constantinopel 1782 vorausgesehen. Es ereignete sich zugleich ein Aufruhr unter den Janitscharen, den sie nicht vorausgesehen hatten: allein ihr Credit wurde dadurch gerettet, daß dasselbe Wort sowohl Feuer als auch Aufstand bedeuten könne. Man muß es als ein Wort der Staatsklugheit betrachten, daß die Astrologen befragt werden, wodurch der Aberglaube des Volkes gewonnen wird, und der Soldat sich für unüberwindlich hält, wann ihm seine Propheten den Sieg verkündigen.

Die läppische Furcht vor dem, was wir beschreien nennen, herrscht gleichfalls sehr unter den Türken: sie fürchten das scheele Auge eines Feindes oder Ungläubigen. Um solch Unheil abzuwenden, malen sie Stellen aus dem Koran an die äussere Wand ihres Hauses, lassen Glaskugeln von dem Deckengesims herabhängen und ein Theil des überflüßigen Puzzes ihrer Pferde hat gleichfalls den Zweck, solche Hexenblicke anzuziehen und zu entkräften.

Gleich allen Asiaten haben sie Geschmack für die Dichtkunst und betrachten Talente dazu als den höchsten Vorzug. Abu Paskar Mattah hat Aristoteles Poetik übersezt. Sie haben unzählige Dichter, die sich nach Arabischen und Persischen Mustern gebildet haben. Die berühmtesten ihrer Dichter sind Bakir Effendi und Misri, deren Werke von der fruchtbarsten Einbildungskraft, von Witz und Geschmack zeugen. Eine Blumenlese enthält kleine Gedichte von vierzig bis funfzig Verfassern. Ueberhaupt sind sie Liebhaber von Sammlungen, die sie Bostan, Gärten, nennen. Mehrere Sultans haben die Dichter geschäzt; einige haben selbst gedichtet. Unter den Auspizien Mustapha III, des Vaters des jetzigen Sultans, wurde zu Constantinopel eine Akademie für die Dichtkunst errichtet, und für die besten Werke Preiße ausgesezt.

Die Türken haben wenig Manufakturen: sie verfertigen Musselin, seidne Zeuge, Leder, Papier und Säbel. Tuch, wovon sie so viel brauchen, müssen sie von den Engländern und Deutschen kaufen: vor der Revolution theilten auch die Franzosen diesen Handel mit den genannten Nationen. Ein Renegat machte einst einen schwachen Versuch, in der Türkei selbst Tuch zu verfertigen: man fand aber bald, daß das ausländische wohlfeiler eingeführt worden könne, als man das Landtuch erzeuge.

Stickerei mit Goldfaden in Leder und Seide für Portefeuilles und Reitzeuge wird von Mannspersonen sehr sauber verfertigt. Aermere Weiber wirken Halstücher, die nach den Bazars zum Verkauf gebracht werden. Das Schleifen und Fassen von Juwelen haben die Armenischen Juweliers fast ausschließlich an sich gebracht; allein das Stechen von Siegelringen mit Türkischen Charakteren machen die Türken sehr gut. Solche Ringe werden allgemein getragen. Die Inschriften auf Grabsteinen und Tafeln haben gleichfalls das Verdienst, daß sie ungemein gut geschrieben sind. Man kann einen Stein zum Siegelring stechen lassen für ein paar Piaster, aber auch für fünfhundert Gulden.

Sehr viele geben sich für Aerzte aus: oft ist ihr Anspruch auf diesen Titel sehr schlecht gegründet:

es giebt keine medicinischen Schulen und kein Praktiker findet nicht selten an seinem Lakaien einen Nebenbuhler. Die Erlaubniß des Heckim Baschi, (des kaiserlichen Leibarztes) ist eine bloße Formalität, um die man sich nicht immer bekümmert, und die man allemal um einen billigen Preis haben kann. Mustapha III wollte eine völlige Reformation dieses Unwesens zu Stande bringen und gute Aerzte aus Europa einladen, sich in der Türkei niederzulassen, allein seit seinem Tode im Jahre 1774 blieb dieser Plan liegen. Die zu einer einträglichen Praxis im Serail oder unter den Großen des Hofes gelangt sind, tragen kein Bedenken, mit Arkanis zu handeln. Nach Befinden der Umstände erhalten sie für eine geheimnißvolle Kur, die den Kranken auf ewig von allen Beschwerden befreit, ein gutes Honorar, und ihr Gewissen leistet mehrentheils eben so schwachen Widerstand, als das des Apothekers in Romeo und Julie.

Zwar existiren allerdings medicinische Schulen als Theile der Stiftungen kaiserlicher Moscheen, und die Araber, Avicenna, Averroes, Rhazes u. a. werden geschätzt: nur ihre Praxis ist nicht im mindesten rationell. Chemie verstehen sie nicht; und die bereiteten Arzneien, die man bei ihnen kauft, sind unwirksam und elend. Sie machen viel Gebrauch von destillirten Wassern. Die meisten, die sich mit der Medicin abgeben, sind nicht so-

wohl Türken, als vielmehr Griechen und Italiener.

Die Türkische Gesetzverfassung will ich andern zu untersuchen überlassen, die das besser verstehen: nur von ihren Erbfolgegesetzen, die man gewöhnlich so sehr falsch darstellt, will ich ein Wort beifügen. Es sind in der Sophienkirche fünf und funfzig Bände von Rechtssprüchen des Mufti und Ulemah als Statuten aufgestellt; auch hat Ebu Sood eine Sammlung verwickelter Rechtsfälle herausgegeben, die sehr oft consultirt wird und in großem Ansehn steht. Die Erbfolgeordnung wird bestimmt nach dem Reichthume des Vaters, den er besaß, als er heirathete; so daß der Sohn der ersten Frau eines Mannes, der erst spät zu Reichthümern gelangt ist, weit weniger erbt, als die später und von spätern Weibern gebornen Kinder. Der Koran verordnet, daß der Sohn zweimal so viel erben soll, als die Tochter. Die Frau bekömmt, wo Töchter da sind, den vierten, wo aber Söhne da sind, nur den achten Theil der Masse. Ein Mann, der seinen kinderlos verstorbnen Bruder beerbt, muß drei Prozent von der Erbschaft an den Sultan abgeben. Eben so erben auch Frauenzimmer, ausser Ackerfelder, die, wo keine männlichen Erben sind, der Krone zufallen. Wenn keine Erben zu einer Verlassenschaft sich melden, so wird diese sechs Jahre in den öffentlichen

Schaz niedergelegt, und erst nach Verlauf derselben confiscirt.

Viele gelehrte Türken haben die beßten Produkte Arabischer und Persischer Schriftsteller ins Türkische übersezt, und diese Manuscripte sind lange Zeit sehr geschäzt gewesen. Dem Said Effendi, der seinen Vater Mehmet bei seiner Gesandschaft an den Hof Ludwigs XV begleitete, verdanken sie auch die Einführung der Buchdruckerei. Nach seiner Zurückkunft nach Constantinopel verband er sich mit Ibrahim Effendi, und durch die vereinten Bemühungen beider, wurde die Presse im Jahre 1726 etablirt. Auf ihr Ansuchen beim Vezier Ibrahim Pascha und nach vielen Berathschlagungen des Staatsraths, des Mufti und des Ulemah erhielten sie ein kaiserliches Prilegium, alles zu drucken, nur nichts, was die Religion angienge. Die in Constantinopel selbst gegoßnen Lettern sind den Arabischen Schriftzügen vollkommen ähnlich. Said hatte sich während seines Aufenthalts in Frankreich mit der Europäischen Literatur bekannt gemacht, und sein Gehülfe Ibrahim, war ein gelehrter Ungarischer Renegat, der alte und neue Sprachen verstand. Achmet III ernannte sie zu kaiserlichen Buchdruckern: der Vezier Ibrahim Vascha, selbst ein Gelehrter und Stifter einer öffentlichen Bibliothek, begünstigte sie sehr, und alle ihre Kosten wurden ihnen aus dem öffentlichen Schaz vergütet. Zwei

Zwei Jahre vergiengen, ehe das erste Werk erschien. Dies war ein Türkisch-Arabisches Wörterbuch, in welchem die Bedeutungen der Arabischen Wörter nach den besten Schriftstellern bestimmt sind. Diesem Buche sind seitdem funfzehn andre gefolgt, deren Inhalt, wie leicht zu errachten, dem Geschmack der Nation angemessen ist, für die sie bestimmt sind. Unter ihnen sind ein Türkisch-Persisches Lexicon, die Geschichte von Egypten von den ältesten Zeiten bis jezt, Annalen der Tataren und Türken, eine Geographie mit Landkarten, eine Chronologie, die von Erschaffung der Welt bis zum Anfange der Hegira 6216 Jahre rechnet, und zulezt eine curiöse Geschichte von Amerika und Westindien, wovon ich, als ein Pröbchen Türkischer Literatur folgende wörtliche Uebersetzung mitzutheilen nicht umhin kann.

„Nahe an der gedachten Insel liegt eine andre Insel, auf welcher ein Baum wächst, der Wakwak genannt wird. In der erstern Insel ist Gold in solchem Ueberflusse, daß es von den Einwohnern nicht geachtet und zur Verfertigung gedrehter Ketten angewendet wird. Auf der Insel Wakwak sind keine Einwohner: bisweilen, wenn ein starker Wind ein Schiff dahin treibt, landen die Einwohner des Schiffs auf der Insel, auf der eine Art großer Bäume wächst, an deren Zweigen beständig, als Früchte, die schönsten Mädchen hängen, von deren Liebreiz und schönem Ansehen die, welche sie sehen, betroffen stehn bleiben:

jede derselben ist ganz so gebildet, wie andre Frauenzimmer und hängt bei den Haaren von den Zweigen des Baumes als Frucht herab: zuweilen ereignet es sich, daß alle den Ton Wakwak von sich geben, daher die ganze Insel Wakwak genannt wird. Und wenn eine von diesen Mädchen von ihrem Zweige abgenommen wird, so dauert sie nur zwei Tage: dann stirbt sie, und ihre schöne Bildung wird zerstört. Man sagt es geschehe bisweilen, daß Männer sich mit ihnen vermischen, wobei sie den köstlichen Geruch und lieblichsten Geschmack empfinden."

In Richardsons Arabischem Wörterbuch findet man unter dem Artickel Wakwak: „Auf einigen Indianischen Inseln wächst ein Baum, hundert Ellen hoch mit Blättern, so groß wie Schilder, von seegrüner Farbe und einer Frucht gleich Menschenköpfen, mit Augen, Ohren, Nase u. s. w. Wenn der Wind ihn bewegt, beugt er seine Aeste auf den Boden, und giebt den Ton Wakwak von sich, woher sein Name kommt."

Jenes Buch steht bei den Türken in großem Ansehen, und Ibrahim scheint den Geschmack seiner Landsleute gekannt zu haben. In einigen Exemplaren sind kleine elende Kupferstiche zur Erläuterung die aber von den andächtigsten Besitzern her-

ausgerissen werden. Die Wakwakgeschichte gefällt den Türken so wohl, daß sie während des Rammezans in ihren Chinesischen Schattenspielen vorgestellt wird. Da ist ein großer Baum zu sehen, an welchem Mädchen hängen, die von demselben herabfallen.

Es ist nicht wahr, daß die Regierung auf Bitte der Kopisten die Thätigkeit der Druckerpresse untersagt habe: überhaupt kann eine einzige Presse in einer Stadt wie Constantinopel schwerlich ihrem Geschäft merklichen Eintrag thun. Dieß besteht vornehmlich im Abschreiben des Koran und auserlesener Gebete, mit vielen Zierrathen. Die Presse blieb vielmehr in Thätigkeit, bis 1755, wo Ibrahim, der alleinige Eigenthümer, starb. Sein Erbe, Kazi Ibrahim, fieng indeß unter dem Schutze Mustapha III mehrere Werke zu drucken an, bis er 1758 gleichfalls starb, und Mustapha, in Kriege mit den Deutschen verwickelt, nicht mehr daran dachte: so fiel das Ganze in Vergessenheit. Abdulhamid belebte indeß die Sache aufs neue, bestimmte aber den Gebrauch der Presse blos für die Annalen des Reichs: wovon auch 1784 zwei Bände erschienen. Einige Jahre nachher erschien noch ein dritter Band, der die Geschichte fortsezt bis auf den Tod Abdulhamids 1788: der Verfasser ist der als ein Mann von Talenten schon oben genannte Raschid Effendi. Die Türken, die wenig lesen,

vermissen es nicht, daß Manuscripte schwer zu vervielfältigen sind, und werden über den Mangel an gedruckten Büchern eben nicht böse seyn. Dennoch können sie sich rühmen, daß sie ein completes Werk über die Geschichte ihres Reiches besitzen.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Zwischen der Romeika, oder der Neugriechischen, und der Ellenika, oder der Altgriechischen Sprache ist der Unterschied wenigstens eben so groß, als zwischen der Römischen und der Italienischen. Sprachen und Staaten haben ihre Perioden: die Griechische und die Arabische Sprache haben vielleicht unter allen am längsten gedauert, bis ihnen endlich fremde Eroberungen ein Ende gemacht haben.

Als Constantin seine neue Hauptstadt gründete, folgten ihm so viele Römer hieher, daß die Griechische Sprache mit Latinismen vermengt, und, da der Anfang einmal gemacht war, in der Folge von den Französischen und Venetianischen Eroberern um

so leichter noch mehr corrumpirt wurde. Die Türkische Eroberung vollendete die Corruption und durch die Beimischung Türkischer Wörter und Phrasen entstand die heutige Romeika. Sie hat verschiedene Dialekte. Die Moreer und die an den Küsten des Adriatischen Meeres wohnen, haben viel Venetianische Wörter: die Smyrnenser und die im Archipelagus wohnen, vermischen das Venetianische mit dem Türkischen. Die Griechen im Fanal sprechen mit klassischer Reinheit, während die in Pera die gemeinste Aussprache haben. *)

*) Crusius (Turco-Graeciae L. VIII) ist der erste Schriftsteller über das Neugriechische. Doch sagt er, was er nicht beweisen kann, daß dasselbe schon zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts gesprochen worden sey: wahrscheinlicher ist es erst zu Ende dieser Epoche aufgekommen. De Guys erweißt der Sprache viel zu viel Ehre, wenn er sagt, sie sey so schön, wie das Altgriechische. Die Neugriechen sprechen nach Accenten, einer Erfindung des Aristophanes Byzantinus im Mittelalter. Ihre Aussprache kommt der Reuchlinischen am nächsten. Die richtige Aussprache des Altgriechischen kann man also gar nicht nach ihnen beurtheilen. Sie sprechen ε, η, ι, υ, αι, οι, und ει eines wie das andre aus, bald wie e, bald wie i. β sprechen sie wie v; δ und θ fast wie das Englische th, ersteres härter als letzteres; τ wie d, π nach μ wie b, sonst wie

Wenn die heutige Aussprache entstanden ist, läßt sich schwer bestimmen: die Griechen im Fanal behaupten zwar; daß sie noch eben so wie die alten Griechen aussprechen, obgleich die Sprache selbst corrupt sey; allein wie viel oder wie wenig Glauben ihnen hierin beizumessen sey, mögen Gelehrte ent-

ε: vor τ lautet es, wie f, als επτα, sieben efta. Das χ wird sehr durch die Kehle gesprochen: das ν am Ende, wenn Vokale vorhergehen, wird mit dem nächsten Vokal verschluckt, als: το αγιον, heilig — to agg, ερωτα πιστον, treue Liebe, erota pisto. ε, αι und οι werden gesprochen wie e in Leben, ι, υ, η, und υι wie i; ου beinahe wie w, doch mehr noch wie u; ο und ω werden überein ausgesprochen.

Es giebt mehrere Neugriechische Grammatiken, die von Simon Portius ist der erste Versuch: die von Barnardino Pianzola wird für die beßte gehalten. — Den Artickel ο, η, το haben sie beibehalten. Das Adjectiv. geht allesmal vor dem Substantiv vorher, wie im Deutschen. Der Comparativ. und Superlativ. sind gleichfalls den alten conform. Diminutiva werden im Sprechen sehr häufig gebraucht: Die Endungen der männlichen sind udi und aki, die der weiblichen iza und ula, als ανθρωπακι παιδακι, ψυχουλα χωριζα kleines Männchen, kleines Mädchen. Das Pronomen wird allemal dem Hauptwort angehängt, als πατης-

scheiden. In der Stellung der Worte ist die Neugriechische Sprache mehr der Deutschen als der Altgriechischen ähnlich. Die Inversionen der leztern läßt sie nicht zu.

μς, πατηρτς, mein, dein Vater. Die nennenden Pronomina sind declinabel. Vor dem Verbo geht das Pronomen nicht vorher. Sie haben drei Hülfsverba, ειμι, ich bin, θελω, ich will, und εχω, ich habe. Das Passiv machen sie durch die Endung, wie die Alten: γραφω, ich schreibe; γραφομαι. Sie haben keinen Infinitiv; sondern machen ihn durch die Präposition: νατγραφω, schreiben. Die Adverbien enden sich fast alle in α: πολλα καλα, sehr wohl. Die Präpositionen nehmen alle den Accusativ. zu sich.

Die unvollkommne Grammatik soll nichts als eine Idee von der Sprache geben. Der Verf. giebt die Aussprache bisweilen nach dem Englischen an: der Uebersetzer hat sich genöthigt gesehen, von ihm abzugehen, um den Deutschen verständlich zu werden. Dies ist auch der Grund, warum er das folgende Gedicht nicht, so wie im Originale, geschrieben hat, wie es ausgesprochen wird. Man weiß, welch eine mißliche Sache es um die Englische Aussprache ist.

Anm. d. Uebers.

Als Probe eines Neugriechischen Gedichts mag folgendes dienen.

Εις Τραγωδίον.

Παντα λεγεις να ελπίζω — παντα λ'ες να χαρτερῶ
Την ελπίδα να μεν χοψω — στο εξης δε να χαρῶ.
Και μεν ταζης πως αφεύκτως δεν αφθαζω στον σκόπον
Κ'οτ' πρεπει ν'ενρης τροπον ναμ'επης πως σ'αγαπω
Ολ' αυτα ειναι τ' κακκ', δεν ειναι ποσως σωστα
Τα κνημματασ' ολα φαινονται πως ειν πλαστα
Δεν χρειαζονται εντωδης στ'ενα ερώτα πιστον
Με με βαγεις 'στην αραδα των απιστων ερώστων.
Παντοθεν ειμαι μι πιστην παντα ειμαι σταθέρως
Το εγνωρησης εις τωρα σε το εδειξ 'ο καίρος.
Συλλογησατο εις 'τοσον κα' αποκρησησ' Φανέρα.
Και είπεμε τον σκοπονσ' και το τελος καθέρα
Κοψε και το λακαρδήσ' και αποφασησε το πίαι
Και είπεμε και σε θέλω σ'αγαπώ μ' την καρδιαν.

Zum Gesang.

Alles, sagst Du, soll ich hoffen, — alles erwarten,
Die Hoffnung nicht aufgeben — und künftig einst Freude genießen.
Du versprichst mir, daß ich zuverläßig zum Zwecke gelangen werde,
Und daß Du eine Art ausfinden müßest, mir zu sagen; Wie lieb' ich Dich!
Alles das ist umsonst — Deine Worte *) sind nicht aufrichtig,
Alles scheint Verstellung zu seyn,
Und taugt daher nicht zu einer treuen Liebe.
Mich, mich setzest Du in die Reihe untreuer Liebhaber.
Immer bin ich gegen eine treue Geliebte beständig.
Du weißt es jezt; die Zeit hat es Dir gezeigt.
Ueberlege dieses und antworte offen,
Und sage mir Deine Absicht und den Endzweck aufrichtig.
Kürze deine Worte ab, und entschließe Dich schnell
Und sage mir — und ich will von Herzen Dich lieben.

*) Statt κνήματα im Text muß wohl ῥήματα, Worte gelesen werden.

Um auch eine Probe von Ueberſetzungen, deren ſie viele haben, zu geben, ſtehe folgende hier: Das Original iſt von Metaſtaſio. —

La Libertà.

Io lascio un inconſtante;
Tu perdi un cor ſincero —
Non ſo, di noi primiero
Chi ſ'abbia à conſolar.
So, che un ſi fido amante
Non trovera piu Nice,
Ma un' altra ingannatrice
E facile à trovar.

Εγω αφινω το λοιπον μιαν ασταθον καρ-
διαν,
Κ'εσυ χανεις μιαν καρδιαν αδωων και κοσ-
μιαν.
Και δεν ιξευρω στο εξης ποιος προτα μ'ευ-
χολιαν
Να εμπορηση εις αυτο να ευρη παρηγοριαν.
Ιξευρω ομως, πως πιστην ωσαν αυτην καρδιαν
Τελειως δεν ειν' δυνατον να ευρης αλλην μιαν.

Εγω πλην ειναι ευκολον 'μπορω να ενρω και αλλην.

Μιαν καρδιαν ασταθον 'σαν 'δικην σου παλιν.

Ich laß' eine Ungetreue:
Du verlierst ein treues Herz:
Dich erwartet schnelle Reue —
Leichter still ich meinen Schmerz.
Du wirst nimmer einen finden,
Der so treu dich liebt, als ich:
Flatterhafte so wie dich
Kann ich alle Tage finden.

Als Kriminal- und Civilgesezbuch der Griechen gilt der Codex Justinianus unter der höheren Autorität der Türkischen Gesetze: sonst geschieht es auch, daß die Partheien verlangen, blos nach dem kanonischen Rechte gerichtet zu werden, wo sie denn ihren Rechtshandel dem Parochialpriester, oder in wichtigeren Fällen dem Patriarchen vorlegen. Von ihm können sie noch an einen Türkischen Justizhof appelliren, dessen Ausspruch in lezter Instanz entscheidet. Ist die Sache nicht von großer Wichtigkeit, so hat der Patriarch mehrentheils Einfluß ge-

nug bei der Pforte, selbst gegen ihre eignen Rechtsentscheidungen die seinige geltend zu machen. Er kann gegen die Partheien mit Kirchenbußen und körperlichen Züchtigungen verfahren, muß aber behutsam verfahren, damit nicht seine Unterthanen aufs äusserste gebracht, und Proselyten des Mahometismus werden. Die meisten Civilprocesse werden durch Schiedsrichter, oder durch das Fiat des Patriarchen ausgeglichen: nur der niedrigere Theil der Griechischen Nation, oder hartnäckige Streiter appelliren an Türkische Justizhöfe. Was der justinianische Codex nicht entscheidet, das entscheiden Traditionen und Rechtsgewohnheit.

Erbadel und Lehnrechte werden von den Eroberern nicht anerkannt, aber der Erstgeborne hat bei der Erbvertheilung Vorzüge.

Auf der Insel Tino, einer der größten des Archipelagus, wo keine Türken wohnen, sind folgende Gesetze gültig. Ein Landeigenthümer kann seine Grundstücke durch Testament vererben, an wen er will: in Ermanglung eines solchen theilen sie die Intestaterben zu gleichen Theilen. Will jemand ein Grundstück verkaufen, so hat sein Nachbar das Recht des Vorkaufs auf die Hälfte des zu verkaufenden Grundstücks: exercirt er es nicht, so erhält er eine Entschädigung am Gelde.

Guys erzählt sonderbare Gerechtigkeiten der Töchter in Absicht auf die Erbfolge auf der Insel Mytilene; auch soll nach ihm in einem Dorfe dieser Insel der Gebrauch herrschen, jedem Fremden, so lange er sich da aufhält, eins der jüngsten und schönsten Weiber beizugesellen. Wenigstens zur Zeit weiß man von diesen Gewohnheiten nichts mehr.

Auf manchen Inseln ist die bei den Alten so gewöhnliche Adoption noch sehr in Gebrauch, und die Griechische Kirche bestimmt die Ceremonien dabei. Der zu adoptirende wird von seinen Verwandten und dem Adoptirer an den Altar geführt, wo eine Messe gelesen wird, nach deren Beendigung der Jüngling sich seinem neuen Vater zu Füßen wirft. Dieser sezt seinen rechten Fuß auf den Nacken des Jünglings und erklärt ihn dadurch für seinen Sohn. Hat der Adoptite das funfzehnte Jahr erreicht, so steht es bei ihm, ob er den Namen seines natürlichen, oder seines adoptiven Vaters in Zukunft führen will. Kleine Kinder werden adoptirt, indem die Gattin des Adoptirenden ihren Mantel über dieselben breitet, und die Erklärung ihres Mannes bestätigt.

Auf den meisten Inseln existiren adoptive Verbindungen von Menschen beider Geschlechter, welche die Benennung: „Brüderschaften des heiligen Gürtels" haben. Die Geistlichkeit hat sich oft genöthigt

gesehen, diesen Verbindungen ihrer Folgen wegen Einhalt zu thun.

Die Verehrung, mit welcher wir Griechenland als die Mutter und Pflegerin der Wissenschaften und Künste betrachten, vermehrt unsern Unwillen, wenn wir sehen, daß jezt Aberglaube, Barbarei und Unwissenheit die vormalige Heimath des Geschmacks und der Weisheit eingenommen haben. Griechenland, zu Perikles Zeit der helleste Punkt in der Geschichte der Menschheit, wo Sokrates lehrte, und wo Plato, Aristoteles, Xenophon, Alkibiades seine Schüler waren: jezt von der tiefsten Nacht der Barbarei gänzlich verdunkelt — dieser widrige Contrast ist nur durch sehr mannichfaltige Staatsumwälzungen möglich geworden. Schon zur Zeit der Eroberung der Römer begannen die Musen ihren Wohnsiz zu verlassen. Die Einführung des Christenthums unter Constantin, war für die Künste höchst nachtheilig: einige wurden sogar förmlich streng verboten, und sie dienten nun nicht mehr zu Gegenständen der öffentlichen Verehrung: ihr höchster Zweck war, einige wenige Kirchen mit Zierden zu versehen.

Was die Einführung des Christenthums für die Wissenschaften war, fällt in die Augen: mystische unsinnige und abstruse Untersuchungen beschäftigten die scharfsinnigsten Köpfe, und der Hochmuth schola-

stischer Gelahrtheit verachtete die milden Lehren der anspruchlosen Weisheit, deren großer Zweck die Veredlung des menschlichen Herzens ist. Die Annalen des Orientalischen Kaiserthums sind die Annalen der Intoleranz und der Immoralität: was sich nicht unmittelbar auf theologische Controversen bezog, wurde der Untersuchung für unwerth gehalten, wenn man es nicht gar kezerisch fand, und während die Kaiser sich in dogmatische Händel einließen, anstatt als Regenten und Vertheidiger ihres Staats ihre Pflichten zu erfüllen; während sie zusahen, wie ihr Reich durch Eroberungen von allen Seiten auf die Ringmauer ihrer rechtgläubigen Hauptstadt eingeschränkt wurde, schliefen die Künste, und die Wissenschaften kämpften den Todeskampf. Leider ist Gibbons Aeusserung wahr: „Im Verlaufe von zehn Jahrhunderten wurde nicht eine einzige Entdeckung gemacht, die zur Beglaubigung der menschlichen Geisteskraft oder zur Verbesserung des Zustandes der menschlichen Gesellschaft hätte dienen können.“

Nicht um eine einzige Idee wurde die Philosophie bereichert, und die Systeme der Alten wurden vergessen: die geistesstumpfen Lehrjungen der Priester wurden mit der Zeit die dogmatischen Lehrer des heranwachsenden Sklavengeschlechtes.“

Jedoch konnten die barbarischen Vorurtheile die natürlich fruchtbare Einbildungskraft der Griechen

nicht so gänzlich unterdrücken, daß nicht selbst in den dunkelsten Perioden unter Begünstigung der so reichen und schönen Sprache einige Producte des Genies und der Gelehrsamkeit hätten hervorgehen sollen. Unter den Byzantinischen Schriftstellern sind einige an historischer Methode und Würde des Styls ihrer alten Muster nicht unwürdig, gegen welche leztere die geblümten Erzählungen eines Prokopius und Evagrias sehr stark contrastiren. Mehrere Geistliche trieben Rhetorik und Grammatik mit gutem Erfolg in Constantinopel, und es hat Kritiker gegeben, die der Meinung waren, das was wir als die Werke des Musäus, ja selbst des Anakreon, besitzen, sey im Mittelalter von diesen hochwürdigen Vätern nachgeahmt worden. (Ohe!!)

Das gänzliche Verschwinden der Kunst hat mehrere Ursachen; die vorzüglichste ist aber der Fanatismus. In Rom, wo man in den Kirchen doch immer noch fortfuhr, Kunstwerke aufzustellen, blieb doch noch eher ein Schatten derselben übrig: selbst die Stein- und Formenschneidekunst wurde in den finstersten Jahrhunderten im westlichen Europa noch etwas betrieben, während die Münzen der Orientalischen Kaiser kaum so gut sind, wie die unsrer Angelsächsischen und Normännischen Anherrn. Die Ikonoklasten im achten Jahrhunderte zerstörten mit gleicher Wuth die Meisterstücke des Alterthums und die plumpen Werke der spätern Zeit: die Bildhauerkunst

wurde als kezerisch verachtet — was sollte sie da wohl liefern? Im Westen stellte man doch Heilige in Nischen an die äusseren Wände der Kirchen.

Die einzige Griechische Kunst in dieser Zeit ist die Mosaik, doch ahmten hier die Künstler alle sklavisch einander nach, und in Rom gediehen weit schönere Werke dieser Kunst. Nur die Dauerhaftigkeit der Materialien und der Arbeit der Constantinopolitanischen Produkte verdient Bewunderung: die Zeichnungen sind meistens elend, und es ist unbegreiflich wie Menschen, deren Vorfahren ihnen die edelsten Muster des Geschmacks, und der Correctheit vor die Augen gestellt hatten, solche Mißgestalten haben machen können.

In der Baukunst haben die Griechen, seit sie Unterthanen der Türken geworden sind, keine andern Gelegenheiten gehabt, sich zu zeigen, als bei Errichtung von Moscheen, deren Bauart jedoch mehr Saracenische und groteske Spuren an sich trägt, als richtige Befolgung der alten Kunstgesetze. Für sich haben die Griechen keine öffentlichen Gebäude zu bauen gehabt.

Das erste Gesetz der alten Architekten, die Dauerhaftigkeit, wurde auch von den Neugriechen beachtet, und in den vortrefflichen Moscheen haben sie

die Materialien so zu wählen und zu verbinden gewußt, daß diese Gebäude gegen die Erdbeben so wohl als gegen die langsamere Zerstörung der Zeit gesichert zu seyn scheinen.

Als die Künste in Griechenland einander gegenseitig die Hand reichten, und die Bildhauerkuust die Gebäude mit Geschmack verschönerte, waren Symmetrie, äussere Verzierung, und die allgemeine Wirkung des erhabnen Ganzen, sowohl abhängig von der genauen Kenntniß des mechanischen in der Baukunst, als von dem Geschmacke des Künstlers. Kein einziges Ueberbleibsel der alten Kunst läßt vermuthen, daß je der Endzweck der Festigkeit der schönen Zeichnung nachgesezt worden sey. Vor dem schönen äussern zogen sie das nüzliche zu Rathe, und ihre Architekten konnten nicht durch Geschmack und Feinheit ihrer Zeichnungen berühmt werden, wenn sie in den geometrischen Elementen unwissend waren. Es ist sehr zu bewundern, daß noch Werke der antiken Baukunst vorhanden sind, die blos durch die Vortrefflichkeit ihrer ersten Erbauung, der Zeit und den Gothen, und allen Zerstörungsursachen getrozt haben.

Der Bau einer Moschee fällt binnen hundert Jahren eben nicht oft vor: eine hat immer der andern zum Modell gedient. Die Gebäude, welche jezt zu Eyub unter den Auspizien der Valide Sulta-

nin, des Kaisers Mutter, gebaut worden, beweisen, daß die jetzigen Architekten ihrer Vorfahren nicht unwürdig sind.

Die Malerei ist für Griechenland verloren. In ihren Kirchen stehen Bilder der Panagia (der Madonna) und der heiligen Ritter Georg und Demetrius, welche wunderschön auf einem Goldgrund gepinselt sind. Von Perspectiv, von Historien- oder Landschaftsmalerei haben sie gar keinen Begriff.

Die Musik, als sie aufhörte in den Tempeln zu dienen, verstummte. Der langtönige Bärengesang der Griechen mag immerhin uralt seyn: kein Mensch kann eine solche Monotonie erträglich finden. Die Volksmelodien, die jezt unter den Griechen üblich sind, lernen sie von den Venetianischen Matrosen: so einfach aber diese auch immer seyn mögen, ist es ihnen doch unmöglich, sie ganz zu merken. Ich habe sie unzählige mal die Melodie des Malbruk trallern hören, jedoch nie mehr als die erste Klause: das Ganze zu lernen ist mehr als ihr musikalisches Gedächtniß zu umfassen vermag. Doch bezieht sich dieß nur auf den Pöbel: die Vornehmeren lernen Italienische Musik.

Bei jedem Volke gedeihen die Künste nur unter der Sanction der Religion. Wenn auch einzelne Individuen noch so viel Geschmack für die Künste ha-

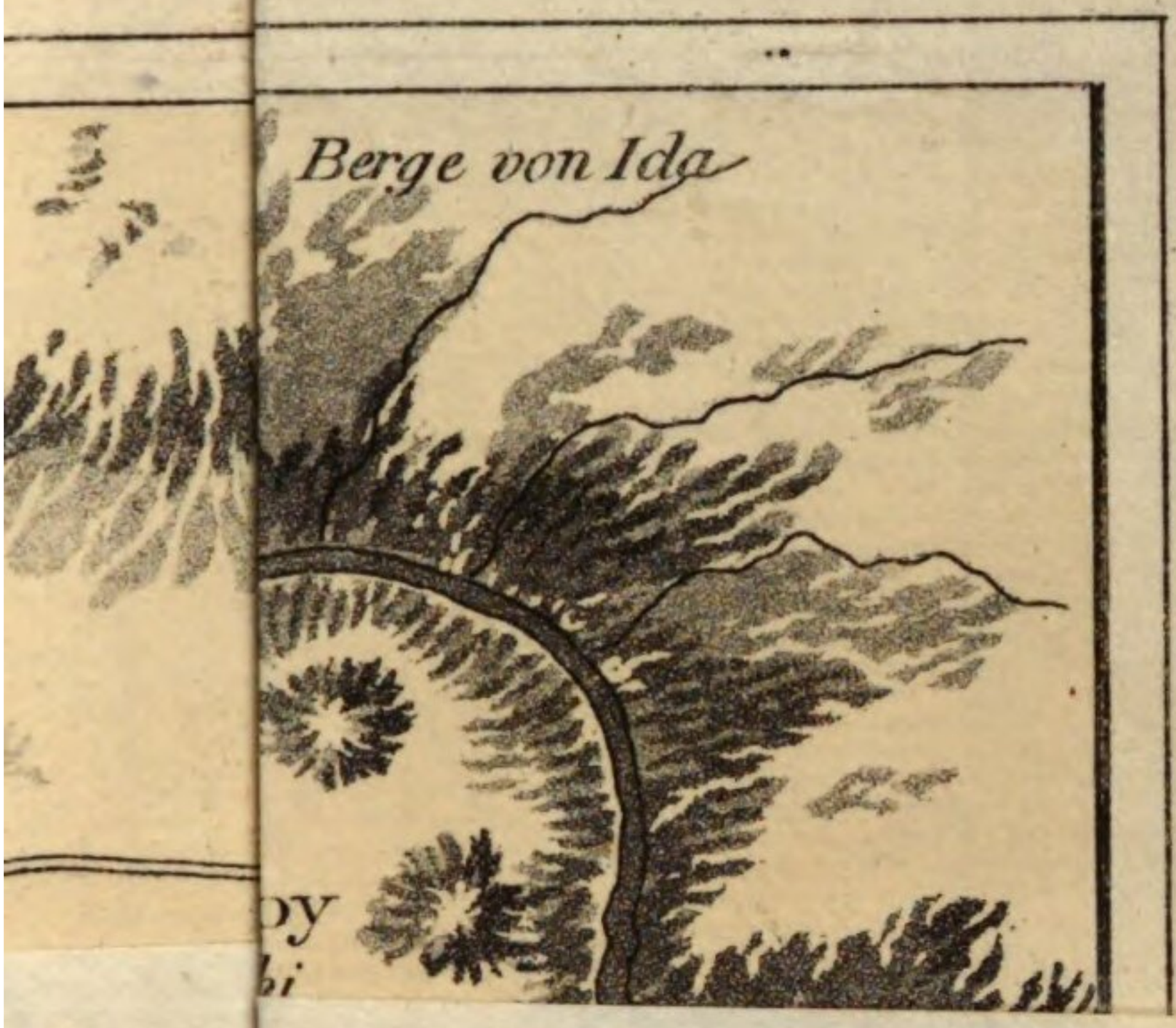
ben: die Masse des Volks ist allenthalben zu sehr Pöbel, um die Künste zu schätzen zu wissen. Wo sie aber die Mittel der öffentlichen Gottesverehrung sind, da erhalten sie Aufmunterung genug, und erheben sich und die ganze Nation. So wurden in Italien, und so einst im klassischen Alterthume die Künste blühend, und in Griechenland hat die Verkezerung derselben ihre Vernichtung bewirkt. Denn so erniedrigt die heutigen Griechen immer sind, so wird doch jeder, der sie kennt, eingestehen müssen, daß die Natur noch eben so viel als ehedem in sie gelegt hat, wenn nur die politischen Verhältnisse und eine glücklichere Verbindung von Umständen gestatteten, daß ihre Talente sich entwickeln könnten.

Ehe ich diese Schrift beendige, sey es mir vergönnt, noch den lebhaften Wunsch zu äussern, daß mehrere die Levante zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machen möchten: Der glücklichste Erfolg kröne alsdann den Forschungsgeist und die der meinigen überlegene klassische Gelehrsamkeit meiner Nachfolger!

Noch ist ihnen ein unermeßliches Feld der Untersuchung offen.

Wenn Reisende, die nach mir diese Gegenden besuchen, durch das Ueberlesen dieser Blätter in den Staad gesezt sind, irgend ein Vergnügen im

Voraus zu genießen, irgend eine Mühe sich zu ersparen, oder sich über irgend etwas zu unterrichten, so hat mein Ehrgeiz sein Ziel erreicht, und ich habe der Wahrheitsliebe ein Gnüge geleistet, welche eine genaue Untersuchung und treue Schilderung jener klassischen Gefilde mir zur Sache des Herzens machte.


Berge von Ida

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Dallaway

1806

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dallaway, James

Reise in die Levante mit Kupfern

Giesen 1806

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 1869
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247648-2